



Grillparzers Werke.

Erster Band.

77
v. 1

Meyers Klassiker=Ausgaben.



Digitized by the Internet Archive
in 2024



Goethe

Grillparzers Werke.

(Franz)

Herausgegeben

von

Rudolf Franz.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe in fünf Bänden.

Erster Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

PT
2256
, A1
1903
v. 1

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

BARD COLLEGE LIBRARY
Annandale-on-Hudson, N.Y. 12504

Vorwort des Herausgebers.

Die vorliegende Ausgabe wird Grillparzers Hauptwerke in fünf Bänden enthalten, die alles das bringen, was für einen weiteren Kreis gebildeter Leser wertvoll erscheint. Die ersten vier Bände umfassen neben einer Auswahl der bedeutenderen Gedichte die sämtlichen großen Dramen des Dichters. Der letzte Band bringt die beiden Erzählungen „Das Kloster bei Sendomir“ und „Der arme Spielmann“, sowie Abschnitte aus den Prosaschriften über Ästhetik, Geschichte und Literatur; auch einiges aus den persönlichen Erinnerungen des Dichters hat hier Aufnahme gefunden.

Für die Bearbeitung gelten durchweg die von der Redaktion der Meyerschen Klassiker-Bibliothek aufgestellten und seit Jahren bewährten Grundsätze. Der Text ist im wesentlichen der in der fünften Gesamtausgabe von August Sauer mit Benutzung des besten zugänglichen Materials hergestellte. An Sprache und Ausdruck ist nichts geändert; in der Schreibung ist die für Deutschland und Österreich vereinbarte Orthographie durchgeführt. Die Interpunktion sucht überall das richtige Verständnis und Lesen zu unterstützen.

Die Erläuterungen unter dem Text sollen einerseits Einzelheiten erklären, die dem gebildeten, aber nicht ge-

lehrten Leser nicht immer gegenwärtig sein dürften, außerdem aber bei schwierigeren Stellen das Verständnis fördern durch Erklärung oder Hinweis auf den Grundgedanken und Zusammenhang. Die Anmerkungen hinter dem Text bringen literarische Nachweise über die Entstehung und Bedeutung der einzelnen Dichtungen, Angabe der Quellen des Dichters, verwandte Gedanken und ähnliches. In dem Verzeichnis der Lesarten sind bei den Gedichten die ersten Drucke angegeben, sodann die hauptsächlichsten Abweichungen von der aufgenommenen letzten Textgestalt, so daß die Geschichte des Textes anschaulich wird.

Das diesem Bande beigegebene Faksimile bildet eine von Herrn Bankier Alexander Meyer Cohn zu Berlin dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar geschenkte Gedichthandschrift nach, die Herr Geheimer Hofrat Prof. Dr. B. Suphan freundlichst zur Verfügung stellte. Die Radierung gibt Schmellers Zeichnung von Grillparzer wieder, wie sie in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 10, Nr. 22, reproduziert ist.

Dortmund, 1. August 1903.

Rudolf Franz.

Grillparzers Leben und Werke.

Erster Abschnitt: Jugendjahre. 1791—1815.

1. Elternhaus und Kindheit.

Wien ist die Heimat Franz Grillparzers. Hier wurde er im Todesjahre Mozarts, am 15. Januar 1791, geboren. Dr. Wenzel Grillparzer, sein Vater, hatte damals das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht. Von einfachen, unbemittelten Eltern stammend, hatte er nach einer entbehrungsreichen Jugend juristische Studien gemacht und war dann zur Advokatur gelangt. Aber die Geschäfte gingen bei den mißlichen Zeitumständen nicht glänzend, und bald erhöhte die wachsende Familie die Sorgen. Dieser äußere Druck mochte bei dem an sich ernsten, zurückhaltenden Manne mehr und mehr ein herbes, schroffes Wesen ausprägen. Es fehlte ihm zwar nicht an Empfindung und Phantasie, aber er verschloß diese Regungen in sich und zeigte nach außen nur den kühlen Verstandesmenschen. Damit verband er eine strenge Rechtschaffenheit und eine in dem Zeitalter Josephs II. wurzelnde freie Auffassung von Staat und Religion. Diese Anschauungen vererbten sich zum Teil auf den Sohn, ebenso die Vaterlandsliebe und die Abneigung gegen den französischen Eroberer und gegen das Slawentum. Die tiefe Demütigung, die 1809 nach einer begeisterten Erhebung das Land niederdrückte, rieb, allzufrüh für die Seinen, den durch Sorge und Krankheit geschwächten Mann auf. Er starb, erst 47 Jahre alt, am 10. November 1809 und ließ seine Familie in großer Not zurück.

Den Kindern hatte eine solche Natur persönlich nicht nahe treten können. Er war von ihnen mehr gefürchtet als geliebt. Die poetischen Neigungen seines ältesten Sohnes mußten sich vor ihm verbergen, denn jede Träumerei und Rührseligkeit bekämpfte er als unwürdig und schädlich mit aller Strenge. „Verse schienen ihm affektiert“, schrieb

später der Sohn¹, „und er haßte sie wie alles Affektierte. Er hatte daher auch für mich jederzeit das Beispiel einiger schlechter Poeten unserer Bekanntschaft bei der Hand, die er mir als Schreckensbild aufstellte, indem er mir in seiner kräftigen Sprache sagte: „So wird's dir auch ergehen, trotz mancher Anlagen wirst du zuletzt auf dem Miste krepieren!“ Um so mehr Verständnis und Förderung fand der Sohn bei der Mutter. Diese entstammte einer angesehenen Wiener Juristenfamilie. Ihr Vater, Christoph Sonnleithner, hatte ein offenes Haus geführt und als begeisterter Förderer der Musik Haydn und Mozart nahe gestanden. Seine Söhne verbanden gleichfalls mit ihrer amtlichen Tätigkeit lebhaftes Interesse für Musik, Literatur und Theater. Der ältere, Joseph Ferdinand Sonnleithner, gründete die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und war der erste Redakteur des Taschenbuchs „Aglaja“, das später sein Freund Schreyvogel herausgab. Einen noch glänzenden Namen hat der jüngere Sohn, Ignaz Sonnleithner. Als Jurist und Gelehrter anerkannt, beliebt wegen seiner Gewandtheit und seines Witzes, ausgezeichnet durch hohe Titel und durch die Adelswürde, öffnete er sein Haus der musikalischen Welt Wiens; unter andern fand Franz Schubert bei ihm einen starken Rückhalt. Älter als die beiden Brüder war Marianne Sonnleithner, die Mutter unseres Dichters, (geb. 1767) seit 1789 mit Wenzel Grillparzer vermählt. Auch bei ihr treten die künstlerischen Anlagen der Familie Sonnleithner hervor. Sie war eine zarte, leicht erregte Frau von großer Herzensgüte, leidenschaftlich der Musik ergeben. Das tiefe Verständnis, das sie den Werken der Tonkunst entgegenbrachte, erschloß trotz unzulänglicher Jugendbildung ihren Sinn für das Schöne überhaupt. So konnte sie das sinnende Wesen und die poetischen Neigungen ihres ältesten Sohnes, der so viel von ihrer eignen Art an sich hatte, verstehen und erlebte noch die Freude, seine ersten Werke reifen und mit Beifall darstellen zu sehen.

Die Empfindsamkeit und nervöse Reizbarkeit der Mutter ging auf ihre vier Söhne in gesteigertem Maße über und wurde für sie ein gefährliches Erbe. Der jüngste von ihnen, Adolf, machte nach einer leichtsinnigen Jugend schon in seinem 18. Lebensjahre freiwillig seinem Leben ein Ende. Die beiden andern Brüder waren nur wenig jünger als der älteste. Karl, schon als Knabe scheu und verschlossen, wurde Soldat und führte in den Napoleonischen Kriegen ein Abenteuerleben. Später

¹ „Zur Selbstbiographie“ (1822).

erhielt er durch Vermittelung seines Bruders Franz eine Aufseherstelle im Zolldienst. Auch bei ihm zeigte sich Lebensüberdruß, so daß er sogar im Jahre 1836, um ein Ende zu machen, sich fälschlich eines Mordes anklagte. Anders geartet war der dritte Bruder, Camillo. Dem schönen, lebhaften Knaben von weichem Gemüt wandte sich aller Gunst zu; dabei war er musikalisch sehr beanlagt. Aber je älter er wurde, desto mehr verfiel er bei mangelnder Willenskraft in selbstquälerische Grübeleien. So hat auch er sich den Aufgaben des Lebens nicht gewachsen gezeigt.

Mehr als seinen Brüdern war Franz Grillparzer Selbstzucht und Fähigkeit zu geistiger Sammlung eigen, ja er zeigt sich oft als ein Mann von kühl abwägendem und tief eindringendem Verstande; aber neben diese Eigenschaften der väterlichen Natur treten bei ihm der Mutter künstlerische Anlagen, ein empfindsames Herz und eine leicht entzündete Einbildungskraft. Diese in sich widerspruchsvolle Natur in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen, wäre vielleicht freundlichen Jugendeindrücken und einer zielbewußten Erziehung gelungen. Beides ward ihm nicht zu teil. Die Wohnung, in der er geboren war und aufwuchs, hatte zwar geräumige Zimmer, lag aber in dem winkeligsten Teile der alten Stadt und ging auf ein enges, schmutziges Sadgäßchen hinaus, so daß sie nur selten von einem Sonnenstrahl erreicht wurde. Das Unheimliche der dunkeln Winkel und Gänge war dazu angetan, früh die Phantasie des Knaben mit düstern, gespenstischen Vorstellungen zu erfüllen. Nur der Sommer, den die Familie auf dem Lande zuzubringen pflegte, da der Vater ein eifriger Natur- und Gartenfreund war, gab freundlichere Eindrücke.

Auf dem Lande empfing der frühreife Knabe auch den ersten Leseunterricht. Bald, schon im 6. Lebensjahre, zeigte er eine unersättliche Leselust. Das Textbuch zur „Zaubersflöte“ und eine alte Übersetzung von Curtius' „Leben Alexanders“ gaben seiner kindlichen Phantasie die erste Nahrung; die Abenteuer von Rittern und Räubern, die Qualen der Märtyrer beherrschten seine Vorstellungen und Wünsche. Je mehr es bei diesem Treiben an Aufsicht und Leitung fehlte, um so mehr entwickelte sich in dem Knaben die Verschlossenheit und der Hang zu einem grübelnden Innenleben. Beim Eintritt in die Schule, eine der väterlichen Wohnung in der Stadt gegenüberliegende Privatanstalt, setzte man ihn wegen seiner Fertigkeit im Lesen sofort in die höhere Klasse; aber man versäumte die Mängel in Sprachlehre und Rechnen rechtzeitig zu beseitigen.

Sehr früh begann die musikalische Unterweisung. Die Mutter konnte es bei ihrer leidenschaftlichen Liebe für die Tonkunst nicht abwarten, bis ihr Ältester Klavier spielen konnte. Mit ungeduldigem Eifer zwang sie das Kind zum Notenlernen und zu Fingerübungen und bereitete ihm damit nie vergessene Qualen. Doch erwarb er schon mit sieben Jahren eine gewisse Sicherheit auf dem Instrument, das ihm später bis ins hohe Alter hinein ein vertrauter Freund werden sollte. Nicht groß war die Förderung, die er seinem Musiklehrer verdankte. Dieser war zwar ein ausgezeichnete Kontrapunktist, aber träge und liederlich, so daß mehr sein Spiel als sein Unterricht auf seinen Schüler wirkte. Daher wurde die geregelte Unterweisung bald aufgegeben; aber die Neigung führte den Jüngling doch immer wieder zum Klavier zurück, und er erlangte nach und nach eine solche Fertigkeit im Improvisieren, daß er stundenlang phantasieren konnte. Was ihn in der Musik vorzüglich ansprach, war der Ton, der Klang, „der als Nervenreiz Gemüt und Phantasie aufregt, wäre es auch, um sie dann dem Spiel mit ihren eigenen Bildern zu überlassen“¹. In dieser Beschränkung blieb ihm die Musik durch das ganze Leben Schmuck und Trost. Auch in seinen Dichtungen nehmen Ton und Sang eine bevorzugte Stelle ein.

Stetigkeit und Überwachung, die wir in den ersten Lehrjahren des Knaben vermissen, fehlte auch seiner weiteren Ausbildung. Die Gymnasialfächer wurden zunächst privatim getrieben. Man traf aber in dem Hauslehrer eine höchst unglückliche Wahl, so daß nach Jahresfrist, vor dem Eintritt ins Gymnasium, das Versäumte häftig nachgearbeitet werden mußte. Bei dieser Vorbildung blieb Grillparzer im Gymnasium zu St. Anna, das er von 1801—1804 besuchte, ein mitelmäßiger Schüler, zumal die pedantischen und wunderlichen Lehrer eher seinen Spott als seine Achtung weckten und seine Lesezeit in den Büchersammlungen des Vaters und der Verwandten neue Nahrung fand. Reisebeschreibungen und Weltgeschichte, die Märchen aus „Tausendundeiner Nacht“, aber auch die deutschen Dichter nahmen ihn in Anspruch. Diese Beschäftigung kam freilich dem künftigen Poeten zu statten und bildete schon früh seinen Stil aus, so daß wenigstens seine deutschen Arbeiten die seiner Mitschüler überragten. Auch führten diese Neigungen zu einem freundschaftlichen Verkehr mit einem gereif-

¹ „Tagebuchblätter“ (1822).

teren Mitschüler, Mailler, der auf die Klärung und Festigung seines inneren Wesens einen günstigen Einfluß ausübte und in den ersten dichterischen Versuchen mit ihm wettsieferte.

So näherte sich die Schulzeit ihrem Abschluß, ohne daß ein gefestigtes Wissen oder auch nur die Einsicht in den Wert und die Notwendigkeit systematischer wissenschaftlicher Arbeit erworben war. Das hatte zwei üble Folgen. Nie hat den Dichter eine gewisse Mißachtung gegen die Gelehrten und die Wissenschaft als solche verlassen. Den anderen Mangel hat er selbst später beklagt. „Von Kindheit auf mir selbst überlassen“, so schrieb er 1830 in sein Tagebuch, „in den Schulen elenden Lehrern hingegeben, die weder für sich noch für ihren Gegenstand Interesse zu erwecken wußten, überließ ich mich einer desultorischen Lektüre, einem launenhaften Studium, einer abgerissenen Verwendung, die unter diesen Umständen noch das möglichst beste war, mir aber die eigentliche, die standhaft verfolgte, folgenrechte Arbeit fremd machte, die eigentlich doch die Bedingung zu allem Bedeutenden ist.“ Dadurch sei er ein Mensch der Stimmung geworden, die zwar das wirksamste von allem sei, deren Fehlen aber ihn zum untüchtigsten aller Menschen mache.

2. Studien.

Stimmung und Neigung beherrschen auch die Universitätszeit des jungen Grillparzer. Zunächst folgten nach dem vorgeschriebenen Lehrgang auf das Gymnasium die philosophischen Studien (1804 — 1807). Obwohl er keine Vorlesung versäumte, zogen ihn die ästhetischen Vorträge und das trockene philosophische System ebensowenig an wie die Lektüre von Ciceros „Tusculanen“ oder der in Überfülle gebotene mathematische Lehrstoff. Größere Teilnahme erweckten die geschichtlichen Vorlesungen. Daneben ruhte die Lektüre nicht, die sich, unter stetem Gedankenaustausch mit dem Freunde Mailler, mehr und mehr der schönen Literatur und besonders dem Drama zuwandte. Schillers Jugenddramen wurden gelesen, auch bot sich Gelegenheit, sie auf der Bühne zu bewundern. Ja, nach dem Vorbilde des „Don Carlos“ entstand in langjammer Ausarbeitung (1807 — 1809) das erste Trauerspiel, „Blanca von Kastilien“.

Der Stoff dieses Jugendwerks ist derselbe, den auch Heine im „Romancero“ behandelt hat. Geführt von des Königs Halbbruder Heinrich von Trastamara, erhebt sich Kastilien gegen den despotischen Don Pedro. Auch der andere Halbbruder des Herrschers, der edle Pedrolo

de Guzman, Großmeister des Ordens von Sant Jago, der bis dahin seinem Fürsten die Treue gehalten, wird in den Kampf hineingezogen, als er in der grausam geknechteten Gemahlin seines königlichen Bruders, Donna Blanca von Bourbon, seine Jugendgeliebte wiederfindet. So vereinigt Fedriko in seiner Person die Rollen des Freiheitshelden Posa und des Liebhabers der Königin, Don Carlos. Auch die Prinzessin Eboli fehlt nicht: Maria de Padilla, die Geliebte des Königs. Ihr Charakter freilich ist sehr verschieden von dem der Prinzessin. Prunkliebend und herrschsüchtig, von zügellosem Begehren und starkem Willen, überragt sie den haltlosen Pedro, das „königliche Wiegenkind“, ähnlich wie Medea über Jason, Kunigunde über Ottokar steht. Verraten schon diese Versuche einer schärferen Charakteristik das dramatische Talent des Jünglings, so bewundern wir noch mehr die Sicherheit, mit der er die ersten Akte aufgebaut hat. Leider entsprechen aber die folgenden Teile des Stückes dem Anfang nicht. In den Vorgängen und ihrer Verknüpfung herrscht oft Willkür und Äußerlichkeit, manche Bilder und Gleichnisse sind verfehlt, die Rhetorik vielfach überladen und verstiegen, Menschen und Verhältnisse verzeichnet. Der Hauptmangel aber liegt in der voreiligen Lösung des Knotens. Nachdem der leichtgläubige König sich hat bestimmen lassen, das Todesurteil über Fedriko und Blanca zu unterzeichnen und ihren Gegnern auszuhändigen, ist die dramatische Verwicklung eigentlich abgeschlossen; die breit ausgespannenen, in Einzelheiten zersplitterten letzten Akte wirken daher ermüdend. So begreifen wir das verwerfende Urteil des Rheims Sonnleithner, der als Sekretär des Theaterpächters Grafen Palffy das Stück zurückwies. Seitdem ruhte es in dem Kulte des Dichters, und erst in der 4. Auflage der sämtlichen Werke hat August Sauer diesen Jugendversuch, der immerhin für die Entwicklung des Dichters von Bedeutung ist, veröffentlicht.

Während der Arbeit an „Blanca von Kastilien“ hatte Grillparzer seine Rechtsstudien begonnen. Auch sie wurden (1807—11) ohne Lust und ohne wissenschaftlichen Zusammenhang betrieben, wenngleich es, besonders vor den Semesterprüfungen, an äußerem Fleiß nicht fehlte und zur Freude des Vaters anerkennende Zeugnisse heimgebracht wurden. Inhalt und Bedeutung gaben diesen ersten Studentenjahren andere Interessen. Die Jugendfreundschaft trat in ihr Recht. Im Hause ihres Studiengenossen Joseph Wohlgemuth vereinte sich (1808) ein Kreis von begabten Jünglingen zu einer „Gesellschaft zur gegenseit-

gen Bildung“. Unter ihnen gewann Grillparzers Herz vor allen Georg Utmütter, ein gewandter Dialektiker von scharfem Verstand und überlegenem Wit. Sie durchstreiften zusammen die Umgebung von Wien und schmiedeten stolze Pläne für die Zukunft. Bei solchem Verkehr ergänzten sich manche Lücken in der Bildung des Jünglings. Man beschäftigte sich mit Kant und Fichte, und wenn die Philosophie auch nicht die letzten Fragen beantworten konnte, die der dem Kirchenglauben längst Entfremdete aufwarf, so blieb doch seitdem sein nachdenklicher Geist philosophischen Reflexionen zugewandt.

Der akademische Kreis trat allwöchentlich zu einer Sitzung zusammen, in der Aufsätze der Freunde vorgelesen und besprochen wurden. Grillparzer behandelte historische und literarische Gegenstände, indem er eine Abhandlung über das Jahrhundert der Kreuzzüge, eine Rede zum Lobe Rudolfs von Habsburg und „Zerstreute Gedanken über das Wesen der Parodie“ vortrug. Das letzte Thema führte ihn selbst zur literarischen Tätigkeit, denn die dort verteidigte travestirte „Aneis“ von Blumauer verlockte zu einer Nachahmung mit dem Titel „Mein Traum“. Doch auch seine ernsthaften poetischen Versuche hat er wohl dem Freundeskreise unterbreitet, zumal nach dem frühen Tode des bisherigen literarischen Vertrauten Mailler. Romanzen und größere epische Dichtungen beschäftigten ihn, daneben aber die „Blanca von Kastilien“ und andere dramatische Pläne. Diese Richtung erhielt gerade im Hause Wohlgemuth neue Nahrung, da der Hausherr, ein großer Theaterfreund, seine Kinder und deren Freunde zum Spiel auf seiner Hausbühne ermunterte. Grillparzer, der schon als Knabe mit seinen Brüdern Komödie gespielt hatte und auch hier Beifall errang, wurde so mit der Bühne vertraut und erweiterte zugleich seine Menschenkenntnis. Der Verkehr mit der Tochter des Hauses und deren Freundinnen setzte sein leicht entzündetes Gemüth in Flammen, er durchlebte die Seligkeit und die Qualen der Liebe, lernte aber dabei auch die Eigenart des weiblichen Charakters kennen.

Wie mußten alle diese Eindrücke, verbunden mit dem Einleben in die dramatische Welt Schillers und Goethes, seine poetischen Triebe entwickeln! Und doch ward er sich noch keineswegs klar über sein Talent. „Es ist wahr“, so heißt es 1808 in seinem Tagebuch, „ich habe eine lebhafte, eine glühende Einbildungskraft, viele glückliche, viele traurige Stunden meines Lebens, die Zerrüttung meiner körperlichen Gesundheit und meine näheren Bekannten bezeugen dies, ich habe heftige

Leidenschaften, was zwar mit dem Vorigen alles eins ist, und gewiß, das muß ein Mensch besitzen, der nur einigermaßen Anspruch auf den Namen eines Dichters machen will. Aber qualifizieren sie auch allein zu einem Poeten, sind nicht andere Eigenschaften, die ich weder kenne noch besitze, notwendig, um sich in die Zahl der Priester der Muse zu stellen?“

3. Hofmeisterdienst und Amt.

Der Zweifel an dem eigenen Können, die Unfähigkeit, in gesammelter Kraft irgend einen der größeren poetischen Pläne zu vollenden, kennzeichnen auch die nächsten Lebensjahre Grillparzers¹. Trat doch zu der inneren Unsicherheit gerade im Jahre 1809 mit dem Ableben des Vaters noch der äußere Druck. Noch vor Beendigung der Studien sah der eben 19jährige Jüngling sich gezwungen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen, ja, als im Jahre 1811 durch eine neue Finanzordnung die Witwenpension der Mutter auf lächerliche 90 Gulden Papiergeld zusammenschmolz und über die Hinterlassenschaft des Vaters förmlicher Bankrott erklärt werden mußte, fiel ihm, dem ältesten Sohn, auch die Unterstützung der Mutter zu. Zum Glück blieb ihm zunächst noch ein schon früher bezogenes Stipendium, obwohl er vom Besuche der öffentlichen Vorlesungen befreit wurde und nur am Semesterchlusse in einer Prüfung die Fortschritte der Privatstudien nachzuweisen hatte. So gewann er Zeit für eine Erwerbstätigkeit. Seine bisherigen Lehrer an der Universität, die eine gute Meinung von seinen Kenntnissen hatten, empfahlen ihn für juristische Informationsstunden bei jungen Kavaliern. Im Frühjahr 1812, nach Beendigung der Studien, übernahm er eine dauernde Stellung im Hause des reichen Grafen von Seilern, eines ehemaligen Gesandten am bayerischen Hofe. Er hatte anfänglich sich nur wenige Stunden mit seinem Zögling, dem Neffen des Grafen, zu beschäftigen, da einem Hofmeister die Hauptaufgabe zufiel; daher blieb ihm viel Zeit für Privatstudien, die eine besonders mit englischen Werken reich ausgestattete Bibliothek des Hauses unterstützte. Als man jedoch im Sommer sich auf die Güter des Grafen nach Währen begab, erfuhr Grillparzers Stellung eine unangenehme Veränderung. Der Hofmeister wurde entlassen, und nun fiel jenem die Verantwortung für den Zögling während des ganzen

¹ Vgl. das Gedicht „Als mein Schreibpult zerbrach“, Bd. 1, S. 8 dieser Ausgabe.

Tages zu. Diese Gebundenheit, die auch nach der Rückkehr in die Stadt nicht aufhörte, empfand er um so drückender, je weniger ihm die adelstolze, bigotte und ungebildete Familie zusagte, der er sogar seine dichterischen Neigungen und Arbeiten verbergen mußte. Kein Wunder, daß er sich höchst unglücklich fühlte und nur aus Rücksicht auf die Mutter in dieser Zwangslage ausharrte. Einen Gewinn brachte aber doch diese Zeit des Herrendienstes. Sie machte ihn bekannt mit dem Leben und den Anschauungen der adligen Gesellschaftskreise und gab ihm Vorbilder für seine späteren Dichtungen¹.

Die Hofmeisterthätigkeit währte bis in den Herbst 1813, obwohl Grillparzer bereits im März bei der k. k. Hofbibliothek als Konzeptspraktikant Anstellung gefunden hatte. Gute Zeugnisse über seine philosophischen und juridischen Studien und ausreichende Beherrschung der französischen, italienischen, spanischen und englischen Sprache hatten seine Bewerbung unterstützt, und doch hatte es einer zweijährigen Wartezeit und wiederholter Eingaben bedurft, bis er zu dieser unbesoldeten Beschäftigung zugelassen wurde. Die dienstlichen Aufgaben der Stellung waren sehr leicht, da von systematischer Bibliothekarbeit an diesem Institut damals keine Rede war. Dagegen boten die dortigen Literaturschätze reichen Ertrag. Der junge Hilfsarbeiter vergrub sich mit einem gleichstrebenden Kollegen in das Manuskriptenkabinett und ließ dort, von allen Hilfsmitteln umgeben, mit großem Eifer die griechischen Autoren. Wenn später sein Interesse für das klassische Altertum stets rege geblieben ist und vor allem Homer und die Tragiker ihn durchs Leben begleitet haben, so ist das mehr diesen stillen Stunden auf der Hofbibliothek als den Gymnasialstudien zuzuschreiben. Noch bedeutsamer aber für seine Zukunft war die eindringende Beschäftigung mit der spanischen Sprache und Literatur. Schlegels Übersetzung einiger Stücke Calderons erschien ihm durchaus mangelhaft. Er warf sich daher, in der Absicht, den großen Dichter selbst würdigen zu lernen, auf die spanische Sprache und zwar, „um das Brett zu bohren, wo es am dicksten war“, unmittelbar auf Calderon. So entstand die Übersetzung eines längeren Abschnitts von dem Stücke „Das Leben ein Traum“ in gereimten Versen.

Die Stellung im Hause des Grafen hatte er inzwischen notgedrungen beibehalten. Ja, er erbat sich, um sie nicht aufgeben zu

¹ Vgl. das Lustspiel „Weß dem, der klagt!“

müssen, im Sommer 1813 von der Verwaltung der Hofbibliothek Urlaub zu einem zweiten Aufenthalt in Mähren. Es war die unruhige Zeit des Befreiungskampfes, an dem teilzunehmen gerade jetzt Österreich sich anschickte. Auch in dem einsamen Schlosse Lukov, das nahe der ungarischen Grenze liegt, machte sich der Krieg geltend. Die Zufuhr war erschwert, und man mußte sich einschränken. Die ungewohnte Kost scheint den zarten Körper des Jünglings geschwächt zu haben. Als nun bei einer Fahrt zur Kirche in den benachbarten Wallfahrtsort Maria-Stip ein heftiger kalter Regen ihn durchnäßte, trat ein hitziges Nervenfieber ein. Die Not war nun groß. Aus Furcht vor Ansteckung brachte man den Kranken aus dem Schloß und quartierte ihn im Hause eines Vaders ein¹. Ja, man war herzlos genug, nach kurzer Zeit samt den Chirurgen, der zuerst die Behandlung übernommen hatte, abzureisen und den Hilflosen in den Händen des unwissenden Vaders allein zurückzulassen. Tagelang lag er in schweren Fieberphantasien, endlich aber siegte die Jugend und seine zähe Natur. Er genas² und konnte, gerade als der Jubel über den Leipziger Sieg durchs Land zog, die Heimreise wagen. Aber kaum war er in Wien, da trat ein Rückfall ein, die Kräfte sanken mehr und mehr, und nur der Kunst eines treuen Arztes und der Pflege der Mutter war die abermalige Rettung zu verdanken. In das Haus des Grafen kehrte er nicht mehr zurück, wenn auch der Unterricht des Neffen noch kurze Zeit fort dauerte. Von jetzt an lebte der Sohn eng vereint mit der Mutter.

Kurz vor dem Schlusse des Jahres 1813 trat eine bedeutende Veränderung in Grillparzers äußeren Verhältnissen ein. Ein hoher Finanzbeamter, der mit seinem Vater bekannt gewesen war, veranlaßte den Übergang des jungen Juristen zur Zollverwaltung. Auf sein Gesuch wurde er bei der „k. k. Bencalgefallen-Administration in Österreich unter der Enns“ angenommen und eröffnete nun am 20. Dezember 1813, zunächst wieder als unbefoldeter Konzeptspraktikant, seine Beamtenlaufbahn. Nach Jahresfrist hatte er sich, wie eine Prüfung nachwies, in die Geschäfte so weit eingearbeitet, daß dem nun Vier-

¹ Diesen Ort hat er im „König Ottokar“, IV. Aufzug (B. 1989 ff.), verewigt:
„Ein ärmlich Badhaus steht dort in der Tiefe,
Von Menschen abgesondert und Verkehr,

Ein Ort, zum Sterben mehr, als um zu leben.“

— ² Vgl. das Gedicht „An eine matte Herbstfliege“, Bd. 1, S. 9 dieser Ausgabe.

undzwanzigjährigen eine freigewordene Stelle mit einer Einnahme (Adjutum) von 300 Gulden übertragen wurde. Diese stieg wieder ein Jahr später, als nach einer neuen Prüfung der Übergang an die Hofkammer erfolgte, um 100 Gulden.

Mit diesem spärlichen Gehalt hat er dann zehn Jahre in verschiedenen Abteilungen der Hofkammer arbeiten müssen. Freilich war der Dienst nicht schwer, da das österreichische Beamtentum der vormärzlichen Zeit nichts von der straffen Zucht und geistigen Regsamkeit kannte, die seit Friedrich Wilhelm I. den preussischen Beamten kennzeichneten, sondern genüßlich in dem alten Gleis weiterging. Trotzdem fühlte sich Grillparzer in der Abhängigkeit und geistigen Enge je länger desto mehr unbefriedigt. Auf der anderen Seite hatte freilich jene Lässigkeit des Dienstes auch ihr Gute^s. Bei höhern Ansprüchen an seine Zeit und Arbeitskraft hätte seine literarische Tätigkeit verkümmern müssen. So bewiesen seine Vorgesetzten immer wieder Entgegenkommen bei den Gesuchen um längere Dienstbefreiung und Nachsicht bei Überschreitung des Urlaubs.

Zweiter Abschnitt: Früher Ruhm. 1816—1825.

1. Der erste Erfolg.

Das Jahr 1816 bringt in das Leben des nun Fünfundzwanzigjährigen eine entscheidende Wendung. Joseph Schreyvogel (1768 bis 1832), der „österreichische Lessing“, der schon unter Joseph II. als Schriftsteller und Theaterkritiker sich hervorgetan und bei einem längeren Aufenthalt in Jena und Weimar mit Schiller, Wieland und Goethe persönliche Beziehungen angeknüpft hatte, war schon früher einmal von nachwirkendem Einfluß auf Grillparzer gewesen. Das „Sonntagsblatt“, das er seit 1807 unter dem Namen Thomas West herausgab, hatte scharf und witzig die Romantiker bekämpft und mit warmer Begeisterung auf Goethe hingewiesen. Auch Grillparzer war dadurch mehr zu diesem hingeführt worden und hatte eine Zeitlang sogar sein früheres Vorbild Schiller ganz verleugnet. Jetzt sollte Schreyvogel noch mächtiger auf ihn einwirken. Seit 1814 Sekretär und Dramaturg am Burgtheater, entfaltete er, obwohl selbst nur ein mittelmäßiger Dichter, durch Auswahl und Bearbeitung der Stücke eine in der Geschichte dieser berühmten Bühne epochemachende Tätigkeit. Neben Shakespeare

kam diese auch den spanischen Dramatikern zu statten, besonders hat seine „Donna Diana“ (nach Moreto) einen dauernden Erfolg gehabt. Im Jahre 1816 hatte er nun auch Calderon's Drama „Das Leben ein Traum“ übersetzt und zur Aufführung eingerichtet, eben jenes Stück, von dem Grillparzer vordem einen größeren Abschnitt in schwungvolle Reimverse übertragen hatte. Zufällig erzählte dieser in den Tagen, als man das Stück auf der Bühne erwartete, einem Bekannten von seiner Arbeit und händigte sie diesem auf seine Bitten ein. So wurde sie auch dem Herausgeber der literarisch-kritischen „Wiener Modezeitung“, Wilhelm Hebenstreit, bekannt, und Grillparzer ließ sich bestimmen, diesem sein Fragment zur gelegentlichen Veröffentlichung zu überlassen. Hebenstreit aber benutzte diese Gelegenheit zu einem hämischen Angriff auf Schreyvogel, indem er jene Übertragung am Tage nach der Aufführung in sein Blatt setzte und auf Grund dieser wirklich poetischen Leistung den Dramaturgen verkleinerte.

Grillparzer, der erst aus dem Theaterzettel ersehen hatte, daß West, also Schreyvogel, der Autor jener Bearbeitung sei, bedauerte es sehr, unabsichtlich einen Mann gekränkt zu haben, dem er sich persönlich verpflichtet fühlte und der auch seinem Vater und seiner Familie nahe gestanden hatte. Es bot sich Gelegenheit, durch einen gemeinsamen Bekannten Schreyvogel über den Sachverhalt aufzuklären, und nun ruhte dieser edel denkende Mann nicht eher, als bis der junge Dichter, dessen Talent er mit sicherem Blick erkannt hatte, sich persönlich ihm vorstellte. Er empfing ihn „wahrhaft väterlich“ und erkundigte sich nach Grillparzer's eignen dramatischen Arbeiten. So hörte er nicht nur von dem „endlosen Trauerspiel“ („Blanca von Kastilien“) aus den Knabenjahren des Dichters, sondern auch von einem dramatischen Stoffe, den er gerade jetzt, schon im einzelnen geordnet, im Kopfe trug. Es war die Fabel zur „Ahnfrau“, die nun, mit Lebhaftigkeit ausführlich erzählt, den Kritiker zu dem Ausrufe veranlaßte: „Das Stück ist fertig, Sie brauchen es nur niederzuschreiben“. Alle Einwendungen zurückweisend, nahm er dem Dichter das Versprechen ab, darüber weiter nachzudenken. Aber noch eines zweiten Anstoßes bedurfte es, ehe die Arbeit in Fluß kam. Gegen Ausgang des Sommers traf Schreyvogel mit Grillparzer auf dem Spaziergang zusammen. Als er nun auf seine Frage nach der „Ahnfrau“ hörte: „Es geht nicht!“ erwiderte er, dieselbe Antwort habe er einst Goethe gegeben, als dieser ihn zu literarischer Tätigkeit aufmunterte; Goethe aber habe gemeint:

„Man muß nur in die Hände blasen, dann geht's schon!“ Diese Worte des großen Meisters rüttelten den zaghaften Dichter gewaltig auf. Noch auf dem Spaziergang entstanden die ersten Verse des Dramas, die dann abends niedergeschrieben wurden. Nach einer erregten, in Fieberhige verlebten Nacht beginnt dann die eigentliche Arbeit. Gedanken und Verse strömen dem Dichter so reichlich zu, daß die Feder kaum Schritt halten kann; in drei oder vier Tagen vollendet er den ersten Akt, auf Schreyvogels Zuspruch hin ebenso rasch die beiden folgenden und dann, nach kurzer Unterbrechung, der Folge eines Bittungswechsels, die letzten Teile, so daß das ganze Stück in kaum drei Wochen (August=September 1816) geschrieben wurde.

Nun sollte Schreyvogel das Ganze beurteilen. Er zeigte sich bereit, es auf die Bühne zu bringen, verlangte aber mit Rücksicht auf den Geschmack des Publikums eine wesentliche Umgestaltung. Die Sünde der Ahnfrau solle durch Vererbung auf den Charakter und die Schuld des nachlebenden Geschlechts bestimmend einwirken und die Schicksalsidee noch schärfer herausgebildet werden. Nur ungern ging der Dichter auf diese Forderung ein; trotzdem konnte er sich später nicht dazu entschließen, das Drama nach der ursprünglichen Auffassung zur Herausgabe zu bearbeiten. So wurde denn die Aufführung des umgeänderten Stückes vorbereitet. Schwierigkeiten, die jetzt wie bei den nächsten Vorstellungen von seiten der Zensur erhoben wurden, mußten die mitwirkenden Schauspieler zu beseitigen, die von ihren Rollen entzückt waren und dem bescheidenen Dichter bei den Proben die wärmsten Huldigungen darbrachten. Indem Sophie Schröder und der pensionierte Hofschauspieler Lange als Gäste die Hauptrollen übernahmen, ging das Stück bei auch sonst ausgezeichnete Besetzung am 31. Januar 1817 auf dem Theater an der Wien zum erstenmal über die Bühne.

Der Erfolg war außerordentlich. Der Dichter freilich, der der ersten Aufführung mit der Mutter und dem jüngsten Bruder beiwohnte, hatte persönlich einen widerlichen Eindruck davon; es war ihm, als ob er einen bösen Traum verkörpert vor sich sähe; der starke Beifall erkläre sich, so meinte er, lediglich durch die treffliche Darstellung und werde bei Wiederholungen von selbst schwinden. Als sich aber der Erfolg des ersten Abends herumgesprochen hatte, war bei jeder neuen Aufführung das Theater wie belagert, und bald eroberte sich das wirkungsvolle Drama die Bühnen in ganz Deutschland. Die Kritik

verhielt sich dagegen, in Österreich wie sonstwo, scharf ablehnend. In einseitiger Auffassung erhob sie immer wieder den einen Vorwurf, das Stück sei nichts als eine Schicksalstragödie ärgster Art und unterscheide sich nicht von anderen Werken dieser Gattung. Jahrzehnte hindurch haben die Besprechungen und Literaturgeschichten diesen einen Gesichtspunkt in den Vordergrund geschoben und danach sogar den Dichter überhaupt beurteilt und einer dramatischen Gruppe eingereiht. Man übersah darüber, wenigstens außerhalb Österreichs, fast die anderen Schöpfungen Grillparzer's; man übersah auch an dem Stücke selbst die poetische Sprache, die Stimmungsmalerei, die treffende Charakterzeichnung und die brausende Leidenschaft, Vorzüge, die die „Alhnfrau“ himmelhoch über jene Tragödien von Zacharias Werner und Müllner hinausheben, mit denen man sie in einem Atem zu nennen pflegte.

Trotz alledem hat der Erfolg dieses ersten Stückes eine außerordentliche Bedeutung für die Literatur überhaupt wie für den Dichter selbst. Sein Name war, seit die Buchausgabe ihn verraten hatte — denn bei der Aufführung hatte er sich nicht genannt — in aller Munde. Man begann wieder in Deutschland die Blicke zu richten auf das entlegene Österreich, auf dessen Boden nach langem Ruhen ein so lebensstarkes Reiz erwachsen war. Seitdem zählt die österreichische Dichtung wieder mit in der deutschen poetischen Literatur. Seine volle Würdigung in Deutschland sollte sich freilich erst viel später Bahn brechen; dann aber ebnete er zugleich den besten seiner Landsleute den Weg durch alle deutschen Gaue. Wenn heute Adalbert Stifter und Ludwig Anzengruber, Peter Rosegger und Marie von Ebner-Eschenbach im Reich nicht weniger geschätzt werden als in ihrer österreichischen Heimat, so haben sie es zum guten Teil Grillparzer zu verdanken.

2. Auf der Höhe.

Schon bald nach dem Drucke der „Alhnfrau“ dachte Grillparzer an eine neue Arbeit. Weil man ihm Effekthascherei vorgeworfen hatte, sollte jetzt ein einfacher Stoff gewählt werden, an dem die bloße Macht der Poesie ihre Wirkungen zeigen könne. Jedoch vergingen Frühling und Sommer 1817, ohne daß das geeignete Thema sich fand. Do suchte, wie die Selbstbiographie erzählt, ein Bekannter, den Grillparzer auf dem Spaziergang längs der Donau traf, ihn zur Abfassung eines Operntextes für den Musiker Weigel zu bestimmen und empfahl dazu als Stoff das Schicksal der Sappho. Das schlug ein: die gesuchte ein-

fache Fabel zu dem neuen Trauerspiel war gefunden. Noch auf dem Gange durch den Prater gestaltete sich der Plan, am folgenden Tage begann die Arbeit. Mit klarem Bewußtsein erstrebte der Dichter Mäßigung und Formschönheit; das antike Drama und seine modernen Nachbildungen, Goethes „Iphigenie“ und „Tasso“, waren seine Muster. So herrscht in dieser Dichtung bei aller Leidenschaft, die hindurchweht, doch die Selbstucht und Ruhe des gebildeten Geistes. Dabei ist sie durch Folgerichtigkeit und Geschlossenheit ausgezeichnet, ein Werk aus einem Gusse. Denn auch die „Sappho“ wurde in wenig mehr als drei Wochen (1. bis 25. Juli 1817) vollendet, obwohl die äußeren Verhältnisse jener Zeit die Arbeit keineswegs begünstigten. Grillparzer lebte nämlich mit seiner Mutter bei deren gleichfalls verwitweter, aber besser gestellter Schwester, Frau von Baumgarten, und mußte die zum Schaffen nötige Ruhe bei der beschränkten Wohnung mit mancher Unbequemlichkeit erkaufen.

Auch diesmal erhielt der väterliche Freund und Berater Schreyvogel das Stück zur Beurteilung. Er mochte zuerst überrascht sein über den Charakter des neuen Werkes, das mit dem des Vorjahres so gar nichts Verwandtes hatte, aber er erwärmte sich bald und nahm, diesmal ohne eine Abänderung zu verlangen, die Inszenierung in die Hand. Die Hauptrolle fiel wieder der Tragödin Sophie Schröder zu, für Phaon war der Schauspieler Korn, für Melitta dessen Gattin ausersesehen. Das Hofburgtheater selbst öffnete sich jetzt dem Dichter, und am 21. April 1818 ging das Stück in Szene. An dem Gelingen hatte Grillparzer selbst unmittelbaren Anteil, der noch bei der Hauptprobe der Madame Korn, die sich eine wunderbar gekünstelte Darstellung der Melitta zurechtgelegt hatte, über den natürlichen Ton, den die Rolle erfordere, einen entscheidenden Wink gab. So machte das Stück unglaubliche Sensation. „Ich selbst“, erzählt der Dichter in der Selbstbiographie, „befand mich, meinem Vorsatze getreu, nicht unter den Zuschauern, sondern auf der Bühne. Meine Mutter aber, die einen Sperrsiß in der dritten Galerie innehatte, wurde von einigen erkannt und sonach vom Publikum umringt, die ihr zu ihrem Sohn und seinem Erfolge Glück wünschten, so daß die gute Frau vor Freude weinend nach Hause kam.“

Auch in ganz Deutschland wurde die „Sappho“ mit Begeisterung aufgenommen und unzählige Male dargestellt. Der klingende Lohn entsprach dem freilich sehr wenig. Die deutschen Bühnen gaben da-

malß nur ein lächerlich niedriges Honorar, nach der Veröffentlichung eines Stückes überhaupt gar keins mehr. Für den Druck erhielt Grillparzer zwar lohnende Anträge von deutschen Verlegern, aber er blieb, diesmal wie später, aus Lokalstolz bei seinem Wiener Buchhändler Wallishäuser, sehr zum Schaden der Verbreitung seiner Arbeiten. Einen geringen Ersatz für diese Einbußen bot dem mittellosen Dichter eine Ehrengabe dankbarer Kunstfreunde und die Besoldung als Theaterdichter des Burgtheaters, die sein einflußreicher Gönner, der Minister Graf Stadion, erwirkte. Grillparzer mußte sich verpflichten, jährlich ein Stück zu liefern und erhielt dafür, bis zu seiner Beförderung im Amte, 2000 Gulden (Papiergeld) jährlich.

Diese Verbesserung der äußern Verhältnisse und das schöne Gelingen der „Sappho“ stärkte den Mut, sich an noch höhere Ziele zu wagen. Zunächst beschäftigte den Dichter, im Anschluß an einen kleinen Roman von Voltaire, der Plan zu einem phantastischen Spiel, das später unter dem Titel „Der Traum ein Leben“ auf die Bühne kam. Schwierigkeiten, die ein Schauspieler erhob, welcher für die Darstellung des Schwarzen Zanga bestimmt war, brachten die Arbeit ins Stocken, und als gar das Theater an der Wien ein anderes Stück mit einem ähnlichem Motiv aufführte, wurde dieser Plan vorläufig ganz aufgegeben.

Bald sollte dem Dichter ein reicher Ersatz dafür zufallen. Bei einem Landaufenthalt in Baden bei Wien, den die Ärzte dem von allen Erregungen der letzten Jahre stark angegriffenen Manne angeraten hatten, führte ihn der Zufall beim Durchblättern eines mythologischen Wörterbuchs den Artikel „Medea“ vor die Augen. Und auf einmal gliederten sich ihm die einzelnen Ereignisse, um das goldene Vlies als Symbol des fortwirkenden ungerechten Gutes geordnet, zu einem dramatischen Ganzen. Die Geschichte dieses Vlieses aber und die Entwicklung des Hauptcharakters, der Medea, bis zu der schrecklichen That des Kindermordes erforderten ein weites Aussholen und zwangen zu einer Zerlegung des übergewaltigen Stoffes. So mußte sich Grillparzer, wenn auch widerwillig, zu der Form der Trilogie entschließen. Der Ausführung trat zunächst eine ernste Erkrankung hemmend entgegen. Aber eine Badeskur in Gastein¹ gab Kraft und Arbeitsfreudigkeit zurück. So ging er denn an die Riesenaufgabe des „Vlieses“,

¹ Vgl. das Gedicht „Abschied von Gastein“, Bd. 1, S. 13 f. dieser Ausgabe.

seines tiefsten und großartigsten Werkes. Diese Zeit ist der Höhepunkt seines poetischen Schaffens, nie hat er mit soviel Lust gearbeitet. Nach umfassenden und eindringenden Vorstudien in den antiken Quellen über die Argonautensage wurde in rascher Folge, vom 29. September bis 5. Oktober 1818, der „Gastfreund“ vollendet. Eine kurze Zeit der Sammlung für den zweiten Teil, und auch dieser schritt, am 20. Oktober begonnen, erfreulich vorwärts, ohne daß die gefürchtete Erklärung der Phantasie und der poetischen Begeisterung eintrat. Anfangs November waren auch die drei ersten Akte der „Argonauten“ bewältigt: da riß ein schwerer Schicksalsschlag den Dichter jählings heraus aus dem freudigen Schaffen.

3. Unterbrechung.

Die Mutter, mit der Grillparzer seit Jahren in harmonischem Zusammenleben vereint war, hatte seit Vollendung ihres 50. Jahres viel gekränkelt. Jetzt, gegen den Winter, wurde ihr Zustand ernst. Sie mußte das Bett hüten, ihre Nervenschwäche steigerte sich zeitweis bis zu völliger Geistesverwirrung. Eine unmittelbare Gefahr sah zwar der Arzt nicht, fürchtete aber ein langes, trauriges Hinsiechen. Der Sohn ließ alle poetische Arbeit ruhen und widmete sich hingebend der Pflege der teuren Kranken. Da trat unerwartet eine schreckliche Katastrophe ein. In der Nacht zum 24. Januar 1819 wird er in das Krankenzimmer gerufen und findet dort seine Mutter leblos an der Wand zu Häupten ihres Bettes stehend. Sie hatte, wie es scheint, in einem erneuten Anfall von Zerstrenn, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Wie furchtbar dieser Verlust und dieser Schrecken auf die zarte und empfindsame Natur des Dichters wirkte, läßt sich denken. Er brach völlig zusammen; seine Nerven waren erschüttert, sein Gemüt verdüstert. Man fürchtete für sein Leben, und die Ärzte rieten dringend zu einer Reise in südlichere Gegenden. Da lag es denn am nächsten, Italien zu wählen, das ihn seit langem gelockt hatte. Das Gesuch um einen dreimonatigen Urlaub ging ab. Grillparzer betonte darin nicht nur, daß diese Reise seinem Körper und Geiste die Spannkraft wiedergeben müsse, durch die allein alles Leben und Wirken bedingt sei, sondern bestand auch, daß er hoffe, durch das Berühren jenes klassischen Bodens die erschlafte Kunsttätigkeit in sich wieder zu wecken. Nach beiden Richtungen ist die Reise denn auch fruchtbringend gewesen.

Am 24. März trat Grillparzer die Fahrt nach Italien an und zwar

mit einem Grafen Deym, der mit eigenem Wagen dem kaiserlichen Paar nachreiste, das mit großem Gefolge im Süden weilte. Zunächst ging's ohne Aufenthalt nach Triest. Das Meer erschloß sich hier zwar nicht in seiner ganzen Erhabenheit, aber die Schönheit des sanften, gebändigten Elements machte doch einen starken Eindruck auf den Dichter: es gemahnte ihn an eine Geliebte, die gezürnt hat und nun doppelt hold den Geliebten schmeichelnd zu versöhnen sucht. Bald ziehen auch Stadt und Umgebung, das Gewimmel der südlich lebhaften Menschen und das Getriebe im Kriegshafen seine Aufmerksamkeit auf sich; der Spätnachmittag ist einer Fahrt auf dem wundervoll beleuchteten Golf, der Abend dem Theater gewidmet, wo Bühne und Zuschauer zur Kritik reizen. So vergeht der erste Tag auf italienischem Boden. Ihm gleichen die anderen. Natur und Kunstschätze, Baudenkmäler und Volksleben, die Erinnerung an eine große Vergangenheit und die traurigen Zustände der Gegenwart finden in dem feinfühligem Dichter einen scharf beobachtenden Beurteiler. Sein Tagebuch verzeichnet die Eindrücke und Gedanken, die sie angeregt haben. Auf dem Seewege wird die Reise nach Venedig fortgesetzt, das auf Grillparzer's Gemüt einen tiefen Zauber ausübt; dann geht es zu Lande weiter nach Padua und über den Po ins eigentliche Italien und in die Pracht des südlichen Frühlings hinein. Rom wird noch eben zum Osterfest erreicht. So erlebt er die Austeilung des päpstlichen Segens vom Altar der Peterskirche, eine Feierlichkeit von unauslöschlichem Eindruck; auch die Netten in der Sixtina während der Karwoche ergreifen sein musikalisches Empfinden mächtig. Aber stärker als aller Glanz und alle Kunst der Kirche, die ihm doch gar äußerlich und mechanisch erscheinen, wirken die Denkmäler der Vorzeit auf seinen Geist, vorab das gewaltige Kolosseum: hier regt sich zuerst wieder der Dichter in ihm, es entsteht das Gedicht „Die Ruinen des Campo Vaccino“ (20. April 1819), ein herbes Klagegedicht auf die Zerstörung des alten Rom durch den neuen Glauben¹. Unter den Kunstwerken sind es weniger die antiken Statuen des Vatikanischen Museums, die ihn anziehen, als die Gestalten und Kompositionen Raffaels in den Stenzen und die Bildwerke in Thorwaldsens Werkstätte.

Inzwischen begann das Klima und die Überanstrengung bei Kunstbesichtigungen und antiquarischen Exkursionen nachteilig auf seine Gesundheit zu wirken. Die weiten Wege hatten meist zu Fuß gemacht

¹ Vgl. das Gedicht „Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom“, Bd. 1, S. 18 ff.

werden müssen, schon weil die zahlreichen Fremden, die die Anwesenheit des österreichischen Kaiserpaars angelockt hatte, alle Wagen mit Beschlag belegten. Die Nerven versagten wieder, ja, eine ernste Erkrankung stellte sich ein, die erst durch den Arzt des Fürsten Metternich gehoben wurde. In derselben Zeit trat in der äußeren Lage eine Änderung ein. Während Grillparzer bisher meist für sich gelebt hatte, do der Reisegefährte ganz andere Interessen verfolgte, wurde er jetzt, gegen Ende April, in die Umgebung des österreichischen Herrscherpaars gezogen. Graf Wurmbrand, der Oberhofmeister der Kaiserin, beschied ihn zu sich, um ihm seinen Reisepaß auszuhandigen, der inzwischen von Wien angekommen war. Befremdet über das üble Aussehen des Dichters, riet er ihm, nach Neapel zu gehen und lud ihn sogar, da wegen der Abreise des Hofes keine Pferde zu haben waren, freundlich ein, mit ihm in seinem Bierspanner die Reise zurückzulegen. Daher hielt Grillparzer am 27. April einen feierlichen Einzug in Neapel, unter Glockengeläute und Kanonendonner. Das Wohlwollen des Grafen ging noch weiter. Er bot ihm seine Wohnung an und erbat sich dafür, um den Vorschlag annehmbar zu machen, seine Beihilfe bei den Rechnungsarbeiten für die Kaiserin.

Diese nahen Beziehungen zum Grafen Wurmbrand engten zunächst die Selbständigkeit Grillparzers wenig ein, der nach Gefallen genoß, was Neapel und seine Umgebung boten, und sich in heiterer Gesellschaft sogar auf den Besuch wagte. Aber bald zeigten sich unerwünschte Folgen jenes Verhältnisses. Es verbreitete sich im kaiserlichen Gefolge die Ansicht, Grillparzer sei zum Sekretär der Kaiserin ausersehen. In der That scheint sein Gönner etwas Ähnliches beabsichtigt zu haben, da er gern eine Begegnung des Dichters mit der hohen Frau herbeigeführt hätte. Aber dieser wich aus. Bei aller Verehrung für die Fürstin war ihm seine Freiheit lieber; auch fühlte er, wie wenig seine Ansichten zu ihrer strengen Religiosität paßten. Um so unwillkommener waren ihm jene Gerüchte, die sich sogar bis Wien verbreiteten und dort um so eher Glauben fanden, als Grillparzer, nach Verlängerung seines Urlaubs durch den Kaiser, bei dem Grafen Wurmbrand blieb, der auf dem englischen Admiralschiff einen Unfall erlitten hatte. Dadurch verzögerte sich die Abreise von Neapel um Wochen (bis Ende Juni), und schließlich mußte Grillparzer, dem die Reisemittel ausgingen, auch dem Wunsche des Grafen entsprechen und ihn bis nach Wien zurückbegleiten. So wurde er bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom sogar Gast des Qui-

rinak und kam mit den höchsten Würdenträgern der Kirche, ja mit dem Papste selbst in Berührung.

Die Heimreise begann am 5. Juli. Sie führte durch das herrliche etruskische Land über Terni und Perugia nach Florenz. Hier traf man den Hof und legte dann, nach nur dreitägigem Verweilen, den Heimweg in rascher Fahrt zurück, auch diesmal über Venedig, so daß sich Grillparzer's Absicht, über Mailand, Verona und die italienischen Seen nach Tirol zu reisen, nicht verwirklichte.

Die italienische Reise sollte sich in ihren Folgen für den Dichter als eine wahre „Pandorenbüchse“ erweisen. Als der Kaiser in Neapel Grillparzer's Urlaub auf unbestimmte Zeit verlängerte, hatte er versprochen, die Hofkammer hiervon benachrichtigen zu lassen. Sei es nun, daß diese Mitteilung nicht rechtzeitig erfolgte oder daß man dem Gerücht, Grillparzer sei in den Dienst der Kaiserin getreten, Glauben schenkte: er wurde bei einer inzwischen eingetretenen Vakanz in der Beförderung übergangen. Dasselbe wiederholte sich bald nachher bei einer zweiten und dritten Gelegenheit. Diese Zurücksetzung verbitterte ihn sehr, und nur der Zuspruch des Grafen Stadion, der ihm zugleich einen weiteren Urlaub zur Vollendung seiner poetischen Arbeit erwirkte, verhütete seinen Austritt aus dem Staatsdienste. Noch ärgerlicher und länger nachwirkend waren die Folgen, die die Veröffentlichung des oben erwähnten Gedichtes über die „Ruinen des Campo Vaccino“ mit sich brachte. Es hatte, neben anderen Gedichten von Grillparzer, im Jahrgang 1820 von Schreyvogel's Almanach „Majaja“ Aufnahme gefunden. Da erhob sich, noch vor Versendung des Bandes, von streng kirchlicher Seite ein Entrüstungsturm. Auf Anordnung des Polizeiministers von Sedlnitzky wurde das Gedicht aus den noch erreichbaren Exemplaren des Almanachs entfernt, gegen den Dichter selbst aber von höchster Stelle aus eine Untersuchung angeordnet. Kaiser Franz nahm es besonders übel, daß, während er in Rom so glänzend aufgenommen worden war, ein Mann, der gewissermaßen zu seinem Gefolge gehört hatte, so keßerische Äußerungen gegen die Kirche zu tun gewagt hatte. Nun hätte sich Grillparzer leicht hinter der Zensur decken können, die sein Gedicht unbeanstandet gelassen hatte; er nahm aber, um seinen Freund Schreyvogel, den Zensor, zu schonen, alles auf sich und suchte in einem Aufsatze dem Polizeiminister gegenüber die Ausdrücke und Gedanken seines Gedichtes zu rechtfertigen und zu mildern. Es erfolgte auch weiter keine Bestrafung, doch stand der Dichter seitdem unter dem

Eindruck, daß man ihn für einen Religionspötker und halben Jakobiner halte und ihm das Fortkommen in der amtlichen Laufbahn erschwere, weil er die „Geschichte mit dem Papi“ gehabt habe. Diese vielen Widerwärtigkeiten mußten die gute Wirkung der italienischen Reise beeinträchtigen, obwohl sich an diese ein erneuter Aufenthalt in dem „freundlichen Gasten“, und zwar in Begleitung des Jugendfreundes Wohlgenuth, angeschlossen hatte. Wiederholt ließ sich Grillparzer den Urlaub verlängern, freilich auch zur Vollendung der wieder aufgenommenen dramatischen Arbeit.

4. Neues Schaffen.

Nicht leicht war es für den Dichter, nach allen Erschütterungen und neuen Eindrücken Stimmung und Sammlung zu seiner großen dichterischen Aufgabe wiederzufinden. Er hatte im Vorjahre nach seiner Gewohnheit keine Aufzeichnungen über seinen Plan gemacht. Jetzt, wo er die Arbeit wieder aufnehmen will, ist alles, der Standpunkt, den er dem Stoff gegenüber eingenommen, wie auch alle Einzelheiten, „wie weggeiwicht“. Fruchtlos sucht er in seiner Erinnerung. Da gerät er eines Tages beim Musizieren mit der Tochter seiner Freundin, der geistvollen Schriftstellerin Karoline Bichler, auf jene Symphonien seiner Lieblingsmeister, die er damals, als der Argonautenstoff seinen Geist beschäftigte, mit seiner Mutter gespielt hatte. Und wie mit einem Schlage ist die Erinnerung erwacht. Er weiß wieder, was er früher gewollt hat, und obwohl er den „eigentlich prägnanten Standpunkt der Anschauung nicht mehr rein gewinnen“ kann, so hellt sich doch die Absicht und der Gang des Ganzen auf.

Nun geht es wie in einem wachen Traum weiter. Gerade ein Jahr nach jener Unterbrechung, am 2. und 3. November 1819, wird der 4. Aufzug der „Argonauten“ hinzugefügt, die „Medea“ in den folgenden Winterwochen. Grillparzer arbeitet in rasender Eile, schreibt selbst im Vorzimmer des Polizeipräsidenten, vor einer stürmischen Audienz, das Lied der Kreusa im 2. Akt nieder und bringt die beiden letzten Akte in je zwei Tagen zu Papier. Am 20. Januar 1820 ist das große Werk vollendet.

Freilich ganz ohne Einfluß ist jene lange Unterbrechung nicht geblieben. Nach des Dichters eigenem Geständnis hat sie eine Lücke in der Motivierung hervorgerufen, indem die große Umwandlung Medeas wie auch Jasons, die auf der langen Seereise von Kolchis nach Grie-

chenland unter inneren Kämpfen und herben Erfahrungen vor sich geht, mehr als wünschenswert zurücktritt. Aber abgesehen davon ist das Kunstwerk fest in sich zusammengefügt: die drei Teile gehören so eng zusammen, daß die Losreißung des dritten Stückes von den übrigen, die aus szenischen Gründen üblich geworden ist, ebenso gegen die Vernunft verstößt wie etwa die alleinige Aufführung von „Wallensteins Tod“. Mit Zug und Recht stellte daher der Dichter bei Einreichung der Trilogie die Bedingung, daß sie an zwei unmittelbar aufeinander folgenden Tagen gegeben würde. Dies sei durchaus notwendig, damit die Dichtung als ein Ganzes erfaßt werde, und weil die beiden Abteilungen sich wechselseitig bedingten und erklärten.

Zum erstenmal ging die Trilogie am 26. und 27. März 1821 über die Bühne. Graf Stadion hatte sich persönlich für die Vorbereitung interessiert und für die Rolle der kolchischen Annone eine Altjägerin der Hofoper, Frau Vogel, zur Verfügung gestellt. Kreusa war durch Frau Löwe, die Heldin des Stückes selbst auch diesmal durch Frau Sophie Schröder vertreten. Sie feierte in dem Schlußstück Triumphe; der jugendlichen Medea der ersten Stücke war sie dagegen nicht mehr gewachsen. Auch dies war ein Grund, daß man sich in der Folge auf die „Medea“ beschränkte, die dann auf den anderen deutschen Bühnen allein Eingang gefunden hat.

Schon während der Arbeit an der „Medea“ hatte sich der Dichter mit der Absicht getragen, nunmehr geschichtliche Stoffe dramatisch zu gestalten. Dem Spiel der Phantasie und der romantischen Neigung entsagte er damit freilich nicht, ja gleichzeitig mit den ernstesten Studien zu historischen Tragödien beschäftigte ihn das germanische Reich der Feen und Undinen in dem Märchenspiel „Melusine“. Kein geringerer als Beethoven gab dazu den Anstoß; er ließ den jungen Dichter bitten, ihm den Text zu einer Oper zu schreiben. Die Komposition kam dann allerdings nicht zu stande, vermutlich weil dem Meister das zarte Liebesidyll nicht Kraft und Leidenschaft genug hatte, aber diese Annäherung führte doch zu einem Verkehr zwischen den beiden bedeutenden Männern, die in den Jahren 1823—26 öfter zusammentrafen und literarische und musikalische Fragen erörterten. Als dann (am 26. März 1827) der große Tonmeister starb, da feierte ihn der Dichter in zwei Reden voll erhabener Kraft und rhythmischen Wohlklang, die bei seiner Bestattung und dann bei der Enthüllung seines Grabmals vorgetragen wurden.

Lange schwankte Grillparzer, welches geschichtliche Thema er für sein nächstes Drama wählen solle. Eine große Fülle von Plänen und Entwürfen beschäftigte ihn. Tragische Gestalten aus dem alten Testament, wie Saul und Judith, Herodes und Mariamme, schwebten vor seiner Phantasie; das Geschick des Prösus lag schon in dramatischer Gliederung vor ihm ausgebreitet; noch weiter gedieh der kühne und umfassende Plan eines gestaltenreichen Zyklus, „Die letzten Römer“, der von Marius und Sulla zu Octavianus Augustus führen sollte. Alle diese Absichten sind nicht zur Verwirklichung gediehen, wenn auch ihre Spuren in den späteren Dramen erkennbar sind. Sie traten zurück vor dem Entschluß, die Geschichte des eigenen Volkes dramatisch zu gestalten. Die vaterländische Geschichte hatte Grillparzer schon früh gelockt. Bereits 1809 hatte er ein historisches Schauspiel „Friedrich der Streitbare“ erwogen, das jetzt wieder hervorgeholt und von neuem durchdacht wurde. Aber auch dieses mußte schließlich weichen vor dem Kampfe zwischen Rudolf von Habsburg, dem Stifter der österreichischen Monarchie, und Ottokar von Böhmen. Dieser Stoff, der auch schon früher, in einem 1819 entworfenen Epos „Die Schlacht am Marchsfelde“, den Dichter beschäftigt hatte, erhielt um so eher den Vorzug, als Charakter und Geschick des Böhmenkönigs eine gewisse Ähnlichkeit mit denen Napoleons I. boten, dessen Persönlichkeit seit den ersten Jugendeindrücken in seinen Vorstellungen eine bevorzugte Stelle eingenommen hatte. Zudem erkannte er mit sicherem Blick, daß Ottokars Schicksal, wie es Geschichte und Sage überliefern, ohne wesentliche Umgestaltung und Ergänzung sich zum Drama fügte.

Mit dieser Wahl betrat der Dichter ein neues Arbeitsgebiet. Neben die geschlossene Form und mehr typische Charakteristik der griechischen Tragödien und die volkstümlichen Bühnenstücke einer phantasiereichen Zauber- und Märchenwelt („Ahnfrau“, „Melusine“) tritt nun das historische Drama mit verwickelter, breit sich ausdehnender Handlung, einem großen Aufwand von Nebengestalten, einer individuellen Charakterisierung. Auf's eingehendste befaßt sich der Dichter mit seinen Quellen, erzerpiert mit großem Fleiß, namentlich die mittelalterliche Reimchronik Ottokars von Hornek. Dann folgt auch diesmal wieder, noch unterstützt durch längere Zimmerhaft infolge eines Halsübel, eine rasche Ausarbeitung im Winter 1822 auf 1823. Die neuen Aufgaben, die das reiche Tatsachenmaterial stellt, werden leicht überwunden, indem die Handlung mit Schiller'scher Meisterschaft zusammen-

gerückt und fest ineinander gefügt, die Personen nach Shakespeares Vorbild mit scharf unterscheidenden Einzelzügen ausgestattet werden. Dieser Individualisierung entspricht die knappe, aber die einzelnen Personen eigenartig zeichnende Ausdrucksweise, die außergewöhnlich hohe Anforderungen an die Interpretation und Darstellung des Schauspielers stellt. Freilich konnte der Dichter in dieser Hinsicht auf die Kräfte der Wiener Bühne rechnen. So wanderte denn das etwa im Oktober 1823 vollendete Stück, nachdem es den rückhaltlosen Beifall Schreyvogels gefunden, zur Zensur. Mit Zuversicht sahen die beiden Freunde der Entscheidung entgegen, da der Stoff selbst, die Erhebung des habsburgischen Herrscherhauses, einen durchaus patriotischen und loyalen Inhalt von selbst mit sich gebracht hatte.

Zu derselben Zeit nahmen auch die äußeren Verhältnisse Grillparzers eine erwünschte Wendung, indem er endlich zum Konzipisten aufrückte und von dem Finanzminister Stadion in dessen unmittelbaren Dienst gezogen wurde. Diese Stellung führte ihn während des Sommers 1823 mit seinem Vorgesetzten auf dessen Güter und brachte ihn mit dem geistig bedeutenden und charaktervollen Manne und seiner Familie in täglichen Verkehr. So sehr er den Minister selbst schätzte, so erkältend wirkte der steife und gedankenleere Ton der Unterhaltung in jenen Kreisen auf ihn, so daß er im nächsten Jahre diesem Zusammensein auswich.

So vergingen zwei Jahre seit Einreichung des „Ottokar“, aber das Stück kam nicht aus der Zensur heraus. Was niemand erwartet hatte, man trug Bedenken, das loyale Stück zur Aufführung zuzulassen; man nahm Rücksicht auf die jüngsten geschichtlichen Ereignisse (den Sturz Napoleons) und auf das empfindliche Nationalgefühl der Tschechen. Vergebens richtete der Dichter an den Grafen von Sedlnitzky, den Präsidenten der obersten Polizei- und Zensur-Hofstelle, ein Schreiben, in dem er ausführte, durch das Verbot des „Ottokar“ werde ihm die Frucht jahrelanger Arbeit, seine Aussicht auf die Zukunft vernichtet und mit ihm zugleich andere aufkeimende Talente gelähmt, die „sich zur Gemeinheit der Journale oder der Poesie der Leopoldstädter Bühne flüchten“ würden. Weder dieser maßgebende Beamte noch Fürst Metternich wollten von Aufführung und Druck etwas wissen. Der Dichter forschte vergebens nach dem Verbleib seines Manuskripts. Da kam endlich Erlösung von der höchsten Stelle aus. Grillparzer erzählt in der Selbstbiographie, die Kaiserin habe während einer Erkrankung das

Stück gelesen und dessen Freigabe veranlaßt; doch hat sich ergeben, daß Kaiser Franz selbst nach längeren Verhandlungen die Aufführung angeordnet hat.

Auch diesmal waren die Rollen vorzüglich besetzt: Anschütz gab den Ottokar, Sophie Schöder die kleine, aber wichtige Rolle der Margarete, Heurteur den Rudolf von Habsburg. Am 19. Februar 1825 fand die Aufführung statt. Der Andrang der Besucher war so stark wie nie, doch mehr aus Neugier für das von der Zensur so lange zurückgehaltene Stück als aus künstlerischem Interesse. Aber doch machte die Dichtung einen gewaltigen Eindruck; in kürzester Zeit war die erste Buchausgabe vergriffen. Anerkennende Besprechungen fehlten nicht; der Historiker Hormayr begrüßte in Grillparzer den endlich erschienenen vaterländischen Dichter. Auf der anderen Seite traten freilich auch heftige Angriffe hervor. Das Mißfallen der Tschechen, die in der Zeichnung Ottokars und seines Volkes eine Verunglimpfung ihrer Nation sahen, steigerte sich noch, als ihre politischen Gegner das Stück für ihre Zwecke auszunutzen suchten. Außerhalb Österreichs fand das Drama wegen seines Stoffes von vornherein wenig Beachtung. So sah denn der Dichter, der überzeugt war, sein Bestes hineingelegt zu haben, sich schlecht für sein begeistertes Streben belohnt. Kein Wunder, daß Verstimmung und Verbitterung sich immer mehr seiner bemächtigten. Freilich trugen zum frühzeitigen Erlahmen seiner Dichterkraft noch andere äußere und innere Erfahrungen bei.

5. Kurzes Liebesglück.

Frauenschönheit und Anmut hatten von jeher einen starken Eindruck auf die leicht erregte Dichternatur Grillparzers gemacht. Er erzählt selbst, wie in seinen Studentenjahren eine Schauspielerin, die den Cherubin in „Figaros Hochzeit“ gab, ihn zu einem liebeglühenden Gedicht begeistert habe¹. Später, als die „Altfrau“ und „Sappho“ ihn rasch berühmt gemacht hatten, wandte sich ihm die Gunst der Frauen in besonderem Maße zu. Auch seine äußere Erscheinung war anziehend. Nach damaligen Bildern wie nach einer Beschreibung in den „Denkwürdigkeiten“ von Karoline Pichler haben wir ihn uns vorzustellen als einen schlanken Mann von mehr als Mittelgröße, nicht schön, aber mit eindrucksvollen blauen Augen, dunkelblonden Locken und durch-

¹ Vgl. das Gedicht „Cherubin“, Bb. 1, S. 7.

geistigtem, blassem Gesicht, noch ohne die spätere Herbheit und Verschlossenheit, der Mund nicht frei von einem sinnlichen Zug. Nimmt man dazu seine reiche Bildung und sein edles Gemüt, so begreift man den Eindruck, den er auf das Frauenherz machte. Nach der italienischen Reise schenkte ihm eine junge Frau, die mit seinem Vetter von Baumgarten vermählt war, Charlotte, geborene Jeger, ihre Gunst. Mehrere Jahre dauerte dies Verhältnis, für Grillparzer eine Zeit von Aufregungen und innerer Dual. Rührend ist die Liebe, die Marie Piquot, die Tochter eines preussischen Legationsrats am Wiener Hofe, ihm heimlich weihete. Er selbst erfuhr dies erst nach ihrem frühen Tode (1822) aus dem Testament, in dem sie den Ihrigen ihren geliebten „Tasso“ empfahl, der „so gut als allein stehe in der Welt“ und „gewiß viele Bewunderer, aber vielleicht nicht einen einzigen wahren, sorgenden Freund habe“. Es fällt auf, wie wenig dieser Beweis einer so innigen Liebe den Dichter ergriffen hat; sein Tagebuch berichtet über seine Kälte bei diesem „Erlebnis“ mit Bedauern und Selbsttadel; aber sein Herz hatte eben nicht für das junge Mädchen gesprochen, es war in Banne einer anderen, er liebte Katharina Fröhlich.

Katharina war die zweitjüngste von vier Schwestern. Durch reiche musikalische und künstlerische Begabung ausgezeichnet, hatten diese wackeren Mädchen, als der Wohlstand ihrer Eltern sank, unverzagt ihr Geschick selbst in die Hand genommen. Anna (Netti), die älteste, eine Schülerin Hummels, war seit 1819 mit großem Erfolg als Gesanglehrerin an einer Musikschule tätig; sie war kleiner und weniger hübsch als die Schwestern, aber lebhaften Temperaments und durch ihre geschäftliche Rührigkeit die Seele des Hauswesens. Josephine (Pepi), die jüngste, wirkte als Konzertsängerin in Wien und Kopenhagen mit Beifall. Dagegen wollte für die Oper ihre sonst schöne und reine Altstimme nicht ausreichen, so daß sie, nach wenig glücklichem Auftreten in Wien sowie in Dresden, Venedig und Mailand, zu den Ihrigen zurückkehrte und den bescheidenen Beruf der ältesten Schwester wählte. Am vielseitigsten, aber auch am auffallendsten, war die zweite Schwester, Barbara (Betty), fest und derb, in höherem Alter, nach dem Tode ihres Vaters Ferd. Bogner und ihres Sohnes Wilhelm, mehr und mehr scharf und abstoßend, so daß sie sich zuletzt von den Ihrigen trennte. Auch sie besaß eine gute Altstimme; ihr Hauptgebiet aber war die Malerei, in der M. Daffinger sie unterrichtet hatte. Als Blumenmalerin und Zeichenlehrerin hat sie lange in großem Ansehen

gestanden. Alle drei Schwestern traten als Sängerinnen in öffentlichen und privaten Konzerten Wiens mit großem Beifall auf; die Musik fand in ihrem Kreise eine ebenso begeisterte Pflege wie Poesie und Theater; nicht nur Grillparzers, auch Schuberts Andenken ist mit ihnen eng verbunden. In diesen Kranz der Anmut und der künstlerischen Begabung reiht sich nun als die schönste und anmutigste Blüte Katharina (Kathi). Sie war 1800 (10. Juni) geboren, also neun Jahre jünger als Grillparzer, und hatte schon als Kind den jugendlichen Castelli zu einem Gesang begeistert; ja, Kaiser Franz hatte bei einer Begegnung in der Hofburg freundlich ihr dunkles Lockenköpfchen gestreichelt. Lebhaft und schlagfertig, schwärmend für Musik und Kunst, mit guter Stimme und großem musischen Talent ausgestattet, hätte sie wohl auf der Bühne ihr Glück gemacht, und Sophie Schröder wünschte sie auszubilden: aber da kreuzte Grillparzer ihren Weg und gab ihrem Leben eine ganz andere Richtung.

Der Dichter hat seine ersten Begegnungen mit Katharina und ihren Schwestern in einem Briefe an seinen Schulfreund Altmütter geschildert. Die beiden ältesten Schwestern Fröhlich habe er wegen ihres Gesanges schon längst geschätzt, von Katharina nur gelegentlich gehört, auch bei der ersten Begegnung im Winter 1820/21 kaum auf sie geachtet. Das war natürlich, da ihn gerade damals die Leidenschaft für Charlotte Paumgarten beherrschte. Erst ein Vierteljahr später wird seine Aufmerksamkeit auf Kathi gezogen, als sie die Schwestern in ein Privatkonzert begleitet hat. „Wer ist jene vierte in der Mitte der anderen“, so fragt er verwundert, „über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewisse Sicherheit des Benehmens, in rotem Kleid, mit dem geringelten schwarzbraunen Haar? Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt, denn es war, als hätte niemand Augen als sie, und als wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blickten die dunkelbraunen Bälle, scharffassend, leicht beweglich, alles bemerkend, jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend.“ — An dem nämlichen Abend noch knüpfen sich nähere Beziehungen. Die Schwestern laden den Dichter in ihr Heim ein, wo er mit Franz Schubert zusammentreffen und neue Musikstücke hören solle. So tritt er denn in diesen lieblichen Kreis, dessen Frohsinn und Anmut ihn, den ernstesten, verschlossenen Mann, mit ungewohntem Reiz umspannen.

Zunächst ziehen ihn alle vier Schwestern gleichmäßig an: „Ich muß alle vier lieben und kann keine wählen.“ Aber bald hat sein Herz

sich entzündet für die lieblichste unter ihnen, und in ihrer Gegenliebe findet er ein schönes, reines Glück. Diese beseligte Stimmung spiegelt sich in den Liedern jener Zeit¹, die bald feierlich weisevoll und ernst, bald frisch, leicht, ja schallhaft aus seinem Herzen quellen. So die Schilderung jener Stunde, „als sie zuhörend am Klavier saß“² und er, von ihrer Schönheit und ihrer Andacht entzückt, doch nicht wagte, ihr mit seinem Geständnis zu nahen; so jenes Jubellied auf die Augen der nun schon gewonnenen Braut³:

„Wo ich bin, fern und nah',
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell
Blickesschnell,
Schimmernd wie Felsenquell,
Schattenumkränzt.“

Nie in seinem Leben hat Grillparzer so sonnige Tage gehabt wie damals in der ersten Zeit seines Liebesglücks; nie auch hat er so freudig, so fruchtbar und erfolgreich als Dichter geplant und geschaffen. Alle Gebiete der Dichtkunst, auf denen er sich überhaupt versucht hat, tragen ihm jetzt reiche Früchte: Lyrik und Novelle, dramatischer Scherz und Operndichtung, vor allem aber das ernste Drama. Nicht nur ge-
deiht der „Ottokar“ in dieser frohen Zeit zum Abschluß, eine Fülle von Stoffen und Gestalten drängt sich in der Phantasie, und die meisten seiner späteren Schöpfungen („Des Meeres und der Liebe Wellen“, „Esther“, „Libussa“, „Ein Bruderzwist in Habsburg“) gehen in ihrem Ursprung auf diese Zeit zurück, die wahre Mittagshöhe seines Lebens.

Doch schon bald kündigt sich der Nachmittag an. Das ungetrübte Verstehen und Sichineinfühlen der Liebenden ist nur von kurzer Dauer. Es treten Gegensätze hervor, die sich zur Luft erweitern und am meisten dazu beitragen sollten, das Jahrzehnt, das auf die schönste Zeit seines Lebens folgte, zum traurigsten zu machen.

Dritter Abschnitt: Trübe Jahre. 1825—1835.

1. Trauriger Brautstand.

Grillparzer, der sich viel und gern mit Rousseau beschäftigt hat, glaubte einst in den „Confessions“ sein eigenes Bild zu sehen. Freilich

¹ Vgl. die Gedichte Nr. 29—31, 33 und 34, Bb. 1, S. 29—47 dieser Ausgabe. — ² Bb. 1, S. 40, Nr. 30. — ³ „Allgegenwart“, Bb. 1, S. 41, Nr. 31.

die trogige Kampfstimmung Rousseaus theilte er ebensowenig wie dessen eitles Selbstgefühl; vielmehr war bei ihm die Selbstkritik aufrichtig und unerbittlich, das Selbstvertrauen nur allzuoft erschüttert. Aber die mit starker Empfindsamkeit gepaarte Einbildungskraft, der Hang zu einsamer Träumerei, zu grübelnder Selbstbeobachtung und zum Aufgehen in innerlichem Leben waren auch ihm eigen. Daher seine Zurückhaltung und kühle Verschlossenheit, daher seine Neigung, sich selbst wie das Wesen und Tun anderer mit scharfer Sonde zu untersuchen¹. Beide Eigenschaften werden für das Verhältniß zur Braut mehr und mehr verhängnisvoll. Er findet im Verkehr mit ihr selten den unbefangenen, warmen Herzenston; auch die Briefe sind gezwungen, ohne Leidenschaft, ohne den poetischen Schmuck, der ihm sonst so zu Gebote steht. Und als die Geliebte einmal darüber klagt, antwortet er, ein gewisses Schamgefühl der Empfindung halte ihn ab, seinen inneren Menschen nackt zu zeigen; von außen, also von ihr selbst, müsse der Anstoß kommen, der sein tiefstes Empfinden aufrege und zur Ergießung bringe; wer ihn zu fassen wisse, werde sich sehr wundern, ihn früher für kalt gehalten zu haben. Wenn hätte das gelingen können? Nur jemand, der sich selbst ganz vergaß und sich ihm ganz anbequeme. Von seinem eigenen Selbst etwas aufzugeben, sich in seiner ureigenen Gedanken- und Gefühlswelt stören zu lassen, entsprach nicht seiner Dichternatur. Nun fand er in Kathi immer deutlicher eine bei aller Herzengüte und Hingabe durchaus selbständige Persönlichkeit. Lebensvoll, durch das Gefühl beherrscht, überstürzt in Urteil und Entschluß und durch Gründe nicht zu überzeugen, hartnäckig und eigensinnig, setzte sie sich immer häufiger mit seinen Sympathien und Ansichten in Widerspruch. So kam es immer wieder zu heftigen Streitigkeiten. Und je mehr Grillparzer gewohnt war, über sich und andere nachzudenken, um so mehr untersuchte und zergliederte er die Schwächen ihres Charakters. So lange sie auf der Welt sei, klagt er einmal, habe sie sich noch nie einfallen lassen, daß eine Sache zwei Seiten haben könne. Ein andermal bekennt er, sie wäre ein Schatz für jemanden, der nach abspannenden Geschäften zu Hause Anregung brauche; einem, der von seinem aufregenden Streben Abspannung suche, müsse sie notwendig zur Dual werden. Gar oft mag es so gegangen sein wie bei jenem Streit über die Vorzüge eines Sängers und eines Violinspie-

¹ Vgl. das Gedicht „Incubus“, Bd. 1, S. 45 dieser Ausgabe.

lers, wo er bemerkt: „Das Mädchen ist durch Liebe und Achtung leutsam bis zur Willenlosigkeit, aber gleich auf gleich die größte Reckthaberin von der Welt und, so lange die Aufregung dauert, nicht imstande zu schweigen oder den Streit liegen zu lassen, wenn es auch alles gälte, was zu erhalten sie sonst das Übermenschliche tut und duldet. Warum mußte dieses Wesen in meine Hände geraten oder je darauf verfallen, sich gleich auf gleich mir gegenüber zu stellen!“ Es ist dieselbe Erfahrung, die schon 1824 in den „Jugenderinnerungen im Grünen“¹, jener Rückschau auf sein Leben und Lieben, widerklingt:

„... Hälften kann man aneinanderspaffen,
Ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz,
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzu fest geschlungen war der Kranz.

So standen beide, suchten sich zu einen,
Das andre aufzunehmen ganz in sich;
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzelnen, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.“ —

So kam denn, was kommen mußte: aus dem Brautstande wurde keine Ehe. Einmal war die Hochzeit schon festgesetzt, da führte ein solcher Streit zur Verschiebung, und das so Versäumte wurde nie mehr nachgeholt. Ob noch weitere Gründe dabei mitsprachen, die Knappheit der Mittel, da weder Gehalt noch der Ertrag der poetischen Arbeiten zur Gründung eines eigenen Hausstandes recht hinreichten, Mißtrauen gegen die eigene Lebens- und Arbeitskraft oder gar Furcht vor Vererbung jener Anlagen, die bei den nächsten Verwandten so schlimmes Unheil angerichtet hatten und auch Grillparzers Stimmung so leicht in Fesseln schlugen: es ist nicht bezeugt, aber durchaus wahrscheinlich. Jedenfalls kam dazu das allmähliche Erkalten seiner Liebe, denn der Dichter konnte wohl in heißer Blut entbrennen, aber nicht nachhaltig erwärmt werden. Dem Rausche folgte Ernüchterung. Je mehr er das erkannte, desto weniger dachte er an einen dauernden Bund.

Andererseits fehlte ihm die Willenskraft und Rücksichtslosigkeit, sich auch äußerlich loszusagen. Noch immer erschien ihm Rathi der

¹ B. 89 ff., S. 74 dieses Bandes.

Verehrung wert, auch wenn er sie nicht mehr liebte. Sobald er sich zurückzog, machte er die Erfahrung, daß „das Dasein des liebevollsten, vortrefflichsten Geschöpfes bedroht“ war; und „Schwachherzigkeit erschien ihm zwar als ein Fehler, aber Hartherzigkeit nicht als Tugend“. Für die Liebende war freilich auch dieser schwankende Zustand, der sie zwischen Hoffen und Fürchten beständig hin und her riß, leidvoll genug. Sie verzehrte sich in Sehnsucht und stets neuer Enttäuschung. Er selbst litt unter diesen Verhältnissen unbeschreiblich. „Heute Eis, morgen Feuer und Flammen, jetzt geistig und physisch unmächtig, gleich darauf überfließend, unbegrenzt“, mit sich selbst unzufrieden, bei jeder größeren Arbeit von dem „Gefühl der Insuffizienz“ ernüchtert und niedergedrückt, selbst durch die sonst so geliebte Musik nicht getröstet und beschwichtigt: so lebt er dahin, nach außen oft schroff, kalt, spottend, im Inneren zerrüttet.

Die Seelenkämpfe wurden noch gesteigert, als eine andere Frau seine Leidenschaft erregte, Marie von Smolenitz, deren verführerische Schönheit ihn auch noch reizte, als sie 1827 den Maler Moriz Daffinger geheiratet hatte. Diese Neigung brachte eine neue Halbheit in in das Verhältnis zu Kathi Fröhlich und mußte die Schuld, die er ihr gegenüber auf sich geladen, noch empfindlicher machen. Zudem wurde sein Gewissen belastet durch den Tod der früher geliebten Charlotte von Baumgarten, an deren Sterbelager er erfuhr, daß ihre Liebe zu ihm tiefer und aufrichtiger gewesen war, als er gedacht hatte.

So gestaltet sich das Leben des Dichters in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre immer trüber. In ernsten, klagenden Liedern tönen diese leidvollen Erfahrungen und Stimmungen aus, den herben Elegien „*Tristia ex Ponto*“¹; ja selbst der Gedanke, dem trostlosen Dasein gewaltjam ein Ende zu machen, wie einst Heinrich von Kleist, taucht auf und wird nur mit Mühe unterdrückt. Jahrelang schleppt sich das Verhältnis zu Kathi hin. Sie bewahrt stets die gleiche Unhänglichkeit. Wenn sie auch entsagen muß, so erlahmt doch nie ihre Liebe und Fürsorge. In ihren Briefen aus Mailand, wohin sie 1830 die Schwester Pepi auf ihrer Kunstreise begleitet, leuchtet diese treue Gesinnung rührend hervor. Dem Manne, der ihr so herben Schmerz bereitet hat, bleibt ihr Herz geweiht, denn, so bekennt sie, „alles, was gut an mir ist, habe ich seinem Umgang zu danken“. In ihrer Verehrung und

¹ Bb. 1, S. 60—79.

Sorge für den Freund weiß sie sich eins mit den Schwestern, denn auch diese fühlen sich nach wie vor mit ihm verbunden. Dabei hört er nicht auf, täglich in ihrem Kreise Erholung und Auffrischung zu suchen. So wird denn mit der Zeit das Verhältnis zu Kathi abgeklärt. Die er als Geliebte und Braut verloren, wird ihm wiedergeschenkt als Freundin.

2. Das äußere Leben.

Der innere Unfriede und die Seelenkämpfe, die den Dichter in diesen Jahren peinigten, die hypochondrische Stimmung, die ihn mehr und mehr zu überwältigen drohte, fanden nur zum Teil ein Gegengewicht in seinen äußeren Lebenserfahrungen. Nur zeitweise riß ihn der Verkehr mit Freunden aus der Melancholie heraus; umsonst wurden Reisen als Ablenkung und Heilmittel unternommen; auch der endlich erreichte Wechsel der amtlichen Tätigkeit erwies sich nicht dauernd als Besserung.

Nicht nur im Hause Fröhlich, auch in anderen Familien verkehrte Grillparzer als gern gesehener Gast. Karoline Fichler, seine Verwandten Sonnleithner und von Nizy zeigten ihm ihre Verehrung und Anhänglichkeit. Auch das Einverständnis mit Joseph Schreyvogel, dem Leiter der Hofbühne, dauerte fort bis zu dessen Tode (1832). Neu knüpften sich Beziehungen zu den bedeutenderen literarischen Größen Wiens. Ferdinand Raimund, dem genialen Dichter der Volksstücke und Leiter des Leopoldstädter Theaters, zollte Grillparzer volle Anerkennung; dessen „Aspenkönig und Menschenfeind“ mutete ihn an wie eine frische Quelle in der Wüste der neuesten Poesie. Mit Eduard Bauernfeld (1802—90), der Ende 1826 seine Bekanntschaft suchte, schloß sich eine Freundschaft, die durch die gemeinsame Beamtenstellung noch gestützt wurde und bald sogar Grillparzer zum Berater und Mitarbeiter des Lustspielsdichters machte. Bauernfelds frische, viel bewegliche Art konnte wohl auf Stunden die Schwermut Grillparzers bannen, der andererseits wieder den leichtlebigen Freund zu ernstem Streben stärkte und sittlich emporhob. Etwas später knüpfte sich das Band mit dem Arzte und Philosophen Ernst Freiherrn von Feuchtersleben, dem Verfasser der „Diätetik der Seele“. Wie Grillparzer später in seinem Beitrag zu der Biographie erzählt, die Friedrich Hebbel über diesen „Weisen der Tat“ verfaßte, reichte schon ihr erstes Gespräch hin, sie „in geistige Verwandtschaft zu bringen“; sie waren Freunde, ehe sie's selbst wußten, trotz des Altersunterschieds von 15 Jahren. Die Seelenruhe, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und das feine Kunstverständnis des be-

deutenden Mannes mußten seinem Freunde ein Halt und eine Ermunterung sein. — Einem anderen, ihm selbst fast gleichalterigen hervorragenden Landsmanne trat Grillparzer auch erst jetzt näher, dem Dichter der „Totenkränze“ und des „Soldatenbüchleins“, Joseph Christian von Zedlitz, mit dem Schreyvogel schon früher ihn hatte verbinden wollen. Neidlos erkannte Zedlitz das überlegene Talent des dramatischen Dichters an, in dem er den würdigsten Nachfolger Schillers sah.

Die beiden Dichter waren in ein vertrautes Verhältnis zueinander vermutlich in der „Judlams-Höhle“ getreten, einer fröhlichen Vereinigung von Literaten, Malern und Musikern, die zu ungezwungener Geselligkeit abends zusammenkamen und mit Gesang und Musik, dem Vortrag von Dichtungen und improvisierten Parodien, namentlich auf die dramatischen Novitäten, die Stunden würzten. Leider wurde, wenige Wochen nach Grillparzers Eintritt in diesen Kreis, die Gesellschaft gewaltsam auseinander gesprengt. Der Polizeidirektor, der sich nach oben empfehlen wollte, ging auf einmal gegen die „Judlams-Höhle“ wie gegen eine geheime politische Gesellschaft vor, ließ in der Nacht ihr Lokal aufbrechen und die vorhandenen Papiere mit Beschlagnahme belegen, gegen einzelne Mitglieder aber, darunter auch Grillparzer, eine Untersuchung einleiten. Zwar stellte sich sofort heraus, daß gar nichts Gefährliches vorlag, aber es blieb doch etwas hängen an den einmal Verdächtigten, und Grillparzer konnte an dem Verhalten seiner Vorgesetzten merken, daß man ihm jetzt noch weniger hold war als vordem.

Die unwürdigen Plackereien, die dieser Zwischenfall hervorgerufen hatte, bildeten einen Hauptgrund zu dem Entschluß des Dichters, einige Zeit den unleidlichen und verworrenen Verhältnissen zu entinnen und zu versuchen, ob durch neue Eindrücke und durch die Berührung mit bedeutenden Geistern des deutschen Volkes sich Lebensmut und Schaffensfreudigkeit noch einmal wecken ließe. Am 21. August 1826 macht er sich von Wien nach dem Norden auf die Reise. In Prag wird zuerst angehalten. Hier locken ihn die „verkörperten historischen Erinnerungen“, und „vorbereitete Stoffe aus der böhmischen Geschichte gehen auffordernd“ durch seinen Sinn. In Dresden besucht er Ludwig Tieck und hört ihn, mit geteiltem Beifall, aus Shakespeare und Sophokles vorlesen. Wie an ihm, so übt sich seine Kritik auch an der Musik in der katholischen Hofkirche, dagegen erregt die Gemäldegalerie seine volle Bewunderung: die Niederländer (Hagar von Adriaen van der Werff), Correggio, Raffaels Madonna. Trotzdem bleibt seine Stimmung ernst

und trübe: die Antiken erinnern ihn beschämend an die stolze Zeit der Begeisterung beim italienischen Aufenthalt; die Menschen erscheinen ihm so verstandesmäßig, seiner „wienerischen Trägheit“ gegenüber so aufregend rührig und geschwähig.

Die Weiterreise kann natürlich seinen Geschmack erst recht nicht befriedigen, schlechtes Wetter und körperliches Unbehagen kommen hinzu. Dagegen gefällt ihm die Stadt Berlin mit ihren breiten Straßen und ansehnlichen Gebäuden von Tag zu Tag besser. „Alles hat hier“, schreibt er in seinem Reisetagebuch (6. September), „einen Anstrich von Großartigkeit, Geistigkeit und Liberalität, der einem armen Teufel von Österreicher schon des Kontrastes wegen wohl tut.“ Auch die preußische Regierung kommt bei einem Vergleich mit der österreichischen gut weg: „Eine Beengung des Einzelnen ist hier nirgends sichtbar, die Polizeivorkahrungen stören nirgends, Kunst und Wissenschaft sind frei, und man müßte weit gehen, wenn man sich an den gezogenen Schranken irgend verlegend stoßen sollte“.

In das literarische Berlin wurde Grillparzer durch Jouqué eingeführt, der ihn auch in die „Mittwochsgesellschaft“ mitnahm. Hier berührte ihn Chamisso sympathisch. Barmhagen ruhte nicht, bis er ihn in seine Wohnung folgte, wo er dann in dessen Gattin Rahel eine interessante, durch ihre Rede bezaubernde Frau kennen lernte. Auch Hegel lud ihn wiederholt zu sich ein und überraschte ihn durch den heiteren Verkehr seines Hauses: hier begegnete ihm zu seiner Freude die gefeierte Opernsängerin Sontag, aber auch (weniger zu seiner Freude) sein Landsmann Saphir, der witzige und bissige Kritiker, den er später noch so erbittert hassen sollte. Eine höchst freundliche Aufnahme bereitete ihm der Justizkommissar Marchand, dem er auch die Bekanntschaft mit Ludwig Devrient verdankte. Doch so sehr ihm im ganzen Berlin und seine Bewohner gefielen, näheren Beziehungen, in die man ihn, besonders mit dem Theater, bringen wollte, ging er aus dem Wege. Gerade in der Ferne kam das Heimatgefühl bei ihm mächtig zum Durchbruch: die österreichische Kaiserstadt mit ihrer herrlichen Umgebung, das natürliche Empfinden und das unbefangene, gesunde Urteil seiner Landsleute in Kunst und Dichtung wurde ihm erst recht wert gegenüber der Nüchternheit des Flachlandes und der einseitig verstandesmäßigen und darum so leicht von Vorurteilen und Koterien bestimmten Meinungen, die er in Norddeutschland zu beobachten glaubte.

Der Aufenthalt in Berlin dauerte bis gegen Ende September 1826. Dann ging's über Potsdam nach Leipzig und von dort nach Weimar, wo der Reisende am 29. September eintraf. Es waren hochbedeutsame Tage in seinem Leben, als er nun in der „Vaterstadt der deutschen Poesie“ weilte, den Erinnerungen an Schiller nachgehen und Goethe selbst ins Angesicht schauen konnte. Die erste Begegnung freilich, die gegen Abend stattfand, als eine größere Gesellschaft zum Tee bei Goethe versammelt war, brachte Grillparzer eine Enttäuschung: die steife Förmlichkeit des Geheimrats mißfiel ihm so, daß er eine baldige Abreise beschloß. Aber der nächste Tag brachte andere Eindrücke. Nicht nur überboten sich seine Verehrer in Freundlichkeiten, der Kanzler Müller und sein Landsmann, der Musiker Hummel, es kam auch eine Einladung zum Mittagsmahl bei Goethe. Bei diesem zweiten Zusammensein gab sich nun der Meister mit aller Wärme und Herzlichkeit, so daß der jüngere Dichter mächtig ergriffen wurde. „Als es zu Tische ging“, so erzählt die Selbstbiographie, „und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermesslichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe in mir zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus.“ In freundlichem, offenem Tone unterhielt sich Goethe mit ihm, es gelang aber weder an diesem Tage noch am folgenden, als er seinen Gast, der auch von seinem Zeichner Schmeißer porträtirt wurde, im Hausroß empfang und in lebhafter Unterhaltung mit ihm durch sein Gärtchen wanderte, in Grillparzer das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und die übergroße Ehrfurcht zu verscheuchen. Goethe erschien diesem „halb wie ein Vater und halb wie ein König“. So kam es, daß er einer erneuten Einladung zu folgen sich scheute und trotz der Liebenswürdigkeit, die ihm allgemein und selbst von seiten des Großherzogs Karl August erwiesen wurde, die Abreise beschleunigte. Am Abschiedstage, dem 3. Oktober, veranstaltete man ihm ein Ehrenmahl, bei dem auch Goethes Sohn erschien, und ein Mitglied der Tafelrunde, Friedr. Peucer, rief ihm das Scheidewort zu:

„Gast gesehen, hast empfunden
Meisters Huld und Sachsen Weise —
Leichtbeschwingte, goldne Stunden,
Folget ihm zur Heimatreise!“

Aber diese heiter=leichte Stimmung begleitete den Scheidenden nicht; er nahm ein niederdrückendes Gefühl mit sich. Als zwei Jahre

später ein Besuch aus Weimar die Erinnerung an jene Tage wieder wachrief, da schrieb er in sein Tagebuch (26. Februar 1829): „. . . so muß einem Verurtheilten zu Mute sein, der zum Richtplatz geführt wird, wie mir war, als ich vor 2 Jahren Weimar betrat. Ein solches Gefühl der Insuffizienz war mir noch niemals vorgekommen. Die Auszeichnung, mit der ich dort behandelt wurde, war mir beinahe fürchterlich.“ Aus dieser Stimmung erklärt es sich denn auch, daß er nach der Heimkehr weder an Goethe, wie dieser erwarten durfte, geschrieben, noch die Absicht, ihm die erste poetische Arbeit zuzueignen, ausgeführt hat.

Die Rückreise ging über Jena und den Thüringer Wald nicht ohne Beschwerden nach Koburg und dann über Nürnberg nach München, der eben in neuem Aufschmuck erstehenden Residenz Ludwigs I. Hier trat Grillparzer mit Peter Cornelius in nähere Beziehung, der gerade die Glyptothek mit Deckengemälden schmückte; auch der Minister Schenk nahm ihn freundlich auf. So waren die letzten Eindrücke der Reise besonders erfreulich, und der Dichter fühlte sich nach der Heimkehr doch körperlich erfrischt und von der geistigen Öde, die ihn vorher niedergedrückt hatte, befreit. Allerdings kam der schöne Plan, nun in regelmäßiger Arbeit die vorbereiteten dramatischen Stoffe auszuführen, nicht zur Verwirklichung. Jene heftigen Herzenskämpfe und Sorgen stürmten bald wieder auf ihn ein, und auch die sonstigen Erfahrungen waren nicht dazu angetan, Sammlung und Arbeitsfreudigkeit zu erhalten. Die staatliche Überwachung und Bevormundung führte immer wieder zu Gegensätzen und Reibungen. Selbst von Heimatliebe und echt monarchischem Sinn eingegebene Dichtungen, wie die schon im Frühjahr 1826 gedichtete „Vision“¹, ein ergreifendes Bekenntnis der Liebe zu dem schwererkrankten Kaiser, oder einige Jahre später das Gedicht auf die Genesung des Kronprinzen², Ferdinand des Gütigen, waren Mißdeutungen ausgesetzt und brachten Widerwärtigkeiten und Anfeindungen. Auch den neuen Dramen gegenüber zeigten sich Kritik und Zensur engherzig und unbillig. So wurde der leicht verletzte Dichter, der so wenig Widerstandsfähigkeit und Spannkraft besaß, immer wieder in seine Melancholie zurückgeworfen.

Dazu kam das Unerfreuliche der amtlichen Tätigkeit. Noch immer war Grillparzer Konzipist. Nach nahezu 15jährigem Dienst in der

¹ Bgl. Bb. 1, S. 156. — ² Bgl. Bb. 1, S. 163.

Hofkammer hatte er meist mechanische Arbeiten zu verrichten, zu denen man einen geschulten Juristen und zumal einen geistig so hochstehenden Mann nicht gebraucht hätte. Die Versuche, aus der Reihe der Handarbeiter herauszukommen, blieben lange erfolglos. Den Gedanken, den Fürsten Metternich um Verwendung bei einer auswärtigen Gesandtschaft zu ersuchen, ließ der Dichter bald selbst wieder fallen, weil ihm alles Praktische so fremd geworden war, daß er nur mit Schauder an eine eigentliche Amtsführung dachte. Zu jährlichen Reisen fehlten die Mittel, ja er mußte sich, bei mangelnder Nebeneinnahme, überhaupt einschränken, um durchzukommen. Endlich bot sich eine Aussicht zur Befreiung aus dem lästigen Einerlei des Kanzleidiensstes: Der Direktor des Hofkammerarchivs, der Historiker Megerle von Mühlfeld, starb 1831 an der Cholera. Grillparzer reichte seine Bewerbung um die Stelle ein und machte dabei nicht nur seine historischen und sprachlichen Kenntnisse geltend, sondern auch seine literarischen Verdienste, die jetzt zu belohnen Gelegenheit sei. In der That wurde ihm die Stelle übertragen; es war die erste amtliche Anerkennung seiner poetischen Leistungen, wie denn das vom 23. Januar 1832 datierte Anstellungsdekret seiner „ausgezeichneten Talente“ Erwähnung tut und in der kalligraphischen Ausschmückung eine lorbeergezierte Lyra zeigt.

Mit Ernst und Gewissenhaftigkeit widmete sich Grillparzer den neuen amtlichen Pflichten. Sein ehrenhafter Charakter und sein aufrichtiges Wohlwollen gewannen bald die Herzen der anfangs mißtrauischen Untergebenen. Einer von diesen erzählte später: „Ich sehe ihn noch an seinem Pulte, nahe dem einzigen Fenster seines Kämmerleins, stehen, das Haupt auf die Arme gestützt, noch die milde Bewegung seiner Lippen, von denen das Gold seiner Rede floss, und noch den Strahl seines durchgeistigten Auges, vor dem jedes Kleine und Gemeine in Demut und Scham zerfloß.“ In den Geschäften zeigte er sich, mochten sie auch oft drückend und unfruchtbar erscheinen, sorgfältig und umsichtig. Die alten Dokumente suchte er für die Interessen des Staates nutzbar zu machen, fremde wissenschaftliche Arbeiten in jeder Weise zu fördern. Dies alles ist um so höher anzuschlagen, als diese Tätigkeit so durchaus im Widerspruche stand mit seinem Innenleben und den eigenen geistigen Interessen. Bis zur Pensionierung (1856), also 24 Jahre, hat er in dieser Stellung ausgeharrt, da die Versuche, sie mit einer mehr wissenschaftlichen Beschäftigung zu vertauschen, mißlangen.

3. Die Dichtungen.

Die poetischen Arbeiten dieses Jahrzehnts sind naturgemäß nicht zahlreich und reifen meist sehr langsam. So war der Stoff zu einem Drama aus der ungarischen Geschichte schon vor der Reise nach Deutschland ausgesucht worden. Den äußeren Anstoß dazu hatte die Aufforderung des Oberhofmeisters Grafen Dietrichstein gegeben, Grillparzer möge für die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn ein Stück schreiben. Zu diesem Zweck hatte sich der zuerst ausgewählte Vorgang, die Erhebung der Ungarn gegen den König Stephan, als ungeeignet erwiesen, und der Auftrag war abgelehnt worden. Aber das Studium der ungarischen Chronikschreiber hatte zur Entdeckung einer anderen Empörungsgeschichte geführt, die zum Drama geeignet schien. Damals freilich war dieser Plan bald liegen geblieben. Jetzt, nach der Heimkehr, wandte sich der Dichter, zu neuem Schaffen ermuntert und von der Absicht angespornt, das neue Stück Goethe zu widmen, mit Eifer der Ausarbeitung zu. Sie ging jetzt so rasch von statten, daß das Stück am 5. Dezember 1826 abgeschlossen wurde. Es ist die Banchanus-Tragödie „Ein treuer Diener seines Herrn“, ein Seitenstück zum „Ottokar“: auch hier waren eingehende Quellenstudien nötig; auch hier ging der Dichter in der Auffassung und Entwicklung der tragischen Motive wie der Persönlichkeiten seinen eigenen Weg; auch hier erstrebte er eine scharfe, durch eine Fülle von Einzelzügen gestützte und belebte Charakteristik, eine sachliche, manchmal lakonisch kurze, aber doch die einzelnen Personen unterscheidende Sprache. Ja, diese realistische Richtung, der man den Einfluß Lope de Vegas ansieht, erschwert fast das Verständnis der Gestalten, besonders das des Haupthelden Banchanus, der mit einer rauen Außenseite und pedantisch-komischen Zügen die strengste Ehrenhaftigkeit und ein tiefes Gemüt verbindet. Gegenüber dem Vorwurf, das Stück sei eine Apologie der knechtischen Unterwürfigkeit, betont Grillparzer in der Selbstbiographie, er habe dabei den Heroismus der Pflichttreue im Sinne gehabt, Banchanus verpfände dem König sein Wort, die Ruhe im Lande zu wahren, und er halte dies Wort trotz allem, was den Menschen in ihm wankend machen und erschüttern könne. Dazu kommt noch ein anderes. Indem Grillparzer die Königsstreue verherrlicht, hält er doch auch den Herrschern einen Spiegel vor, da die Zuchtlosigkeit des Prinzen Otto, die alles Unheil heraufbeschwört, aufs schärfste verurteilt und Sittlichkeit, Ordnung

und Gerechtigkeit als die Stützen des Thrones und der Staatsgemeinschaft hingestellt werden.

Das Bühnenschicksal dieses Stückes ist sehr merkwürdig. Die Zensur hatte es nicht beanstandet, doch verzögerte sich die Aufführung bis zum 28. Februar 1828. Die Zuhörer nahmen das Werk freundlich, zum Teil mit Enthusiasmus auf; auch der Kaiser ließ dem Dichter seinen Beifall ausdrücken und erlaubte ihm sogar, sich dem Publikum von der Bühne zu zeigen. Am andern Tage aber wurde Grillparzer wieder einmal zum Präsidenten der Polizeihofstelle, Grafen Sedlnitzky, berufen und ihm eröffnet, dem Kaiser habe das Stück so sehr gefallen, daß er es dem Dichter abkaufen wolle, um es allein zu besitzen. Es war klar: das Drama sollte verschwinden, vielleicht weil die Rolle, die die Königin und der Prinz darin spielen, Anstoß erregt hatte, hauptsächlich aber wohl wegen der Schilderung eines Aufstandes der Ungarn, die gerade damals wieder unruhig zu werden begannen. Der Dichter verteidigte seine Position würdig und geschickt sowohl in der Unterredung als nachher in einer Eingabe an den Präsidenten. Er erklärte sich zwar zu dem Handel bereit, stellte aber einen ziemlich hoch bemessenen Preis und betonte zugleich die Hoffnung, daß nach dem Vorübergehen der jetzt zwingenden Umstände die Verbreitung seines Werkes werde erfolgen können. Noch mehr mußte die Bemerkung wirken, daß wahrscheinlich das Stück durch Abschriften schon verbreitet sei. Genug, man ließ die Sache ruhen, gestattete auch die weitere Aufführung und den Druck. Für den Dichter aber war diese unerhörte Willkür des absoluten Regiments eine neue herbe Erfahrung. Wieder erwog er den Gedanken, von seinem Vaterlande zu scheiden, und wenn auch daraus nichts wurde, so verbitterte ihm dies Erlebnis doch noch mehr das Dasein. „Ein österreichischer Dichter“, schrieb er damals in sein Tagebuch, „sollte höher gestellt werden als jeder andre; wer unter solchen Umständen den Mut nicht verliert, ist wahrlich eine Art Held.“

Auch er verlor den Mut nicht, ja er fand wieder die Kraft, wenn auch langsam, auf seiner Bahn fortzufahren. Zu historischen Stoffen mochte er freilich zunächst nicht zurückkehren. Da fiel ihm zu rechter Zeit eine früher begonnene Arbeit in die Hände, das Märchenspiel „Der Traum ein Leben“ aus dem Sommer 1817. Jetzt, 1829, nahm er diese Dichtung wieder auf und fügte allmählich dem früher vollendeten 1. Akt die übrigen hinzu. Wenn auch im Stoffe von Vol-

taire, in der Stimmung von Calderon beeinflusst, geht dieses phantastievolle Stück doch durchaus seinen eigenen Gang; die Vorgänge sind durch die Schuld des Helden zur Einheit und zu folgerichtiger Entwicklung verknüpft und dem Ziel der Handlung, der Heilung des Jünglings Ruztan von dem Phantom des Ruhmes und seiner Einführung in den stillen Frieden des häuslichen Glücks, dienstbar gemacht. Mit der „Alhnfrau“ in der rhythmischen Form der Trochäen verwandt, teilt das Drama mit ihr auch die große Bühnenwirksamkeit, die hier freilich noch stark durch äußere Mittel unterstützt wird. Auch diesmal erhielt Schreyvogel das endlich (1831) vollendete Stück, aber es erinnerte ihn mit seiner überreichen Ausstattung zu sehr an die Volksstücke der Vorstadt, so daß er es zunächst beiseite legte. Als es dann nach seinem Tod aufgeführt wurde (4. April 1834), errang es der volkstümlichen Gattung einen vollen Erfolg auch in den Räumen des Burgtheaters und ist seitdem ein Lieblingsstück der Wiener geblieben.

Noch ein drittes Dichtwerk Grillparzers verdankt diesem Jahrzehnt seine Entstehung, die Hero-Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Auch dieser Stoff hatte den Dichter schon früher, während der Arbeit am „Goldenen Vlies“, beschäftigt, so daß das Stück wie in seinem Inhalt so auch in seinen Anfängen unter seine griechischen Tragödien gehört. Aber schon der allgemeine Titel deutet an, daß hier nicht das Antik-Hellenische, sondern das Allgemein-Menschliche und Märchenhaft-Romantische im Vordergrund steht. Als Quellen dienen hauptsächlich das kleine Epos des griechischen Grammatikers Musäus und Schillers Ballade „Hero und Leander“. Doch hat Grillparzer nicht nur die Vorgänge zu dramatischer Anschaulichkeit gebracht und zeitlich zusammengedrückt, nicht nur durch Einführung des Priesters der Katastrophe einen menschlichen Untergrund gegeben: er hat die Liebe als eine beseligende und erlösende Macht in den Mittelpunkt des Dramas gestellt und in seiner Hero eine von allem Zauber der Poesie umspinnene Frauengestalt geschaffen, bei der unbewußtes Weben des Gemüths mit festem Willen, sinnensfreudige Hingabe an die Umgebung und den Geliebten mit seelischer Reinheit und klarem Denken sich zu einem eigenartig reizvollen Wesen vereinen. Dabei wird die innere Erfahrung und Umwandlung ihres Charakters, ihr Reifen zum Weibe, ihr Heranwachsen zur Heldin in sicherer Begründung und organischem Fortschreiten entwickelt. Die dramatische Darstellung dieses neuen Wesens beeinträchtigt allerdings die Bühnenwirksamkeit des Stückes:

das Träumerische, Versunkene der Heldin raubt, in Verbindung mit dem absichtlich zögernden, ermüdenden Hinziehen des langen Tages, dem vierten Akt bei aller Innigkeit die dramatische Kraft. Auf die Darstellerin der Rolle kommt alles an. Bei der ersten Aufführung versagte diese, Julie Reittich, hier ganz und verursachte dadurch eine kühle Aufnahme der letzten Akte, die Grillparzer selbst geradezu als Ablehnung empfand. Dagegen haben die Aufführungen unter Laube, der an Marie Bayer-Bürck eine vortreffliche Hero-Darstellerin hatte, unbestrittenen Erfolg gehabt, wie ihn diese zarte Tragödie verdient, die innerlichste, seelenvollste Schöpfung unseres Dichters.

Freilich je mehr dieser von dem Innersten seines eigenen Lebens in diese Tragödie gelegt hatte, um so schmerzlicher empfand er jene Ablehnung. Mit der Überzeugung der Unzulänglichkeit, die dadurch verstärkt wurde, verband sich doch auch das bittere Gefühl, daß sein Volk und seine Zeit sich von ihm losgesagt habe. So kam er zu dem Entschluß, in Zukunft unbekümmert um Beifall oder Mißgunst der Menge innerlich seinen stillen Zwecken zu leben. Unter diesem Grundsatz steht denn auch, nachdem die äußeren Verhältnisse sich mehr geklärt und geglättet und das innere Gleichgewicht sich befestigt hat, die folgende Zeit seines Lebens.

Vierter Abschnitt: **Stilles Schaffen. 1835—1847.**

1. **Erlebnisse.**

Als Grillparzer 1835 seine „Tristia ex Ponto“ veröffentlichte, waren endlich die inneren Wirrnisse und Stürme, die in diesen elegischen Gedichten einen leidenschaftlichen Ausdruck finden, überwunden. Eine neue, erfreulichere Lebensperiode beginnt. Auch sie wird eingeleitet durch eine größere Reise, die Ende März 1836 den Dichter nach Westeuropa führt. Über München und Straßburg gelangt er in äußerst beschwerlicher „Eilwagenfahrt“ nach Paris. Die Stadt mit ihren großartigen Gebäuden und Anlagen zeigt ihm ein Bekanntes von Wien her, der Engländer Brant; die Kunstschätze im Luxembourg und im Louvre, das Schloß von Versailles werden besucht. Der Verkehr beschränkt sich fast ganz auf deutsche Kreise (Meyerbeer, Börne, Heine); seine Scheu vor der französischen Gesellschaft überwindet Grillparzer kaum, als sich Gelegenheit bietet, Alexandre Dumas kennen zu lernen. Trotzdem erregen die Zustände des Landes unter Louis Philippe sein

lebhaftes Interesse; er beobachtet das Volksleben auf den Straßen und in den öffentlichen Gärten und besucht die Deputiertenkammer und Gerichtssitzungen. Das Wichtigste aber bleibt das Theater. Ausstattung, Spiel und Sprache der Schauspieler ringen ihm Bewunderung ab, der starke Besuch und die ausdauernde Teilnahme des Publikums wären auch für Wien zu wünschen; dagegen rufen Orchester und Gesang der Oper seine Kritik wach. Alle diese Eindrücke wirken am Ende doch belebend auf den Dichter; die Wolken des Inneren teilen sich, ein wenig Licht schimmert durch, wenn auch das naßkalte Wetter und körperliches Unbehagen oft stören und noch mancher Seufzer sich losringt. Dauernde Ermutigung sollte erst England bringen.

Mitte Mai setzte Grillparzer seine Reise fort. Von Boulogne-sur-Mer fuhr er auf dem Paketboot unmittelbar nach London, schon im Kanal und auf der Themse mit Staunen erfüllt vor der ungeahnten Welt des Verkehrs. Der Eindruck verstärkte sich, je öfter er in den nächsten Tagen die endlose Stadt durchstreifte. Trotz unzureichender Beherrschung der Sprache weiß er sich durchzufinden und die verwirrenden Eindrücke zu sammeln und zu sichten. Wie in Paris, so zieht auch hier das Volksleben den Beobachter stark an. Das Gedränge bei der Auffahrt in St. James am Geburtstag des Königs, das Kinderfest in der St. Paulskirche, bei dem sich Tausende von Kindern, unter ihnen die Prinzessin Viktoria, in dem ungeheuren Raum vereinigen, zeigen das Volk in festlicher Stimmung. Mehr Bewunderung noch erweckt es in der Arbeit. Der Mastenwald auf der Themse, die Docks mit den Handelsschiffen aus aller Welt, die riesigen Stapelhäuser und dazwischen das Gewimmel der eifigen Menschen; in der Stadt das Getriebe auf der Börse, die Warenschätze und Merkwürdigkeiten im East India House oder der Goldsmith Hall rufen die größte Hochachtung vor diesem betriebsamen Volke wach. Auch die eben sich entfaltende Maschinenindustrie erregt seine Aufmerksamkeit: in einer Dampfdruckerei und einer der großen Brauereien bewundert er die „zauberartige Menschentätigkeit der Maschine“; ein Ausflug nach Greenwich bringt die erste Eisenbahnfahrt.

Auch die öffentlichen Einrichtungen und die politische Größe Englands finden bei Grillparzer eine verständnisvolle Würdigung. Er sieht sich in den Gerichtssälen um, hört im Parlament hervorragende Redner und beobachtet im Oberhaus, wie der greise Wellington seinen staatsbürgerlichen Pflichten nachkommt. Die Tatkraft, Frische und

Freiheit des öffentlichen Lebens wecken schmerzliche Gedanken an die heimatlichen Zustände. Die Denkmäler in der Westminster-Abbej entlocken die Klage im Tagebuch: „Das ist nicht tot, wie die Geschichte Deutschlands, sondern lebt im gegenwärtigen Leben, in noch bestehenden Institutionen. Wahrlich, das Land hat eine Geschichte, wir haben nur Kuriositäten und Begebenheiten.“

Und doch, wie verschwinden alle diese Vorzüge gegenüber den künstlerischen Werten! Im Theater wird Shakespeare zwar nicht immer verständnisvoll und würdig dargestellt, aber das Lustspiel ist auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht. Den Kunstschätzen in öffentlichen und privaten Sammlungen widmet Grillparzer manche Stunden und erfreut sich an den Gemälden von Murillo und Velasquez, Tizian und Guido, Claude Lorrain und Ruysdael. Nichts aber begeistert ihn so wie die Antiken im British Museum: die Gruppe der drei Schicksalsgöttinnen vom Ostgiebel des Parthenon ist ihm das Schönste, was von Skulpturen auf uns gekommen. In all diesen verstümmelten „Götterwerken“ zeigen sich Spuren einer Herrlichkeit, die man mit keinem Dampfapparat herstellen kann. „O neue Pfeffer- und Teewelt, wie kommst du da zur Vergleichung!“

Alles in allem wirkt dieser Aufenthalt in London, der sich bis Mitte Juni ausdehnt, durch seine großartigen und wechselvollen Eindrücke und den Zwang, in einer fremden Welt, oft ohne Hilfe, sich zurecht zu finden, noch günstiger als die Wochen in Paris. Mehr und mehr kehrt das Verlangen und die Fähigkeit, mit Menschen ungezwungen zu verkehren und der Trieb zu eigener Tätigkeit in ihm zurück. Wie hier mit den Hausgenossen und anderen neuen Bekannten manche Stunde in heiterer Geselligkeit verbracht wurde, so schließt sich Grillparzer auf der Heimreise, die über Belgien und den Rhein hinauf führt, rascher und enger als sonst an die Reisegefährten an und genießt mit Behagen in fröhlichem Kreise die Schönheit einer Dampferfahrt von Koblenz nach Mainz. Auch die Werke der niederländischen Maler in Antwerpen und Brüssel, die Dome von Köln und Mainz, Wiesbaden und Heidelberg mit ihrer herrlichen Landschaft, Frankfurt und seine Goethe-Erinnerungen sind geeignet, die zuversichtliche Stimmung zu erhöhen. Den letzten freudigen Eindruck bietet Stuttgart und der Verkehr mit Uhland, den Grillparzer längst als den einzigen echten Dyrker der Epoche verehrt hat und nun auch persönlich wertschätzen lernt.

Ende Juni 1836 war unser Reisender wieder in der Heimat. Ein Vierteljahr hatte die Fahrt nach dem Westen gedauert, aber sie hatte auch körperliche Kräftigung und neuen Schaffensmut gebracht. Der Dichter hatte solche Stärkung nötig, denn auch in den nächsten Jahren fehlten die bitteren Erfahrungen nicht. Schon in München hatte ihn die Nachricht von der Katastrophe seines Bruders Karl getroffen, die ihm Sorgen und dauernd drückende Verpflichtungen auferlegte. Aber jetzt war er besser als ehedem den Widerwärtigkeiten des Lebens gewachsen. Auch die äußeren Mißerfolge, die während der nächsten Jahre auf dem Theater und im Amte ihn trafen, konnten die nun gewonnene innere Festigkeit nicht rauben. Als das Lustspiel „Weh dem, der lügt!“ (am 6. März 1838) in verletzender Form abgelehnt wurde, faßte er den Entschluß, nun ganz von Publikum und Kritik Abschied zu nehmen und zog sich, nach Herausgabe dieses Stückes (zugleich mit „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und „Der Traum ein Leben“, 1840), auf die stille Arbeit und den engen Kreis der Freunde zurück. Sein Leben verläuft von jetzt ab ruhig, gleichförmig, aber keineswegs inhaltleer. Der Tag verteilt sich zwischen Amt, geistiger Beschäftigung und Verkehr. Die Lebensweise ist einfach und in jeder Hinsicht mäßig. Die liebste und mehr und mehr unentbehrliche Erholung bietet das Heim der Schwestern Fröhlich, wo der Dichter täglich aus und ein geht und wie ein Familienglied Freude und Sorge teilt, für Erziehung und Unterricht des jungen Wilhelm Vogner sich müht und an Gesang und Klavierspiel sich erfrischt. Das Verhältnis zu Kathi hat sich geklärt und beruhigt, und wenn auch ihr Herz noch immer ihm allein gehört, so hat sie doch gelernt zu entsagen und in demütiger Hingabe zu dienen.

Die private Beschäftigung ist zwischen Dichtung und wissenschaftlichen Studien geteilt. Diese werden von Jahr zu Jahr mehr sein Trost und sein Genuß. Neben der Lektüre der Alten, denen er nach wie vor die Treue hält, ziehen die Spanier ihn an; Lope de Vega wird mit der Feder in der Hand durchgearbeitet und beurteilt. Daneben gewinnen Geschichte und Tagesereignisse zunehmende Bedeutung. Die Karlistenkämpfe in Spanien 1836 verfolgt er mit geradezu leidenschaftlichem Interesse, nicht nur, weil die spanische Nation ihm ans Herz gewachsen ist, sondern auch aus der Überzeugung heraus, daß der Fortschritt und die politische Wiedergeburt der übrigen europäischen Länder, wie einst die Reformation, auch Österreich günstig

beeinflussen und es „aus seinem gegenwärtigen niederträchtigen Zustand herausnötigen“ müsse. Denn der Tod des Kaisers Franz (6. März 1835) hatte an den inneren Verhältnissen nichts geändert; das System Metternichs blieb auch unter Kaiser Ferdinand in Geltung.

Der Blick für die allgemeinen Interessen der Gegenwart sollte unserem Dichter noch geschärft werden durch weitere Reisen ins Ausland. Bedeutungsvoller als ein zweiter Ausflug nach Norddeutschland, der ihn im Jahre 1847 mit Wilhelm Bogner nach Berlin und Hamburg führte, war die Orientfahrt im Sommer 1843. Sie ging die Donau hinab, teils auf dem Dampfer, teils wegen der Stromwirbel auf Ruderschiffen, zuletzt zu Wagen bis Kustendische. Bei günstigem Wetter wurde dann durch das Schwarze Meer die Reise nach Konstantinopel fortgesetzt. Hier wurde ein zwölfstägiger Aufenthalt genommen. Grillparzer machte nach seiner Gewohnheit Studien an dem Volksleben und suchte in die eigenartige orientalische Welt und ihre Kultur einzudringen, hatte aber im ganzen mehr Freude an der herrlichen Landschaft als an den Menschen und Zuständen. So beschleunigte er die Weiterreise, dem eigentlichen Ziel, Griechenland, zu. Leider aber waltete über der weiteren Fahrt kein guter Stern. Zwar brachte das Schiff den Dichter an der Stätte der Herosage vorüber, und ein Ausflug in die troische Ebene bereitet ihm, dem Kenner der Homerischen Welt, hohen Genuß. Aber dann, vor Lesbos, der Insel der Sappho, trübte stürmisches Wetter und schwere Seefrankheit alle Freude; eine lange Quarantäne in Syra stellte die Geduld auf die härteste Probe, und als endlich Attika erreicht war, machte die eben ausgebrochene Revolution, durch die König Otto gestürzt wurde, den Aufenthalt im Lande für jeden Deutschen gefährlich. So mußte sich der Dichter auf Athen beschränken. Die klassischen Stätten machten freilich einen tiefen Eindruck auf den begeisterten Freund der Antike. Aus den Bauräumen der Akropolis richtete seine Phantasie das Großartige der entschwundenen Herrlichkeit wieder auf. „Aber mehr als alle diese Trümmer“, schrieb er in sein Tagebuch, „interessieren mich die Quellen des Illyssos, an denen Platon spazieren ging, die vielgenannten Berge, die das Thal von Attika umschließen, die Aussicht aufs Meer mit Salamis, Ägina, die Natur, die immer war, was sie jetzt ist, und dazu Zeugin jener unsterblichen Taten und Werke. Die Bauwerke machten mich staunen, die Hügel und Flußbette trieben mir die Tränen in die Augen.“

Am 22. Oktober, nach nur zehntägiger Rast in Athen, flog Grillparzer wieder zu Schiff, um auf einer stürmischen Fahrt, die der Anblick unglücklicher bairischer Flüchtlinge noch trauriger machte, über Korfu und Triest den Heimweg anzutreten. Nach kurzem Aufenthalt in Graz traf er am 7. November in Wien ein, unbefriedigt von einer Reise, deren Hauptzweck sich so wenig erfüllt hatte.

Im Jahre 1844 machte Grillparzer zweimal den Versuch, vom Archiv wegzukommen und als erster Rustos an der Hofbibliothek seine Stellung zu verbessern. Mit berechtigtem Selbstgefühl wies er in seinem Gesuch an Kaiser Ferdinand darauf hin, daß es nicht zum Ruhme der Gegenwart gereichen möchte, wenn sie einen Mann hinter den Altien versauern lasse, der in anderen Verhältnissen Höheres zu leisten imstande sei. Der Erfolg blieb aus. Ja, beim zweiten Versuch, als ihm der Freiherr von Münch-Bellinghausen (als Dichter Friedrich Halm) vorgezogen wurde, erfuhr er die bittere Kränkung, daß ihm die Absehnung gerade zu Weihnachten mitgeteilt wurde¹. Bei solchen Erfahrungen mußte ihm die Hoffnung immer mehr schwinden, seine Leistungen gerecht gewürdigt zu sehen. Als daher Fürst Metternich im Jahre 1847 eine österreichische Akademie der Wissenschaften ins Leben rief und man auch den allbekannten Dichter zum Mitgliede dieser Körperschaft machen wollte, da war er nahe daran, mit scharfem Hinweis auf die früheren Zurücksetzungen die Ehre auszuschlagen. Dann vermied er zwar den offenen Bruch, doch hat dieser Institution nie sein besonderes Interesse gehört, nur die unschätzbare „Selbstbiographie“ ist jenem Verhältnis entsprungen.

Die Abneigung gegen das System Metternichs mußte noch wachsen, je mehr durch die bewegte Zeit die Aufmerksamkeit auf die Politik gelenkt wurde. Allerdings hatten Geschichte und Staatswissenschaft von jeher ihn stark beschäftigt, kein bedeutenderes Buch historischen oder politischen Inhalts war dem Vielleser entgangen. Seine eigenen Anschauungen wurzelten durchaus in der Ära Josephs II. Er fühlte sich als Deutsch-Österreicher. An der heimischen Erde, an dem Wiener Volkstum hing seine ganze Seele; warmes Empfinden, echte Natürllichkeit und ein unbewußt sicheres Kunsturteil erschienen ihm als charakteristische Vorzüge seiner Landsleute. Die Überzeugung, daß er selbst von dieser Art sei, daß er von diesem Volkstum und dieser Umgebung

¹ Vgl. das Gedicht „Weihnachten 1844“, Bb. 1, S. 92.

in seinem Denken und Fühlen bestimmt werde und in ihnen wurzele, hat er oft ausgesprochen:

„Hast du vom Raxenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehen.“¹

Diesem deutsch-österreichischen Element, dem eigentlichen Kulturelement der Monarchie, will Grillparzer die Führung des Gesamtstaates und die Kolonisierungsmission gegenüber den Magyaren und Slawen dauernd zugewiesen sehen. Im Innern verlangt er eine freie Entfaltung der Kräfte in Staat und Kirche. Die Einigung des gesamten deutschen Volkes kann er sich nicht anders denken als unter der Vorherrschaft Österreichs, dessen frische, ursprüngliche Kraft es dazu besonders befähige; eine Lostrennung der österreichischen Länder von dem übrigen Deutschland erscheint ihm ganz undenkbar. Wenn sich hier seine Ansichten mit denen der führenden Staatsmänner berührten, so war dem idealen Ziele der freiheitlichen Entwicklung Österreichs das Zeitalter Metternichs so fern wie möglich. Vielmehr war die Regierung darauf bedacht, durch Polizei, Zensur und Spioniererei jede freiere geistige Bewegung zu unterdrücken und die Untertanen von jeder Beteiligung an der Politik fernzuhalten. Grillparzer selbst mußte oft genug unter diesem System sich in seiner freien Bewegung und seinem Schaffen beeengt und bedrückt sehen. Aber trotzdem konnte er eine gewaltsame Änderung der Zustände, die sich in der gärenden Zeit der vierziger Jahre immer deutlicher ankündigte, nicht billigen. Mit Besorgnis sah er der Revolution entgegen, von der er Gefährdung der bestehenden Kultur, der Monarchie und der durch sie gewährleisteten politischen Einheit befürchtete. Freilich gab er diesen Anschauungen keinen öffentlichen Ausdruck, sondern legte sie in kleineren Dichtungen und Aufsätzen nieder oder auch auf die Lippen seiner dramatischen Personen, doch dies alles nur in der Stille, denn alle diese Werke wurden nicht in die Öffentlichkeit gesandt.

2. Die Werke dieser Zeit.

Das letzte Drama, von dem die Zeitgenossen des Dichters Kenntnis erhielten, war das Lustspiel „Weh dem, der lügt!“. Unmittelbar unter dem erfrischenden Eindruck der Reise von 1836 entstanden, zeigt diese Dichtung nicht nur eine Einheitlichkeit und Abrundung, wie

¹ Vgl. Bb. 1, S. 219.

sie nur der rasch geförderten, von derselben Stimmung beherrschten Arbeit eignet: sie läßt auch in dieser Stimmung erkennen, daß der Dichter Herr geworden ist seiner selbst und seines Schicksals. Das Stück steht unter dem Zeichen des Humors und beweist Grillparzers Begabung für das tiefer aufgefaßte Lustspiel. Schon einige Jugendversuche gehörten diesem Gebiet an, Parodie und Satire haben ihn immer gelockt, und wie er seinem Freunde Bauernfeld bei seinen Lustspielen gern mit Rat und Tat zur Seite stand, so hat er in seine eigenen Tragödien vielfach leicht humoristisch gefärbte Gestalten verwebt, wie Kaulkeros in „Des Meeres und der Liebe Wellen“, Baniban, Hamann in die „Esther“. In dem vorliegenden Stücke aber durchläuft er die ganze Stufenleiter komischer Charaktere, vom freien, über alle Widerwärtigkeiten sich erhebenden Humor des Küchenjungen Leon an bis herab zu der plumphen Komik des Halbwilden Galomir. Auch der Gegensatz von Kultur und Barbarentum ist in komische Beleuchtung gerückt. Dabei wird die Handlung durch reiches und buntes Detail belebt, rasch und ohne steife Abstraktion durchgeführt. Das Ganze wird zusammengehalten durch die Forderung der Wahrhaftigkeit. Während Leon zuerst nur mit der Wahrheit spielt, dann aber lernt, sie als eine heilige Sache anzusehen, wird auf der anderen Seite der Bischof zu der Einsicht gebracht, daß sich sein übertriebener Idealismus in dieser buntverworrenen Welt der Täuschung nicht behaupten läßt. Diese ernste Seite des Stückes ist es, die in Verbindung mit dem Phantastischen und Eichtpoetischen der Durchführung dem „Lustspiel“ eine Sonderstellung in der deutschen Literatur verleiht.

Diese Eigenschaften waren freilich auch verhängnisvoll für das Schicksal der Dichtung. Bei der Aufführung am 6. März 1838 waren weder die Schauspieler (Ludwig Löwe als Leon, Frau Rettich als Edrita) ihrer Aufgabe gewachsen, noch zeigten Publikum und Kritik das nötige Verständnis. Der Abend endete mit einer völligen Ablehnung. „Die Leute benahmen sich roh und dumm, ohne allen Respekt. Diesen Vöotiern kann man kein literarisches Lustspiel aufstischen“, schrieb Bauernfeld in sein Tagebuch. Der Adel, der in der Gestalt des Attalus sich verhöhnt glaubte, verließ während der Vorstellung unwillig das Theater. Die Kritik, voran Bäuerle in der „Theaterzeitung“ und der charakterlose, wigelnde Saphir in seinem „Humoristen“, fiel schonungslos über das Stück her. Dieser Ausgang kränkte den Dichter sehr: er hat seitdem nichts mehr in die Öffentlichkeit gesandt.

Aber müßig blieb er in der Folgezeit keineswegs. Gerade die letzten Erfahrungen brachten seine eigenen satirisch-kritischen Anlagen zur Entfaltung. In den mannigfachsten Tönen und Formen, satirischen Gesprächen und Briefen, längeren Spottgedichten und scharf zugespitzten Epigrammen schlägt sich nieder, was sein Denken und Empfinden beschäftigt. Philosophie und Religion, ethische und ästhetische Fragen, Literatur und Kritik, Publikum und mehr und mehr auch die Politik werden vor dieses Forum gezogen.

Grillparzers ästhetisches Glaubensbekenntnis, das in diesen Dichtungen wie in einzelnen Studienblättern und Aphorismen niedergelegt ist, gründet sich auf die Grundlehren Kants, entspricht aber auch durchaus der echten Künstlernatur des Verfassers. Wie er selbst gründlich und wahrhaftig ist, so verlangt er auch von dem Kunstwerk Gehalt und reine Form. Die Kunst beruht ihm auf dem Können, nicht auf dem Wissen, auf der Eingebung des Genius, nicht auf Bildung. Aus diesem Grunde kann die Menge ein beachtenswertes Dichtwerk nicht hervorbringen; das Volkslied ist nicht hoch einzuschätzen. Aber auch das Reflexionsmäßige in der Poesie ist abzulehnen; darum stehen die Griechen, die Spanier, Shakespeare so hoch, weil sie über solche der Prosa entlehnte Alterpoesie erhaben sind. Doch selbst den echten, aus der Seele geborenen Gehalt erhebt erst die Form zum Kunstwerk; die Körperlichkeit, die die Ideen in Anschauung umsetzt, macht erst das Wesen der Dichtung aus. „Die ganze Poesie ist nur ein Gleichnis, eine Figur, ein Tropus des Unendlichen“, lehrt Grillparzer mit Herder und Schiller. Daraus ergibt sich auch, daß er mit diesem die reine Schönheit anstrebt und, bei allem Sinn für das Gegenständliche und Wirkliche, die Reizung durch das Häßliche, den Naturalismus, verwirft.

Unter den Mustern, bei denen Grillparzer seine künstlerischen Forderungen am vollkommensten erfüllt sah, nehmen die spanischen Dichter, je älter er wurde und je mehr die eigne dichterische Erfindungskraft erlahmte, eine immer wichtigere Stelle ein. Lope de Vega vor allem widmete er ein zusammenhängendes und eindringendes Studium. Offenbar lag es in seiner Absicht, in einem umfassenden wissenschaftlichen Werke dem deutschen Volke den großen spanischen Dichter nahe zu bringen. Es ist aber bei Bruchstücken geblieben, von denen das bedeutendste eine eingehende Charakteristik des gefeierten Dramatikers bietet¹.

¹ Vgl. auch das Gedicht „Lope de Vega“, Bd. 1, S. 125.

Daß diese spanischen Studien auch auf die Dichtungen Grillparzers Einfluß gewinnen mußten, liegt auf der Hand. Neben Schiller und Goethe hat ihn niemand so bestimmt wie in der Jugend Calderon, im Mannesalter Lope. Nicht nur manche Motive und Einzelzüge gehen auf diese Quelle zurück: die Grundströmungen Lopescher Dichtart finden wir bei ihm wieder, die Neigung zum Märchenhaften und Wunderbaren, die lebenswarme Gestaltung auch der Nebenfiguren, die Anschaulichkeit und sinnliche Kraft der Darstellung, die geistvolle Beweglichkeit und Lebensweisheit des Dialogs. Diese Einwirkung, die schon im „Traum“ und in dem Lustspiel zu erkennen sind, treten noch stärker hervor in den Dramen, die der alternde Dichter in aller Stille ausarbeitete, der „Jüdin von Toledo“, der „Libussa“ und dem Fragment „Esther“.

Die Bruchstücke der Tragödie „Esther“ stammen aus der Zeit nach 1837. Die Anregung zu dem Stoff, die Schilderung der Zustände sowie manche bedeutsame Einzelmotive und Charakterzüge, z. B. der Gegensatz zwischen Mardochai und Hamann, gehen auf das gleichnamige Stück Lopes zurück. Aber die Heldin und damit die tragische Verwicklung sind ganz anders gedacht. Esther ist rein menschlich geschildert, eine Liebesheldin, keine Tugendheldin. Ohne übernatürliche Mittel, durch ihre frische Unmut und Herzensgüte gewinnt sie des Königs Liebe und bannt dessen Mißtrauen, wenn auch nicht dauernd. Anderseits läßt die Unaufrichtigkeit, in die sie sich mehr und mehr verstrickt, vorausahnen, daß der Dichter beabsichtigte, sie beim äußeren Sieg ihres Volkes über seine Widersacher am Hofe immer mehr in die innere Zerrüttung hineinzuführen und daran zu Grunde gehen zu lassen. Die religiösen Gegensätze, die der Stoff bot, und die satirische Beleuchtung des Hoflebens, die der Dichter hineingebracht hatte, mochten ihn bestimmen, das Werk unvollendet zu lassen. Die ersten anderthalb Akte aber wurden 1863 von Emil Kuh für sein österreichisches Dichterbuch erbeten und lenkten die Aufmerksamkeit auf diesen Torso, der seitdem auch auf der Bühne sich großen Beifalls erfreut.

In noch höherem Maße als bei der „Esther“ ist Grillparzer bei der „Jüdin von Toledo“ von Lope beeinflusst, obwohl er das Thema schon lange vor der Bekanntschaft mit diesem sich aufgezeichnet hatte. Auch hier ging er in Anlage, Charakterzeichnung und psychologischer Begründung durchaus seine eigenen Wege. Die Hauptperson ist bei ihm nicht die eigenartige Gestalt der Rahel, sondern der König, dessen

Entwicklung zu einer innerlich gefestigten Herrscherpersönlichkeit in diesem Erziehungsdrama gezeigt wird. Das Stück ist erst aus dem Nachlasse des Dichters veröffentlicht worden und hat im Januar 1873 seine erste Aufführung erlebt. Die Zeit seiner Vollen dung ist nicht genau festgestellt, doch nimmt man an, daß die Arbeit daran sich bis in die fünfziger Jahre hingezogen hat.

Auch die Tragödie „Libussa“ hat den Dichter lange beschäftigt. Schon 1819, bei den Vorarbeiten zum „Ottokar“, stieß er auf den Stoff, 1822 holte er ihn wieder hervor, aber erst in dem Jahrzehnt 1837—47 folgte die langsame Vollen dung. In dieses gedanken schwere Werk hat der Dichter seine Ansichten über den Entwicklungs gang der Menschheit niedergelegt. Ein Volk tritt aus dem engen Zu sammenleben mit der Natur heraus und in die fortschrittsfreundige Kulturarbeit hinüber. Die Tragik der Heldin, deren Schicksal mit dem der Medea verwandt ist, liegt eben darin, daß sie in diese Übergangs zeit gestellt ist. Sie, das Weib, das halb unbewußt in der Natur wur zelt, scheitert in der helleren, aber härteren Welt, in die sie emporsteigt, während der geistes- und willensstarke Mann den Rechtsstaat zu sammenfügt und sein Volk der Kultur näher bringt. Dieser politische Boden seines Werkes gibt zugleich dem Dichter Gelegenheit, seine sozialen und nationalen Anschauungen auszusprechen, die in der er regten Zeit der vierziger Jahre nach einem Ausdruck verlangten. Trotz diesem Ideengehalt liegt aber über der Dichtung ein rührender und erwärmender poetischer Hauch, der vor allem durch den Zauber des Liebesspiels zwischen Libussa und ihrem Gatten hervorgerufen wird, so wenig eng auch dieses Herzensverhältnis mit der tragischen Verwiche lung des Stückes verschmolzen ist. Auch der Reichtum und Glanz der Bilder, der freie Flug der Phantasie und die schwingvolle Sprache, das Symbolische und Märchenhaft-Wunderbare, das die vorgeschicht liche Dämmerung dem Dichter gestattet, erhöhen den poetischen Wert und die eigentümliche Schönheit dieser Dichtung.

Noch mehr als „Libussa“ ist die zuletzt von Grillparzer abgeschlos sene Tragödie „Ein Bruderzwist in Habsburg“ ein Niederschlag seiner politischen Ansichten; zugleich aber ist sie in der Person des Kaisers Rudolf II. ein Spiegel seines eigenen Wesens. Auch hier eine lange Entwicklungs geschichte. Schon 1824 und dann 1826 auf der Reise über Prag nach Norddeutschland beschäftigte ihn der „stille“ Kaiser. Seit 1835 läßt sich, gleichzeitig mit „Libussa“, die Ausarbei-

tung verfolgen, die dann 1848 zu einem vorläufigen Abschluß kommt, um aber in den fünfziger Jahren einer nochmaligen Umgestaltung Platz zu machen. Das Stück ist, wie „Ottokar“ und der „Treue Diener“, ein national-österreichisches Drama, dessen geschichtlicher Stoff eingehende Quellenstudien erforderte. Im vorliegenden Falle hat sich der Dichter aber noch mehr als vordem an die Geschichte gehalten und weniger enge Geschlossenheit und Bühnenwirksamkeit angestrebt; war doch eine Aufführung von vornherein nicht beabsichtigt. Im Vordergrund des Interesses steht für ihn der Kaiser, der mit bewundernswerter Lebenswahrheit und psychologischer Tiefe gezeichnet ist. Er ist mit seiner vornehmen Gesinnung und tiefen Einsicht hineingestellt in eine gärende Zeit, allein von seiner Umgebung fähig, das Nahen einer neuen Weltepoche zu bemerken, aber unfähig, sie abzuwenden. So zieht er sich, launisch, eigensinnig, mißtrauisch, wie er ist, in sich selbst zurück, unglücklich im Gefühl seiner grenzenlosen Vereinsamung, voll von Sehnsucht nach wahren Menschen und echtem Seelenfrieden. Demnach leidet dieser Herrscher, ähnlich wie Sappho und Libussa, an einem Übermaß grübelnder Reflexion und stiller, weicher Innerlichkeit. Dadurch wird er, ein anderer Hamlet und Tasso, das Opfer der harten Wirklichkeit: äußerlich schlägt ihn der listige und gewalttätige Erzherzog Matthias im Bunde mit dem harten Fanatiker Ferdinand nieder, innerlich die Zuchtlosigkeit seines natürlichen Sohnes Cäsar. Der Ausgang des Stückes ist dumpf und drückend. Wenn auch Rudolfs Scheiden verklärt wird durch seine gesteigerte Einsicht und durch die Behmut, mit der er diese von Wirrnissen und Gewalttat erfüllte Welt verläßt, so wirkt doch die Aussicht auf den Krieg und die engherzigen Menschen, die von dieser Seite ihn aufnehmen, unerquicklich. Auch darum wird dies Drama, das am 24. September 1872 durch Laube im Wiener Stadttheater zur Aufführung gebracht wurde, für die Bühne keine große Bedeutung gewinnen; als poetisches Erzeugnis, als philosophisches und soziales Vermächtnis des Dichters bleibt es hochbedeutsam.

Ein Bekenntnis eigener innerer Erlebnisse und zugleich ein neues Beispiel für den Zusammenstoß der schwachen Subjektivität mit der rauhen Wirklichkeit ist auch die Novelle „Der arme Spielmann“, die im Herbst 1847 erschienen ist. Die Träumernatur, die sich in ihrer dumpfen Zerstreuung den Lebensweg und das Herzensglück zerstört, ist diesmal nur eine schlichte, geistesarme Persönlichkeit aus dem Volke.

Und doch wird auch sie von poetischer Verklärung umstrahlt und durch die schwärmerische Versenkung in die Musik, wenn auch in ihrer anspruchss- und kunstlosesten Form, beglückt und geadelt. So spiegelt sich in dieser Gestalt wie in ihrem tragischen Geschick ein gutes Stück von der Lebenserfahrung und der Sonderart des Dichters selbst. Auch für ihn war die Musik, von der Kinderstube an, ein Lebenselement; er „durfte nur einen Ton hören“, so geriet schon „sein ganzes Wesen in eine zitternde Bewegung, deren er nicht Herr werden“ konnte. Auch er hatte eine so empfindsame, träumerische Art und einen solchen Hang zur Einsamkeit. Auch sein Leben durchzieht jener Konflikt zwischen der Innen- und Außenwelt. Unsere Novelle atmet aber nicht nur diese innersten Empfindungen und Erfahrungen des Dichters, sie verrät auch sein starkes Heimatgefühl, seine liebevolle Teilnahme an Leid und Lust des Wiener Volkslebens, wie die alte, die vormärzliche Zeit es sah.

Fünfter Abschnitt: Lebensabend. 1848—1872.

1. Die neue Zeit.

Grillparzer war 57 Jahre alt, als die für sein engeres Vaterland so einschneidende und folgenschwere Volksbewegung ausbrach. Sie mußte ihn, der mit der Vaterstadt und mit Österreich so fest verwachsen war, stark in Mitleidenschaft ziehen. Bei seinem Haß gegen den Charakter wie gegen das System des Fürsten Metternich war es natürlich, daß ihn die Märzereignisse zunächst mit Freude erfüllten. Er unterzeichnete mit einer Eingabe um Milderung der Preßgesetze und pries mit Stolz seine Österreicher, die sich so mutig wie würdig hielten, „Kopf und Herz im rechten Gleichgewicht“. Solche Besonnenheit und Mäßigung wünschte er dauernd der Bewegung¹, wie er sie auch selbst übte, indem er, anders als sein Freund Bauernfeld, der ungestüm den Staatsdienst verließ, loyal in seinem Amte ausharrte. Als nun diese Grenzen nicht innegehalten wurden, als man selbst der ihm heiligen Person des Kaisers zu nahe kam, als Ungarn, Böhmen, Polen, Italiener sich gegen die Monarchie erhoben und Sonderrechte und Selbständigkeit erkämpfen wollten: da sah der durch und durch monarchisch gesinnte Patriot mit Schrecken sein Vaterland von inneren Wirren und der Gefahr der Zersplitterung bedroht. In dieser Not setzte er, zumal auch die neue

¹ Vgl. das Gedicht „Mein Vaterland“, Bb. 1, S. 181.

Regierung es an Kraft und Entschlossenheit fehlen ließ, seine Hoffnung auf die Armee, die allein den Staat als Ganzes zusammenhalten und Österreichs Macht, Glück und Zukunft gewährleisten könne. So entstanden jene flammenden Verse an „Feldmarschall Radetzky“:

„Glückauf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Österreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer¹.“

Dieses Gedicht weckte, in alle Sprachen der Monarchie übersezt und an die Armee verteilt, allgemeine Begeisterung. Der gefeierte Heerführer dankte dem Dichter aufs wärmste vom italienischen Kriegsschauplatz aus, nach dem Feldzuge widmete ihm die Armee einen Ehrenpokal, und der neue Kaiser, Franz Joseph, ließ ihm durch den Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg das Ritterkreuz des Leopoldordens überreichen. „Diese herrlichen Verse“, hieß es in dem Begleitschreiben, „gedichtet in einer düsteren und drangvollen Zeit, wirkten begeisternd auf die damals in Italien kämpfende Armee, sie hoben das sinkende Nationalgefühl der Gutgefinnten und führten die Hoffnung und Liebe für das gemeinsame Vaterland in manche österreichische Brust zurück. Sie ehren gleichmäßig den Dichter, Vaterlandsfreund und Staatsbürger.“ Auch in weitesten Kreisen hatte dieses Gedicht den Namen Grillparzers bekannt und beliebt gemacht.

Doch die Befriedigung, die solche Anerkennung und die Rettung des Vaterlandes ihm bereiteten, war nicht von Dauer. Bald mußte er sehen, daß der Sieg der Waffen dem kirchlichen und politischen Absolutismus zum Einzug verhalf. Diese Rückkehr zu den alten Zuständen erfüllte ihn aufs neue mit Schmerz und Unwillen. In beweiskräftigen Aufsätzen und Aphorismen, in beißenden Epigrammen und Spottversen sprachen sich seine Empfindungen aus, besonders als im Jahre 1855 das Konkordat mit Rom abgeschlossen war, das der kirchlichen Macht das Übergewicht in Österreich sicherte. Aber freilich trat Grillparzer mit diesen Waffen nicht auf den Kampfplatz, sondern hielt sie in seinem Pult verborgen. Erst einige Jahre später, als auch Österreich eine parlamentarische Verfassung erhalten hatte und der Dichter ins Herrenhaus berufen wurde, beteiligte er sich offen am politischen Leben. Ja, 1868 ließ sich der fast Achtzigjährige noch ins Herrenhaus führen, um für die Aufhebung des Konkordats zu stimmen.

¹ Vgl. Bb. 1, S. 183.

Wenn es ihm so vergönnt war, in den inneren Verhältnissen seines Vaterlandes eine Wendung zu erleben, die seinen Wünschen entsprach, so beobachtete er nicht ohne Sorge die Erstarkung der einzelnen Nationalitäten innerhalb der Monarchie; fühlte er doch, daß dadurch die deutschen Provinzen in Österreich, die ihm die eigentlichen Kulturträger waren, Gefahr liefen, immer mehr in ihrer Bedeutung zurückgedrängt zu werden.

Noch weniger war der Dichter mit der Entwicklung der Dinge in Deutschland zufrieden. Seine Hoffnung auf einen neuen Zusammenschluß der deutschen Nation unter Österreichs Führung sah er zu nichte werden. Das wachsende Übergewicht des preussischen Staates, der ihm stets widerwärtig gewesen war, die Ereignisse von 1866, die Italien die Unabhängigkeit, Ungarn die so lange erstrebte Selbständigkeit brachten und Österreich eine neue, untergeordnete Stellung in Europa zuwiesen, berührten ihn tief schmerzlich. Auch die Einigung der übrigen deutschen Stämme, den Sieg der deutschen Waffen im Jahre 1870 und die Wiedererrichtung des deutschen Kaisertums begrüßte er nicht mit der Freude wie seine jüngeren Landsleute. Er konnte die neue Zeit nicht verstehen, denn er wurzelte in der alten.

2. Späte Anerkennung und Ausgang.

Wenn schon das Gedicht von 1848 auf die Armee weitere Kreise wieder dem Dichter zugewandt hatte, so sollte einige Jahre später auch der halbvergeffene Dramatiker, dem nur eine kleine Gemeinde treu geblieben war, endlich in die ihm gebührende Stellung einrücken. Freilich mußte dies früher oder später unter allen Umständen geschehen, denn die echte Größe bricht sich immer Bahn. Daß aber Grillparzer diesen Umschwung noch erlebte und durch ihn seinen Lebensabend verschönert sah, ist das Verdienst von Heinrich Laube. Seit 1850 Direktor des Burgtheaters, setzte dieser von 1851 ab die Stücke des Dichters, die auch von dieser Bühne allmählich verschwunden waren, aufs sorgfältigste neu in Szene. Von hervorragenden Schauspielern unterstützt, erntete er damit den wärmsten Beifall. Auch Dramen, die früher geringe Wirkung erzielt hatten, wie „Des Meeres und der Liebe Wellen“, kamen jetzt zu ihrem Rechte. So brachte Laube einem jüngeren Geschlecht zum Bewußtsein, welch ein Poet in seiner Mitte lebe, wie er auch sonst nicht aufhörte, immer wieder der aufrichtigsten Verehrung für den Dichter Ausdruck zu geben und seine gerechte Würdigung herbeizuführen.

führen. Grillparzer nahm diese Anerkennung ziemlich kühl auf, sie kam „zu spät“, um ihn zu neuer dichterischer Arbeit aufzumuntern, und konnte „vergangener Leiden tief getret'ne Spur“ nicht verwischen; aber eine Genugthuung war sie doch für ihn und eine Bestätigung der früher gehegten Zuversicht, daß man ihn einst gerechter beurteilen werde. Ein immer wachsender Kreis von Verehrern sammelte sich um ihn. Ordensauszeichnungen und Ehrendiplome von auswärts zeigten, daß er auch dort nicht länger verkannt wurde. Als 1859 ganz Deutschland zur Schillerfeier rüstete, da gestaltete sich das Fest in Wien zu einer warmen öffentlichen Ehrung seines bedeutendsten Nachfolgers; die Universität Leipzig aber verlieh ihm an diesem Tage (wie später auch die Universität Graz) die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie. Im Jahre 1864 zeichnete ihn seine Vaterstadt Wien durch das Ehrenbürgerrecht aus. Die großartigsten Huldigungen aber brachte sein 70. und noch mehr sein 80. Geburtstag. Am 15. Januar 1871 fand im größten Saale Wiens eine öffentliche Feier statt, der die ersten Künstler und Redner ihre Kräfte widmeten. Die Theater ehrten den Dichter durch Aufführung seiner Stücke. Eine Sammlung edler Frauen rief die Grillparzer-Stiftung ins Leben zur Unterstützung bedürftiger Schriftsteller und zur Ertheilung von Ehrenpreisen für dramatische Leistungen. Kaiser Franz Joseph zeichnete den Dichter aus durch das Großkreuz seines Ordens und ein außerordentliches Jahresgehalt von 3000 Gulden und begrüßte ihn in seinem Glückwunschschreiben als den „gefeierten Dichter, den echten Patrioten, den Greis mit dem treuesten Herzen für das österreichische Vaterland und seinen Fürsten“. Den Mitgliedern des habsburgischen Hauses schlossen sich andere Fürsten mit ihren Wünschen an, so König Ludwig II. von Bayern, der schon früher sich als „Verehrer der genialen und ergreifenden Dichtungen“ bekannt hatte, so die Kaiserin Augusta und ihr Bruder, der Großherzog Karl Alexander von Weimar.

Alle diese reichen Ehrungen, die dem Dichter ein Zeichen sein konnten, wie sehr man die Sünden der früheren Zeit an ihm gut machen wollte, empfand der Gefeierte selbst mehr als Störung seines stillbescheidenen Daseins. Je älter er geworden war, um so lieber beschränkte er sich lesend und nachdenkend auf seine Wohnung. Im Jahre 1849 war er, bald sechzigjährig, zu seinen bewährten und unentbehrlichen Freundinnen, den Schwestern Fröhlich, gezogen, die ihm zwei Zimmer ihrer Wohnung im vierten Stock eines alten Hauses in

der Spiegelgasse abtraten. Hier fand er sein Behagen und die sorgsame Pflege, deren er mehr und mehr bedurfte. Die Tage verflossen ihm ruhig und gleichförmig, zumal seit er 1856, nach 43jähriger Dienstzeit, mit dem Titel eines k. k. Hofrats in den Ruhestand getreten war. Den Vormittag beschäftigten ihn seine Studien, das Mittagsmahl nahm er in dem benachbarten „Matthäushof“; dann folgte regelmäßig ein Spaziergang über die Basteien. Der Abend führte ihn zu den Freundinnen zurück, die ihm vorlasen oder mit ihm musizierten. Lästige Besucher wußten die Schwestern fernzuhalten, aber seinen Freunden und auch sympathischen neuen Bekannten, wie Betty Paoli und der Freiin Josephine von Anorr, erschloß sich sein reicher Geist und seine milde Freundlichkeit, wenn auch Mißstimmung und Klage nicht fehlten. Dazu boten nicht nur die politischen Zustände und die Weltereignisse der bewegten Zeit Anlaß; auch die Verwandten, die Hinterbliebenen des Bruders Karl, die immer Ansprüche erhoben, bereiteten manchen Verdruß. Nicht selten hatte der Dichter auch über die Gesundheit zu klagen, obwohl bei seiner überaus einfachen und mäßigen Lebensweise sein an sich schwächlicher Körper sehr lange leistungsfähig blieb und seit 1851 alljährlich ein Badeaufenthalt Erfrischung brachte, den sein Freund und Hausarzt Dr. Pireß mit rührender Fürsorge überwachte. Das Alter trat in sein Recht. Die Augen wurden schwach, das Gedächtnis nahm ab, Kopfschmerz und Schwerhörigkeit machten sich immer unbequemer fühlbar, besonders seit dem Sommer 1863, wo der 72jährige Dichter im Römerbad Lütser, als er eine lateinische Inschrift entziffern wollte, einen Stoß tief hinunterstürzte und sich ernstlich verletzte.

In solchen Nöten bewährte sich die Treue der Schwestern Fröhlich aufs schönste. Kathi und Josephine eilten zur Pflege herbei, Anna begleitete die Genesung mit rührend-ängstlichen Briefen. Die hier und in all diesen Jahren bewiesene Anhänglichkeit und Aufopferung empfand der Dichter mit dankbarem Herzen. Gerade 1863, vor der Reise ins Bad, hatte er wie in Todesahnung sein Testament entworfen und die drei Schwestern zu Erbinnen seines literarischen Nachlasses eingesetzt „zum Dank für die Liebe und Treue, die sie ihm im Leben erwiesen“ hätten. Das letzte Testament, vom Jahre 1866, nennt Katharina Fröhlich allein als Erbin seiner Hinterlassenschaft. Sie sollte noch Gelegenheit haben, seinen letzten Willen zu erfüllen und bei der Verwertung der literarischen Schätze mitzuwirken, da sie den geliebten

Dichter um sieben Jahre überlebte¹. Diesen drückten nach dem 80. Geburtstag die Beschwerden des Alters immer mehr. Am schmerzlichsten war ihm die zunehmende Schwerhörigkeit, da sie ihm das geliebte Reich der Töne verschloß. Sein Geist blieb bis zuletzt ungetrübt. Am 21. Januar 1872, also bald nach Vollendung des 81. Lebensjahres, ist er ohne vorherige Krankheit sanft entschlafen.

Am anderen Tage fand die Bestattung auf dem Währinger Friedhof statt. Der Kaiser bestritt die Kosten. Die ganze große Stadt beteiligte sich, als ob nicht dieser schlichte Mann, sondern ein Haupt des Landes zur Ruhe geleitet würde. Wien ehrte sich und das ganze deutsche Volk, indem es so Österreichs größten Dichter ehrte. Später wurden seine Überreste nach dem Friedhofe von Hiebing überführt, wo auch Kathi Fröhlich mit den Ihren ruht. So liegt jetzt, nach Vereinigung der Vororte mit Wien, des Dichters Grab innerhalb seiner Vaterstadt selbst.

Im Volksgarten bei der Hofburg erhebt sich seit 1889 sein Denkmal, ein äußeres Wahrzeichen dafür, daß der Dichter unvergessen bleiben wird, wie er nachwirkt in seiner Heimat und überall, wo man deutsch fühlt und deutsch spricht.

* * *

Die tragische Dichtung ist es, die Grillparzer's unvergängliche Größe ausmacht, tragisch ist auch sein Leben gewesen. Eins hängt mit dem anderen eng zusammen, beides wurzelt in seiner ureigenen Natur. Weil ihm eine so reizbare Phantasie, ein so reiches, so sorgsam gepflegtes Innenleben eignete, darum haben seine Dichtungen in die tiefsten Spalten und Abgründe der menschlichen Seele hinabsteigen und ihr Ringen und Leiden so anschaulich und lebenswahr, aber auch so ergreifend schildern können. Weil er so tief und fein empfand, ist er selbst mit seiner Umgebung, mit dem Leben, mit dem Schicksal in so schmerzlichen Zwiespalt geraten. So hat er das Wort doppelt wahr gemacht, das Goethe im Hinblick auf Tasso gebraucht, jenen Dichter, mit dem Grillparzer sich so gern verglich:

„Der Lorbeerfranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.“

¹ Sie starb am 6. März 1879.

Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Grillparzer hat seine Gedichte selbst nie als Ganzes veröffentlicht. Eine größere Anzahl von ihnen hatte im Laufe der Zeit in verschiedenen Zeitschriften Platz gefunden; sehr viele aber, namentlich fast alle kleineren Gedichte und Epigramme, sind erst nach seinem Tode bekannt geworden. Für die erste Ausgabe der sämtlichen Werke, die 1872 von Heinrich Laube und Joseph Weilen in 10 Bänden veranstaltet wurde, konnte der Lektore, unterstützt von dem Vetter des Dichters, dem Freiherrn Theobald von Ritz, und von dem Hausarzte Grillparzers, Dr. Presh, den reichen literarischen Nachlaß verwerten. Genaue Anhaltspunkte für die Datierung vieler Gedichte fehlten damals noch; die Lesarten waren bei manchen Stellen unsicher. Eine chronologische Reihenfolge war so noch nicht durchzuführen. Daher sichtet der Herausgeber die Gedichte nach dem Inhalt und ordnete sie in vier Abteilungen: Leben und Lieben, Poesie und Musik, Heimat und Fremde, Vermischte Gedichte.

So dankenswert diese Ausgabe war, die zum erstenmal ein Gesamtbild des gemüth- und geistvollen Dichters Grillparzer bot, sie mußte bei eingehenderer Beschäftigung mit dem Leben und Schaffen des Dichters und bei sorgfältiger Nachprüfung des gedruckten und des handschriftlich vorliegenden Materials sich als unzulänglich herausstellen. Die zweite Auflage der Werke, die schon 1874 nötig wurde, brachte bereits manche Verbesserungen, doch blieb die Einteilung noch unverändert.

Dagegen erhielten die folgenden Ausgaben der Gedichte eine wesentlich andere Gestalt. Theobald von Ritz hatte dem handschriftlichen Nachlasse der lyrischen Dichtungen Grillparzers eine langjährige Sorgfalt gewidmet und zugleich für das Verständniß der einzelnen Gedichte und ihre Einreihung in den Lebensgang des Dichters wertvolle Beiträge gesammelt. Eigene Erinnerung, Familienpapiere und die Über-

lieferung in dem Freundeskreise des Dichters hatten ihn dabei unterstützt. In diesem Kreise gab es eine handschriftliche Sammlung der Gedichte aus den dreißiger und vierziger Jahren, und diese bildete nun die Grundlage für die neue Ausgabe, die 1877 unter dem Titel „Wiener Grillparzer = Album“ als Handschrift für jenen engeren Grillparzer = Kreis gedruckt wurde. In dieser vornehm ausgestatteten Sammlung sind die Gedichte in sechs Gruppen geteilt: Leben und Lieben, Aus dem alten Österreich, Aus der neuen Ära, Musik und Musiker, Poesie und Poeten, Vermischte Gedichte. Für die Datierung und Erklärung der lyrischen Dichtungen ist die Ausgabe von unschätzbarem Werte, dagegen entbehrt die Gestaltung des Textes der wissenschaftlichen Grundsätze. Die Handschriften sind nicht nach ihrem Wert abgewogen und benutzt; der Wortlaut der Gedichte hat nicht selten eine Abänderung durch den Herausgeber erfahren, Überschriften sind von ihm hinzugefügt worden. Zudem haben längst nicht alle Gedichte des Nachlasses hier Aufnahme gefunden.

Nach diesen Richtungen suchte die dritte Ausgabe der sämtlichen Werke (1881), bei der Wilhelm Vollmer die Redaktion übernahm, die Gedichte zu bessern und zu ergänzen, obwohl im wesentlichen die Zusammenstellung des Freiherrn von Nitzh für Anordnung und Textgestaltung zu Grunde gelegt wurde. Auch die vierte Ausgabe (1887 in 16 Bänden) hielt an jenem Vorbilde fest, doch konnte der verdiente Herausgeber, August Sauer, schon vielfach den Text auf Grund der Originalhandschriften, die im Besitze der Wiener Stadtbibliothek sind, berichtigen und (im zweiten Bande) eine nicht kleine Nachlese von bisher nicht veröffentlichten Gedichten hinzufügen, obwohl die Epigramme auch jetzt nur zum geringeren Teil Aufnahme fanden.

Von einem grundverschiedenen Gesichtspunkt ist August Sauer ausgegangen bei der Jubiläumsausgabe zum hundertsten Geburtstage des Dichters (1891) und dementsprechend bei der fünften Gesamtausgabe (1892). Er legte bei der Anordnung eine in Grillparzers Nachlaß befindliche Reinschrift zu Grunde, die fast alle in den Jahren 1817 bis 1840 entstandenen und veröffentlichten Gedichte „in sinnreicher Anordnung“ enthalte. Diese, so vermutet er, sei ursprünglich für die Schwestern Fröhlich angelegt gewesen, habe aber auch der um die Mitte der vierziger Jahre geplanten Ausgabe der sämtlichen Werke als Druckvorlage dienen sollen. Diese Sammlung wird von Sauer als erste Abteilung der Gedichte vorweggenommen. Daran schließt er dann

noch zwei weitere Abteilungen, von denen die eine die in jener ersten Sammlung nicht enthaltenen Gedichte aus den Jahren 1817—1840 und die später entstandenen Dichtungen zusammenstellt, die andere aber die Sprüche und Epigramme aus dem gesamten Leben des Dichters. Während nun bei diesen letzteren, soweit es möglich war, die Anordnung nach den Entstehungsjahren durchgeführt ist, sind für die zweite Abteilung große Gruppen (z. B. Politisches, Vaterländisches, Polenisches, Parabolisches u. s. w.) abgesondert, innerhalb dieser aber wird der chronologische Faden im ganzen festgehalten.

Diese Anordnung konnte bei der vorliegenden Ausgabe nicht zu Grunde gelegt werden. Denn einmal bietet sie nur eine Auswahl aus der großen Zahl der Gedichte, indem sie auf alles verzichtet, was nicht für das äußere und innere Leben des Dichters von Bedeutung ist. Sodann aber bleibt es überhaupt zweifelhaft, ob jene Sammlung aus den vierziger Jahren wirklich so, wie sie vorliegt, die Gedichte in der Gesamtausgabe zu vertreten bestimmt war. Sie enthält zwar nur Reifes und Gutes aus den bis dahin entstandenen Gedichten, aber keineswegs alles. Manche der schon vorher, z. B. in der „Uglaja“, veröffentlichten Dichtungen finden sich hier nicht. Auf der anderen Seite erschwert die Absonderung der später entstandenen Gedichte von den inhaltlich verwandten Genossen die Übersicht über den Entwicklungsgang und das geistige Leben des Dichters.

Aus diesen Gründen hat sich der Herausgeber entschlossen, der vorliegenden Ausgabe wieder eine sachliche Einteilung zu Grunde zu legen, innerhalb der Gruppen aber die chronologische Anordnung festzuhalten. So gewinnt der Leser zunächst einen Einblick in die Persönlichkeit des Dichters, indem sich sein äußeres und sein so reiches und tiefes inneres Leben, soweit es in den Dichtungen sich spiegelt, vor ihm enthüllt. Diese Abteilung ist nach Umfang, Gehalt und Formvollendung die bedeutendste von allen. Und wenn sich auch nicht überall die Gedanken und Empfindungen des Dichters in eine leichte und glatte Form schmiegen — die Goethesche, einfach-schlichte und durchsichtige Sprache und die volksmäßige Natürlichkeit des Tones war ihm nicht gegeben —, so sind diese Gedichte doch durch die Innigkeit und Wahrheit der Empfindung und die Fülle der Gedanken ausgezeichnet. Namentlich kommen die herb-ernsten, oft bitteren Seelen Erfahrungen, an denen dieses Dichters Leben so reich ist, und der tiefe Zwiespalt, der sein Gemüt zerreißt, zu einem herzergreifenden Ausdruck.

Diese persönlichen Erfahrungen des Dichters werden ergänzt durch den Inhalt des zweiten und dritten Abschnitts. Was er über Dichtung und Dichter, über Kritiker und Kritik gedacht und in poetische Form gebracht hat, läßt erst sein eigenes dichterisches Meinen und Schaffen im rechten Lichte erscheinen. Nicht minder aber gehören zu der Sonderart dieses musikalischen Dichters die Gedanken, die er über die Tonkunst und ihre großen Meister in seinen Gedichten ausgesprochen hat.

Aus dem Innern des Dichtergemüths heraus führt uns die vierte Abteilung. Hier sehen wir den Patrioten und Politiker, der in ruhigen und erregten Tagen die Geschichte und die innere Entwicklung seines geliebten Stammvolkes auf dem Herzen trägt und seiner stolzen Hoffnung wie seinen Befürchtungen und seinem gerechten Zorn über Unverstand und Engherzigkeit einen markigen Ausdruck verleiht. Aber nicht nur sein engeres Vaterland, auch das deutsche Gesamtvolk und die politischen und kulturellen Zustände von ganz Europa finden in ihm einen scharfsinnigen und besonnenen Beobachter.

Auf ein noch allgemeineres Gebiet führen uns die kurzen Gedichte — Epigramme und Sprüche — der fünften Abteilung. Des Dichters philosophische, ästhetische und literarische Ansichten begegnen uns hier in oft sehr scharf zugespitzter Fassung. Zugleich enthalten diese kurzen Sätze eine Fülle von Lebensweisheit und sittlichen Normen.

Wieder zurück zu dem Leben des Dichters gelangen wir durch die letzte Abteilung. An der Hand der Gedenkblätter werden wir in den weiteren Kreis seiner Freunde und Verehrer eingeführt, aber auch hier verbindet sich die persönliche Beziehung des Dichters allemal mit einem Ton aus dem reichen Schätze seines Gemüths und Geistes.

Erste Abteilung.

Persönliches.

Leben und Erfahrungen des Dichters.

1. Cherubin.¹

(Am 8. Februar 1812.)

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
5 Gefühle, die im Grund der Seele schliefen,
Hast du geweckt mit magischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu lösen!

10 Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entstellt durchs schönge schmückte Knabenkleid,
Das süße Rot der schamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
15 Den Flammenblick, scheu in den Grund gegraben:
So scheinst du mir der reizendste der Knaben!

Doch seh' ich dieses Busens Wallen wieder,
Verräterisch durchs neid'sche Kleid gebläht,

¹ An die jugendliche Sängerin Henriette Teimer, nachmals Gattin des Opernsängers Franz Forti; der Dichter sah sie in der Rolle des Pagen in Mozarts „Hochzeit des Figaro“.

Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
 Vom reichen, seidnen Lockenhaar umweht, 20
 Hör' ich den hellen Klang der Zauberlieder,
 Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäh't,
 Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
 So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht' diesen Streit von kämpfenden Gefühlen 25
 Bezähme dieses siedend heiße Blut,
 Laß meinen Blick in diesen Reizen wühlen,
 Laß mich der Lippen fieberische Glut
 In dieses Busens regen Wellen kühlen;
 Und meiner Küsse räuberische Flut 30
 Soll das Geheimnis dir im Sturm entreißen,
 Welch ein Geschlecht du würdiast, sein zu heißen.



2. Als mein Schreibpult zersprang.

(Im Frühling 1813.)

Wenn im Lenz die Bäume knospen
 Und der Saft die Stämme füllt,
 Fängt im Wald sich's an zu regen,
 Und des Frühlings Kuß entgegen
 Dehnt, erwacht, sich Zweig und Ast. 5

Doch nicht bloß das Holz im Walde,
 Auch das Holz, das längst gefällt,
 Als Gerät schon steht und trocknet,
 Fühlt des Götterboten Nahen,
 Und in törichtem Vergessen 10
 Dehnt's verlangend seine Adern:
 Doch, nicht fähig mehr zu grünen,
 Achzt es laut auf und zerspringt.

So, ob schon vom Stamm getrennet
 Und verwestet in der Blüte, 15
 Weckt im Frühling mich dein Atem,

Himmelstochter Poesie!
 Und mein Busen drängt und hebt sich;
 Doch, nicht fähig mehr zu grünen,
 Ähzt er laut auf und — zerbirst.

20



3. An eine matte Herbstfliege.¹

(1813, Herbst.)

Wanken dir die matten Füße?
 Ist der Flügel Schwung gelähmt?
 Traurig schleichst du an dem Fenster.
 Das sonst deine Spiele sah:
 Ach, der Sommer ist vergangen
 Und der rauhe Winter nah'!

5

Doch sieh meine welken Kniee,
 Sieh das Antlitz totenbleich,
 Sieh der Augen mut'ges Feuer
 Von der Krankheit Hauch dahin:
 Ist denn schon mein Herbst gekommen,
 Eh' mein Sommer noch erschien?

10



4. Ohne Geld, doch ohne Sorgen.

(1816.)

Ohne Geld, doch ohne Sorgen!
 Was gleicht meiner Seligkeit?
 Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
 Doch wer ist, der Frohsinn leiht!

5

Heute forget ihr für morgen,
 Morgen für die Ewigkeit!
 Ich will heut für heute sorgen,
 Morgen ist für morgen Zeit.

¹ Beim ersten Verlassen des Bettes nach der schweren Erkrankung im Väter-
 hause bei Lukov in Mähren. Vgl. „Leben und Werke“, S. 16*.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
 Mich der Tod zum Opfer weicht: 10
 Frei von Schuld sein und von Sorgen
 Ist ja hier schon Seligkeit.



5. Bertas Lied in der Nacht.¹

(1816.)

Nacht umhüllt
 Mit wehendem Flügel
 Täler und Hügel,
 Ladend zur Ruh'.

Und dem Schlummer, 5
 Dem lieblichen Kinde,
 Leise und linder
 Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
 Wachend in Kummer, 10
 Lieblicher Schlummer,
 Drücke mir's zu!“

Fühlst du sein Nahen?
 Ahnest du Ruh'?
 Alles deckt Schlummer, 15
 Schlummre auch du.



6. Licht und Schatten.²

(1817.)

Schwarz ihre Brauen,
 Weiß ihre Brust,
 Klein mein Vertrauen,
 Groß doch die Lust.

¹ War ursprünglich für die „Ahnsfrau“ bestimmt. — ² An die Sängerin Altenburger gerichtet.

5 Schwachhaft in Blicken,
 Schweigend die Zung',
 Alt das Mißglücken,
 Wunsch immer jung.

10 Arm, was ich brachte,
 Reich meine Lieb',
 Warm, was ich dachte,
 Kalt, was ich schrieb.



7. Wie, du fliehst, geliebtes Leben.

(1817.)

Wie, du fliehst, geliebtes Leben,
 Und vergiltst mit herbem Spott
 Alles, was ich dir gegeben?
 Wohl mit Recht nannst' ich dich Leben,
 5 Denn dein Scheiden bringt mir Tod.

Flammen hört' ich oft dich nennen,
 Heuchelnd, dieses Augenpaar;
 Ach, erst mußttest du dich trennen:
 Jetzt, da sie vor Weinen brennen,
 10 Jetzt erst ist der Ausspruch wahr!



8. Erinnerung.¹

(1817.)

Hab' ich mich nicht losgerissen,
 Nicht mein Herz von ihr gewandt,
 Weil ich sie verachten müssen,
 Weil ich wertlos sie erkannt?
 5 Warum steht in holdem Bange
 Sie denn immer noch vor mir?

¹ An die Sängerin Altenburger gerichtet.

Woher dieses Glutverlangen,
 Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tausend alte Bilder kommen,
 Ach, und jedes, jedes spricht:

Ist der Pfeil auch weggenommen,
 Ist es doch die Wunde nicht.

10



9. An einen Freund.¹

(1817.)

Ein Schiffer irrt, durch Sturmesnacht getrieben,
 Der Wogen und der Winde leichtes Spiel.
 Wohl sind ihm Mast und Ruder noch geblieben,
 Doch fehlt der Reise Wichtigstes — ein Ziel!

Da sieht er einen Stern durchs Dunkel blinken;
 Froh ordnet er darnach den irren Lauf;
 Und jetzt, da schon die Kräfte schwindend sinken,
 Tut sich ein Hafen dem Verirrten auf.

5

Wie er das hohe Ufer nun beschreitet,
 Weilt opfernd er dem Leitstern in der Nacht,
 Der ihm der Irrfahrt frohes Ziel bereitet,
 Die Erstlinge von dem, was er gebracht.

10



10. Bescheidenes Los.

Bei dem Klang des Saitenspieles
 Geh' ich einsam und allein,
 Habe wenig, brauchte vieles,
 Doch das Wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
 Winkt, halb Spott, zu sich hinein: —
 „Spiel' mit Kindern, Kind, Verstecken,
 Mich laß ruhig und allein.“

5

¹ An Schreyvogel gerichtet, sollte dieses Gedicht ursprünglich als Widmung der ersten Auflage der „Mhnfrau“ vorgedruckt werden. Vgl. „Leben und Werke“, S. 18* ff.

10

Und das Glück voll goldner Spangen
 Zeigt den reichgefüllten Schrein: —
 „Kommst geflogen, ich gegangen,
 Flieg' du hin, ich geh' allein.“

15

Schau'! der Ruhm, am Rand der Fernen
 Glänzt in heller Reichen Schein: —
 Wen gelüstet's nach den Sternen?
 Man betrachtet sie allein.

20

Misse gern ein Buntes, Vieles,
 Hätt' ich mich erst und was mein!
 Bei dem Klang des Saitenpieles
 Geh' ich einsam und allein.



11. Der Verfasser der „Ahufrun“.

(1818.)

Gleich dem schaffenden Geist kannst du blitzen und don-
 nern und regnen;
 Aber erquicket, wie fein's, auch dein Gewitter die Flur?



12. Abschied von Gastein.

(Gastein, im Sommer 1818.)

5

Die Trennungstunde schlägt, und ich muß scheiden;
 So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
 Du Trösterin so mancher bitteren Leiden;
 Auch meine Leiden lulltest du mir ein.
 Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
 Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
 Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
 Du ließeßt mich's auf kurze Zeit vergessen.

10

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
 Mit einem Male strahlend sich verklärt,

— Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
 Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt; —
 Indes in dieser Flammen glüh'ndem Wallen
 Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt;
 Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde, 15
 Um desto tiefer niedersinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
 Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
 Den Findex, nicht die Geberin beglücken,
 Das freudenlose stille Muscheltier; 20
 Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken¹
 Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr.
 Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
 Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen.

Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen 25
 Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
 Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
 Und Diamanten schütteln rings sich los;
 Er wäre gern im stillen Tal gezogen
 Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß. 30
 Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
 Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
 Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
 Er ist der weisse Baum, vom Blitz geschlagen, 35
 Das arme Muscheltier, der Wasserfall.
 Was ihr für Nider haltet, es sind Klagen,
 Gesprochen in ein freudenloses All;
 Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
 Gelöste Teile sind's von seinem Leben. 40



¹ ent = brücken, eine seltene Zusammenfügung, aber anschaulicher als „ent-
 rücken“.

13. Ständchen.

(Im Oktober 1818.)

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich sing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenster
Lauschend mit der Zither stehn,
In der Stunde, wo Gespenster
Nur und Liebende noch gehn.
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Stürme brausen durch die Gassen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis,
Ach, und doch, kaum kann ich's fassen,
Kalt die Hand, der Busen heiß,
Innre Gluthen, wärmt die Finger,
Kühl, o Eis, den Minnesinger!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Mutig, wenn ich dich nicht sehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort,
Aber kaum in deiner Nähe,
Ist die Sprache eilends fort.
Ferne mutig, nahe blöde,
Kannst du denken, Lieb', so rede!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Nur, ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch so seltsam klingen,
Reden kann ich nicht, doch singen.

Brim blim, Klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Drum das Saitenspiel in Händen, 35
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den spröden Sinn sich wenden,
Tu' mir Herz und Fenster auf!
Aber still: denn wird sie's innen¹,
Zürnt sie etwa dem Beginnen, 40
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Doch was schmääh' ich diese Wonne,
Die mein Inneres süß bewegt,
Ist die Sonne minder Sonne, 45
Weil kein Aug' ihr Schaun erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, Klang kling, 50
Liebe bleibt ein süßes Ding.



14. Kennst du das Land?

(Am 8. März 1819.)²

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da!
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab 5
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entschlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus, 10

¹ D. h. inne, bei Reims wegen. — ² Ein Tag vor der Abreise nach Italien.

So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

15 Die letzten Tröpfchen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

20 Den Abdruck, Weltgebieter Zeus!
Von deiner Majestät;
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maros¹ Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du Höhe von Medici²,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt
Für sich nicht errötet, für sie.

25 Ja, knien will ich, Vergangenheit!
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit heut,
Verachtend des Reizes Schein³;

30 Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleisnersinn erfüllt⁴,
Die Lüfterheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

35 Und lernen will ich auf deinen Laut⁵,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut,
Und der selbstgegebenen Kraft.

¹ Publius Vergilius Maro (70—19 v. Chr.), Dichter des Epos „Aeneis“ (12 Bücher); er starb auf der Rückreise aus Griechenland in Brundisium und wurde in der Nähe von Neapel bestattet. — ² Statue der Mediceischen Venus in der Tribuna der Uffizien in Florenz, aus der Zeit des Augustus. Die Liebesgöttin ist ganz unbekleidet und sucht mit den Armen Busen und Schoß zu verdecken. —

³ Gegensatz der nackten, ernsten Schönheit der Antiken und der halbverhüllten, aber gerade dadurch die Lüfterheit reizenden Gestalten mancher neueren Künstler. —

⁴ D. h. die (Allf. im Singular), während sie von Gleisnersinn erfüllt ist, ihre Lüfterheit quält. — ⁵ Die „Vergangenheit“ wird angedeutet.

Dann keh'r' ich heim mit stolzem Sinn
 Und schaff' in gesättigter Ruh',
 Was jung soll sein, wie ich es bin,
 Und alt soll werden, wie du.

40



15. An die vorausgegangenen Lieben.¹

(Am 9. März. 1819.)

Seid ihr vorausgegangen,
 Liebe Gefährten der Reise,
 Wohnung mir zu bereiten,
 Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe!
 Still und freundlich und klein,
 Doch in eurer Nähe,
 Ich bin nicht gerne allein;

5

Heimlich sei es und stille,
 Schatten mäß'ge den Tag,
 Daß ich gern sitzen und finnen,
 Dichten und denken mag.

10



16. Die Ruinen des Campo vaccino in Rom.²

(Rom, am 20. April 1819.)

Seid begrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
 Auch als Trümmer mir begrüßt!

Ogleich nur noch Mondesglimmer

Einer Sonn', die nicht mehr ist.

Nennt euch mir, ich will euch kennen,

5

Ich will wissen, was ihr war't;

Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,

Da die Schmach euch gleich gepaart.³

¹ Der Vater starb am 10. November 1809, der Bruder Adolf am 18. November 1817, die Mutter am 24. Januar 1819. — ² Über die verhängnisvollen Folgen dieses Gedichtes vgl. „Leben und Werke“, S. 26* f. Der Campo vaccino ist ein ebener Platz auf und östlich von dem Forum. — ³ Jeder von euch Trümmern (die nacher einzeln angeredet werden) ist die Schmach der Zerstörung durch christliche Barbaren in gleicher Weise gesetzt.

- 10 Eintrachtstempel, du der erste¹,
 Der sich meinem Blick enthüllt,
 Deine letzte Säule herste,
 Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
 Solltest deine Brüder hüten,
 15 Wardst als Wächter hingesezt;
 Und du ließest Zwietracht wüten,
 Die sie fällt und dich zulezt.
 Jupiter! aus deinem Tempel,
 Stator², der zu stehn gebeut,
 20 Brich des Schweigens Sklavenstempel³,
 Heiß sie stehn, die neue Zeit!
 Doch umsonst ist hier dein Walten,
 Du stehst selber nur mit Müß',
 Unaufhaltfam gehn die Alten⁴,
 Und das Neue über sie.
 25 Warum in dies Feld der Leichen,
 Ist, Septimius Sever⁵,
 Gingang dies dein Siegeszeichen?
 Ausgang dünkt es mich vielmehr.
 Als dem letzten, der's zu fassen —
 30 Wenn auch nicht zu tun verstand,
 Sei ein Plätzchen dir gelassen —
 Doch nicht hier am äußern Rand.

¹ Heute wissen wir durch Ausgrabungen und Forschungen mehr über die Bauwerke auf dem Campo vaccino als im Jahre 1819. Dem — wohl vom Kapitol kommenden — Dichter zeigen sich zuerst die Reste des vermeintlichen Tempels der Eintracht (in Wahrheit des Vespasiantempels). Der wirkliche Tempel der Eintracht (Aedes Concordiae) war 360 v. Chr. (beim Ende des Ständekampfes) errichtet worden. Er hat aber die Eintracht nicht gehütet; an innerer Zwietracht ist Roms Herrlichkeit untergegangen. — ² Für den Tempel des Jupiter Stator (des hemmenden Jupiter, der zu „stehen gebeut“), den nach der Überlieferung Romulus errichtet hatte zur Erinnerung an die Verhütung der Sabinerschlacht durch die geraubten Sabinerinnen (Livius I, 13), hielt man damals den Überrest des Sarturntempels. — ³ Das Schweigen stempelt den Gott zum Sklaven. — ⁴ Die Alten gehen unaufhaltfam dem inneren Verfall zu (vgl. Schluß von Strophe 2), und das Neue geht über sie dahin. — ⁵ Der Dichter wendet sich nach links: der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus wurde im Jahre 203 n. Chr. zu Ehren seiner Siege an der Ostgrenze errichtet. Diese Siege erscheinen dem Dichter nur als letzte Ausprägungen des römischen Heldentums, daher sollte der Bogen nicht den Eingang bilden zu den Denkmälern (nicht „am äußern Rande“ stehen), sondern den Abschluß.

Titus¹, nicht dem Ruhm — dem Frieden
 Bauteſt du dein Heiligtum;
 Doch dir ward, was du vermieden, 35
 Jeder Stein ſpricht deinen Ruhm.
 Auch den Frieden in dem Munde
 Ging ein andrer drauf ins Haus²;
 Doch der Friede zog zur Stunde
 Aus dem Friedenſtempel aus. 40
 Curia, die aus ihren Thoren
 Krieg der Welt und Frieden ließ;
 Harreſt du deiner Senatoren?
 Einer doch iſt dir gewiß³.
 Sieh ihn ſtehn dort, an den Stufen, 45
 Bei dem Mann im Purpurkleid!
 Sieh, er kömmt, wird er gerufen,
 Und er geht, wenn man's gebet.
 In des Purpurs reichen Falten
 Majestätisch ſteht er da; 50
 Ja, du ſuchſt nach deinen Alten?
 Schließ die Pforten, Curia!
 Unten ſuch', die unten wohnen⁴,
 Wir ſind oben leicht und froh;
 Rom hat nur noch Ciceronen⁵, 55
 Aber keinen Cicero.
 Hat der Bruder dich erſtochen,
 Remus, mit dem weichen Sinn⁶?

¹ Gegen das Kolosseum weiterſchreitend, kommt der Dichter zum Tempel des Friedens (Templum Pacis), den Kaiſer Titus (79—81 n. Chr.) erbaute. — ² Konſtantin (306—337 n. Chr.) ließ den Friedenſtempel in eine Kirche (Basilika) umbauen; aber er führte, damit geht der Dichter zu ſeinem Hauptthema über, den Frieden (des Chriſtentums) zwar im Munde, ſein Wirken jedoch brachte den Verfall des alten Reiches und ſäete Zwiſtracht. — ³ In der Mitte ſeines Weges wendet der Dichter ſich nach dem Kapitol um, wo die Curia, der Verſammlungsort des Senats, ſtand. Jetzt iſt dort das neue Kapitol, der Wohnſitz des einen Senators der päpſtlichen Stadt Rom, der im Purpurgewand prangt wie die Karbinale (B. 46 und 49), aber von dieſen kirchlichen Würdenträgern ganz abhängt (B. 47 f.). —

⁴ Die alten Senatoren (B. 51) ſind mit dem Ernſt und der Würde der alten Zeit verſunken in die Unterwelt, die Gegenwart iſt leichtfertig und oberflächlich. —

⁵ D. h. Fremdenführer (wohl wegen der Hebeligkeit ſo genannt). — ⁶ Die Kirche

- 60 Doch dafür, was er verbrochen,
Ist sein Reich gleich dir dahin.
Dort in seines Tempels Hallen,
Wie in deinem, Mönchezug; —
Horch, des Mesners Glöcklein schallen!
Dünkt die Rache dir genug? —
- 65 Roma, Venus; Schönheit, Stärke;
Pulse ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgestellt¹.
In Ruinen Schönheitsprangen?
Kraft in Trümmern, wankend, schwach?
- 70 Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.
Dort der Bogen, klein und enge²,
Schwach gestützt und schwer verlegt,
Wem von all der Helden Menge
Ward so ärmlich Mal gesetzt?
Titus! — o so laßt es fallen,
Ob's auch ganz zusammenbricht:
Solang' Menschenherzen wallen,
80 Brauchst du, Titus, Steine nicht!
Hoch vor allen sei verkläret,
Konstantin³! dein Siegesdom!

S. Damiano und Cosma hat einen antiken Rundvorbau, der wahrscheinlich vom Kaiser Valentinianus (gest. 312) seinem Sohne Romulus errichtet wurde, aber manchen als ein Tempel der Gründer Roms, Romulus und Remus, galt. Der kriegerische Romulus erschlug nach der Sage seinen milder gesinnten Bruder Remus, als dieser höhrend über die von jenem gezogene Mauerfurche sprang. Zur Strafe für diese That — so stellt es der Dichter dar — ist nun der alte heidnische Tempel in eine katholische Kirche verwandelt. — ¹ Die Zellen der Roma (ῥώμη = Stärke, vom Dichter V. 70 zu einem Wortspiel benutzt) und der Venus (der Göttin der Schönheit, V. 69) waren von einem einzigen Tempel umschlossen. — ² Der Titusbogen, im Vergleich zu den anderen klein und einfach, wegen der Eroberung Jerusalems errichtet, war damals stark verfallen; aber das Andenken des durch Milde und Gerechtigkeit ausgezeichneten Kaisers bleibt erhalten. — ³ Der Konstantinbogen (mit kühner Metapher und spöttisch fein „Siegesdom“ genannt) wurde vom Senat errichtet, weil Konstantin (312) den Staat von der Tyrannei des Valentinianus befreit hatte. Der Dichter urtheilt geringschätzig über ihn, wie schon (V. 38 ff.) bei Erwähnung seiner Basilika.

Mancher hat manch Reich zerstört,
 Aber du das größte¹ — Rom.
 Über Romas Heldentrümmern
 Hobst du deiner Meinung Thron. 85
 In der Meinung magst du schimmern —
 Die Geschichte spricht dir Hohn.
 Mit dem Raub von Trajans Ehren²
 Hast du plump dein Werk behängt; 90
 Trajan kann des Schmucks entbehren,
 Er lebt ewig, unverdrängt.
 Aber eine Zeit wird kommen,
 Da zerstäubt geraubte Bier,
 Da erborgter Schein verglommen; 95
 Wer spricht dann noch mehr³ von dir?
 Kolosseum⁴, Riesenschatten
 Von der Vortwelt Machtkoloß!
 Liegst du da in Todsermatten,
 Selber noch im Sterben groß. 100
 Und damit verhöhnt, zerschlagen,
 Du den Martyrtod erwarbst,
 Mußtest du das Kreuz noch tragen⁵,
 An dem, Herrlicher, du starbst.
 Tut es weg, dieß heil'ge Zeichen, 105
 Alle Welt gehört ja dir;

¹ Ironische Anspielung auf Konstantins Beinamen „der Große“, den die Kirche ihm verliehen hat, die Geschichte aber ihm abspricht. — ² Die schönen Vasreliefs und viele architektonische Zierate am Bogen Konstantins sind von einem Bogen Trajans (98—116 n. Chr.) genommen. — ³ D. h. noch weiter. — ⁴ Die mächtigen Ruinen des von Vespasian begonnenen, von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendeten Amphitheaters. Mit dem Namen spielend, nennt der Dichter den Bau selbst einen Machtkoloß der Vortwelt; die Ruinen sind ein Riesenschatten dieses Baues. — ⁵ Im 14. Jahrhundert stellten Senat und Volk den dritten Teil des Kolosseums der Bruderschaft der Kapelle Sancta Sanctorum zur Verfügung. Deren Wappen, ein Kruzifix zwischen zwei Leuchtern, steht am Haupteingange, dem Titusbogen gegenüber. Das Kolosseum, das hier als sterbender Held gedacht ist („Herrlicher“ ist auf „Machtkoloß“ zu beziehen), muß das Kreuz, obwohl es an ihm zu Grunde gegangen ist, tragen wie ein Märtyrer, der sein Kreuz selbst zur Nichtstatt schleppen mußte. Durch dieses Bild (Erinnerung an die christlichen Märtyrer, die gerade in diesem Amphitheater verbluteten, ja an Christus selbst) wird das Tendenziöse und Aggressive sehr verstärkt.

110 Üb'rall, nur bei diesen Zeichen,
 Üb'rall stehe — nur nicht hier!
 Wenn ein Stamm sich losgerissen¹
 Und den Vater mir erschlug,
 Soll ich wohl das Werkzeug küssen —
 Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

115 Kolosseum — die dich hauten,
 Die sich freuten um dich her,
 Sprachen² in bekannten Lauten,
 Dich verstanden — sind nicht mehr.
 Deine Größe ist gefallen,
 Und die Großen sind's mit ihr;
 120 Eingestürzt sind deine Hallen,
 Eingebrochen deine Zier.

O so stürz' denn ganz zusammen!
 Und ihr andern stürzet nach!
 Decket, Erde, Fluten, Flammen,
 Ihre Größe, ihre Schmach!
 125 Hauch' ihn aus, den letzten Oden,
 Riesige Vergangenheit!
 Flach dahin, auf flachem Boden
 Geht die neue flache Zeit!



17. Am Morgen nach einem Sturme.

(Molo di Gaeta, 1819, Frühjahr.)

5 **H**aft einmal wieder gestürmt?
 Wildes, tobendes Element!
 Wider Erd' und Himmel
 Feindlich kämpfend angerennt?
 Töricht! fruchtlos!

¹ Das Gleichniß von dem mit dem Kreuzeszeichen versehenen Baumstamm, der dem Dichter selbst — so nimmt er an — den Vater erschlug, läßt erkennen, wie nahe ihn persönlich das gewaltsame Ende jener herrlichen Vorwelt berührt, die ihm, ihrem Bögling und Verehrer, so teuer ist wie der eigene Vater. — ² D. h. die (welche) sprachen . . ., die (welche) dich verstanden.

Sieh, die Erde steht unbewegt,
 Und der Himmel wölbt sich, heiter glänzend,
 Lächelnd über sie und dich.
 Du aber bist taub und düster;
 Und warst doch schön wie sie.

10

Feinde nicht die Erde an,
 Weil sie fest und grünend,
 Beneide nicht den Himmel,
 Weil er blau und hell.
 Bist du minder fest als jene,
 Bist du heller doch als sie;
 Bist du minder hell als dieser,
 Bist du fester doch als er;
 Und beide — willst du ruhig quellen —
 Spiegeln sich vereint in deinen Wellen.
 Drum gib auf nur die Beschwerden!
 Sei erst ruhig und dann schau,
 Ob du grün nicht, wie die Erde,
 Wie der Himmel blau.

15

20



18. Zwischen Gaeta und Capua.

(Capua, 27. April 1819.)

Schöner und schöner
 Schmückt sich der Plan,
 Schmeichelnde Lüfte
 Wehen mich an.

Fort aus der Prosa
 Lasten und Müß'
 Zieh' ich zum Lande
 Der Poesie.

5

Goldner die Sonne,
 Blauer die Luft,
 Grüner die Grüne,
 Würz'ger der Duft!

10

15 Dort an dem Maishalm
Schwellend von Saft,
Sträubt sich der Aloe
Störrische Kraft.

20 Olbaum, Zypresse,
Blond du und braun,
Blickt ihr wie zierliche
Grüßende Frau'n?

25 Was glänzt im Laube
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgst du dich hold?

30 Apfel der Schönheit!
Paris Natur¹
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

35 Ehrlicher Weinstock,
Nühest nicht bloß,
Schlingst hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

40 Überall Schönheit,
Überall Glanz;
Was bei uns schreitet,
Schwebt hier im Tanz.

45 Trog'ger Poseidon!
Wärest du dies,
Der drunten scherzt und
Murmelt so süß?

 Und dies, halb Wiese, halb
Äther zu schaun,
Es wär' des Meeres
Furchtbares Graun?

¹ Die Natur verteilte die Pomeranze, den Apfel der Schönheit, an die reizende Flur Neapels, wie Paris den Apfel der Eris an die schönste Göttin.

Hier will ich wohnen!
 Göttliche du,
 Bringst du, Parthenope¹,
 Wogen zur Ruh'?

45

Nun denn, versuch' es,
 Eden der Lust,
 Ebne die Wogen
 Auch dieser Brust!

50

—*:*—

19. Der Bann.

(Im Spätherbst 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß scheiden;
 Es treibt mich fort in Angst und Qual,
 Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
 Fort von dem Weibe meiner Wahl².

Nicht dieser Blick und diese Zähren,
 Verbirg dein holbes Angesicht!
 Du kannst das Scheiden mir erschweren,
 Doch mir ersparen kannst du's nicht!

5

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
 Umschlangst du keinen freien Mann,
 Der Abgott deiner Huldigungen,
 Er ist belegt mit Acht und Bann.

10

Der Fürstin, der die Welt zu eigen³,
 Der alles huldigt, was da lebt,
 Vor der sich alle Wesen beugen,
 Hab' ich im Wahnsinn widerstrebt.

15

Mit ihrer Schwester⁴ sinnverwirret,
 Die, ohne Heimat, ohne Haus,

¹ Parthenope, eine Sirene, deren Grabmal sich in Neapel befand; daher wird Neapel selbst so genannt. — ² Die Geliebte ist Charlotte von Baumgarten, geborne Jeger. Vgl. „Leben und Werke“, S. 32*. — ³ Die Göttin des Lebens. —

⁴ Die Göttin der Kunst.

20 Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genüsse
Entsagt' ich um den holden Schein.

25 Da sprach die Fürstin zornentglommen:
„Verhmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

30 „Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette,
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

35 „Ein Büttel aber beigegeben,
Um dich, in dir, lass' er dich nie:
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasiel

40 „Er heiße dich nach allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz¹,
Doch hältst du's, müßtest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

45 „Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverständnis;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Und ewig zwei sei Kopf und Hand!

50 „Die dich liebt, flieh; die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir,

¹ Soviel wie Habsucht, Gier.

Und sagt sie: Ja, hat sie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier!

„Und daß der letzte Trost versaget,
Berewigt Rache sei und Leid;
So zweifle der, dem du's geklaget,
An deines Leides Wirklichkeit!

55

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schwester Gunst,
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst!“

60

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was sie sprach;
Das Herz im Busen mir gespalten,
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge andre so wie mich:
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

65



20. Die tragische Muse.

(Im Spätherbst 1819.)

Halt ein, Unselige! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?
Über Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt.
Kein Pfad ist, wo ich trete, keine Spur,
Fern herauf tönt der Menschen Stimme,
Tönt der Herden fröhliches Geläut'
Und des Waldbachs Rauschen;
Kingsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Über mir Duft und Nebel,
Rügend Gestalten!¹

5

10

¹ Duft und Nebel, die mir Gestalten vorlügen.

Was willst du? Steh und rede!

An deiner Seite ein Weib,

Greulichen Anblicks:

15 Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!

Blut an ihrem Gewande!

An dem Dolch, den sie zückt!

20 Zwei Kinder tot zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling¹,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;

Um die Schultern aber glänzt es —

25 Ein Blies — ein goldstrahlendes Blies! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entsetzliche!

Kinder-, Bruder-, Vatemörderin!

Was ist mir gemein mit dir?

30 Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter starb²,
Flossen fromme Tränen

Ihr nach ins unerwünschte Grab.

Was hab' ich gemein mit dir?

35 Mir schaudert! Geh!

Und auch du, die mich hergeloct

Durch die Feier in deinem Arm

Und den Kranz, den du trägst

Vom immergrünenden Laub, das mich loct,

40 Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich, den Rückweg suchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du schaust mich an?

Mit dem Auge streng zugleich und innig,

¹ Der Vater der Medea, Kletes, und der Bruder Absyrtus. — ² Der Tod der Mutter (24. Januar 1819) hatte die Arbeit am „Blies“ unterbrochen und die Reise nach Italien mit veranlaßt.

Mit dem seelenbindenden Blick, 45
 Der schon dem keimenden Knaben
 Das Spielzeug wand aus den Händen,
 Und ablockend vom Kreis der Gefährten,
 In einsiedlerische Stille ihn bannend,
 Das Geschick der Könige 50
 Und der Welt ungelöste, ewige Räthsel
 Ihm gab zum ahnungsvollen, ersten Spiel. —

Du schaust mich an und willst nicht gehn?
 Winkst mir zu folgen dir und der Gefährtin,
 Medeen mit dem gräßlichen Blick? 55
 Du nimmst den Kranz vom duftenden Haar
 Und setzt ihn aufs Haupt der Entsehllichen?
 Mir den Schmuß! den lohnenden Schmuß!¹ —
 Du lächelst und winkst?
 Folgen soll ich, dann sei gewährt? — 60
 Mein Wesen hat kein Schild gen solche Waffen,
 Sie hasten, deine Pfeile, in der Brust!
 Vollendet sei, was begonnen!
 Winke nicht mehr, du hast mich gewonnen!
 Gehe voran! ich folge dir! 65



21. Abschied.²

(Gastein, am 1. August 1820.)

Wie wird mir denn so weh und bang,
 Jetzt, da du scheiden mußt?
 Hab' dich gesehen tagelang,
 Und still war meine Brust.
 Hab' dich gesehen wochenlang, 5
 Und ruhig war mein Herz;
 Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
 Woher jetzt dieser Schmerz?

¹ Die tragische Muse stellt dem Dichter den Lorbeer nach Vollendung der „Medea“ in Aussicht. — ² An Frau Josephine von Berchovitz.

10

O Frau, zu der mein Abschied ruft,
 Voll stillem, frommen Sinn,
 So heiter wie die heitre Luft,
 Gleichst auch der Luft darin,

15

Daß ihren Segen man kaum spürt,
 Wenn Tag auf Tag entflieht,
 Doch schauernd dessen inne wird,
 Sobald sie sich entzieht.

20

O Frau! du warst Mutter mir —
 Die meine schlummert tief —
 Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
 Dein Ruf war, wie sie rief.

25

O Frau! du warst die Schwester mein;
 Zwar Schwestern hatt' ich nie;
 Doch malte mir's so lieb und fein
 Gefühl und Phantasie,

30

Im andern seiner sich zu freun,
 Und anderer in sich,
 Zu zweien und doch eins zu sein,
 Verbunden inniglich.

35

O Frau! du hast mich wohl gelehrt,
 Was eine Gattin sei,
 Wieviel ein holdes Wesen wert,
 Das lieb und gut und treu.

40

Du zeigtest mir das schöne Bild;
 Das Gegenbild dazu,
 Wo find' ich es so lieb und mild?
 Wer ist es, da nicht du?

Du fährst zum Gatten nun zurück,
 Zum eignen Haushalt;
 Da findest du genügend Glück,
 Vergißt wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
 Kein Band, das Liebe flicht;

Die Mutter trugen sie hinaus,
 Und Schwestern kannt' ich nicht.
 Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
 45 Muß denken spät und früh —
 Gott segne dich zu tausendmal!
 Frau, dein vergeß' ich nie!
 Grinn'ung an dein stilles Tun,
 An all, was ich gesehn,
 50 Soll über meinem Haupte ruhn,
 Soll kühlend mich umwehn!
 Und wird zu heiß des Tages Pein,
 Der Lebenssonne Stich:
 So denk' ich atmend an Gastein,
 55 Du Freundliche! und dich!



22. Am Hügel.

(Gastein, am 2. August 1820.)

D Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
 Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,
 Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
 An dem die Vogelbeere glüht;
 5 Indes am Fuß in buntgemischter Reihe
 Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
 Hoch überragt von Weidrichs Weilchenbläue,
 Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut:
 Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
 Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
 10 Der Wandrer steht entzückt in deiner Nähe
 Und sucht beinah' nach Weihort und Altar.
 Gewiß auch, rollten noch die alten Zeiten,
 Da unentzweit der Gott und die Natur,
 Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
 15 Wo Gräser jekt, hilflose Blumen nur.
 Doch, da ich solches kaum gewagt zu denken,
 Straft Lügen mich ein schauerndes Gefühl;

20 Ich fühle Geister sich hernieder senken
 Und mich umklipeln in der Winde Spiel.
 Grim'mung kommt, der stillvertraute Zeuge,
 Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
 Und wie geschloss'nen Augs ich mich hinüber neige,
 An ihrer Hand die Poesie.



23. Der Genesene.

(1820.)

Jetzt, da ich's bestanden habe,
 Leuchtet mir's erst deutlich ein:
 Krankheit, du bist Gottes Gabe,
 Er soll drum gepriesen sein!
 5 Wie der Mensch dich schwer bekämpfe:
 Doch im Ringen allzumal
 Lösen sich der Seele Krämpfe —
 Innrer Schmerz in äußer Qual.
 10 Besserst an der Menschheit Bilde,
 Scharfe Züge mäßigst du:
 War sonst rauh, jetzt bin ich milde,
 Unstet sonst und jetzt in Ruh'.
 Auch die andern, die da kamen,
 Waren alle gut und weich:
 15 Weil sie mich als gleichen nahmen —
 Gleiches Leiden macht ja gleich.
 Ob man sonst nach Fernem jage,
 Setzest du ein näher Ziel,
 Machst den Tag zum Ziel dem Tage,
 20 Eine ruh'ge Nacht scheint viel.
 Und der Wunsch übt in Be schwerden
 Aus Gebiß den stolzen Mund¹;

¹ Der Wunsch (personifiziert gedacht) übt (gewöhnt) zur Zeit der Beschwerden (Leiden) seinen stolzen Mund aus Gebiß; er lernt sich zügeln, sich bescheiden.

Frage nicht: Was soll ich werden?
Bin ich jezo doch gesund.

Das Gemüt verstoßt, verquollen,
Von so manchem, das es trug,
Öffnet sich, wie Aftersichollen,
Aufgelockert durch den Pflug. 25

Und als ob der Denz erwache
All mit seiner Freuden Chor, 30
Treibt es nach der langen Brache
Grüne Spizen neu hervor.

Wie ist all mein Innres offen!
Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen, 35
Jeder Augenblick Gewinn!

Was ich lese, seh' ich stehen,
Was ich höre, wird ein Bild;
Was ich spreche, wird geschehen,
Was ich wünsche, wird erfüllt. 40

Mit der Welt im tiefen Frieden,
Und im Frieden auch mit mir,
Dank' ich dem, der mir's beschieden,
Sich geoffenbaret hier.

Und erquickt von all der Labe, 45
Ruf' ich froh im Sonnenschein:
„Krankheit auch ist Gottes Gabe!
Er soll drum gepriesen sein!“



24. An der Wiege eines Kindes¹.

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hilflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit,

¹ Des erstgeborenen Töchterchens Ferdinands von Baumgarten, eines Vetter's
beß Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, starb schon am 22. April 1822.

5 Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön,
 Ein leeres Blatt die Seele;
 Die Sinne Griffel ohne Führer;
 Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
 Kein Geist rief noch: Es werde Licht!
 Über der dunklen Urnacht;
 10 Und Mensch- und Tierheit streiten,
 Wem sie angehört.

Sie lächelt. Warum?

Sie weint. Weshwegen?

O laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
 15 Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
 Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
 Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
 Nie das Bewußtsein jagen ihr: warum.

20 Wie rein die Stirn sich hebt,
 Die Wangen strotzend leuchten,
 Die Unterlippe, als zum Kuß geformt,
 Ein Rosenblatt, sich schwellend hebt,
 Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
 Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
 25 Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
 Du bist schön, o Kleine,
 Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein.

Sei mir begrüßt, Gefegnete der Götter!
 Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen,
 30 So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
 Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
 Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
 Und einen ew'gen Mahner an der Seite¹,
 Der leise ruft: „Zerstör' mich nicht!“
 35 Das Schöne, es ist gut und schön das Gute!

¹ Die Schönheit muß für die Heranwachsende eine Mahnung sein, auch gut zu bleiben.

Und so wirst du auch gut sein, gut wie schön,
 Und klug wie beides und verständig.
 Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
 Es wird von Recht einst sprechen wie in seiner;
 Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
 Es wird von Geist ertönen wie bei ihr,
 Und fester Sinn wird thronen in den Braunen.

40

Was lächelst du? als hättest du vernommen
 Der allzuraschen Lippe weihend Lob;
 Ich sage dir, die Güte¹, die dich schmückt,
 Sie wird dir einst der Tränen mehr entpressen,
 Als die Vergehung weinet und der Schmerz.
 Und des Verstandes¹ Fackel wird dir leuchten,
 Da, wo du wünschtest, lieber blind zu sein;
 Und spotten werden dein die andern Blinden.

45

50

Doch immerhin! laß beide strahlen,
 Erwärmend und erleuchtend für und für!
 Tu' dir genug, so tußt du's auch der Welt,
 Und so geh' ruhig deinen stillen Pfad!
 Und wenn du einst am Rande deiner Bahn,
 Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege,
 Und eingewickelt in des Alters Binden,
 Zum zweitenmal ein Kind, stillatmend ruhst,
 So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
 Daß auch du lächeln könntest, dann wie jetzt,
 Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

55

60

25. Vorzeichen.²

(1820.)

Augen! meiner Hoffnung Sterne,
 Diosturen meiner Fahrt,
 Schimmert nicht so hell und feurig!
 Denn das kündet, sagt man, Sturm.

¹ Gemüthsweichheit und scharfer Verstand sind Eigenschaften, die Leid bringen; das weiß der Dichter von sich selbst. — ² Das Gedicht ist, wie Nr. 26 und 28 dieser Abtheilung, der Liebe zu Charlotte von Baumgarten entsprungen.

5 Und so ist es auch: — er naht schon,
 Denn ich fühl's an meinem Beben,
 Meinem Schwindeln, meinem Schwanken,
 Daß die Wellen schon empört.
 10 Überzieht sich noch der Himmel,
 Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
 O dann rettet mich kein Gott!



26. Der Wunderbrunnen.

(1820.)

Seit ich von dir gekostet,
 Du labend heller Born,
 Dünkt jedes Raß mir trübe
 Und jede Rose Dorn;
 5 Zu dir geht meine Liebe,
 Von dir aus all mein Born;
 O daß du immer flößest,
 Du leicht versiegter Born!



27. Werbung.

Mädchen, willst du mir gehören,
 So sprich ja und schlag nur ein!
 Kann nicht seufzen, kann nicht schwören,
 Willst du? — Gut! — Wenn nicht — mag's sein!

5 Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
 Aber Lieder zahlen auch;
 Will dich loben, will dich preisen,
 Wie's bei Dichtern heitrer Brauch.
 Doch gefällt's dir, einst zu brechen,
 10 Tu's mit Maß und hüte dich!
 Lied, das schmeichelt, kann auch stechen,
 Dich verletzest du, nicht mich.

Dichters Gram ist bald verschlafen,
 Seine Kunst ist trostesreich;
 Und die Dieder, die dich strafen,
 Trösten heilend ihn zugleich.

15



28. Das Spiegelbild.

(1821.)

Ich lag im grünen Laubgezelt,
 Die Stirn in heißer Hand,
 Verbaut von Zweigen Flur und Feld,
 An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt¹,
 Mein Bild im Quell gewahrt',
 Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
 Vergaß des Wassers Art.

5

Und rief: „So hegest du mein Bild,
 Du Wesen, still und rein,
 Des Herzens Sehnen, ungestillt,
 Soll drum dein Eigen sein.

10

An deinem Ufer will ich ruhn,
 Will mir ein Laubdach baun,
 Matt von des Lebens Mühn und Tun,
 In deine Wellen schaun.“

15

Da, neben meinem, in dem Quell
 Gewahr' ich noch ein Haupt;
 Es ist mein Freund, erkenn' ich schnell,
 Den ich entfernt geglaubt;

20

Und wie er, schalkhaft lächelnd, froh,
 Sich über mich gebeugt,
 Mit ems'ger Treue, ebenso
 Der Spiegelquell ihn zeigt.

¹ D. h. am Rande niedergelegt (ausgestreckt).

25 Da war ich schnell vom Traum erwacht,
 Doch zürnt' ich nicht dem Quell;
 Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
 Was doch vom Anfang hell:
 Des Wassers Art ist ebenso,
 30 Zeigt nicht nur ein Gesicht,
 Die ganze Welt ist dessen froh,
 Und ich auch große nicht.
 Auch in der Folge will ich gern
 An deinem Ufer gehn,
 35 Recht innig froh, auch mich von fern
 In deinem Selbst zu sehn;
 Doch wohnen hier, mich dir vertraun? —
 Laß fahren das, mein Sinn!
 Wer wird sein Glück auf Wasser baun?
 40 Und also ging ich hin.



29. Albumblatt.¹

(Am 6. März 1821.)

Ist zwar, seit ich dich kenne,
 Fast nur ein Augenblick,
 Doch, wenn ich wert dich nenne,
 Nehm' ich es nicht zurück;
 5 Denn flüchtig, in Sekunden
 Trifft das Geschick:
 Was Jahre nicht gefunden,
 Gibt im Moment das Glück.
 Zwar ird'cher Werke Meister
 10 Webt lebenslang am Stück:
 Für Herzen und für Geister
 Regiert der Augenblick.



¹ Für Katharina Fröhlich.

30. Als sie, zuhörend, am Klaviere saß.¹

(Im März 1821.)

Still saß sie da, die Lieblichste von allen,
 Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
 Das dunkle Tuch war von der Brust gefallen,
 Die, nur vom Kleid bedeckt, sich atmend hob;
 Das Haupt gesenkt, den Leib nach vorn gebogen, 5
 Wie von den fliehnden Tönen nachgezogen.
 Nenn' ich sie schön? — Ist Schönheit doch ein Bild,
 Das selbst sich malt und nur sich selbst bedeutet;
 Doch Höheres aus diesen Zügen quillt,
 Die, wie die Züge einer Schrift verbreitet, 10
 An sich oft bildlos, unscheinbare Zeichen,
 Doch himmlisch durch den Sinn, den sie erreichen.
 So saß sie da — das Regen nur der Wangen,
 Mit ihren zarten Muskeln, rund und weich,
 Der Wimpern Zucken, die das Aug' umhangen, 15
 Der Lippen Spiel, die, Purpurlädchen gleich,
 Den Schatz von Perlen hüllen jetzt und zeigen,
 Verriet Gefühl, von dem die Worte schweigen.
 Und wie die Töne brausend sich verwirren,
 Im steten Kampfe, stets nur halb versöhnt, 20
 Jetzt klagen, wie verslogne Tauben girren,
 Jetzt stürmen, wie der Gang der Wetter dröhnt,
 Sah ich ihr Lust und Qual im Antlitz kriegen²,
 Und jeder Ton ward Bild in ihren Zügen.
 Mitleidend wollt' ich schon zum Künstler rufen: 25
 „Halt ein! warum zermalmst du ihre Brust?“
 Da war erreicht die schneidendste der Stufen,
 Der Ton des Schmerzes ward zum Ton der Lust.
 Und wie Neptun, vor dem die Stürme flogen,
 Hob sich der Dreiklang ebend aus den Wogen. 30

¹ Katharina Fröhlich ist gemeint. — ² Lust und Qual stritten (wechselten) auf ihrem Antlitz.

Und wie die Sonne steigt, die Strahlen dringen

Durch der zerprengten Wetter dunkle Nacht,
So ging ihr Aug', an dem die Tropfen hingen,
Hellglänzend auf in sonnengleicher Pracht;

35 Ein leises Ach! aus ihrem süßen Munde,
Sah, wie nach Mitgefühl, sie in die Runde.

Da trieb's mich auf: nun soll sie's hören,

Was mich schon längst bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch sie blickt her; den Künstler nicht zu stören,

40 Befiehlt ihr Finger, schwich't'gend¹ an dem Mund;
Und wieder seh' ich horchend sie sich neigen,
Und wieder muß ich sitzen, wieder schweigen.



31. Allgegenwart.²

(1821.)

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blißeschnell,
5 Schimmernd wie Felsenquell,
Schattenumkränzt.

Wer in die Sonne sieht,
Weiß es, wie mir geschieht;
Schließt er das Auge sein,
10 Schwarz und klein,
Sieht er zwei Punktelein
Üb'rall vor sich.

So auch mir immerdar
Zeigt sich dies Augenpaar,
15 Wachend in Busch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

¹ D. h. beschwichtigend; eine Lieblingsbewegung von Kathi Fröhlich. -- ² Geht auf die Augen von Kathi Fröhlich. Vgl. „Leben und Werke“, S. 34*.

Gerne beschrieb ich sie,
 Doch ihr verstündet's nie; 20
 Tag und Nacht,
 Ernst, der lacht,
 Wassers- und Feuermacht
 Sind hier in eins gebracht,
 Lächeln mich an. 25
 Abends, wenn's dämmert noch,
 Steig' ich vier Treppen hoch,
 Poeh' ans Thor,
 Streckt sich ein Halslein vor;
 Wangen rund, 30
 Purpurmund,
 Mächtig Haar,
 Stirne klar,
 Drunter mein Augenpaar!



32. Vater unser.¹

Fragment.

(1821.)

Hör' uns, Gott, wenn wir rufen!
 Wir alle deine Kinder!
 Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
 Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
 Angelehnt an deine Vaterbrust, 5
 Wir alle deine Kinder:
 Vater unser!

Ob wir gleich Staub sind und Spreu,
 Gestern geboren, morgen tot,
 Ein Nichts im All, das Nichts war, eh' du riefst; 10
 Ob unsre Erde gleich, die groß uns dünkt,
 Ein Sandkorn ist im Unermeßlichen,
 Das du hinwegbläst, wenn dir's wohlgefällt,

¹ Als Text zu J. Führiß's Zeichnungen bestimmt.

- Wie man den Staub vom Tische bläst;
 15 Und du der Mächt'ge bist ob allen Mächt'gen,
 Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
 Der Herr der Herrn, so hoch ob aller Höhe,
 Daß der Gedanke selber, der dich sucht,
 Auf halbem Wege schwindelnd, rückwärts kehrt:
 20 Doch siehst du uns, doch hörst du uns,
 Von deiner Allmacht hochgestelltem Thron,
 Doch sorgst du, hilfst du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
 Der du bist im Himmel!

- Wag' ich es, dich auszusprechen?
 25 Bin ich es wert, dich zu nennen?
 Das kleinste von den Werken deiner Hand?
 Hohes beuge sich und Höchstes;
 Ehre sei dir und nur dir allein,
 Allgütiger, Allweiser;
 30 Offenkund'ger, Geheimnißvoller,
 Urfang, ohn' Ende,
 Schöpfer, Beschützer, Erhalter!
 In stumme Ehrfurcht
 Sinkt hin der Erdkreis,
 35 Geheiliget werde dein Name!

- Wohl hast du die Erde schön gemacht,
 Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
 Blumen sind da und Früchte, Quellen und Bäume,
 Frühlingslust und Sommerfreude, alles aufs beste;
 40 Auch gute Menschen, die dir dienen und recht tun.
 Aber ich kenne doch was Schöneres, mein Herr und Vater,
 Und, als hätt' ich's gesehn einmal in früh'rer Zeit,
 Schwebt es mir vor in meinen besten Tagen;
 Ein Land, wo dieser Körper nichts begehrt,
 45 Und¹ wenn es nichts gewährt, auch nichts versagt;
 Wo der Gedanke Wille ist,
 Und Wille ist die That;

¹ D. h. und (ein Land) das, wenn es (dem Körper) nichts gewährt, (ihm) auch nichts versagt.

Die That im Wollen und im Denken schon;
 Das Land, wo unsrer Sonne gleich das Recht,
 Und wie der Mond die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet; 50
 Wo das Gefühl nicht blind
 Und der Verstand nicht taub ist allzumal;
 Dort möcht' ich sein, mein Herr und Vater,
 Bei dir, in deiner Nähe;
 Und darum, Herr, o höre! 55

Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzsichtig und schwach,
 Kaum das Nächste erreicht mein Blick;
 Der Zukunft Ferne ist mir verschlossen:
 Was gut gemacht schien, zeigte sich schädlich, 60
 Und wo Gefahr ich sah, erschien mir Gutes.
 Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
 Ja, das Schlimme gewollt, mein Herr und Vater!
 Der mir der Nächste war, ich hab' ihn gekränkt,
 Bekümmert hab' ich, die mich liebten, 65
 Den Zorn ließ ich walten ob meinem Tun;
 Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
 Hab' ich immer gelohnt dem, der Gutes mir tat?
 Immer getan, was als Bestes sich zeigte?
 Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich getan, 70
 Kurzsichtig, wie ich war, und schwach;
 Daher walte du ob mir und meinem Tun,
 Führe mich, leite mich,
 Und nicht der meine, Herr,

Dein Wille geschehe! 75

Wenn wir all' uns liebten hienieden,
 Wie du uns liebst, mein Herr und Vater,
 Wenn der Mensch den Menschen sah' im Freunde,
 Und auch in seinem Feinde nur den Menschen,
 Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich, 80
 Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
 Und der Liebe Machtgebot geschäh'

Wie im Himmel, also auch auf Erden!

33. Incubus.¹

(1821.)

Fragst du mich, wie er heißt,
 Jener finstere Geist,
 Der meine Brust hat zum Reich,
 Davon ich so düster und bleich?

5 Unfried ist er genannt,
 Weil er den Frieden nicht kennt,
 Weil er den Frieden nicht gönnt
 Jemals der Brust, wo er brennt.

Der hat im Busen sein Reich,
 10 Der macht mich düster und bleich,
 Der läßt mir nimmermehr Rast,
 Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
 Lagert er brütend sich vor,
 15 Zeiget mir Wolken zur Hand,
 Wolken — und keinen Bestand.

Alles der Menschen Gewühl
 Kennt er Getrieb ohne Ziel;
 Ob ich's auch anders gewußt,
 20 Schweigt er das Haupt durch die Brust².

Flücht' ich zu ihr³, die mein Glück,
 Tadellos jeglichem Blick,
 Er findet Tadel mir auf,
 Wär's aus der Hölle herauf.

25 Und auf den Punkt, den er meint,
 Hält er die Richter vereint,

¹ D. h. Alb, der die Brust der Menschen bedrückt. Hier heißt so die Neigung des Dichters zur übertreibenden Kritik gegen sich und andere, die ihm das Dasein vergiftet. — ² Er bringt das Haupt, d. h. den Verstand, der für das Gewühl der Menschen wohl einen Zweck kennt, zum Schweigen, und zwar durch die Brust, d. h. durch das dumpfe Gefühl des Widerwillens und der Geringschätzung. Der Ausdruck ist dunkel. — ³ Katharina Fröhlich.

Daß es dem Aug' nicht entging',
Wenn es auch Blindheit umfing'.

Lacht sie, — so nennt er sie leicht,
Weint sie, — von Schuld wohl erweicht, 30
Spricht sie, — im heuchelnden Mut,
Schweigt sie, — voll anderer Glut.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei mit des Geistes Gewalt 35
Durch, bis zu Licht und Gestalt;

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Tote belebt,
Und es nun dasteht, ein atmenendes Bild,
Vom Geiste des Als und des Bildners erfüllt; 40

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk
Und grinsct mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst,
Sieh, nichtig dein Werklein, und nichtig du selbst.“

Und schauernd seh' ich's, entsetzenbetört, 45
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?



34. Gedanken am Fenster.

(Grinzing¹, im Sommer 1822.)

Herüber durch die Berge
Erönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch um Särge,
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

5

¹ Grinzing bei Wien, wo Grillparzer mit der Familie Fröhlich Aufentshalt genommen hatte.

Die Erde sieht's mit Bangen,
 Die Luft, sie regt sich nicht.
 Die Vögel, die erst sangen,
 Sind still zu Nest gegangen,
 Das Weltall ahnt Gericht.

Es blickt! Was suchst du, Auge?
 Denkst du der Tränen igt
 In einem andern Auge¹,
 Für die ein Rächer taue,
 Gleich jenem, der dort blickt?

Ein Wirbelwind von oben
 Greift nieder in den Staub;
 Nun werden Wetter toben,
 Schon ist der Keil gehoben,
 Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis' Bewegen
 Rauscht durch die Blätterwand?
 Was Strafe schien, wird Segen,
 Vom Himmel rieselt Regen
 Und tränkt das durst'ge Land.²



35. Todeswund.

(1823.)

Schwing' dich auf, Adler, zu Miners Born³
 Und bring' mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!
 Sonst war ich rüstig und stark,
 In den vordersten Reihen stand ich,
 Trat auch wohl vor, als einzelner,

¹ In dem der Geliebten. — ² So hofft er auch Versöhnung mit der gekrankten Geliebten und um so besseres gegenseitiges Verstehen nach dem Zermürnis. — ³ Mimir, in der germanischen Mythologie der Herr der alles befruchtenden und stärkenden Feuchtigkeit, des Mimisbrunnens; das weiseste Wesen, bei dem selbst der Himmelsgott Odin sich täglich Rat holt.

Zum ringsbewunderten Kampf:
 Nun aber lieg' ich, matt und lechzend,
 Verwundet vom eignen Schwert¹,
 Und nagender Durst zehrt an meiner Seele;
 Schwing' dich auf, Adler, zu Mimers Born
 Und bring' mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!

10



36. Der Hofkammer.

(1825.)

Nebenbuhler mir zu wecken,
 Zählt ihr Dienst und Jahre auf?
 Gel schätzt man nach den Säcken,
 Aber Kenner nach dem Lauf.



37. Bitte.

(Am 8. April 1826.)

Schilt mich nicht arbeitfcheu und träge,
 Weil ich zum Werke spät mich rege;
 Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
 Der Tonnen Goldes schuldig war;
 Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
 Was sollt' er sich mit Groschen plagen?
 Stell' einen Jäger auch dir vor,
 Mit Kugeln lud er früh sein Rohr,
 Und geht hinaus ins tau'ge Feld,
 Dem Hirsche nach sein Streben stellt;
 Der Hase läuft, es fliegt das Huhn,
 Er aber läßt die Arme ruhn;
 Bringt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
 Kehrt ohne Beut' er spät zurück,
 Die andern alle schwer beladen.
 Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

5

10

15



¹ An Stimmungen, wie sie das Gedicht „Incubus“ (vgl. S. 45 dieses Bandes) schildert, ist zu denken.

38. Sinnpflanze.

(1826.)

Sieh, wie sich die Blumen freun!
 Alle öffnen ihre Blätter
 In der Sonne warmem Strahl;
 Du allein nur bleibst verschlossen?
 Bist du fühllos? freust dich nicht? —
 „Fühllos nun gerade nicht!
 Will mich auch wohl wieder öffnen,
 Nur hat mich, eh' du gekommen,
 Tastend eine Hand berührt.“

39. Was je den Menschen schwer gefallen . . .

(Im April 1826.)

Was je den Menschen schwer gefallen,
 Eins ist das Bitterste von allen:
 Vermissen, was schon unser war,
 Den Kranz verlieren aus dem Haar;
 Nachdem man sterben sich gesehen,
 Mit seiner eignen Leiche gehen.

40. Der Halbmond glänzet am Himmel . . .

Der Halbmond glänzet am Himmel,
 Und es ist neblig und kalt.
 Begrüßt sei du Halber dort oben,
 Wie du, bin ich einer, der halb.
 Halb gut, halb übel geboren,
 Und dürstig in beider Gestalt,
 Mein Gutes ohne Würde,
 Das Böse ohne Gewalt.
 Halb schmeckt' ich die Freuden des Lebens,
 Nichts ganz als meine Reu';
 Die ersten Bissen genossen,
 Schien alles mir einerlei.

Halb gab ich mich hin den Mäusen,
 Und sie erhörten mich halb;
 Hart auf der Hälfte des Lebens
 Entflohn sie und ließen mich alt.

15

Und also siz' ich verdrossen,
 Doch läßt die Zersplitterung nach;
 Die leere Hälfte der Seele
 Verdrängt die noch volle gemacht.

20



41. Spaziergänge.

(1826.)

1.

Bachesgemurmel.

Erste Welle.

Nu, nu!
 Was willst du?

Zweite Welle.

Hinunter!

Erste Welle.

Hier ist mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht sein, Schatz!

5

Erste Welle.

Ai! ai! Sie schlägt mich!

Übrige Wellen.

Nu! nu!

Keine Ruh'?

Fließen doch alle dem Frieden zu.

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
 Ein einzig fester Geist,
 Von außen nicht,
 Von innen nicht,

- 5 Durch nichts beengt, was Störung spricht,
 Und Unterwerfung heißt.
- Denn wie die Pflanze steht er da
 Und saugt in sich den Saft;
 Treibt ihn empor
- 10 In Halm und Rohr,
 Und bringt als Blum' und Frucht hervor
 Die Sammlung seiner Kraft.
- Die Eiche prangt so hoch und hehr
 Und hebt in blaue Luft
- 15 Das edle Haupt,
 Von Kraft umlaubt;
 Fern ihr, daß sie beschämt sich glaubt,
 Weil dort der Rose Duft.
- Die Rose, strebend selber auch
 Mit freud'gem Sinn empor,
- 20 Im Feierkleid
 Sieht ohne Neid
 Den Schlehdorn sie mit Frucht bestreut,
 Und duftet nach wie vor.
- 25 Und keines will was anders sein,
 Als was es ward gemacht.
 Drum sind sie froh,
 Und haben's so,
- Und wissen gleich ihr Was und Wo,
- 30 Bei Dämm'rung, Tag und Nacht.
- Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
 Schweißst dort und da des Wegs;
 Willst hart und weich,
 Willst gut und reich,
- 35 Willst Frucht und Blume sein zugleich.
 Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe! Aloe!
 Blühest so schön,

Aber nur einmal
In Menschengedenken.

Moe!

5

Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüte vorüber,
Moe, Moe!

Wo Zeit für die zweite?

10



42. Dezemberlied.

Harter Winter, streng und rauch,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Außern übst du Raub,
Hier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck und fallend Laub
Deine Schmetterlinge.

5

Habe deine Nachtigall,
Schnee dein Blütenstäuben;
Deine Blumen, traurig all,
Auf gefrorenen Scheiben.

10

Doch der Raub der Formwelt
Kleidet das Gemüte,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Innre Blüte.

15

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts, kältescheu,
Zu der Feuerseite.

20

Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut
Segenübergossen!

- 25 Und der Busen fühlt ihr Wehn,
 Hebt sich ihr entgegen,
 Läßt in Keim und Knospen sehn,
 Was sonst wüßt gelegen.
- 30 Wer denn heißt dich Würger nur?
 Du slichst Lebenskränze,
 Und die Winter der Natur
 Sind der Geister Lenz.



43. Rechtfertigung.

Au Bauernfeld.¹

(1827.)

- Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise,
 Und wenn auch noch so schön in Ton und Wort,
 Doch schiltst du mich und tadelst meine Gleise,
 Und wünschest mich an einem andern Ort.
- 5 Allein zugleich so freundlich ist die Weise,
 Daß sie den Geist mir zieht, den Willen fort;
 Und, was sonst lästig mir in Red' und Liedern,
 Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwidern.
- Es rinnt der Bach², wie schlaunig die Gestade,
 10 Allein der schöpft, prüft wohl, was er erhält;
 Der Waldbaum streut den Samen auf die Pfade,
 Der Acker³mann sucht ein gepflügtes Feld;
 Der dunkle Trieb strebt, daß er sich entlade,
 Ein zwingend Muß ist ihm als Ziel gestellt;
- 15 Der Menscheng Geist in sonnigern Bezirken
 Will nicht nur tätig sein, er will bewirken.
 Glaubst du, des Liedes Ahn, der Mäonide³,
 Er sang den Winden seine Rhythmen vor?

¹ Der Lustspielbichter Eduard Bauernfeld, Grillparzers Freund, hatte diesen in einem Gedichte wegen seines langen Schweigens getadelt. — ² Die zwei Bilder weisen hin auf zwei Gründe, die sein Schweigen erklären sollen: Selbstprüfung (er folgt nicht „dunklem Trieb“, wie wohl einst) und Mangel an Verständnis beim Publikum. — ³ D. h. Homer.

Der ihm zunächst kommt im erhabnen Niede¹,
 Sah still geneigt der Briten stolzes Ohr;
 Und Tasson, Goethen, wenn vom Schaffen müde,
 Hört zu Amalia², lauscht Leonor³.
 Die Welt ist da, weil Menschen sind, die sehen;
 Was niemand weiß, ist niemand auch gesehen.

20

Es war die Zeit, da noch im Heiligtume
 Germania gern den eignen Sohn empfing,
 Da jung und alt umherstand um die Blume,
 Die frisch hervor aus Hölthys⁴ Garten ging,
 Des Strengen Hand, so schwer erborgtem Ruhme,
 Leichtmahnend nur ob Weißens⁵ Haupte hing;
 Da der Genuß noch froh war, zu genießen,
 Das Aug' bereit, ins Anschau'n zu zerfließen.⁶

25

Allein da kam das Paar der Herben, Düstern⁷,
 Zwar Brüder, doch in einem nur sich gleich,
 Die ersten sie der zweiten, aber Lüstern

35

Nach höherm Ruhm, der Vordersten Bereich:
 Und da die eigne Tat nur leises Flüstern,
 Nicht Jubelruf erweckt und Glockenstreich;
 Da alle Tempel andern schon gehören,
 Dünkt's ihnen gut, statt bauen, zu zerstören.

40

Und Schanzen bilden sie von lust'gen Worten,
 Mißbrauchter Scharfsinn heut die Waffen dar;

¹ Shakespeare. — ² Anna Amalia, die kunstsinnige Herzogin von Weimar, die Mutter Karl Augusts. — ³ Leonore von Este, die Schwester des Herzogs Alfons von Ferrara, an dessen Hof der Dichter Tasso (1544—95) lange Zeit lebte (vgl. Goethes „Tasso“). — ⁴ Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748—76), der Dichter sanfter Naturbetrachtung, genoß große Beliebtheit bei seinen empfindsamen Zeitgenossen. — ⁵ Lessing, der in seiner „Dramaturgie“ gegen übertriebene Wertschätzung der französischen Tragiker so streng vorging, schonte doch den unbedeutenden Dramatiker Christian Felix Weiße (1726—1804). — ⁶ Damals standen Kritik und Publikum noch mit reinerer Genußfähigkeit den Werken der Dichter gegenüber. — ⁷ Die Brüder Schlegel, die Führer der Romantiker, selbst keine Dichter von Bedeutung („die ersten der zweiten“). August Wilhelm Schlegel (1767—1845), der Kritiker der älteren Romantiker, hat in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ (1809—11), Friedrich Schlegel (1772—1829), der Theoretiker der romantischen Schule, hat vorzugsweise in seinen „Vorlesungen über Geschichte der alten und neuen Literatur“ (1815) lange nachwirkende ästhetische Gesetze aufgestellt.

Was wahr, beschränkt auf Zeiten und an Orten,
Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.

- 45 Der Ahnung Lauschen an der Geister Pforten¹,
Ist ihnen wie des Dreiecks Winkel klar;
Und was veränderlich wie Wind und Wolke,
Wird festgeballt und dargestellt dem Volke.

- Des Sanges Helden, die die Zeiten krönen,
50 Stehn eingefarrt in Fächer mancherlei;
Weil sie der alten Fesseln spottend höhnen,
So dünken sie sich selber fesselfrei²;
Die Ekelnamen³, die nach Schule tönen,
Sie wuchern fort im neuen Feldgeschrei,
55 Und brüüstend glauben sie sich frisch beritten,
Weil sie das alte Tier verkehrt beschritten.

- Und froh empfängt der Troß⁴ die kühnen Leiter,
Er sammelt sich ums flatternde Panier;
Was sie begonnen, führt er täppisch weiter,
60 Der Stifter Wort, vergessen ist es schier.
Des einzeln Ohnmacht deckt die Zahl der Streiter,
Es wächst die Schar, kein Ziel mehr außer ihr,
Und mit den Formeln der vergeßnen Meister
Werfen sie die einzeln steh'nden Geister.

- 65 Es tut so wohl, der Ehrfurcht sich entringen,
Die fremder Wert dem Menschen nicht erläßt;
Den weiten Raum vom Wissen zum Vollbringen
Rasch zu durchfliegen wie der leichte West;
Verkehrt die ew'ge Ordnung in den Dingen,
70 Der Staub erhöht, im Staub, was hoch und fest.⁵

¹ Auch die zartesten (geistigen und poetischen) Empfindungen und halb unbesuften Eingebungen werden in Regeln eingeschnürt, gleich mathematischen Gesetzen.

— ² Sie (die Brüder Schlegel) bilden sich ein, mit ihren Gesetzen die alten ästhetischen Grundsätze (z. B. von Aristoteles und Lessing) überholt zu haben; in Wirklichkeit sind sie doch von ihnen abhängig. — ³ Z. B. der der Schicksalstragödie. —

⁴ Die Lehren der Brüder Schlegel gewinnen allgemeinen Anklang und werden auch bei Beurteilung der neuen und selbständigen Dichter zu Grunde gelegt. — ⁵ Überhebung der Kritik, die in die Eigenart des selbständigen Geistes (die einzeln stehenden Geister) nicht einbringt, sondern nach ihrer Formel ihn beurteilt und herabsetzt, dagegen den, der ihrem Maßstab entspricht, über Gebühr erhebt.

Der Schall im Amtskleid seines Richters Richter,
Der Dilettant ein Mann, ein Nichts der Dichter.

Der Fremde Völker¹, die nach manchem Jahre
Ihr habt erkannt, was Deutschlands Volk getan,
Und borgend nach es ahmt, das Schöne, Wahre,
Nehmt euch in acht und schaut auf eure Bahn!

75

Das Opferfleisch, genommen vom Altare,
Die Kohle hängt, die glühende, daran,
Und wird entzündet sich, entflammen, mitten
Im Kreise eurer streitverschonten Hütten!

80

Doch nicht an Mustern soll es drum uns fehlen,
Weil eigne Taten uns ihr Witz geraubt;
Aus von den Großen aller Zeiten wählen

Sie einzelne, die Alter schon bestaubt²,
Wo zu ergänzen, fichten, zu erzählen³,

85

Der Preisende sich selbst gepriesen glaubt,
Wo Raums genug ist zwischen breiten Stegen
Für den Erklärer sich mit drein zu legen.

So fährt der Priester in demselben Nachen

Mit seinen Götzen zur Unsterblichkeit;
Ja selbst dem Formlos-Neuen, Haltlos-Schwachen

90

Wird noch vielleicht ein dürftig Lob gestreut;
Wenn nur nicht fertig, wenn noch dran zu machen,
Wenn's lüftet durch die Fugen, schlaff und weit.

Doch weh dem Werk, das, streng geschlossener Seiten,
Sich selber stützt und ausschließt jeden zweiten⁴.

95

So strebt das Volk. Was sonst noch mag bedrängen,

Das weißt du selbst, und ich, ich weiß es auch⁵;
Nicht darf sich Groll in goldne Lieder mengen,

Schon riß zu weit mich fort sein scharfer Hauch.

100

¹ Die einseitige deutsche Kritik kann, wenn sie mit den deutschen Dichtungen selbst von fremden Völkern als mustergerichtlich übernommen wird, bei diesen nur Verwirrung und Unkunst erzeugen. — ² J. B. Sophokles, Shakespeare. — ³ Ergänzungen. — ⁴ Das in sich geschlossene Kunstwerk von eigener Art findet bei dieser Kritik kein Verständnis. — ⁵ Hinweis auf die politischen Verhältnisse, die eine freie Entfaltung des Genies verhindern.

Und ich will ruhn, nicht wehren den Gefängen,
 Doch auch nicht rufen sie nach frühern Brauch.¹
 Man lobt ja, wer der Zeit sich weiß zu schicken,
 Laß dich den Pöbel an sich selbst erquicken!



44. Ständchen.

Musik von Schubert.

(Im August 1827.)

Bögernd stille,
 In des Dunkels nächt'ger Hülle
 Sind wir hier;
 Und den Finger sanft gekrümmt,
 Leise, leise,
 Poehen wir
 An des Liebchens Kammertür.
 Doch nun steigend,
 Hehend, schwellend,
 Mit vereinter Stimme laut
 Rufen aus wir hochvertraut:
 Schlaf du nicht,
 Wenn der Neigung Stimme spricht!
 Sucht' ein Weiser nah und ferne
 Menschen einst mit der Laterne;
 Wieviel seltner dann als Gold²
 Menschen, uns geneigt und hold?
 Drum, wenn Freundschaft, Liebe spricht,
 Freundin, Liebchen, schlaf du nicht!
 Aber was in allen Reichen
 Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
 Was du hast und weißt und bist,
 Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.³

¹ Der Trieb zum dichterischen Schaffen muß von innen kommen, nicht durch äußern Zwang. — ² Wenn ein Weiser (Diogenes) einst (wahre) Menschen mit der Laterne gesucht hat, wieviel seltener als Gold müssen dann Menschen sein, die uns geneigt und hold sind? — ³ Die Sorgen und quälenden Gedanken.

Drum statt Worten und statt Gaben
 Sollst du nun auch Ruhe haben.
 Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
 Es verstummt die frohe Weise,
 Leise, leise,
 Schleichen wir uns wieder fort!

25

45. Begegnung.

Wie schön sie war! Die bräunlich blonden Flechten
 Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
 Ging sie allein. — Doch nein! zu ihrer Rechten
 Ging Unschuld, wie ein Kind sie leitend an der Hand.

Das Antlitz Rosen; aber nicht wie rote,
 Wie weißer Rosen Schmelz im Morgentau;
 Das Auge, feurig kaum, — denn Feuer drohte¹ —
 Nicht blau, nicht braun, fast fürcht' ich, eher grau;

5

Und doch, hob sich der Wimper weiche Seide,
 Und richtete der Stern sich heimatwärts,
 In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
 In feuchtem Taue schwimmend wie der Schmerz.

10

Nichts scharfgezogen in dem schönen Runde,
 Die Nase wie kein Kunstblatt sie begehrt,
 In weichem Einbug schließend zu dem Munde,
 Halb kindisch fast nach aufwärts noch gekehrt.

15

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geschlossen,
 Hielt nur zu sehr mit feinen Perlen Haus,
 Doch Blumen gleich, von Zephyrhauch umflossen,
 Sog er die Luft und hauchte Balsam aus.

20

Der Glieder Spiel — doch vor dem milden Scheine
 Trat ich zurück, ob gleich von Wünschen heiß,
 Der leichte Rahn, wie schön trägt er die eine:
 Spräng' noch ein Zweites zu — wer weiß? wer weiß?



¹ D. h. hätte gebroht, doch ihr Ausdruck war freundlich = mild.

46. An die Sammlung.

- Die du dein Haus entfernt von Menschen baust,
 Steig nieder auf mein Flehen, Sammlung, du,
 Ergreif mit starker Hand die irren Triebe,
 Die Kräfte, die ins Weite haltlos streifen,
 5 Zwing dein Gebiß in ihren starren Mund
 Und lenke sie am Zügel, klug verkürzt,
 Zum Ziele, dem olympischen des Siegs.
 Was Großes wird, des bist du Mutter ja,
 Und wo du nicht bist, da zerfällt in Staub
 10 Das Götterbild der Menschheit und zerbröckelt
 Wie Mauersteine, deren Bindung wich.
 Der Sohn der Erde tritt in die Natur,
 Sein Auge sieht: ein stummes totes All,
 Sein Ohr vernimmt: ohn' Inhalt wirre Töne,
 15 Die Hand ergreift, läßt fahren und faßt wieder;
 Was ihn umringt, es ist ein Vieles nur,
 Und er ein Nichts im Vielen, das kaum Etwas.
 Da steigst du nieder in den engen Kreis,
 O Himmlische, und heißt und lehrt ihn gatten
 20 Dem Ohr das Aug', dem Aug' die sichere Hand;
 Die Zunge spricht es aus, was sie gewonnen,
 Und der Gedanke tritt, ein Neugeborner,
 In die dem Chaos abgestrittne Welt.
 Ein schneller Läufer, rennt er seine Bahn,
 25 Und hat er sich in Haus und Feld gesättigt,
 So geht er und mißt Stern' und ahnet Welten.

 Mich hat der Menschen wildbewegtes Treiben
 Im Innersten verwirret und zerstört.
 Nah dem Erliegen rief ich, wie der Müde
 30 Den Schlummer ruft — zerstreundes Vergessen
 Und wiegte mich auf seinem weichen Pfuhl.
 Nun aber schlägt die Stunde des Geschäfts,
 Ich rufe Kraft und Mut, allein sie schweifen,
 Des sorglos müden Leiters Hand entchlüpft.

Komm, Sammlung, du und hilf mir sie vereinen;
Einmal geweckt, treibt sie die eigne Glut.

35



47. Tristia ex Ponto.

1.

Böse Stunde.

Begeisterung, was ruß' ich dir
Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeisterung? Wornach? Wofür?
Bist du selbständig außer mir?
In dir? Und wo und wann?

5

Sag' mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch Zauber dich bewacht;
Voraus dich nehmend, hochvertraut
Hol' ich begeistert dich als Braut
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

10

Begeistert für Begeisterung?
Der Weg zugleich das Ziel?
Wer ist so ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat — und sucht noch viel?

15

Du also selber fehlest nicht.

Was sonst denn, wenn ich kalt? —
Wärst etwa du die Flamme am Licht,
Verlöschend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

20

Wärst du das Wie und brauchst ein Was?

Nur Was durch ein Warum?
Wer Wasser schöpft ohn' Unterlaß
Und schöpft ins Danaidenfaß,
Treibt sich wohl fruchtlos um.

25

Drum auf ins Leben, mutbewehrt!
Gestrebt, geliebt, gehaßt!

Ist dir der Stoff erst, der sie nährt,
Fällt Blut vom Himmel auf den Herd
Und lodert ohne Raß.

2.

Polariszene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verstummt der Trieb zu bilden,
Kein Sänger in der Höh!
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenstrahl, der frei.
Und nur des Nordlichts Röte
Zeigt wüßt die Wüstenei.

So sieht's in einem Innern,
So steht's in einer Brust,
Erstorben die Gefühle,
Des Grünens frische Lust.
Nur schimmernde Ideen,
Im Kalten angefaßt,
Erheben sich, entstehen
Und schwinden in die Nacht.

3.

Frühlings-Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuß.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: „Guck, guck! Guckguck!“

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Gerät.

Ein andrer breitet Teppich',
Milchfarb und rosenrot;
Baumwollen das Gewebe:
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
 Sie stimmen, proben nie,
 Und doch, kommt's nun zum Spielen, 15
 Wie herrlich stimmen sie!
 Ein Vorhang, rot von Seide,
 Fliegt weichend von der Tür,
 Der Pförtner, golden schimmernd,
 Kommt öffnend draus herfür. 20
 Halb zieht er nur den Vorhang,
 Daß Tag und Dunkel gleich,
 Da tritt herein der Fremdling,
 Ein König in sein Reich.
 Was Augen hat, schließt auf sie, 25
 Im Garten Haupt an Haupt,
 Am Raine schiebt und drängt sich's,
 Die Gänge stehn umlaubt.
 Am Tor auch pocht's des Herzens,
 Willst hier auch freien Lauf? 30
 Nun, bringst du schöne Nieder,
 So mach' ich dir wohl auf.

4.

Reiselust.

(1826.)

Kam zurück die Lust zu schweifen?
 Wunsch zugleich und Scheu der Lust;
 Drängt's, den Mißmut abzustreifen
 In gedankenloser Hast?
 Sieh die Pferde schon bereitet, 5
 Das Geräte schon beschißt,
 Der Gesichtskreis ist erweitert,
 Der Gesichtspunkt ist verrückt.
 Und so geht's durch Deutschlands Gauen¹,
 Peitschenstreichs von Ort zu Ort; 10

¹ Reise nach Deutschland (Dresden, Berlin, Weimar, München) im Jahre 1826; vgl. „Leben und Werke“, S. 39* ff.

Müß' das Auge schon zu schauen,
Und die Lippe müß' des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden¹,
Als ich deine Zauber sah.

15 Jahre sind seitdem entschwunden,
Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bitterer Kummer
Mich aus meinem Heimatland,
Einer Mutter Grabeschlummer,
20 Trüb ein mißgeschlungenes Band².

Doch wie anders und wie besser!
Die Erinnerung kam zur Last,
Schwächer wie der Abstand größer,
Jeder Schritt nahm eine Last;

25 Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmlischer mich an,
Rückte sacht auf dem Gestelle,
Lud zu sich den Wandersmann.

Nun sind müder meine Füße,
30 Kummer hält schon gleichen Schritt³,
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit⁴.

Einer nur ist mir erschienen⁵,
Aber ich ertrug ihn nicht,
25 Und der Abglanz seiner Mienen
Ward statt Flügel mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu schreiten,
Mir hielt er, ein Chronos⁶, vor.

¹ Reise nach Italien im Jahre 1819; vgl. „Leben und Werke“, S. 23* ff. —

² Vielleicht schon die Leidenschaft für Charlotte von Faumgarten, die sich freilich sicher erst nach der italienischen Reise nachweisen läßt. — ³ Der Kummer verläßt den Dichter auf dieser Reise nicht. — ⁴ Sie sind gestorben, z. B. Schiller, Herder und Wieland. — ⁵ Goethe; vgl. „Leben und Werke“, S. 41*f. — ⁶ Chronos, d. h. Zeit; als Gott gedacht ist Chronos nach der orphischen Kosmogonie der Ursprung alles Werdens.

Al den Unterschied der Zeiten,
Ach! und all, was ich verlor.

40

5.

Der Fischer.¹

(1827.)

Hier sitz' ich mit lässigen Händen
In still behaglicher Ruh'
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen,
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von bannen geschwommen,
Und leer keh'r ich abends nach Haus.

5

Versucht' ich's und trübte das Wasser,
Vielleicht gelang' es eh',
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie spielen zu sehen im See.

10

6.

Bewünschung.²

(1827.)

Wärst du so gut, als schön du bist vor vielen,
Die Krone wärst du dessen, was man sieht.
So aber mußt'est du mit Wort und Treue spielen
Und freun dich noch des Unheils, das geschieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich sonst und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu lassen, stände frei.

5

Nun aber lösch' des Trachtens böse Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich schmückt,

10

¹ Wehmütige Klage über die mangelnde Produktionslust. — ² Das Gedicht geht, wie Nr. 8 und 9 der „Tristia ex Ponto“, auf die dämonische Natur von Marie v. Smolenitz, die im Jahre 1827 den Maler Moriz Daffinger heiratete; vgl. „Leben und Werke“, S. 37*.

Indes, verschönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich, wie Unschuldshauch, entzündt.

Und so, gemischt aus Wonne und aus Grauen,
Stehst du, ein Todesengel, neben mir,
15 Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu schauen,
Und wer da lebt, der hüte sich vor dir!

7.

Verwandlungen.¹

(Am 16. September 1827.)

1.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht;
5 Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.
Hier ist die Stelle,
10 Hier stand das Haus,
Ich such', ich tastete:
Und find's nicht aus.

2.

Doch stand es einmal,
So steht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.
5 O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
Was hell sie macht!

¹ Die drei Gebichte beziehen sich auf den Tod Charlottens von Paumgarten; vgl. Gedicht Nr. 19, 25, 26 und 28 dieser Abteilung sowie „Leben und Werke“, S. 32*.

3.

Nur einmal zögert's,
 Stellt sich nicht ein,
 Das helle Frühlicht,
 Der Sonnenschein.
 Das ist am Morgen
 Zu jener Frist,
 Da nachts du vorher
 Gestorben bist.

5

8.

Die Porträtmalerin.¹

(1826—1827.)

„Malet keine toten Bilder,
 Tote Bilder des Lebend'gen.“
 So spricht Mahom² der Prophet,
 „Denn am Tage des Gerichtes
 Werden sie vor euch hintreten,
 Leben fordernd, Seel' und Geist.“

5

Ach, ich kenne Malerhände³,
 Die beleben ihr Gemälde
 Schöpferisch mit wahren Leben.
 Doch die Seele, die sie geben,
 Ward dem Urbild erst geraubt.

10

9.

Trennung.⁴

So laß uns scheiden denn, tut's not zu scheiden,
 Allein als Freunde, ohne Groll und Haß.
 Ein unerklärtes Etwas zwischen beiden⁵
 Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.
 Ob ich dies Etwas, ewig störend, kenne?
 O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!

5

¹ Das Gedicht geht, wie Nr. 6 und 9 der „Tristia ex Ponto“, auf Marie von Smolenitz (Dassinger). — ² Mahomed verbietet bildliche Darstellung von Menschen. — ³ Wie ihr späterer Gatte malte auch Marie. — ⁴ Die Trennung von Marie erfolgte schon mehrere Monate vor ihrer Vermählung mit Dassinger, die am 30. Dezember 1827 stattfand. — ⁵ D. h. zwischen uns beiden.

Denn ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne¹,
So bist du, Weib, in einer furchtbarn Hand

10 In einer Hand, die einmal schon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüten ausgestreckt,
Und die, zum zweitenmal genagt mit Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so, beim Scheiden, das, wie schwer! verlehrt;
15 Nimm das Geständnis, mir zuletzt entrißen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jezt.

Ein Rätsel warst du mir, wie man beim Spiele²
Dem Nachbar neckend wohl zusammenschlicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie viele,
20 Drauf wieder ernst und streng, wie viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt durch warmer Tränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leichtste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

25 Was offen mir auch stand, dein innres Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag.
Und so geb' ich, ein Rätsel, noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.³

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
30 Dir nah zu sein, vielleicht tat es sich auf.
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was not tut, seinen Lauf.

Du bist nun frei — und doch nicht ungebunden,
Denn eines ist, was nimmer dich verläßt:
35 Erinnerung der letztverfloßnen Stunden,
Und halt' sie immer nur im Herzen fest.

¹ Der Dämon, der sie trennt, ist ihre Dankelmüdigkeit und Untreue. — ² Ein Vorträtzel beim Pfänderpiel. — ³ In den Gatten (Dassinger) ist dabei noch nicht zu denken; vgl. B. 41.

Denn wie du jetzt bemühst dich, halb vergebens,
 Zu malen dir dies Band als schwere Last,
 Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
 Für alle Zeit das Beste, was du hast. 40

Du wirfst dein Herz zu dem, zu jenem neigen,
 Doch wie er fühlt, und was er sich vermißt¹,
 Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
 Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen, 45
 So oft Zerstreuung der Besinnung weicht.
 Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen
 Denkst du: er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
 Dann ist's das Zeichen einer furchtbarn Zeit; 50
 Du bist umstellt vom Niedern und Gemeinen,
 Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend, spät im Schranke,
 Halb achtlos, müßig, fändest du dies Blatt,
 Und plötzlich ständ' er vor dir, der Gedanke 55
 An das, was war und ist an seiner Statt:²

Weit ob dem Zwischenraum der dunklen Jahre,
 Trüg' es dich hin ins früh're Blumenreich,
 Die Hand gedrückt in deine schönen Haare,
 Ständst du, ein Marmorbild, erstarrend, bleich. 60

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
 Der Mond hervortritt in verklärter Pracht:
 So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
 Entgegen dir aus des Vergangenen Nacht.

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge, 65
 Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
 Der Mund, noch wahr bei halbbewußter Lüge,
 Daß Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

¹ Er mag noch so innig und wahr für dich fühlen und noch so Großes leisten.
 — ² B. 53—56 sind Bedingungsatz, 57 ff. Folgesatz. An seiner Statt, an
 Stelle dessen, was war (als wir noch vereint waren).

Und weinend — doch wozu uns jetzt ertweichen?
 70 Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl.
 Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
 Und so, für alle Zukunft, lebe wohl!

10.

Sorgenvoll.

(1827.)

Mein Kummer ist mein Eigentum,
 Den geb' ich nicht heraus.
 Was gut wohl sonst an mir und schlimm,
 Besitz und teil! Das hab' und nimm!
 5 Mit ihm nur halt' ich Haus.
 Und wie der Geiz'ge seinen Schatz
 Des Nachts besieht bei Licht,
 So zähl' ich ihn, wenn alles Ruh',
 Entsprungne Körner leg' ich zu,
 10 Und lausch' und atme nicht.
 Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn
 Als Obol in den Mund¹,
 Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
 Und zähmt das Frohen neid'sche Tier,
 15 Des schwarzen Orkus Hund.

11.

Ablehnung.

(Gastein, im Sommer 1831.)

Was folgst du mir auf jedem Schritt
 Mit prüfendem Gesicht,
 Und forschest meinem Kummer nach,
 Läßt leuchten hell dein Licht?
 5 Natur gab mir wohl selber Sinn,
 Nicht Rat ist's, was gebricht;
 Und wenn du mir nicht helfen kannst,
 So tröstest du mich nicht.

¹ Einen Obolos (eine Münze) gaben die Alten dem Toten mit, zum Bezahlen des Fährmanns Charon für die Fahrt zur Unterwelt.

12.

Intermezzo.

(1833.)

Im holden Mond der Maien,
 Wenn lichte Blumen blühn,
 Geflügelte Schalmeien
 Die Walbesnacht durchziehen;

Da hebt sich eine Scholle,
 Die Liebe lauscht hervor,
 Ob noch der Winter grolle,
 Noch laut der Stürme Chor?

5

Sieht grün sie nun die Weite,
 Erträgt sie's nicht im Haus,
 Sie fliegt auf Spiel und Beute
 Gleich andern Vögeln aus.

10

Doch friert es etwa nächtig,
 Sucht sie der Menschen Dach
 Und schürt ein Feuer mächtig
 Im jungen Herzen wach.

15

13.

Noch einmal in Gastein.

(Im Sommer 1831.)

Du, dieses Ortes Einsamkeit,
 Hast du mich nicht erquickt vor zehen Jahren!
 Da schien die Welt, das Thal so weit;
 Wie in den Schacht, der goldne Schätze heut,
 Kam ich durch deine Klamm gefahren.
 Und war dein Umfang schmal umgrenzt,
 Mein Geist stand auf der Hoffnung Sonnenhügeln,
 Und höher als dein ew'ger Schnee erglänzt,
 Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
 Nun bin ich müd', gestört, entzweit,
 Nur Mauern läßt die Bergwand mir gewahren.
 O eine ganze Ewigkeit
 Liegt in dem Raum von zehen Jahren.

5

10

14.

Naturscene.

(1829.)

- Das Wasser rinnt vom Felsgestein
 Und furcht die moos'ge Bank,
 Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
 Sie stehn umher und saugen's ein,
 5 Gesättigt ohne Dank.
 Und an die Blumen unterm Grün,
 Wie Bürgerstöchter stolz,
 In Blau und Rot und goldner Tracht,
 Hat sich der Schmetterling gemacht;
 10 Der saugt und küßt und schaukelt sich
 Und fliegt zuletzt davon,
 So achtlos, daß am nächsten Tag
 Er kaum noch mehr erkennen mag,
 Wo er gewesen schon.
 15 Und drüber rauscht der Baum, als ob
 Nichts unter ihm geschäh';
 Nach rückwärts strebt der Fels empor,
 Schaut gradaus in die Höh'.
 Die Wolken aber allzuhöchst,
 20 Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
 Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
 Rasch wechselnd die Gestalt;
 Und durch das All von Eigensucht
 Geh' ich mit finst'rer Brust;
 25 Vordem genoßner Treu' und Lieb'
 Halb wie im Traum bewußt.

15.

Jugenderinnerungen im Grünen.

(1824.)

Dies ist die Bank, dies sind dieselben Bäume,
 Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,
 Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
 Vor manchem Jahr sich oft der Knabe fand.

Wie er da saß, glitt von den finstern Lettern, 5
 Zu manchem fremden Worte schwer gefügt,
 Der Blick hinauf zu jenen frischen Blättern,
 In denen sich der Westwind spielend wiegt.
 Und künftiger Gestalten Geisterreigen,
 Und künftigen Vollbringens Schöpferlust 10
 Erschienen ihm in jener Wipfel Neigen,
 Erklangen ihm in ahnungsvoller Brust.
 Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
 Die Ahnung hielt, was sie vorhergesagt,
 Des Wirkens goldne Tore stehen offen, 15
 Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.¹
 Und nun nach manchen Jahres Zwischenräumen,
 Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
 Find' ich mich wieder unter diesen Bäumen,
 Den Blick, wie damals, über mir gewandt. 20
 Und Seufzer, so wie damals, schwellend, heben
 Die müde Brust von mancher Sorge schwer,
 Bis auf die Träne, die nicht mehr gegeben,
 Ist alles so, wie damals, ringsumher.
 Ungnüg'ig Herz, warum bist du bekommen? 25
 Was du so heiß ersehnet, stehet da!
 Die Stunde der Erfüllung ist gekommen,
 Du hast es, was dein Wunsch in weiter Ferne sah.
 Wie? oder war der bunten Bilder Fülle
 Der Inhalt nicht von dem, was du begehrst?² 30
 War nur der tiefren Sehnsucht äußre Hülle³,
 Das Kleid nur dessen, was dir wünschenswert?
 Hast Schönes du vielleicht gestrebt zu bilden,
 Um schöner dich zu fühlen selber mit?
 War Schreiten in des Wissens Lichtgefilden 35
 Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?⁴

¹ „Ahnfrau“ und „Sappho“. — ² War die dichterische Gestaltung der Phantasien nicht der einzige Gegenstand der Jugendträume? — ³ Subjekt dazu ist „der bunten Bilder Fülle“. — ⁴ Ehrgeiz nach praktischen Leistungen und Anerkennung.

Hast du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
 Vermengend im Gedanken, jugendlich,
 Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
 40 Und das, womit er selbst betrachtet sich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
 Ein Urbild, wert des Nachgebilds zu sein¹?
 Hast, wo sie schimmert, du geträumt von Sternen?
 Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

45 O Trügerin von Anfang, du, o Leben!
 Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
 Rein war mein Herz, und rein war all mein Streben,
 Du aber zahltest Trug und Täuschung mir dafür.

Die Freundschaft sprach, mein Inneres tönte wider,
 50 Wir stießen, zwei, kühn schwimmend ab vom Strand.
 Er sank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder²
 Und rettete ermattet sich ans Land.

Gewalt'ger regten sich geheim're Triebe,
 Ein unbekanntes Sehnen wurde wach;
 55 Sie nannten es, ich selber nannt' es Liebe,
 Und einer Holden ging mein Streben nach.³

Kaum nur gesehen, kein Wort von ihr vernommen,
 Schien sie entstammt aus höherm Lichtgefild,
 Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
 60 Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerrissen,
 Gemeinheit stand, wo erst ein Engel flog;
 Sich selber träumte Sehnsucht, gleich Narzissen⁴,
 Und starb, wie er, am Quell, der sie betrog

¹ Schien dir die wirkliche Welt der Gegenwart wert, poetisch nachgebildet zu werden? — ² An einen bestimmten Freund ist wohl nicht zu denken, sondern an die trübe Erfahrung, daß ihm die Freundschaft nicht Hilfe, sondern Gefahr und Verwirrung brachte. — ³ Geht auf Charlotte von Paumgarten. — ⁴ Narziß sah sein Bild in der Quelle, verliebte sich in dieses und verzehrte sich so in unbefriedigter Selbstliebe (Ovid, „Metamorphosen“ III, B. 341—510).

- Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle¹; 65
 Ich liest' ihn nicht, Erwähnung schon genügt,
 Zwei Sphingen² ruhn an der verborgnen Schwelle,
 Das Götterhaupt dem Tierleib angefügt.
- Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,
 Das Ende wär' als Anfang gut genug; 70
 Doch eh' der Geist der Folge sich bemächtigt,
 Ist auch vorüber schon der grobe Trug.
- Da fand ich sie³, die nimmer mir entschwinden,
 Sich mir ersehn wird im Leben nie.
 Ich glaubte meine Seligkeit zu finden, 75
 Und mein geheimstes Wesen rief: „Nur sie!“
- Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
 Verstand, wenngleich von Güte überragt;
 Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
 An Heilgenischein, was sie sich selbst versagt. 80
- Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet,
 Ob Güte sei? Durch sie ward er erhell't;
 Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
 Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.
- Im Glutumfassen stürzten wir zusammen, 85
 Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
 Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
 Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht.
- Denn Hälften kann man aneinander passen,
 Ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz, 90
 Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
 Doch allzusest geschlungen war der Kranz.⁴
- So standen beide, suchten sich zu einen,
 Das andre aufzunehmen ganz in sich;
 Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen, 95
 Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

¹ Das Verhältniß zu Marie Dasinger. — ² D. h. Sphinge. — ³ V. 73—108 gehen auf Katharina Fröhlich. — ⁴ Sie war selbst eine viel zu geschlossene Persönlichkeit.

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
 Gesucht im Einzelu, was im Ganzen lag,
 Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
 100 Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
 Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
 Umzog das stärkere Bäumchen sich mit Rinde¹,
 Das schwächere neigte sich und war zerknickt

105 O seliges Gefühl der ersten Tage,
 Warum mußt du ein Traum gewesen sein!
 Leb denn das Schöne nur in Bild und Sage,
 Und schlürfst's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* * *

110 Auch dort nicht heimatlos, in Bild und Worte²,
 Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
 So oft den Stürmen aufgetan die Pforte,
 In jenes Hafens schützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,
 Umspielt von fremder Wipfel leisem Weh'n,
 115 Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
 An der die Geister auf- und abwärts gehn.

Und angeregt, sie selber zu besteigen,
 Umherzuschauen in dem weiten Raum,
 Versucht' ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,
 120 Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum.

„Den Armen, dem sich ab ein Gott gewendet,
 Des Dichters blendend, trauriges Geschick,
 Wie das Gemüt im eignen Abgrund endet,
 Der Erdengröße schnellverwelktes Glück.“³

125 Und flammend gab ich das Gesehnte wieder,
 Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,

¹ Grillparzer wurde verschlossen und nach außen ran, Katharina selbst ver-
 kümmerte in ihrem Leid. — ² Ein Gott gab ihm, zu sagen, was er leide („Trost
 der Dichtkunst“). — ³ „Ähnfrau“, „Sappho“, „Rebea“, „Ottokar“.

Denn Lebenspulsſchlag zog durch meine Nieder,
Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

Vorahnend durſt' ich zu den Großen ſagen,
Die längſt unwallt der Ruhm wie Opferrauch: 130
So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meiſter, ſchaut! ein Maler bin ich auch!¹

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße²,
Die groß ſich dünkt, weil hohl ſie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß ſie meiner Menſchen Größe, 135
Nach Pfund und Lot der Stoffe Hältigkeit.

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, iſt darum nicht groß.
Ein Möglicheſes ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt ſich im Raume bloß. 140

Wo tauſend Tinten meine Blicke ſpürten,
Da ſah der Stumpffinn ſchroffes Grün und Blau;
Wo Rätſel mich zu neuen Rätſeln führten,
Da wußten ſie die Löſung ganz genau.

War eine Wieſe, wo ich Blumen pflückte, 145
Die Kinderzucht drauf hingetrieben friſch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemüſch.

Was nicht zu ſagen, davon ging die Rede,
Was auszuſprechen nicht, das ſprach ihr Wort; 150
Verſchmähſt du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unſinn iſt's, zu wählen ihren Ort.

Gefaltten, die mein Geiſt in Blut umfangen,
Die Roheit legte dran die ſchmutz'ge Hand,
Ich ſah die Spur auf den entweihten Wangen, 155
Und mein Gemüt, es fühlte ſich entwandt.

¹ Anſpielung auf Correggios bekanntes Wort beim Anblick der Raffaeſſiſchen „Cäcilie“: „Anch' io ſono pittore“. — ² Die erkältende, nüchterne Kritik; vgl. das Gedicht „Rechtfertigung“ (Nr. 43 dieſer Abtheilung).

Und wie der Mensch den Ort, den schönsten, werten,
 Nicht mehr betritt, wenn Greulich's ihn betrat,
 So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,
 Empört von seines Heiligsten Verrat.

160

Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,
 Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,
 Mit dopplem Eindruck trafen ihre Pfeile,
 Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn;

165

Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,
 Ergreift des Streites zorniges Gerät,
 Der schwere Panzer drückt harte Schwielen,
 Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.¹

170

So floh ich aus des Kampfes Blutbeschwerde
 Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,
 Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
 Um, wie Antäus², zu erstehn in Kraft.

175

Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,
 Getröstet mich so oft und gern zuvor,
 Verloren hatte sie für mich die Sprache,
 Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

180

Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,
 Schien jetzt nur trozig Schaffen mir Gewinn,
 Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,
 Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

Und schauernd vor der Welt und ihrem Treiben,
 Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
 Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben,
 Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

185

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
 Erschauert mein Gemüt, wenn es ihm deucht,

¹ In der Polemik erstickt die dichterische Empfänglichkeit; man kann an Grillparzers spätere Epigrammenzeit denken. — ² Der nur leben konnte, solange er die Mutter Erde berührte.

Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verseucht.

Und also sitz' ich an derselben Stätte,
Wo schon der Knabe träumte, saß und saun,
Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte¹,
Wie gäb' ich gern, was ich seitdem gewann.

190

16.

Freundeswort.

„Mag dein Schmerz sich roh entladen,
Zeigst du ihn durch stummes Toben?
Wen die Muses so begnaden,
Fühle höher sich erhoben!

„Bist ja Maler, brauche Farben!
Bist ja Dichter, brauch' das Wort!
Gram und Herz, wenn beide starben,
Dauern so geheiligt fort.“

5

Ach, die Worte und die Bilder
Sind für selbstgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand verhüllend kleiden?

10

Drum mein Wort, es sei der Aufschrei,
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut deucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden!

15

17.

Schlußwort.

(1830.)

Also hatt' er lang' gesprochen,
Hatte höchste Not geklaget,
Daß man ihm das Herz durchstoßen,
Und kein Rettungsmorgen taget.

Da kam's durch die Luft gezogen,
Saitenklang, vernehmlich kaum,

5

¹ Die Seligkeit der Jugendhoffnungen

Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum.



48. Willst du, ich soll Hütten bau'n?

(1834.)

Willst du, ich soll Hütten bau'n?
Willst mich heimisch sehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne stehn.

5 Eh' sie sich im Westen neigt,
Ruft mich ein Geschäft,
Rauh der Pfad, der Weg ist weit,
Eile will sein Recht.

10 Doch kehrt' abends ich zurück,
Und du harrst noch mein,
Wenn ich erst mein selber bin,
Bin ich auch wohl dein.



49. Trost.

(1834.)

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sei du nicht zu tief besorgt,
Wie besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt¹.

5 So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau' im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Totentanz.

10 Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt ein Erbe, Lusterstarkt,

¹ D. h. ausgeborgt, ausgeliehen (das Stammwort ist dichterisch für das zusammengesetzte Wort gebraucht).

Er mit barem, blankem Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Gold von neuem sind die Götter,
Üb'ral Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freilich nur dieselben nicht.

15



50. Ruhe.

Jung war ich aus der Heimat fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb menschengleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Mut
Den Gipfel erst des Berges nur erklimmen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

5

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen,
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

10

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Mut und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

15

Doch wie ich eifrig klonn, und wie ich strebte,
Es blieb der Abstand immerdar sich gleich,
Dasselbe Bild, das körperlos entschwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

20

Da ward ich müd' wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und scharf,
Bis auf das Leben ritzten spitze Dornen,
Und alles fehlte, was der Mensch bedarf

25 Zugleich im Gegensatz des lust'gen Bildes
 Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
 Erinnerung des heimischen Gefildes,
 In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

 Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
 30 Wo die Genossen froh im nahen Glück,
 Der Atem weht von schwerverlassnen Lieben;
 Und also kehrt' ich wegerschöpft zurück.

 Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
 Doch sah ich kaum den heimatlichen Herd,
 35 Da ward als Frucht ich der Versäumung innen,
 Wie alles dort verfallen und verkehrt.

 Die Fenster blind, verquollen Tür und Schwelle,
 Sie öffnete dem Freundestritt sich nicht,
 Von dem Geräte nichts an seiner Stelle,
 40 Das Dach gab statt der Fenster Luft und Licht.

 Im kleinen Gärtchen, längst entwohnt der Pflege,
 Wuchs Unkraut, wo Gewächse sonst in Reih'n,
 Mit wucherndem Gestrüpp bedeckt die Wege,
 Und nur im wilden Anflug¹ schien Gedeih'n.

45 Da fiel's mich an: die nötigste der Taten
 Sei doch, daß erst die Heimat wohl bestellt,
 Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten
 Und reutete zuerst mein eignes Feld.

 Befriedigung, die ich nach außen träumte,
 50 Kam nun von innen selber in mein Dach;
 Das Leben rächt ja stets, was es versäumte:
 Ich hole meine Jugendjahre nach.



51. Wenn der Vogel singen will...

Wenn der Vogel singen will,
 Sucht er einen Ast,

¹ In dem, was angefliegen war und wild aufwuchs.

Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Last.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbst der muntre Spatz
Wählen, eh' die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

5

Gebt mir, wo ich stehen soll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreu'n
Noch mit manchem Lied.

10

Denn in Deutschland weht der Sturm —
Sturm, man weiß, ist Wind —
Wähnen, wenn der Ast sie schnellst,
Daß sie flügge sind.

15

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächst dem Stamm
Nisten Dohlen schwarz.

20

Rauz und Gule, dämisch dumm,
Schau'n zum Astloch 'raus,
Nur der Starmatz schwagt vom Platz,
Ranzelt für das Haus.

Tiefer unten aber steigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Frösche quaken laut
Aus verjährtem Sumpf.

25

Und so schweb' ich ew'gen Flugs
Zwischen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinst die Gruft.

30



52. Hoch auf schwindligen Stegen . . .

Hoch auf schwindligen Stegen
 Geh' ich mit mutigem Schritt;
 Kommt das Glück mir entgegen,
 Dankt ihm's ein freundlicher Blick.

5 Aber verweigert's zu kommen,
 Geh' ich, als wär' mir es nah;
 Ist auch die Stütze genommen,
 Bin ich doch selber noch da.



53. Selbstbekenntnis.

(1835.)

Du nennst mich Dichter? Ich verdien' es nicht,
 Ein andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
 Und soll die Poesie den Namen geben,
 Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.



54. Entsagung.

(Paris, am 19. April 1836.)

Ein's ist, was altergraue Zeiten lehren,
 Und lehrt die Sonne, die erst heut' getagt:
 Des Menschen ew'ges Loß, es heißt: Entbehren,
 Und kein Genuß, als den du dir versagt.

5 Die Speiße, so erquicklich deinem Munde,
 Beim frohen Fest genippter Götterwein,
 Des Leuren Ruß auf deinem heißen Munde —
 Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.

10 Denn der Natur alther notwend'ge Mächte,
 Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
 Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte,
 Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

Alles, was du hältst, davon bist du gehalten,
 Und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.

Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten, 15
 Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.
 Nur was du abweist, kann dir wiederkommen,
 Was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich;
 Und in dem Abschied, vom Besitz genommen, 20
 Erhältst du dir das einzig Deine: dich!

55. Jagd im Winter.

Der Himmel grau, die Erde weiß,
 Die Bäume kahl, die Büsche Gereif,
 Ihr Lächeln den Fluren genommen.
 Mag sagen, wer will, mir waltet es heiß,
 Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis, 5
 Dich, starrender Winter, willkommen.

Als noch die Menschheit im Senze lag,
 Da stand ihr wohl ein Frühlingstag,
 Nun mag sie sich anders erweisen.
 Willkommen, ihr Felder, erstarrt und beschneit, 10
 Wir leben ja doch in eiserner Zeit,
 Wohl paaret sich Eis zu dem Eisen.

Des Dichters Leier verklingt, verstummt,
 Raum daß noch die Klage wie Heimgen summt,
 Kein Spiel, kein Preis, kein Sieger. 15
 Drum fort ins Freie, die Waffe zur Hand,
 Das Rohr gehoben, den Hahn gespannt,
 Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
 So denkt, es seien, die kochten das Gift,
 Im Finstern horchen und harren. 20
 O Winter der Fluren! stürme nur zu,
 Der Geister Winter ist kälter als du,
 Er tötet, du machest nur starren!

Nur abends daheim am Feuerherd, 25
 Da sei euch ein einziger Seufzer gewährt

30 Nach Lenz und Blüten und Früchten;
Des Morgens aber von neuem hinaus,
In Jagdgetos und Sturmgebraus,
Die Zwietracht des Innern zu schlichten.



56. Wintergedanken.

(1840.)

Willst du, Seele, nicht mehr blühen,
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum gibst du keine Frucht?

5 War vielleicht zu reich dein Blühen,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüten geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.



57. Entgegnung.

(1841.)

Habst du schon auf die Poesie?
Ich nicht!

Wär's nicht gegönnt zu schreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht.

5 Verachten, was der Pöbel ehrt,
Sich selbst genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts befehrt
Und fest statt klug;

10 Denn nicht die Gaben find's, was fehlt,
Der Verse Pracht;
Der Sinn ist's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

Und wär' der Jugend nur gegönnt,
So Kraft als Schwung;

Wer Vorteil nie von Ehren trennt,
Bleibt ewig jung. 15

Drum schrecke andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einst im Sterben sei mein Tod
Noch ein Gedicht. 20



58. Schweigen.

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
Um was dem Herzen leid,
Vielen zu sagen;

Nun da ich älter, 5
Geh' ich die Bein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es,
Kalt ist die Welt, 10
Und nur der Anteil
Vindert, was quält.

So wie das Vöglein,
Jedermann kennt's,
Das seine Liebe 15
Flötet im Lenz,

Aber vorüber
Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht: 20

So meine Muse,
Also mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.



59. Der Gegenwart.

Ei, wer schilt die Jugend euch?
Ihr sind alle Lebensgüter,
Vor der Freuden Zauberreich
Steht sie als des Gartens Hüter.

5 Sie ist stolz und stark und kühn,
Reich an Streben und an Taten,
Braucht's doch auch erst Frühlings Blühen,
Oh' der Sommer reißt die Saaten.

10 Aber Gines weiß sie nicht
Und wird's, oft getäuscht, erkennen:
Daß, was heut' am lautsten spricht,
Wofür alle Herzen brennen,

15 Was in jeder Meinung steht
Als für ewig eingegraben,
Raum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.

20 Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten.

Darum wirkt mit rascher Tat,
Übergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urtheil und den Rat
Laßt den Reifern und Geprüften.



60.

(1841—1842.)

Tadle mich nicht, ich tu' es selber;
Lobe mich nicht! denn es beschämt mich.
Nimm es als ein Leben an
Und leb' es mit, wie ich getan.



61. Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König . . .

(1842.)

Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König,
 Der du, was sehbar siehst, was meßbar mißt,
 Wie viel weißt du! und wieder, ach, wie wenig,
 Weil, was erscheint, doch nur ein Aufßres ist.

Und steigst du in die Tiefe der Gedanken,
 Wie findest du den Rückweg in die Welt?
 Du armer König, dessen Reiche schwanken,
 Der eine Krone trägt, allein kein Szepter hält.

5

Zu dem Gewölb' von deinen strengen Schlüssen
 Stellt sich der Schlußstein nun und nimmer ein,
 Und die Empfindung, Flügel an den Füßen,
 Entschwebt der Haft und ruft hinflegend: Nein!

10

Denn etwas ist, du magst's wie weit entfernen,
 Das dich umspinnt mit unsichtbarem Netz,
 Das, wenn du liebst, du aufschaust zu den Sternen,
 Dich unterwerfend dasteht: das Geßetz.

15

62. Abschied von Wien¹.

(Am 27. August 1843.)

Leb wohl, du stolze Kaiserstadt,
 Zwar nicht auf lange, denk' ich;
 Zu andern Grenzen, lebensmatt,
 Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
 Dem Schüler wie dem Meister,
 Entnervend weht dein Sommerhauch,
 Du Capua der Geister²!

6

¹ Beim Beginn der Orientreise 1843 gedichtet; vgl. „Leben und Werke“, S. 51*.

— ² Die Krieger Hannibals erschlaffen in dem üppigen Capua; so wirkt Wien geistig entnervend auf den Dichter.

10 Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

15 Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

20 Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umtunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

25 Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

30 Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselaß Beschwer
Sich festre Bilder ründen.



63. In der Fremde.

(Konstantinopel, am 23. September 1843.)

Schon bin ich müd' zu reisen,
Wär's doch damit am Rand!
Vor Hören und vor Sehen
Vergeht mir der Verstand.

5 So willst du denn nach Hause?
Ach nein! Nur nicht nach Haus!

Dort stirbt des Lebens Leben
Im Einerlei mir aus.

Wo also willst du weilen?
Wo findest du die Rast,
Wenn üb'raß du nur Fremde,
Die Heimat nirgend hast!



64.

(1844.)

Was soll ich in eurer Mitte,
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr seid mir zu weiß' und zu klug,
Steht jenseit des menschlichen Zieles,
Ihr wißt mir zuviel und zu vieles
Und könnt mir zugleich nicht genug.



65. Alma von Goethe¹.

Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken,
Daß einst dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh'
Soll finden in dem „Lande der Phäaken“².

Und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand,
Den Blick gesenkt vorm hehren Strahl des deinen³,
Am fabelgleichen fernen Isterstrand,
Bei ihrem offenen Grabe werde weinen.

Es kommt so manches anders, als man meint,
Und ist gekommen, warst du gleich der Weise;
Die Sonne, wenn sie hoch im Mittag scheint,
Senkt schon zum Untergang sich mählich leise⁴.

¹ Tochter von Goethes Sohn August. Dessen Witwe, Ottilie von Goethe, wohnte längere Zeit in Wien, wo ihre siebenzehnjährige Tochter Alma am 10. September 1844 starb und auf dem Friedhof zu Währing bestattet wurde. — ² So nannte man Wien wegen seines heiteren Wohllebens nach der Schilderung des Phäakenlandes in der „Odyssee“. — ³ Auf der Reise nach Deutschland im Jahre 1826; vgl. „Leben und Werke“, S. 41*. — ⁴ Auch Goethes Werthschätzung hatte nachgelassen.

Nach neuen Zonen wendet sich der Geist
 Und läßt, was blank, in grauem Dunkel rosten,
 15 Ist doch, was uns der ferne Westen heißt,
 Für andre Völker auch zugleich ein Osten.¹

So drang dein Wort, so kam dein Enkelkind
 In unsre Morgenrot=bestrahlte Fluren;
 Hoch schlug mein Herz, verschönt, wie Weiber sind,
 20 In ihr zu finden deiner Züge Spuren.

Und so trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
 Wo schon das Teegerät die Tische krönte,
 Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
 Die dir des Lebens Abendrot verschönte.

25 Doch war kein weiblich Wesen sonst im Kreis,
 Nur Herren, schwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle;
 Da öffnet sich die Thür, und hell und weiß
 Tritt kinderhaft das Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
 30 Von angestammter Herrlichkeit erglänzend —
 Ein Teebrett in den Händen trat sie ein,
 Demüthig Brot zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob, dem Erlenkönig gleich,
 Des Ahnherrn Geist ob ihrem Scheitel schwebte,
 35 Und sie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
 Vorm Anhauch einer geist'gen Ladung bebte;

Wie an dem Eichstamm, den der Blick geneigt,
 Die Blume hell empor die Blätter richtet,
 Als ob nicht dein Erzeugter sie erzeugt,
 40 Als ob ihr Ahn sie Klärchen²=gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
 Die Sehnsucht nach dem Land der reinen Lilien,
 Und ging dahin, so stamm= als wahlverwand³,
 Verwaisend und verdoppelnd die Ottilien.

¹ In Norddeutschland ist der poetische Geist der verstandesmäßigen Nüchternheit gewichen; jetzt hat er in Oesterreich eine Heimstätte gefunden. — ² Egmonts Geliebte. — ³ Anspielung auf Ottilie in Goethes „Wahlverwandtschaften“ und ihr unglückliches Schicksal.

Du aber schaust mit ernstem Blick herab,
 Wo sie der Grund, Beethoven¹ nah, verschlungen,
 Und spricht kopfschüttelnd ob dem frühen Grab:
 „Das war dir an der Wiege nicht gesungen!“



66. Weihnachten 1844.

Bei einer Zurücksetzung im Dienste.

Am heiligen Christtagabend
 Den Kindern man beschenkt,
 Da ist denn eitel Freude
 An Wägelchen und Pferd.

Am heiligen Christtagabend,
 Obgleich ich längst kein Kind,
 Hat man mir auch bescheret,
 Gut wie die Menschen sind.

5

Man gab mir einen Kummer,
 Man gab mir eine Qual,
 Die tief am Leben naget,
 Das längst schon geht zu Tal.

10

Man gab mir die Gewißheit,
 Mein Streben sei erkannt
 Und ich ein armer Fremdling
 In meinem Vaterland.

15

Man hat beim nahenden Winter
 Genommen mir das Nest,
 Und hieß mich weiter wandern
 Für meines Lebens Rest.

20

Doch ist's der Lauf der Zeiten;
 Ein Trost nur stellt sich dar:
 Bin ich auch nichts geworden,
 Ich blieb doch, der ich war.



¹ Auch Beethovens Grab ist auf dem Friedhof in Währing.

67.

(1846.)

Die ew'ge Macht gibt nicht so viel,
 Auf daß sie wieder nimmt:
 Ich bin noch dasselbe Saitenspiel,
 Allein zur Zeit verstimmt.



68. An Wien,

als das Gerücht ging, ich schriebe einen „Hannibal“.

(1846 ?)

Du willst von Hannibal ein Lied?
 Entschlummert ist der Held zusamt dem Meister:
 In deinen Augen ward er müd',
 Du Capua der Geister!



69.

(1848.)

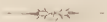
Als liberal einst der Verfolgung Ziel,
 Schilt mich der Freiheitsstaumel nun servil¹;
 Nicht hier noch dort in den Extremen zünftig,
 Ich glaube bald, ich bin vernünftig.



70.

(1848.)

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
 Des Geisterdruckes Erhalter,
 Nun kommt die Freiheit sinnbetört¹
 Und lähmt mir auch mein Alter.



¹ Über die Haltung des Dichters im Revolutionsjahre vgl. „Leben und Werke“, S. 59* f.

71.

(1848.)

Das Volk verehr' ich so wie ihr,
Die Masse zusamt dem Hebel;
Laßt ihr aus dem Volk die Besten weg,
So bleibt nur noch der Pöbel.



72.

(1848.)

Wie sehr dich die Lage des Vaterlands drängt,
Bewahr' deine Kunst dir als reine,
Wer sich in die patriotischen Kleien mengt,
Den fressen die politischen Schweine.



73. Entschuldigung.

(1849.)

So ist dir erloschen der Muses Gunst,
„Erlahmt dein ganzes Streben?“
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

74. Der Leopoldsritter¹.

(1849, 15. März.)

Wern mißte den Orden der Barde,
Ich trag' ihn im eigenen Sinn;
Mich mahnt er als eine Rotarde,
Daß ich des Kaisers bin.



75.

(1849.)

Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind,
Fern sei, daß ich es leugne,
Nur daß eure Gedanken fremde sind,
Die meinen aber eigne.



¹ Vgl. „Leben und Werke“, S. 60*.

76. Der Kritiker.

(1851.)

Was greiffst du mir die Hero an?
 Ein neuer Herostrat¹;
 Doch nur dein eignes Strohdach brennt
 An meines Tempels Statt.

77. Appellation an die Wirklichkeit².

(1852.)

Weiland Alexander dem Großen
 War unter des Hauses Genossen
 Ein Arzt von hoher Kunst,
 Nur voll von der Eitelkeit Dunst;
 5 Hielt Menschenwert viel zu klein,
 Dünkt sich ein Gott zu sein.
 Da läßt der König zu Nacht
 Rüsten ein Mahl mit Pracht,
 Setzt sich samt den anderen Gästen
 10 Und schmaust von dem Feinsten und Besten.
 Nur vor den Arzt allein
 Setzt man ein Tischchen klein,
 Wo statt nahrhafterer Speisen
 Ihn Sänger mit Liebern preisen,
 15 Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
 Ihn opfern mit eifriger Hand.
 Da wird der Arzt denn inne
 Durchs Zeugnis der eigenen Sinne,
 Daß er ein Mensch und kein Gott;
 20 Geheilt hat ihn Hunger und Spott.
 Ihr macht's mit mir und den andern
 Ein wenig gleich Alexandern:

¹ Herostratos suchte und fand durch Anzünden des Artemistempels in Ephesus (356 v. Chr.) Berühmtheit; das benutzt der Dichter zu einem Wortspiel gegen einen Kritiker seiner Hero-Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen“. — ² Besonders durch Laubes Bemühungen fand Grillparzer seit 1851 allgemeinere Anerkennung; vgl. „Leben und Werke“, S. 61*.

Habt mich gelobt und geehrt,
 Schien jeden Preises euch wert.
 Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
 Zuviel grenzt immer an Spott,
 Hab' lange genug gefessen,
 Möcht' auch mit den andern essen¹.

25



78. Öffentliche Anerkennung².

(1852.)

Wie strahl' ich nicht im Ehrenglanz,
 Das Höchste sollte mich kaum überraschen.
 Sie vergolden mich am Ende ganz,
 Nichts ausgenommen als die Taschen.



79. Mein Charakterbild von Dr. Laube.

(1853, Dezember.)

Der Zeit vorauszugreifen, ist jetzt die Mode,
 Sonst fezierte man die Leute erst nach dem Tode.



80. Laube — mein Paladin³.

(?)

Schon tot, wieder lebend geworden
 Durch dich, mein tollkühner Sohn —
 So nimm den Grillparzer=Orden,
 Sonst hast du gar nichts davon.



81.

(1855.)

Am fünfzehnten Jänner geboren,
 Gestorben? ich weiß noch nicht wann,

¹ Eine materielle Besserstellung blieb leider aus bis zum 80. Geburtstage; vgl. „Leben und Werke“, S. 62*. — ² Vgl. die Anmerkungen zum vorigen Gebicht.
 — ³ Vgl. „Leben und Werke“, S. 61*.

Kommt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

5 Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Ist erst nach dem Tode wahr.



82.

(1855, März.)

Hier sitz' ich unter Faszikeln dicht¹,
Ihr glaubt: verdrossen und einsam —
Und doch vielleicht, das glaubt ihr nicht,
Mit den ewigen Göttern gemeinsam.



83. In trüber Stunde.

(1855.)

Frost und Nacht, wohin ich richte
Meine besten Lichtgedanken!
Wie ich sinne, wie ich dichte,
Nicht die Mitwelt will mir's danken.

5 Hab' mein Bestes ihr gegeben,
Zwar nicht reichlich, stets doch Keines,
Reinsten Teil von meinem Leben,
Wohl nicht Schmuck voll falschen Scheines.

10 Kurze Zeit habt ihr verstanden,
Was die Götter mir erzählten;
Und ich galt in unsern Landen
Zu den hohen Ausserwählten.

Doch ihr habt mich dann vergessen —
Und vergessen eure Würde:

15 Und — wenn nicht mein Wort vermessen:
Ward mein Geist euch eine Bürde.

¹ Zum Amt als Archivdirektor; im Jahre 1856 trat er in den Ruhestand; vgl. „Leben und Werke“, S. 63*.

Sei's! — ich opfre meinen Göttern —
 Opfert ihr — wie lang? — den Götzen!
 Zukunft wird mit andern Lettern
 Euch und mir das Urtheil setzen!

20

Zwar, wenn tot einst, werd' ich leben,
 Und ihr flechtet mir noch Kränze,
 Denkt ihr auch nicht schmerzlich eben
 Meiner trüben Lebenslenze.

Doch — was klag' ich? — wo im Innern
 Heil'ge Stimmen stets erklingen!
 Ist's doch — zwar kein Trost=Erinnern! —
 Manchem Bessern so ergangen.

25



84. Hofrathstitel¹.

(1856, April.)

1.

Die Titel sind Papiergeld,
 Deren Kurs die Mitwelt
 Nach dem Vorrat von Metall stellt.

2.

Dichter zu belohnen,
 Sind Orden und Titel
 Die besten Mittel:
 Für Fiktionen —
 Illusionen.

5

3.

Die Titel meiner Stücke
 Hat man mir reichlich bezahlt;
 Man gibt mir Titel für Titel,
 Als hätten sie keinen Gehalt.



¹ Beim Ausscheiden aus dem Amte nach 43jähriger Dienstzeit erhielt Grillparzer (15. April 1856) den Titel eines Hofraths; vgl. „Leben und Werke“, S. 63*.

85. Deutsche Muster.

(1857.)

Ich sollte von euch lernen?
 Da bin ich weit entfernt;
 Geh' lieber zu den Fernen,
 Von denen ihr gelernt.



86.

(1859.)

Wenn der Priester opfern geht,
 Geht er mit reinen Händen;
 Wer nicht des Lebens Schmuß verschmäht,
 Wird nie das Edle vollenden.

5 Drum ist dein Dasein dem Volk geweiht,
 Begabst sie mit Menschheitsrechten,
 Verbünde dich nicht zu gleicher Zeit
 Nach außenhin mit den Schlechten.

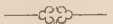
10 Damit nicht, wenn dein Werk vollbracht,
 Die Sklaven zur Freiheit kamen,
 Die Vorteilkundigen, die du gemacht,
 Versuchen dich nachzuahmen



87.

(1860, Januar.)

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
 Da wird denn nach mir die Scholle bestellt
 Von manchem, der besser und klüger.
 Doch wie reich auch die Ernte sei, die sie bringt,
 5 Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
 An den heimgegangenen Pflüger.



88.

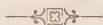
(1860.)

Warum gibst deine Werke du endlich nicht heraus¹?
 Mein Freund, bei schlechtem Wetter hält man sich
 gern zu Haus.

89.

(1863.)

Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise,
 Sagt' ich gern ein Wort zu ihrem Preise,
 Nun aber, da sie sich selber loben,
 Fühl' ich mich fürder der Müß' enthoben.



90. Kritik.

(1865.)

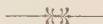
Von unsern Kunsttrichtern die Bestgenannten²
 Sind gegen mich gar strenge Richter;
 Sie protestieren eben als Protestanten,
 Und ich bin ein katholischer Dichter.



91. Müßiggang.

(1867.)

Arbeiten soll er? Daß Gott erbarme!
 Da schob Natur schon vor den Kiesel,
 Denn wo die andern ihre Arme,
 Da hat er eben seine Flügel.

92. Für das Album einer deutschen Fürstin³.

(1867.)

Als Deutscher ward ich geboren —
 Bin ich noch einer?

¹ Wirklich ist der Dichter leider nicht zu einer Ausgabe seiner Werke gekommen; vgl. Einleitung des Herausgebers, S. 3. — ² Dabei ist besonders an Gervinus zu denken.
 — ³ Durch die Ereignisse von 1866 war Oesterreich aus Deutschland ausgeschieden.

Nur was ich Deutsches geschrieben,
Das nimmt mir keiner.



93. Für Fräulein Julie von Asten.

In ein Exemplar seiner gesammelten Dramen.
(1868, 5. Januar.)

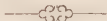
Wie oft ich gefehlt,
Es sei nicht gezählt;
Doch was ich getroffen,
Läßt mich eine Zukunft hoffen.



94. Biographisch.

(1868.)

Geistlichkeit gedacht und dumm gehandelt,
So bin ich mein' Tage durchs Leben gewandelt.



95. Krankenbesuche.

(1869.)

Eine Ähnlichkeit, die ich mit Christus habe:
Nur die Weiber kommen zu meinem Grabe.



96. Geburtsfeier¹.

(1871, Januar.)

Schön hat sich dein Geburtsfest ausgenommen,
„Ein Dichterfonds auf deinen Namen gar.
Und hast du etwas auch dabei bekommen?“
Ei selbstverständlich: Achtzig Jahr!

¹ Vgl. „Leben und Werke“, S. 62*.

Zweite Abtheilung.

Poesie.

Dichtung und Dichter. Kritiker und Kritik.

1. Xenien¹.

(1818.)

1.

Fouqué².

Freundlich sei mir gegrüßt, polarischer Feuerländer³,
 Immer reizend und neu singend dein alt Pöcheräh⁴.

2.

Tiedt.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torso,
 Brust und Auge wie schön! Weh! ob der fehlenden Hand.

3.

Goethe (anno 1818).

Sage, was stört deine Ruh', o Schatten des göttlichen Goethe⁵,
 Daß du neblicht und kalt wallst um dein eigenes Grab?

4.

Die Altdeutschen⁶.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blankem Gewaffen;
 Kräftig stehet ihr da; — aber nun schreitet einmal!

¹ Nach Goethes und Schillers Vorgang im Jahre 1796. — ² Der Romantiker Friedrich, Baron de la Motte-Fouqué (1797—1844) suchte in phantastischen, mißunter formlosen Werken die alte Mittelzeit wieder aufleben zu lassen. — ³ Anspielung auf Fouqués Werke „Thiodolfs des Isländers Fahrten“ und „Der Held des Nordens“ (Trilogie). — ⁴ Pöcheräh (Pöcheräs) nannte der französische Seefahrer Bougainville (1765) die Eingebornen Feuerlands nach einem von ihnen vielgebrauchten Wort, dessen Sinn dunkel ist (ähnlich wie Fouqués Sprache). — ⁵ Goethe ließ 1811—14 „Dichtung und Wahrheit“, 1816 und 1817 die „Italienische Reise“ erscheinen; sonst war er in dieser Zeit mehr wissenschaftlich als dichterisch tätig. — ⁶ Die Brüder Grimm suchten in das Verständnis des deutschen Altertums einzubringen; die romantische Schule (vor allen auch Fouqué) wollte es in der Dichtung wieder aufleben lassen.

5.

Die Kritiker, Gebrüder Schlegel¹.

Flackernd erscheint ihr im Sturm, ihr schimmernden Dios-
kuren;
Doch nur sich selbst zeigt das Licht, leider, und nicht auch
den Weg.

6.

Jean Paul².

Ach, wie so gerne, Jean Paul, pflück' ich deine herr-
lichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Baum blühender Hecken passiert.

7.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und kannt' es, das Land
der Verheißung;
Doch, da er's singend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

8.

Lessing.

Tapferer Winkelried! Du bahntest den Deinen die Gasse;
Dein ist, Starke, der Sieg! Hast du ihn gleich nicht gesehen.

**2. Xenien³.**

(1819.)

1.

Was begeistert ich schrieb, das willst du mir nüchtern bekritlein;
Ist dir, nüchterner Mann! denn die Begeisterung fremd?

2.

Doch nur begeistert am Pult und nüchtern auf offener
Straße,
Bin ich ein Greu'l dir mit Recht, feindest du billig mich an.

¹ August Wilhelm von Schlegel (1767–1845) und Friedrich von Schlegel (1772–1829); vgl. Gedicht Nr. 12 der 1. Abteilung. — ² Grillparzer tadelt das Überladene seiner Darstellung und sein stetes Abspringen vom Thema durch „Einlagen“, „Fruchtsüde“, „Hundsposttage“ u. s. w. — ³ Diese Xenien beziehen sich auf Rezensionen des Trauerspiels „Sappho“.

3.

Es ist wohl wahr, daß Tadel quält,
 Einstimm'ger Beifall schöner:
 Doch, was erkennt der Kenner, zählt
 Und nicht, was wähnt der Wähler.



3. Märdjen.

(1829.)

In eines alten Turmes Schacht
 Liegt goldenhell ein Schatz,
 So reich, daß, wer sein kundig ward,
 Wünscht sich des Hüters Platz.

Der Hüter aber ist ein Drach',
 Der wahrt das edle Gut;
 Goldgierig, geizig, wie er ist,
 Hält Tag und Nacht er Hut.

5

Der Schuppen jed' ist ihm ein Aug',
 Und Krallen jedes Glied,
 Drum sieht er, hört, hält ab, was vor,
 Was hinter ihm geschieht.

10

Ein Ritter aber, ohne Rast,
 Nimmt kühn den Berg empor.
 Umsonst! Denn, wenn es halb gelang,
 Kommt ihm der Drach' zuvor.

15

Der Schatz nun selber regt sich nicht,
 Wie eben Schätze tun.
 Das Schöne ruht; der höchste Preis:
 Gleich ihm, in ihm zu ruhn.

20

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
 Der Demant keinen Mund,
 Der Blick des Goldes winkend nur
 Gibt Wunsch nach Freiheit kund.

25 So setzen sie's schon lange fort,
 Der Güter feinen Lauf,
 Das reiche Gut kommt nicht herab,
 Der Sucher nicht hinauf.

 Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
 30 Erlahmt die Phantasie,
 Und streift die bunten Farben ab,
 Die ihr das Märchen lieb.

 Der Drache geht dann schuppenlos,
 Der Ritter räumt den Platz;
 35 Und nichts bleibt, was es früher war,
 Als eines nur: der Schach.



4. Goethe.

(1834.)

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
 Ob Tinten und Farben erblaffen;
 Die Großen der Zeiten sterben nicht,
 Das Alter ist keinem erlassen.

5 Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
 So laß vor allem dir sagen:
 Der Schlafrock steht nur denen wohl,
 Die früher den Harnisch getragen.



5. Ludwig Tieck¹.

(1834.)

Blickst du uns stolz und vornehm an?
 Man meint, was er Wicht'ges wälze;
 Allein viel besser ein schlichter Mann,
 Als 'ne Motte in Shakespears Pelze.



¹ Bezieht sich auf Tieck's „Dramaturgische Blätter“ und seine sonstigen Bestrebungen, ein tieferes Verständnis Shakespeares anzubahnen.

6. Einem Grafen und Dichter¹.

(1834.)

Auersberg, du letzter Ritter
 Eines Stamms, der ruhmbelaubt,
 Streit' nicht mehr im Helmesgitter²,
 Zeig' dein freies, edles Haupt!

Nicht mehr grün sind deine Früchte³,
 Reif und hoch, zu hoch dem Zwerg,
 Du Erstandner im Gebichte,
 Anastas und Auersberg.

Gehst ja in der Väter Bahnen,
 Kämpfst für Wahrheit und für Recht;
 Schau'! es sehn auf dich die Ahnen
 Und erkennen ihr Geschlecht.

So wie sie in fernen Tagen,
 Als der Muselmann gedräut,
 Manche heiße Schlacht geschlagen
 Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Musenroß-Berittenen,
 Ihren Sohn, der Kampf zumeist
 Mit den Herz- und Geist-Beschnittnen,
 Den Ungläub'gen an den Geist.

Und ob Vorteil kaum zu hoffen
 In dem ungleich schweren Krieg,
 Sei kein Stillstand doch getroffen,
 Wo nicht weichen schon ein Sieg.

Würde selbst das Glück Verräter,
 Räte des Erliegens Tag,
 Denk an jenen deiner Väter,
 Der in Stambuls Kertern lag.

¹ Graf Anton von Auersperg, als Dichter Anastasius Grün (1806—1876), der in seinem Romanzyklus „Der letzte Ritter“ (1830) Kaiser Maximilian I. verherrlicht hatte, trat 1831 mit seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ entschieden gegen das Regierungssystem Metternichs auf. — ² Nenne dich mit deinem wahren Namen, nicht mehr mit dem Decknamen „Grün“. — ³ Wortspiel mit dem Dichternamen Anastasius (Auferstandener) Grün.

30 Wie da der Vostandschi¹ dräute,
 Grimm des Sultans Angeficht,
 All sein Glück gab er zur Beute,
 Doch des Busens Wahrheit nicht.

Welkte fern den heim'ichen Triften,
 Starb getrennt von Kind und Weib,
 35 Von zwei dargebotnen Giften
 Trank er jenes für den Leib.²

Also bleib' am Rechten hängen,
 Und ob dich die Welt verläßt,
 Sie dich auspähn, binden, fangen,
 40 Halte du am Glauben fest,

Daß, wenn einst zerstäubt die Gitter
 Rings um all', was gut und wahr,
 Man dich grüßt als ersten Ritter
 In der Nachgekommenen Schar.

45 Brücken, die nicht abgetragen³,
 Haben Stamm und Glück entzweit;
 Uns vielmehr laß Brücken schlagen
 In die bessere Entelzeit!



7. Bretterwelt.

(1835.)

Romm, Muse, her, du sollst mir vor das Volk,
 Mit diesen Stricken bind' ich deine Arme.
 Die Glocke, einst der Ruh, die reichlich molk⁴,
 Ruft zu Gericht. Ob dein sich Gott erbarme?

¹ Eigentlich Gärtner, dann Leibgardist des Sultans. — ² Gift für die Seele wäre es gewesen, wenn er seinem Glauben abgeschworen hätte. — ³ Brücken, die die Gegenwart mit dem feudalen Mittelalter verbinden, wie Adelsvorrechte und politische und kirchliche Bevormundung. — ⁴ Die Muse des Dichters, d. h. der Dichter selbst, wird vor das Gericht der Zuschauer (Volk im niedrigen Sinne, V. 21 „Die Menge“) gerufen durch die Glocke, die einst zu seinen Triumphen geläutet hat („Sappho“, „Blies“, „Ottokar“, „Treuer Diener“; seit der Hero-Tragödie nicht mehr).

Den Helm von Pappe setz' ich dir aufs Haupt, 5
 Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüften schwellen,
 Und, daß dein Fuß sich nicht zu viel erlaubt,
 Nimm noch von Blech die engen Knöchelschellen¹.

Auch in dem Umkreis hab' mir sorglich acht,
 Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen, 10
 Dort die Versenkung führt in Abgrunds Nacht,
 Und doch vor Lichtglanz hüll' ich deine Augen².

Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
 Den brauch', wie du's vermagst und dir bekannt.
 Was sonst noch rührt und überzeugt im Leben, 15
 Ist streng aus dieser zweiten Welt verbannt.

Wie die Musik nicht Formen gibt, nur Töne,
 Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
 Lebt hier im dürrn Wort allein das Schöne,
 Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Gestalt. 20

Nun aber laß uns noch die Menge schauen,
 Die das Geschick zu Richtern uns gesetzt.
 Der Vorhang ward, zum Glück, von art'gen Klauen³
 Zu eigner Aussicht stellenweis zerlegt.

Du staunst, nicht wahr? und kannst es kaum erwarten, 25
 Ein Anblick bunt und reich, bergan, talab.
 Glaubst du dich nicht versetzt in jenen Garten,
 Dem man vom schönen Brunn den Namen gab⁴?

Hier das Parterre, voll Rosen, Tulpen, Nelken,
 — Zwar leeres Gras dazwischen auch genug — 30
 Die Hitze macht die Häupter sichtlich welken,
 Doch blühen sie auf, besprengt sie erst dein Krug.

¹ Die Muse muß den Theaterstaat anlegen, da sie vor dem Publikum aufzutreten soll. — ² Wie die Muse selbst in eine Welt des Scheins (auf der Bühne) geführt wird, so werden auch ihre Augen verschleiert, so daß sie die Zuschauer nicht als wirkliche Menschen (sondern als Blumen und Tiere) sieht. — ³ Von den Händen der neugierigen Schauspielerinnen. — ⁴ Der Garten des kaiserlichen Schlosses Schönbrunn.

Und rings im Umkreis die geschloßnen Thallen,
 Des Gartens Schmuck, genannt Menagerie¹,
 35 Des Städters Lust vor jedem und vor allen,
 Besetzt mit edlem, schwerbezahltem Vieh.

Ja, wie sie prangen, wie sie grinsen, schnauben,
 Mit Fleisch genährt zum Theil, zum Theil mit Nas,
 Zwar pflegen sie nicht mehr wie sonst zu rauben,
 40 Doch was sie längst geraubt, ist jetzt ihr Fraß.

Der Löwe² dort mit etwas kahlen Mähnen,
 Dem, was uns groß, ein stolzer Zeitvertreib,
 Ein halbes Volk verschlingt sein kleinstes Gähnen,
 Ihm steht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib³.
 45 Der Eisbär⁴ nebenan, vor dem kein Säumen,
 Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunst,
 Zwei Wärter fraß er schon in diesen Räumen⁵,
 Doch hat man ihm die Zähne nun gestumpft⁶.

Das Zebra⁷ schau! den Leib geschmückt mit Bändern,
 50 Man kennt den Stamm, trotz der gezierten Brust;
 Hier das Kamel⁸ aus wüsten Steppenländern,
 Das schleppt und trägt und dem die Dürre Lust.

Dort die Hyäne⁹, die mit leisem Winseln
 Im Dunkeln anzeigt, was sie still erlauscht;

¹ Die Logen des Parterre und des ersten Ranges, die der vornehme Abel (B. 36, 39 f.) im festen Besitz hatte, werden verglichen mit der kostspieligen Menagerie in Schönbrunn. — ² Der alternde Fürst Metternich, der mächtige Staatskanzler. — ³ Anspielung auf des Fürsten dritte Ehe und seine galanten Abenteuer. — ⁴ Der frühere oberste Chef des Burgtheaters, Oberstämmerer Graf Czernin; trotz seiner 78 Jahre den Frauen gefährlich. Bei den Beamten und Schauspielern war er wegen seiner Launenhaftigkeit, Härte und Willkür verhaßt. — ⁵ Grillparzers Freund Schreyvogel war im Mai 1832 und der Vizedirektor der beiden Hoftheater, Hofrat von Mosel, im Jahre 1834 durch Czernin aus der Stellung entfernt worden. — ⁶ Nach dem Tode des Kaisers Franz (6. März 1835) war Czernin, dessen Stellung schon vorher erschüttert war, von der Leitung des Burgtheaters zurückgetreten; durch Landgraf Fürstenberg ersetzt, hatte er nun keinen unmittelbaren Einfluß mehr auf Personal und Repertoire der Bühne. — ⁷ Damit ist ein ordensförmiger Streber gemeint, vielleicht Schreyvogels Nachfolger, der Vizedirektor Deinhardstein. — ⁸ Anspielung auf eine (unbekannte) literarische Persönlichkeit voll Sammlerfleiß, aber ohne Geist. — ⁹ Der Präsident der Polizeihofstelle, Graf Sebnitzky, mit dem Grillparzer so oft unliebsam zusammengestoßen war.

Hier Tiere, die das Mundhaar formt zu Pinseln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauscht¹. 55

Die Söffelgans, vielmehr der Gän'rich² selber,
Der Schnabel nur zeigt dir sein plattes Haupt,
Er schlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von feltner Art und teurer, als man glaubt. 60

Zulezt der Waschbär³ noch. Er, der vor allen
Den Fraß, als Küchenmeister, selbst sich kocht,
Er wäscht und wäscht, und läßt sich's erst gefallen,
Wenn er den letzten Saft der Fajern ausgepocht.

Nach weiter oben laß uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchsten Wipfel sind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds. 65

Die alle nun sind unsers Werkes Richter,
Bezeichnend es mit schwarz, mit rotem Strich:
Das Urtheil sprechen sie dem armen Dichter
Und auch — sie ahnen's ewig nimmer — sich. 70

Sie sind — wie überall, seit Herzen schlugen
Und der Verstand Gedanken knüpft und trennt —
In zwei geteilt: die Toren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erstern der Akzent. 75

Die Toren⁴ — ei, was mehr? — sind eben Toren,
Nur, sonst beschränkt, fühlt jeder hier sich frei;
Den armen Geist im Alten matt verloren,
Strebt jeder hast'gen Drangs nach dem, was neu. 80

¹ Anspielung auf die Barttrachten, den ungarischen (in Oesterreich verpönten) Schnurrbart und den „offiziellen“ Badenbart mit ausgerasiertem Kinn. — ² Graf Dietrichstein, von 1821—26 Direktor der Hoftheater, dann von Czernin aus dieser Stellung verdrängt; auch mit ihm war Grillparzer wiederholt in Berührung gekommen. Unentschlossen und von andern abhängig, konnte er doch jähzornig und grob werden. — ³ Der Nachfolger Czernins, Oberstkämmerer Landgraf Fürstenberg, der seine kavalierrmäßigen Ansichten über die Auswahl der Bühnenstücke mit Nachdruck zur Geltung brachte; vgl. Anm. 4. — ⁴ Ihnen entgegenkommend, hatte der Landgraf Fürstenberg in dem Programm, das er vor dem Regiekollegium des Burgtheaters entwidelte, das Konversationsstück den modernen Tragödien vorgezogen, die nichts als „ungeheure Sümpfe“ seien und das Publikum langweilten, das nur sanft gerührt und zum Lachen gereizt sein wolle.

Den toten Sumpf im Innern ihrer Wesen
 Wünscht jeder durch die Dichtung aufgerührt.
 Sie fühlen nur, wenn sie vom Fühlen lesen,
 Das Leben lebend, das ein andrer führt.

- 85 Wie sich der Hund an dich drängt, also jene,
 Du sollst ihm klopfen seines Rückens Grat;
 Klopft du zu stark, so weist er dir die Zähne,
 Zu schwach, so weiß er kaum, wie man ihm tat.

- Die sollst du, nicht der Welt, nein, sich entreißen,
 90 Sich sucht und flieht ein jeder eifrig gleich,
 Und willst du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
 Sei unerhört, ein Wunder jeder Streich.

- Indes die Klugen — und das sind die Schurken,
 Von Schlechtigkeit bis zum Verstand gebeizt —
 95 Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
 Mit Senf und was noch sonst den Hunger reizt.

- Die wollen sich, sich selbst lebend'gen Leibes;
 Heißt das: so wie sie einst sich selbst gedacht,
 Eh' Neid und Haß, die Wut des Zeitvertreibes,
 100 Sie um den Adel ihres Seins gebracht.

Die mußst du nun vor allen reizen können,
 Denn wisse nur, sie sind in was zerstreut,
 Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
 Doch wiederkau'n sie ein geschäftig Heut.

- 105 Der eine zählt im Sack die Groschen, Gulden,
 Des schnöden Wuchers schändlichen Gewinnst,
 Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
 Die morgen fällig, lange nicht verzinst;

- Der hat den Feind und der den Freund verraten,
 110 Der Seele Schatz verkauft für böses Geld;
 Der sieht im Geist die Gattin andrer Gatten,
 Die heut gestrauchelt und wohl morgen fällt.

Dort einer äugelt auf der Freude Töchter;
 Nächstan ein Dichter, ohne Preis und Dank,

Der, selber schlecht, die andern wünschte schlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne sank; 115

Hier grinst der Spott, der Affe des Verstandes,
Hier gähnt die Prosa, die sich selbst genug,
Dort Neid und Haß, lammischürigen Gewandes,
Der Groll, der seinen Wurf seit Monden trug. 120

Vor diese sollen wir mit unsern Spielen.
Was schauerst du zurück und schlägst die Brust?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es ist ein heilig Amt! — Ich soll. Du mußt.

Auch wisse nur: die Schlimmsten von den Schlimmen, 125
Wie arg ihr Frost, wie fern sie der Natur,
Im Tiefsten blieb ein leises Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Nische nur.

Erreichst du das mit deines Atems Wehen,
Dann sprüht's und knistert, und ein Flämmchen blinkt, 130
Zwar bläulich schwach, dem Auge kaum zu sehen,
Doch wärmt's den Pulsschlag, wie er steigt und sinkt.

Am Arme seines Nachbarn im Gedränge
Fühlt jeder die gesteigert fremde Blut,
Und über sie kommt das Gefühl der Menge, 135
In dem der Mensch verzehnfacht, schlimm wie gut:

Der weiß, er teilt im Blicke mit sein Wissen,
Der Fühlende im Atem sein Gefühl;
Der Einzelne ist seinem Selbst entrisßen,
Zählt nur als Woge, schwindend im Gewühl. 140

Dann aber — fort von deinem Aug' die Wolke,
Dann sprechen wir zu dem und jenem nicht,
Dann sprechen zur Gesamtheit wir, zum Volke,
Und die sind's wert, daß man mit ihnen spricht.



8. Saphirs und Bäuerles nebeneinander hängende Porträte in der Kunstausstellung¹.

(1835, Anfang Juni.)

Die Ähnlichkeit ist unbestritten,
Es fehlt nur Christus in der Mitten.



9. Saphir.

(1835.)

1.

Du zählst dich zur Literatur?
Gar viel, was für dich spricht:
Die Nacht gehört ja auch zum Tag,
Wenngleich zum Hellen nicht.

2.

Schon einst Voltaire war auf der Spur
Der Frérons² und Saphire,
Er meint: „Un sot trouve toujours
Un plus sot qui l'admire.“

3.

Das heißt: Ein Dummkopf da wie jetzt
Fand einen größern stets, der ihn bewundert,
Und wollt ihr's durch ein Sprichwort übersetzt,
So sagt getrost: Ein Narr macht hundert.



10. Der deutsche Dichter.

(1836.)

Ein deutscher Dichter ist übel dran
Und doch auch wieder gut:

¹ Die von Grillparzer bitter gehaßten literarischen Kritiker: M. G. Saphir aus Pest, nach längerem Aufenthalt in Berlin und München seit 1834 wieder in Wien; Charakterlos, aber heißend witzig; gab den „Humorist“ heraus. — Adolf Bäuerle (1784—1859), Volksdichter und Herausgeber der „Wiener Theaterzeitung“. — Sie werden mit den Schächern am Kreuz verglichen, um so bitterer, als beide Juden waren. — ² Elie Catherine Fréron (1719—76), Gegner Voltaires, von diesem in den „Anecdotes sur Fréron“ und dem Lustspiel „L'Écossaise“ verspottet

Was plackt sich nicht der arme Mann,
 Er weiß kaum, wie sich's ruht.
 Heut ist man objektiv gesinnt, 5
 Er ist denn objektiv;
 Doch morgen ahnt¹ die Welt und minnt,
 Da seufzt er brunnentief.
 Heut leugnet man den Gott des All,
 Er leugnet, was er kann; 10
 Horch! Naht dort nicht ein Beterschwall?
 Er schließt sich singend an.
 Heut treibt man Spanisch, morgen Welsch,
 Nun Griechisch, dann Sanskrit;
 Bis auf sein längst gelerntes Deutsch 15
 Lernt er die Sprachen mit.
 Nun wird man radikal. Drauf hin!
 Ein ça ira² zur Hand!
 Die deutschen Frauen ehren ihn,
 Wie einst den sel'gen Sand³. 20
 Doch kommt ein hoher Namenstag,
 Fühlt alle Welt sich weich,
 Er eilet, was er eilen mag,
 Und schreibt ein Carmen gleich.
 Und treibt er sich nicht rastlos um, 25
 Wär's gar die höchste Not,
 Fänd' erst ein Übergang ihn stumm,
 Er gälte gleich für tot.
 Soweit nun hat's der Dichter schlecht --
 Doch gut auch insoweit, 30
 Weil, wenn das Was dem Pöbel recht,
 Er gern das Wie verzeiht.



¹ D. h. lebt in Ahnungen und Träumen (die romantische Dichtung). — ² Das Lied mit diesem Rekreim, „le carillon national“ der französischen Revolution genannt, stammt aus dem Jahre 1789. — ³ Der Burschenschafter Karl Sand aus Bunsfelde ermordete 1819 den Dichter und russischen Staatsrat Roßebue.

11. Kritik.

(1836.)

Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut,
 Sie sei ein treuer Spiegel dieses Lebens:
 Wenn nun ein Affe in das Dichtwerk schaut,
 Sieht er nach einem Sokrates vergebens.



12. Uhland.

(1836.)

Als 'rück zum Himmel nahm den Lauf
 Die deutsche Poesie,
 Hob Uhland ihren Mantel auf
 Und spricht aus Gott wie sie¹.

13. Uhlands Volkslieder².

(1837.)

Was führst du selber Mörtel und Sand,
 Zu höhern Werken berufen und schönern?
 Wer bauen kann, bau' auf eigne Hand
 Und lasse den Karren den Tagelöhnern.



14.

(1837.)

1.

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
 Weiß ich fürwahr nichts zu machen!
 Wer trinkt auch, solange es Brunnen gibt,
 Aus Wegspur gern und Rachen?

2.

Und fragst du mich, wo der Brunnen sei —
 Hast du Homer nicht gelesen?

¹ Uhland wird, in schöner Guldigung, mit dem Propheten Elisa (2. Buch der Könige, Kap. 2) verglichen, dem sein Meister, der Prophet Elia, als er in feurigem Wagen gen Himmel fuhr, den Mantel zurückließ und damit den Geist Gottes. —

² Uhland gab „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ (1844 – 45) heraus, zu denen er, wie Grillparzer wußte, lange gesammelt hatte.

Fällt dir der große Brite nicht bei?
Was Spanien und Welchland gewesen?

3.

Dort lösche deinen brennenden Durst,
Dort aus dem Vollen dich leke!
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch gibt er dem Schönen Geseke.

15. Die junge Poesie¹.

(1838.)

Weil neu die Zeit, sei neu der Aufschwung des Gedichts!“
„Verneint, bejaht hör' ich es lauten Schalles.
Was Wunder? Neu ist dem Pedanten nichts,
Dem Dummkopf aber alles!

16. Der bekehrte Dichter².

(1838.)

Die Festung Ehre, die er schwor
Zu halten bis aufs Leben,
Hat endlich dem Belag'ungskorps
Aus Hunger sich ergeben.

17. Originalität.

(1839.)

1.

Nachahmer schilt das Ausland uns
Und gibt uns spöttisch harte Namen;
Auf! Ahmen wir den Briten nach,
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

2.

Als ihr mit Sinn schreibt, mit Verstand und Takt,
Erkannte man die Muster schnell;

¹ Geht auf die Tendenzen des „jungen Deutschland“ (Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt, Kühne). — ² Geht auf Jos. Chr. von Zebliß.

Raum aber völlig abgeschmact,
Wart ihr auch originell.

3.

Ist der Verstand doch ewig eins
In allen, die da sind und je wurden!
Doch Eigentümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Absurden.



18. Der profunde Dichter.

(1839.)

Du denkst und denkst! Wir wollen gern dir's danken,
Doch gib dein Denken nicht, nein, gib Gedanken!



19. Fehlgeburt¹.

(1839.)

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur eins vergaß der Ehrenmann: den Mut.
5 Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wut
Und rief: „Lump, werd' ein Jud' und rezensiere!“



20. Die neuen Deutschen.

(1839.)

Do ihr weiter gebracht die Poesie?
Die Frage ist etwas verwickelt;
Erweitert habt ihr wirklich sie,
Da ihr die Prosa drangestückelt².



¹ Geht auf Saphir; vgl. Gedicht Nr. 8 dieser Abtheilung. — ² Die Jung-
deutschen forderten, die Prosa solle die gebundene Rede ablösen, und setzten Novelle,
Roman, Prosadrama an Stelle des Epos und des Versdramas.

21. Die Deutschen.

(1840.)

Mit Schillern macht ihr's stumpf und träg,
 Wie längst mit Christus es geschehen,
 Ihr billigt fröhlich seinen Weg,
 Nur wollt ihr ihn nicht gehen.



22. Die Schwestern.

(1840 ?)

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
 Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
 Zwei Engel in das werdende Gefilde,
 Die Prosa er genannt und Poesie.

Die eine, stark von Wuchs, mit sichern Händen, 5
 Betritt den Boden, festen Tritts und scharf,
 Des Sämanns Luch um ihre mächt'gen Lenden,
 Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die andre, zarten Bau's und schwächt'ger Glieder, 10
 Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
 Trug, wie den leichten Vogel sein Gefieder,
 Ein Flügelpaar, den Schultern angelegt.

So wandeln sie; die Ältre stark und tüchtig, 15
 Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt,
 Indes die Jüngre, eine Botin flüchtig,
 Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch ist sie leicht vergeßlich, schwanker Sinne, 20
 Sie weiß nur halb die Botschaft jener Welt;
 Des wird die strenge Schwester zürnend inne,
 Der nur, was sicher und was ganz, gefällt.

Und einst zu Nacht, da scheinbar beide ruhten,
 Tritt sie, von Groll bewegt, wohl auch von Reid,
 Still auf den Behen zu der Leichtgemuten
 Und raubt ihr raschen Griffs das Flügelkleid,

25 Und paßt sich's an und schwingt sich in die Lüfte,
 Allein der schweren Glieder mächt'ger Bau
 Trägt sie nicht höher als zum Felsgeflüfte,
 Das formlos schaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Gestalten¹,
 30 In denen sich das Erw'ge selbst erkennt,
 Fehlt unten Raum, den schweren Fuß zu halten,
 Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Mut verbindend,
 Hört achtlos sie der Schwester Jammerruf,
 35 Die, heißer Tränen sich am Boden windend,
 Die Saat erdrückt, die weise Sorgfalt schuf.

Ja, tauschen Amt nicht neu sie und Gebärde,
 Wird machtlos, was ein Gott so reich verlieh:
 40 Keh'r', deutsche Prosa, 'rück zur sichern Erde,
 Nimm wieder Flügel, deutsche Poesie!



23. Epistel.

(1840.)

Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie,
 Die es auch sei, nicht bloß nur so sich nenne?
 Gerecht're Wünsche hörte man wohl nie,
 Doch deutsche Art! Macht erst, daß ich sie kenne.

5 Ich weiß euch ruhig, fest, von schlichtem Sinn,
 Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
 Doch seh' ich auf des Tags Gestalten hin,
 Muß ich zum Widerspiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt, und tobt und schreit und droht,
 10 Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen²,
 Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
 Und führt doch Krieg nur mit den vollen Rannen.

¹ Der platonischen Ideenlehre entnommen. — ² Geht auf die politische Literatur von Börne, Gutzkow, Laube, Herwegh u. a.

Ihr rühmt der Väter Wiedersinn und Art.
 Historisch, nur historisch, ruft's hysterisch,
 Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart! 15
 Und Strauß¹ macht euch mit seinen Mythen nährisch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
 Und Schelling stützt euch zu auf neu den alten,
 Die Welt aus nichts war schon ein hart Gebot,
 Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten. 20

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug sei —
 Drum kostet wohl Verstand euch Überwindung.
 Doch als ihr totschlägt die Empfinderei,
 Traf mancher harte Schlag auch die Empfindung.

Und statt Gefühl, womit ihr euch begabt, 25
 Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
 Wo nur Gedanken, die man längst gehabt,
 Zum Harlekin sich aneinander leimen.

Ein Volk von Denkern? — und spricht plappernd nach,
 Was ihr gehört von nicht'gen Unterweisen, 30
 Gervinus², Menzel³ stehen wie zur Wach',
 Bald abgelöst, in engen Schilderhäusern.

Was heute gut, weicht morgen schon vom Platz,
 So Billigung als Urteil ohne Stärke,
 Ihr lebt von heut, euch häuft sich nie ein Schatz, 35
 Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo ist dann deutsche Art? — Auf, zeigt mir sie,
 Statt Launen, immer hunter und vertrackter;
 Und fordert ihr ihn von der Poesie,
 So habt vor allem selber erst Charakter. 40

¹ D. F. Strauß, „Das Leben Jesu“, 1835. Ihm wirft Grillparzer vor, daß er die heiligen Geschichten in Mythen auflöse. — ² Georg Gottfried Gervinus (1805–71), Geschichtsschreiber und Literaturhistoriker; Hauptwerke: „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“ (5 Bde.) und „Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen“. — ³ Wolfgang Menzel (1798–1873), Literaturhistoriker und Geschichtsschreiber; verfaßte unter anderm „Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ (2. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1875).

Allein ihr möchtet sein, was ihr nicht seid. —
 Geht in die Schule denn und lernt zu leben,
 Und seid ihr zum Empfangen erst bereit,
 Wird euch die Dichtkunst das Gemäße geben.

24. Ästhetisch.

(1841—42.)

1.

Die eine Vorschrift nenn' ich, durch die du alle erfüllst:
 Habe Talent, mein Lieber, und schreibe, was du willst.

2.

Willst du noch dazu die guten Autoren lesen,
 So brauchst du nicht zu erfinden, was lange vor dir gewesen.

—**—

25. Euripides an die Berliner¹.

(1843.)

Seid ihr so arm in eurem eignen Haus,
 Daß ihr Geräte borgt aus fremden Fernen?
 Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
 Wie soll's im fremden sich zu finden lernen?

Was heut geschehn, preiß ich dem Lied nicht an,
 Und Gegenwärt'ges hab' ich nie besungen;
 Was ist, ist dem Bedürfnis untertan,
 Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
 Sie ist von heut und ist mit dir geboren,
 Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
 Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren.

Der Anteil liegt in Sachen, nicht im Wort,
 Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
 Erbt auch der Geist durch die Geschlechter fort,
 Sich selber Grab und Wiege find die Herzen.

¹ L. Tieck versuchte 1843 die „Medea“ des Euripides auf der Berliner Bühne einzuführen. Grillparzer läßt den griechischen Dichter selbst diesen Versuch kritisieren.

Wenn anders ich in meinen Tagen sang
 Als Aischylos, erreichbar wohl für keinen,
 War's, weil ein andres Echo mir erklang
 Aus meiner Hörer Brust, als ihm aus seinen; 20
 Und ihr, nach zwei Jahrtausend Zwischenraum,
 Das Widerspiel von meines Volkes Leben,
 Wollt, was das Wissen euch verdeutlicht kaum,
 Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?
 Ehr't ihr mich, wohl, so eignet mich euch an, 25
 Füllt eure Adern straff mit meinem Blute,
 Und so gestärkt, tut, wie ich selbst getan:
 Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.
 Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
 So weint und klagt im här'nen Büßerhemde, 30
 Nicht daß ihr stolz auf Mitgeborne schaut,
 Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.
 Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt¹,
 Sagt nur: es sei'n die schlechtesten der Insekten,
 Die ihre Eier, weil sie selbst zu kalt, 35
 In fremde Körper auszubrüten legten.
 Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört,
 Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
 Tat mehr, als wer zum Sabbat aufbeschwört
 Die Schatten von Gespenstern für Gespenster. 40



26. Vox populi².

(1844.)

Nach Beifall der Fürsten und ihrer Berater
 Hab' ich gefragt und getrachtet nimmer:
 Mir gelten drei Schneider im Theater
 Mehr als ein König in seinem Zimmer.



¹ Eben Ludwig Tieck. — ² „Stimme des Volks“; vgl. den Schluß des Gedichtes Nr. 7 dieser Abteilung, S. 112.

27. Ihr seid gar wackre Pflüger . . .¹

(1844.)

Ihr seid gar wackre Pflüger
Mit immer regem Mut,
Ihr wählt den besten Samen,
Und euer Feld ist gut.

5 Nur tut in eurem Eifer
Ihr nimmer euch genug;
Raum sprossen die grünen Saaten,
Gehet neu darüber der Pflug.

10 Und seht ihr ein Hälmlchen Unkraut,
So tretet ihr in die Saat;
Der eine Distel gejätet,
Dafür zehn Halme zertrat.

15 Man adert doch nur, daß man ernte,
Wer jätet, desgleichen tut;
Was nützt, wenn er Schlimmes entfernte,
Und bliebe nichts übrig, was gut.

20 Laßt wachsen, immer wachsen,
In Preußen, Schwaben, Sachsen,
Was eben kann und mag:
Es sichtet der Erntetag.

28. Tendenzpoesie².

(1844.)

Das Mittel ist probat für alt und jung,
Nur blieb es fremd den schöpferischen Meistern:
Beim Mangel eigener Begeisterung
Sich aus der allgemeinen zu begeistern.



¹ Gegen die Überkritik gerichtet. — ² Gegen die politische Poesie der 40er Jahre gerichtet; vgl. das Gedicht Nr. 23 dieser Abtheilung (S. 119): „Epistel“.

29. Goethe.

(1846.)

Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint,
 Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint,
 Und da er sie theilte zuletzt ins All,
 Kam wenig auf jeden einzelnen Fall.

30. Dorfgeschichten¹.

(1846.)

Im Schwarzwald psalzt der Auerhahn
 Und hat's den Leuten zu Dank getan,
 Doch wenn er sonst nichts als psalzen kann,
 Kommt uns die Langeweile an.



31. Der Kunstrichter.

(1846.)

Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist,
 Bist du fürwahr ein Humorist²,
 Am lächerlichsten, wenn du ernsthaft bist.



32. Die Klassiker.

(1848.)

Früh war euch der Griechen zu Handen,
 Nebst dem, was der Römer spricht.
 Ihr laßt sie, eh' ihr sie verstanden,
 Seit ihr sie verstündet, nicht.



33.

(1850.)

Shakespeare braucht keine Verteidigungswaffen³,
 Er denkt wie Gott durch Bilden und Schaffen;

¹ Berthold Auerbach (1812—82), aus Nordstetten im württembergischen Schwarzwald, ließ seit 1845 seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ erscheinen. —

² Geht auf Saphir und seine Zeitschrift „Humorist“. — ³ Gegen Ludwig Tieck's „Shakespeare-Studien“.

Und kannst du's in dir wiederholen nicht,
Man zergliedert kein Leben und kein Gedicht.



34. Lope de Vega¹.

Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen,
Dir selber mehr als andern unbekannt,
Weil du nicht liebst an Zahlen Zahl zu setzen,
Rein, einzeln sie verschenkst mit voller Hand.

5 Wo irgend Gold in unerforschten Klüften,
Die Wünschebrute zeigt dir seine Spur;
Wie deine Spanier, die gen Abend schifften,
Befuhrst du alle Klüften der Natur.

10 Und was an Menschen, Pflanzen, Blumen, Tieren
Nur irgend da und sich des Daseins freut,
Das wohnt du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich sterbend, stündlich sich erneut.

15 Die Mutter alles Wesenhaften, Guten,
Sie sitzt an deinem Born, der strömend quillt,
Und spiegelt sich in den kristallinen Fluten,
Ihr Selbst verwechselnd träum'risch mit dem Bild²;

20 Und lächelst sie, so lächelst du ihr wieder,
Und grollt sie, gibst du ihr den Troß zurück;
Durchsichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuschend nur, wie Täuschung auch das Glück.

Und so ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühesten Kinderspiel,
Hast du für all' was Menschheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.



¹ Lope Felix de Vega Carpio (1562—1635), überaus fruchtbarer spanischer Dramatiker, von großem Einfluß auf Grillparzer; vgl. „Leben und Werke“, S. 55* f. — ² Die Poesie.

35. Nachruf.

(An Nikolaus Lenau, gestorben am 22. August 1850.)

So bist du hingegangen, armer Mann,
Und bist im wüsten Irrenhaus erblichen,
Gehörnd so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein
An deines Vaterlandes Künstlerbaume,
Fandst du's zu eng in dem beengten Raume,
Und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein.

Also entrückt der vaterländ'schen Erde,
Verpflanztest du, was so versprechend schien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas sie bleiche Pflanzen ziehn.

Der Triebe Keim blieb deiner Heimat eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir verfeht.
Ein wenig gor der Saft noch in den Zweigen,
Dann starb er ab, und du mit ihm zulezt.

Daß du ein Ehrenmann, hat dich getötet,
Daß du kein Tor, war deines Wahnsinns Grund,
Wem Selbsterkenntnis noch die Stirne rötet,
Der straft sich Lügen selbst mit eignem Mund.

Vom Lob getragen und vom Ruhm beschienen,
Fandst du dich selbst zu arm für solchen Wert,
Und ehrlich, so viel Beifall zu verdienen,
Hast später Bildung du dich zugekehrt.

Mit österreich'scher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmst du die Torenweisheit, alt' und neue,
Rasch auf in deines Ruhmes schwellend Kleid.¹

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,

¹ Hinweis auf die Studien zu seinen größeren Werken, „Faust“ (1836), „Savonarola“ (1837), „Die Abigenfer“ (1842), in denen die politische und religiöse Freiheit verherrlicht wird.

Begabst du dich in Schwabens Dichterschule¹,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.

35 Dort in der alten Heimat alter Sparren,
Zum Märchen schon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fir, als beiden eigen, die Idee —

40 Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die grantweis, wie einst König Mithridat²,
An Gift gewöhnt sich all ihr ganzes Leben,
So daß sie nun verdauen jeden Grad.

Du aber mit den unentweichten Kräften,
Der sein du wolltest, was für jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.

45 Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, von Inhalt schwer;
Halb Selbstsichüberheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr.

50 Und so sei dir ein Lebewohl gesprochen,
Ob Tat und Wollen sich gleich noch so weit;
Was dich zerbrach, hat Staaten schon zerbrochen:
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.



36.

(1852.)

Die Volkspoesie, die eure Jünger
Lobpreisen mit so viel Emphatit,
Steht gleich mir mit der Volksmathematik,
Die eben nichts als die zehn Fingern.



¹ Seit 1831 hielt sich Lenau viel und gern in Schwaben auf, wo er freundschaftlich mit Gustav Schwab, Uhland und F. Kerner verkehrte. Uhland, der Meister der sogenannten schwäbischen Dichterschule, lebte doch still für sich. — ² Besonders schwebt Justinus Kerner vor, der in der „Seherin von Prevorst“ (1829) und anderen Schriften der Geisterwelt Einfluß auf die sichtbare Welt einräumt.

37. Goethe und Schiller.

(1853, März.)

Was seht ihr ihnen Bilder von Stein,
 Als könnten sie jemals vergessen sein?
 Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
 So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

38. Poesie der Wirklichkeit¹.

(1853.)

1.

Ihr habt die Romantik überwunden,
 Nur daß in dem blutigen Krieg
 Der teuer erkaufte Sieg
 Die besten Truppen aufgerieben,
 So daß nichts als Europa² übriggeblieben.

5

2.

Doch wißt ihr auch, was Romantik heißt?
 Mustert die Muster in eurem Geist.
 Romantik weicht von der Dichtkunst nie,
 Sie ist ihre Mutter: die Phantasie.

3.

Fahrt ihr im Wirklichwahren fort,
 Steht ihr mit Iffland³ an einem Ort,
 Wohl gar, phantasielos und ohne Gefühl,
 Erhebt sich Gottsched⁴ vom Sterbepfuhl.



¹ Gegen die verstandesmäßige Nüchternheit der Realisten gerichtet. — ² Gustav Kühnes Zeitschrift „Europa. Chronik für die gebildete Welt.“ „Junges Europa“ nannte sich der Bund, den Mazzini in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre aus dem „Jungen Italien“, dem „Jungen Polen“ und dem „Jungen Deutschland“ schuf. Der Titel von Heinr. Laubes Roman „Das junge Europa“ (Mannh., 1833—37) knüpft daran an. — ³ August Wilhelm Iffland (1759—1814), Schauspieler und Theaterdichter, Schauspieldirektor in Berlin (seit 1796); dichtete bürgerliche Schauspiele, ohne poetischen Schwung. — ⁴ Johann Christoph Gottsched (1700—1766), der verdienstvolle Vorkämpfer eines edleren Geschmacks in der deutschen Literatur, später wegen seiner nüchternen, verstandesmäßigen Einseitigkeit viel angegriffen und verspottet.

39. Literargeschichte¹.

(1853.)

Ihr kauft die Rahe gern im Sack,
Genießt das Lebend'ge im Buch,
Und statt zu prüfen mit dem Geschmack,
Begnügt ihr euch mit dem Geruch.



40. Sprachforschung.

(1853.)

Philosophie und Poesie,
Verschlagen vom Wind der Emphatik,
Sie sind gestrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

41. Schillers Tadel².

(1854.)

Daß der Misère nichts Großes begegnen kann,
Spricht als Satz die Misère denn freilich nicht an.



42. Reflexion.

(1854.)

Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt;
Es wirkt als leitende Macht.
Nicht was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.



43. Froust und jetzt.

(1854.)

Solang' die Ideen geordnet und stet,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch sind sie einmal gestört und im Fluß,
Ist originell jeder Hasenfuß.



¹ An die Literaturgeschichten von Menzel, Gervinus, Bismar u. a. ist zu denken.

— ² Nach Schillers Gedicht „Shakespeares Schatten“, wo es von dem bürgerlichen Trauerspiele heißt: „Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misère Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie gesehn?“

44.

(1855.)

Do nun das Nibelungenlied
 Ein episch wirkliches Gedicht?
 Man hört zwar alles, was geschieht,
 Allein man sieht es nicht.

45. Goethe und Kestners Briefwechsel¹.

(1855.)

Nun endlich seid ihr doch im Klaren;
 Ihr steht auf dem Boden des wirklich Wahren.
 Es hat tatsächlich eine Lotte gegeben,
 Ihr Nachtkamisol ist gemalt nach dem Leben.
 Wenn wir von kleinen Kognäschen lasen,
 Hatten die Kinder wirklich schmutzige Nasen,
 Und der Gatte, gestorben seit manchem Jahr,
 War fürstlich hannövrisher Archivar.
 Nur hätten wir's noch viel echter genossen,
 Hätte sich Goethe wirklich erschossen.

5

10

46. Hohl und Haben².

(1855.)

Daß die Poesie Arbeit,
 Ist leider eine Wahrheit;
 Doch daß die Arbeit Poesie,
 Glaub' ich nun und nie.

47. Consilium medicum³.

(1855.)

Frau Poesie war krank.
 Verwitwet schon seit manchem Jahr,
 Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.

¹ Joh. Georg Kestner, Goethe und Werther (2. Aufl., Stuttg., 1855). Aus diesem Briefwechsel ersieht man die tatsächlichen Unterlagen zu Goethes Jugendschrift „Die Leiden des jungen Werthers“. — ² Bezieht sich auf Gustav Freytags gleichnamigen, im Jahre 1855 erschienenen Roman und sein Julian Schmidtsches Motto: „Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.“ — ³ Nicht ästhetische Theorien und Regeln können die Poesie fördern, sondern nur das Genie.

5 Die Stirne heiß,
 Die Zunge weiß,
 Die Haut bald Frost und bald im Schweiß,
 Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
 Von Krämpfen alle Nerven zucken.
 10 Ob schon noch rüstig und nicht alt,
 Schien nah des Todes Nachtgewalt.
 Doktores kommen von allen Seiten,
 Die erst sich begrüßen und dann bestreiten,
 Hippokratish,
 Homöopathish,
 15 Allopathish,
 Hydropathish,
 Antipathish,
 Philosophish gebrüstet,
 Historish gerüstet,
 20 Dogmatish, kritish,
 Klassish, british;
 Schreiben Rezepte in langen Zeilen,
 Unsonst! Die Kranke war nicht zu heilen.
 Da kam ein Bader vom Land herein,
 25 Befiehl die Kranke beim Tageschein,
 Erforscht den Puls, die Zunge auch,
 Befühlt die Weichen und den Bauch,
 Zuletzt hebt er mit Lachen an:
 „Die Wissenschaft hier wenig kann,
 30 Der guten Dame fehlt ein Mann.“

48. Poesie der Arbeit¹.

(1856.)

Die Arbeit ist etwa auch poetisch,
 Wir wollen da nicht streiten lang;
 Doch ist die Wahrheit antithetisch,
 Denn poetischer noch ist der Müßiggang.

¹ Vgl. das Gedicht Nr. 46 auf der vorigen Seite und die Anmerkung dazu

49. Verkehrte Welt.

(1856.)

Die Litterarhistoriker
Sind gegen mich gar strenge Richter,
Als wäre ich ein Litterarhistoriker,
Und sie wären Dichter.



50. Künstlerische Form.

(1856.)

Wenn des Kindes Organe fertig sind,
Weht der Geist sie an wie Luft und Wind.
Das Umgekehrte ginge freilich geschwind,
Doch aus dem Geist macht man kein Kind.



51.

(1856.)

Die Kritiker, will sagen: die neuen,
Vergleich' ich den Papageien,
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen sie an jedem Orte.
Romantisch, klassisch und modern
Scheint schon ein Urtheil diesen Herrn,
Und sie übersehen in stolzem Mut,
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

5



52. Dramaturgisch.

(1856.)

Trotz allem Bemühen eurer Bühnenberater
Fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,
Danach seht euch zum Schluß noch um:
Schauspieler, Dichter und ein Publikum.



53.

(1857.)

Die Literatoren und Literatrinen
Sind nicht übel, zu plaudern mit ihnen;
Doch sei nicht zu offen, ihr Maul ist nicht sicher,
Auch leih' ihnen niemals Geld oder Bücher.



54.

(1857.)

Wen setzen wir an Goethes Statt
Zum geistigen Imperator?
Weiß nicht, wer die meisten Stimmen hat,
Grammatikus oder Kompilator.

55. Visschers Ästhetik¹.

(1858.)

1.

Wer sich deinem System vertraut,
Wird bald sich ohne Obdach wissen,
Während du dein drittes Stockwerk gebaut,
Hat man die zwei untern abgerissen.

2.

5 Du trittst ruhig der Kritik entgegen,
So unangreifbar ist noch keiner gewesen:
Wer dich nicht gelesen, kann dich nicht widerlegen;
Wer dich widerlegen könnte, kann dich nicht lesen.



56. Deutsche Ästhetik.

(1858.)

Ihr teilt euern Garten streng in Beete,
Seht zu, daß man sie fleißig jäte,

¹ Friedrich Theodor Vischer (1807–87), Verfasser von „Ästhetik, oder Wissenschaft des Schönen“ (1847–58, 3 Bde.), Zusammenfassung der spekulativen Ästhetik von Kant bis Hegel.

Und kümmert euch nicht in euerm Sinn,
Wenn wirklich auch nichts wächst darin.

—❖—
57.

(1859.)

Unsre Ästhetiker und Dramaturgen
Gleichen ebenso vielen Dikturgen,
Die uns Deutsche, die gemüthlich-schwachen,
Zu Spartanern möchten machen.

—❖—
58.

(1859.)

Weil die Welt ein Wunder ist,
Gibt's eine Poesie,
Was ihr nach seinen Gründen wißt,
Wird euch ein Dasein nie.

—❖—
59. Ästhetik der Eitelkeit.

(1860.)

Warum euch die Mittelhochdeutschen so wert?^{*}
Kommt gleich der Grund mir entgegen:
Indem ihr das Kindergestammel ehrt,
Fühlt ihr euch zugleich überlegen.

Ist's doch mit Shakespeare viel anders nicht,
Nur halb gilt das Seine, das Wahre;
Ihr schätzt ihn, beleuchtet von eurem Licht,
Im Reflex eurer Kommentare.

5

—❖—
60.

(1860.)

Das Schicksal war nur für die Griechen wahr?
Warum aber, christliche Leute¹,

¹ Man warf gegen das Schicksalsdrama ein, es widerspreche der christlichen Anschauung von der Selbstbestimmung des Menschen.

Wenn wahr es allein für jene war,
Erschüttert Odip euch noch heute¹.



61. Erklärung.

(1861.)

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
Ein Gleichniß heut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

5



62. Ästhetisch.

(1862.)

Läßt mir doch das Wunderbare,
Es haben's vor mir schon manche geehrt!
„Doch ist das Menschliche allein das Wahre.“
Wahr, aber nicht der Mühe wert.



63. Fischers dritter Teil des „Faust“².

(1862.)

Die Bibel müßte schon die Lehre ein dir flößen:
Die Scham des Vaters sollst du nicht entblößen.



64. Handwerk und Dichtung.

Ich hab' es tausendmal gesagt,
Wer's nicht fühlt, kann's nicht dichten;
Ob nur das Wort — ob die Seele getagt,
Wird erst die Nachwelt richten.

¹ „König Ödipus“ von Sophokles, ein Schicksalsdrama, freilich im antiken Sinne.
— ² Der Ästhetiker Friedrich Theodor Fischer (vgl. das Gedicht Nr. 55 dieser Abteilung) gab unter dem Pseudonym Deutobold Symbolisetti Allegorionowitsch Mystifizinski die Schrift heraus: „Faust. Der Tragödie dritter Teil“ (1862; umgearbeitet und vermehrt in 2. Aufl. 1886), eine Satire auf die Ausleger des zweiten Teils von Goethes „Faust“.

Dritte Abteilung.

Tonkunst.

1. In Moscheles' Stammbuch¹.

(1826, 10. Oktober.)

Tonkunst, dich preis' ich vor allen,
 Höchstes Los ist dir gefallen,
 Aus der Schwesterkünste drei
 Du die freiste, einzig frei!

Denn das Wort, es läßt sich fangen,
 Deuten läßt sich die Gestalt,
 Unter Ketten, Riegeln, Stangen
 Hält sie menschliche Gewalt.

5

Aber du sprichst höh're Sprachen,
 Die kein Häfcherchor versteht;
 Ungreifbar durch ihre Wachen
 Gehst du, wie ein Cherub geht.

10

Darum preis' ich dich vor allen
 In so ängstlich schwerer Zeit;
 Schönstes Los ist dir gefallen,
 Dir und wer sich dir geweiht.

15



2. Beethoven.

(1827, 26. März.)

Abgestreift das Band der Grüste,
 Noch erschreckt, sich findend kaum,

¹ Ignaz Moscheles (1794–1870), Klaviervirtuos und Komponist aus der Wiener Schule, seit 1820 in Paris, dann in London, von 1846 ab in Leipzig.

Flog die Seele durch den Raum
 Dünn und leicht gespannter Lüfte.
 5 War das Blitzen? War's ein Laut?
 Ach! er hört¹ — er hört den Laut —
 Stürmen jetzt wie Windesbraut,
 Wehen nun wie Engelschwingen,
 Klänge nun, wie Harfen klingen.

10 Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
 Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
 Und der äußerste der Sterne
 Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
 Ward's Genuß schon? ist's noch Qual?
 15 Sinne schwinden, Sinne bersten,
 Denn das Letzte wird zum Ersten,
 Und des Ganzen keine Zahl. —

Dunkel nun. Ha, Todesnacht,
 20 Übst du zweimal deine Macht?
 Aber nein, es führt nach oben,
 Aus des Dunkels Schoß gehoben,
 Strahlt der Tag in neuer Pracht.

Und ein Land streckt seine Weiten,
 Gleich Oasen, die sich breiten
 25 In des Sandmeers wüstem Grau'n,
 Und durch seine Blumen schreiten
 Männer, göttlich anzuschau'n;
 Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
 Lächeln schwebt um ihren Mund.
 30 Ein befriedigtes Genügen
 Gibt die Erdentnommenen kund. —
 Doch der Angekommne, düster,
 Stehet fern und blickt nicht um.
 Gält' es ihm, ihr leis Geflüster?
 35 Ihm ihr Winken, still und stumm?
 Aber plötzlich fällt's wie Schuppen,

1 Der Verklärte hat auch sein Gehör wieder gewonnen.

Offnen Sinnes eilt er hin;
 Er erkennt die Meistergruppen,
 Und die Meister kennen ihn.
 Einer aus der Schar der Sänger 40
 Hebt den Finger, lächelt, droht.
 „Bach, ich kenne dich, du Strenger!
 Nächst du ein verlegt Gebot?“
 Ritter ohne Furcht und Tadel,
 Auf der Stirn den Geisteradel, 45
 Geht vorüber Gluck und weilt,
 Nicht im Schreiten und enteilt.

„Haydn, Haydn! alter Vater!
 Sei mein Schützer und Berater
 In dem neuen, fremden Land.“ 50
 Und der Alte faßt die Hand,
 Küßt ihn auf die Stirn und weinet;
 Doch war fröhlich, was er meinet:
 „Bravo, Scherzo, Allegretto,
 Hier und da hätt' ich ein Veto, 55
 Doch ist's Blut von meinem Blut.
 Ach! sie nennen's, glaub' ich, Saune;
 Nun, ich war auch heitrer Saune,
 Und das Ganze, wie so gut!“

Cimarosa¹ will noch zaudern, 60
 Paësiello² wagt sich nicht,
 Wenn sie je und dann auch schaudern,
 Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.
 Höher fast um Kopfeslänge
 Drängt sich Händel durchs Gedränge; 65
 Da teilt plötzlich sich die Menge
 Und der Glanz wird doppelt Glanz;
 Mozart kommt im Siegeskranz.

¹ Domenico Cimarosa (1749—1801), italienischer Komponist melodienreicher Opern („Il matrimonio segreto“), zeitweise in Rußland (Katharina II.) und Wien (Kaiser Leopold). — ² Giovanni Paësiello (1741—1816), italienischer Opernkomponist, zeitweise in Petersburg, Wien (Joseph II.) und Paris (Napoleon); von großem Einfluß auf Mozart.

Und der Fremde will entweichen:

70 „Ach, was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meinesgleichen,
Schien ich bis hierher zu reichen.
Über hier? den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
75 Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Mut und Kranz geraubt!“

Und der Meister wiegt das Haupt:

80 „Frage hier die Siegesgefährten,
Sie auch trog oft rascher Mut;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
85 Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahnen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Silben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns¹,
90 Lernt von andern Fehler meiden,
Großes schaffen, lernt von uns.
Denn selbst Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
95 Zeugt verderbenschwangre Qual.
Wer auch Richter über dir²?
Starke Könige der Seelen,
Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch gewählt, gebieten wir;
100 Und das Kunstwerk wie der Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es sich kein Jota rauben,

¹ Duns, engl. dunce = Dummkopf, eingebildeter, geistloser Gelehrter (nach dem Scholastiker Duns Scotus, aus dem 13. Jahrhundert). — ² Wer (von uns) sollte auch über dich Richter sein?

Hat's durch Wunder sich bewährt.
 Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
 Es ist dein, was du genommen,
 Und dein Wagen ist dein Wert!"

105

Ausgesprochen hat der Meister,
 Endlos wächst der Chor der Geister,
 Um den Aufgenommenen her
 Wird's von Grüßenden nicht leer.
 Shakespeare winkt ihm mit den Händen,
 Zeigt Lope de Vega ihn,
 Klopstock, Dante, Tasso wenden
 Ihre Blicke freundlich hin.

110

Einer nur steht noch im weiten,
 Wartet, bis die Flut verrinnt;
 Kommt jetzt näher, hinkt¹ im Schreiten,
 Kräftig sonst und hochgesinnt.
 Byron ist's, der Feind der Knechte,
 Mißt ihn jetzt mit stolzem Blick,
 Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
 Wirft das Auge scheu zurück:
 „Bist du gern in dem Gedränge?
 Magst du gern bei vielen stehn?
 Sieh dort dunkle Buchengänge,
 Laß uns miteinander gehn!" —

115

120

125



3. Worte über Beethovens Grab zu singen.

(Einem seiner eigenen Posaunenstücke untergelegt.)

(1828, März.)

Du, dem nie im Leben
 Ruhstatt war, noch Haus,
 Ruhe nun, du Müder,
 Ruh' im Tode aus.

¹ Byron hatte bekanntlich einen Klumpfuß, den er beim Gehen nachschleifte.

5

Und reicht Freundestränge
 Übers Grab hinaus,
 Hör' die eignen Töne
 Tief im stillen Haus.



4. Paganini¹.

(1828.)

5

Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du!
 Was öffnest du des Busens stilles Haus
 Und stößt sie aus, die unverhüllte Seele,
 Und wirfst sie hin, den Gassern eine Lust?
 Stößt mit dem Dolch nach ihr und triffst;
 Und klagst und weinst,
 Und zählst mit Tränen ihre blut'gen Tropfen?
 Dann aber höhntst du sie und dich,
 Brichst spottend aus in gellendes Gelächter!
 Du wärst kein Mörder? Frevler du am Ich,
 Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
 Und auch der meine — doch ich weich' dir aus!

10



5. Klara Wieck² und Beethoven.

F-moll-Sonate.

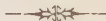
(1838, 7. Januar.)

5

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
 Schloß seine Zauber großend ein
 Im festverwahrten, demantharten Schrein
 Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
 Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,
 Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß,
 Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.

¹ Von dem Geigenvirtuosen Nikolaus Paganini erzählte das Gerücht, er habe, des Gattenmordes verdächtig, jahrelang im Kerker geschmachtet und dort seine Violine, die nur eine G-Saite gehabt, so meistern gelernt, daß er nun so dämonisch wirkte. — ² Kaum sechzehnjährig, entzückte Klara Wieck, die spätere Gattin Schumanns, durch den einfach-schönen Vortrag der Sonate.

Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
 Sieht zu der hastig unberufenen Jagd.
 Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen sind, 10
 Senkt sie die weißen Finger in die Flut
 Und faßt und hebt und hat's. — Es ist der Schlüssel!
 Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen,
 Der Schrein blickt wie aus Augen ihr entgegen;
 Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister, 15
 Sie steigen auf und senken dienend sich
 Der anmutreichen, unschuldsvollen Herrin,
 Die sie, mit weißen Fingern, spielend, lenkt.



6. Zu Beethovens Egmont-Musik.

(Fragment.)

(Anfang 1834.)

Nach der Overture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
 Die, einem größern Geiste beigeßelt,
 Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert:
 Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
 Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut. 5

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
 Die Ähnlichen, den sie sich schufen gleich:
 Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
 Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht.
 Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlachten, 10
 Wie andre mehr — sie aber zogen ihn
 Empor in ihres Geistes Sonnennähe
 Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
 Daß, ein Verklärter, er die Zeiten¹ lebt.
 So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen, 15
 Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

¹ Alle Zeiten hindurch.

Besteiget denn, von Tönen hold geleitet,
 Den Zaubertwagen, der geflügelt naht;
 Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
 20 Wo frisch der Sinn, verwegen war die Tat,
 Und tretet schauernd vor die ernste Bühne,
 Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
 Vorn Tor der reichen, lebensfrohen Stadt.
 25 Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen,
 Der Bürgersmann hält mit und der Soldat,
 Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
 Der Spott macht sich durch laute Scharen Raum,
 Die Reckheit hört erstaunt aus fremdem Munde,
 30 Was sie gedacht und sich gestanden kaum.
 Man schilt, man lobt, gibt zu, läßt sich gefallen,
 Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
 Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei allen;
 Wie priesen man das Ehmal's sonst so laut.

35 Die Armbrust knackt; zwei Kreise, drei, getroffen!
 Der Sieger wird glückwünschend schon begrüßt;
 Da tritt noch einer vor, ob kaum zu hoffen,
 Hält er den Einsatz mit und zielt und schießt
 Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
 40 Und drängt sich zu und schüttelt ihm die Hand,
 Und keiner will's beneiden und bestreiten,
 Ist's einer doch, hört ihr! von Egmont's Leuten.
 Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
 Die Taubheit selber hört's und ruft vereint;
 45 Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räte,
 Er ist's, den das Vertrauen jubelnd meint.
 Und jeder fügt ein Beiwort seinem Namen
 Und glaubt genug ihn nicht gepriesen noch:
 Der Siegesfürst von Saint-Quentin,
 50 Der Held von Gravelingen!
 Und Egmont, Egmont hoch!
 So jubeln sie und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
 Der Abend sinkt, und auf dem kurzen Gange
 Zeigt eins und andres etwa sich dem Blick. 55
 Der Torweg gähnt, des Marktes Seiten weichen,
 Im Hause der Regentin schimmert Licht.
 Die edle Frau, aus Östreichs mildem Stamme,
 Wohl noch mit ihrem Kanzler sich bespricht.
 Wir forschen nicht und gehn die kleine Gasse. 60
 Ein kleines Pfortchen führt zur Wendelstiege,
 Wie eng, wie schmal; die Glastür halb verhängt,
 Drin Licht und Worte, wie sie Freunde tauschen. ---
 Wer liebend forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren, 65
 In niederländ'scher Tracht, ein wenig schwer;
 Das dunkle Kleid sticht ab zur weißen Haube,
 Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
 Sonst reinlich und behaglich, ob'schon ärmlich.

Ihr Aug' ruht lächelnd auf dem jungen Mann, 70
 Der Garn gehängt um seine beiden Arme,
 Sich und den Faden abzuwinden reicht,
 Und dieser Faden läuft zu weißen Händen,
 Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäuel.
 Und drüber blickt's aus dunkelbraunen Augen, 75
 Die sich, so scheint's, des wirren Spieles freun;
 Und seht, ein Mädchen ist's! — Nicht doch: ein Cherub,
 Der, halb geflügelt Kind, halb Hornesbote,
 Mit Adleraugen eine Welt bescheint.
 Was ist sie schön! Die runden Mädchenwangen, 80
 Die lichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
 Die Augenbraunen scharf, der Mund so weich,
 Und doch im stolzen Mitleid manchmal zuckend ---
 Ist sie? — Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint¹,
 Zu dem er schleicht, den Mantel übers Kinn, 85
 Und das die Nachbarinnen neidend schelten.

¹ D. h. liebt (nach dem alten Wortsinne).

Sie aber weiß es, ist erfreut, betrübt,
 In einem überfelig: daß sie liebt,
 Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
 90 Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiß es, nie gehören.

Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
 Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
 Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
 Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
 95 Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

(Lied: „Die Trommel gerührt“.)

So freue dich, denn kurz ist alle Freude,
 Was dir im Wege blühet, nimm es mit;
 Denn warnend hör' ich nah schon eine Stimme,
 Und fernher kommt des Unheils dumpfer Tritt.

(1. Entreat.)



7. Auslegung.

(1839.)

Mozart darbt; Thalberg¹, lißt
 Laßt ihr Tonnen Gold erwerben:
 Freilich! wer unsterblich ist,
 Meint ihr, kann nicht Hungers sterben.



8. Mozart.

(1841, 6. Dezember.)

Wenn man das Grab nicht kennt, in dem er Ruh' er-
 worben,
 Wen, Freunde, ängstet das? Ist er doch nicht gestorben!
 Er lebt in aller Herzen, aller Sinn
 Und schreitet jetzt durch unsre Reihen hin.
 5 Deshalb dem Lebenden, der sich am Dasein freute,
 Ihm sei kein leblos Totenopfer heute.

¹ Siegmund Thalberg (1812—79), Virtuos und Komponist.
 Grillparzer. I

Hebt auf das Glas, das Mut und Frohsinn gibt,
Und spricht, es leerend, wie er's selbst geliebt:

„Dem großen Meister in dem Reich der Töne,
Der nie zu wenig tat und nie zu viel,
Der stets erreicht, nie überschritt sein Ziel,
Das mit ihm eins und einig war: das Schöne!“

10



9. Stabat mater.

(1842, 31. Mai.)

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt²,
In all der Tonkunst Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wiest es von der Hand,
Ihr jauchztet wenigstens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter spärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Rose euch entstand,
Die dasteht mit geknicktem Haupt,
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt,
Vergeßt für einen Augenblick
Euch selbst in des Genußes Glück!“
Ihr aber wieset es zurück.

5

10

15

Was liegt daran! das Werk besteht,
Und euer später Enkelsohn
Zahlt einst die Schuld des Vaters schon,
Wie ihr für eure Väter steht,
Die Mozarts „Don Juan“ verschmäht.
Den Meister aber kümmert's nicht.
Er kennt die Welt. Mir deucht, er spricht:
„Wenn sie mit den Augen hört,

20

¹ Vgl. die Gebichte Nr. 2 und Nr. 10 dieser Abtheilung, S. 138 und 148. —
² Rossini's „Stabat mater“ fand bei seiner ersten Aufführung im Jahre 1842 zu
Wien kein Verständnis.

25 Mit den Ohren sieht,
Mit dem Kopfe fühlt
Und mit dem Gefühle denkt,
Ist sie nicht wert, daß man sich kränkt."

Einz aber ging verloren, einz,
Der Unschuld Glück, o Östreich, dein's!
30 In Deutschlands kalter Nebelnacht,
Wo kaum ein Sonnenstrahl mehr lacht,
Irrwiße leuchten, fauler Dunst,
Mit der Natur einschließ die Kunst
Sagst du, oasenähnlich, da
35 Für den, der bessere Zeiten sah.
Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von blauer Veilchen Duft;
Die Bäume standen hoch und frisch,
Von Licht und Schatten ein Gemisch;
40 Und wenn dein Wissen minder reich,
Was wahr, teilt Gott an alle gleich;
Drum gab's in deinen Tälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indes an deiner Grenze Saum
45 Der heisse Sperling zwitschert kaum,
Und Papageien, finnentfernt,
Nachplappern, was sie eingelernt.
Allein die Gletscher schreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
50 Und der Pedant, ein rauher Nord,
Er bläst dich an mit seinem Wort.

Was liegt daran! das Wort vergeht,
Die Welt, der Mensch, die Kunst besteht.

55 Doch wenn, nicht mehr wie sonst geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, schweigt,
Dann denke, still in dich gekehrt:
Sind wir noch es zu hören wert?
Nahm etwa der Erkenntnis Baum
Nicht dem des Lebens Lust und Raum?

Die Wahl schon einmal schwer sich wies,
Sie kostete das Paradies.

60



10. In Mozarts Feier.

(1842, 4. September.)

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eignen.
Denn groß zu sein, ist wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Wert die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender — wohl etwa ein Gemeiner.

5

Dem Land auch Heil, das sie gebar, gesäugt
Und aufgezogen an den Mutterbrüsten.
Denn die Natur gibt nur der Größe Geist,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der sie allererst den Tag geschaut,
Der Freunde Schar, der Mitgebornen Kreis,
Die sie mit Blick und Laut zuerst begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte.

10

Für Menschen, nur durch Menschen, wird der Mensch.
Darob auch mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch spät durch irgend eine böse Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig wildes Zucken,
Durch etwas, das nicht schön, ob stumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daseins trübe Nahrung sog¹.

20

Drum sind wir stolz, obgleich demütig auch:
Denn hier ward er geboren, den wir feiern!
In dieses schlichten Landes engen Grenzen
Scholl ihm zuerst des Lebens Herold: Ton.
Von diesen Türmen schwoll ein gläubig Läuten
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,

25

¹ Der Dichter denkt an sich selbst.

Die ohne andre Bürgen als sich selbst,
 30 Und nur bewiesen, weil sie sich gestaltet,
 Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
 Von diesen Bergen zog der Gottesatem,
 Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft,
 In seine jugendlich gehobne Brust.
 35 Darum ist er geworden auch wie sie,
 Wie diese Berge, seiner Wiege Hüter.
 Wohl gibt es höh're — doch sie decket Eis,
 Gewalt'gere — allein das scheue Leben,
 Es findet für den Fußtritt keine Spur
 40 Und flieht mit Schauern die erhabne Wüste.
 Er aber klonn so hoch als Leben reicht,
 Und stieg so tief als Leben blüht und duftet,
 Und so ward ihm der ewig frische Kranz,
 Den die Natur ihm wand und mit ihm theilet.
 45 Nicht was der Mensch in seinem Dünkel denkt,
 Was Gott, verkörpert in der Schöpfung, dachte,
 War ihm der Leitstern seines edlen Tuns.
 Drum hing er fest an deinen ew'gen Rätseln,
 Du Auge des Gemüths: allfühlend Ohr,
 50 Und was den Weg nicht fand durch diese Pforte,
 Schien Menschen Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
 Und blieb entfernt aus seinem lichten Kreise.
 Mit Raphael, dem Maler der Madonnen,
 Steht er deshalb, ein gleich gescharter Cherub,
 55 Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunst,
 In der der Himmel sich vermählt der Erde.

Wir aber, die wir dieses Fest begehn,
 In starrem Erz nachbildend jenen Mann,
 Der weich war wie die Hände einer Mutter,
 60 Laßt uns in gleich verwechselndem Verwirren
 Nicht auch des Mannes Sinn und Geist entgehn.
 Kennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze;
 Was er getan und was er sich versagt,
 Wiegt gleich schwer in der Wage seines Ruhms.

Weil nie er mehr gewollt, als Menschen sollen,
Tönt auch ein Muß aus allem, was er schuf,
Und lieber schien er kleiner, als er war,
Als sich zum Ungetümen anzuschwellen¹.

65

Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt,
Doch wejenhaft und wirklich wie die erste,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.

70

Des seid gedenk, und mahne dieser Tag
Die Zeit, die Größres will und Kleinres nur vermag.

11. Beethovens neunte Symphonie.

(1842.)

Db's mir gefällt, ob nicht gefällt,
Sein Ruhm bleibt ganz und heil,
Denn jeder „Faust“, es weiß die Welt!
Hat seinen zweiten Teil.

12. List.

(1844.)

Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte,
Der aufgestellt vor unsrer Unschuld Garten; —
Ein strenger Spruch, gerecht in seiner Härte,
Straft durch sich selber jegliches Entarten.

Doch weigerst du die Pforten jener Räume,
Wo Unschuld mit sich selber ging zufrieden,
So zeigst du uns, ein Traumbild wacher Träume,
Das Bild des Glücks, das nicht mehr weilt hienieden.

5

Eintauchend in die Welt der Leidenschaften,
Des Kampfs, des Streits, der wildverwornen Grenzen,
Läßt du aus Augen, die an Eden haften,
Den Widerschein des dort Geseh'nen glänzen.

10

Der Donner wird zum Strahl, der Strahl zum Lichte,
Auf Augenblicke schwinden Nebeldünste,

¹ Es liegt nahe, an Beethoven zu denken.

- 15 Die Luft der Heimat weht durch die Gesichte ---
 Eintracht in Zwietracht ist das Reich der Künste.



13. Wanderszene.

(1844, 14. Dezember.)

- E**s geht ein Mann mit raschem Schritt ---
 Nun freilich geht sein Schatten mit ---
 Er geht durch Dickicht, Feld und Korn
 Und all sein Streben ist nach vorn.
 5 Ein Strom will hemmen seinen Mut,
 Er stürzt hinein und teilt die Flut;
 Um andern Ufer steigt er auf,
 Setzt fort den unbezwungenen Lauf.
 10 Nun an der Klippe angelangt,
 Holt weit er aus, daß jeden bangt;
 Ein Sprung — und sicher, unverletzt,
 Hat er den Abgrund überseht.
 Was andern schwer, ist ihm ein Spiel,
 Als Sieger steht er schon am Ziel;
 15 Nur hat er keinen Weg gebahnt.
 Der Mann mich an Beethoven mahnt.



14. Toast für Meyerbeer.

(1850.)

- I**n dieser Zeit, wo jeder will,
 Und möglichst hoch und möglichst viel;
 Wo körperlos die Weltideen
 Wie Geister durch die Straßen gehen,
 5 Doch, kömmt's zu bilden, was gedacht,
 Dem Wollen fehlt des Werkes Macht;
 Wir von der Harmonie der Sphären
 Die Reibung, nicht den Einklang hören:
 10 Da laßt uns hoch den Meister ehren,
 Der Großes will und, als ein Mann,
 Was er gewollt, auch machen kann!



15. In das Stammbuch des Dr. Moritz Herczegy.

(1849, 30. Mai.)

Die Stärke¹ braucht und nicht die Schwächen!
 Sonst wird der Kunst ihr Höchstes nie.
 Geläng's der Tonkunst je zu sprechen,
 Wär' sie verpfuschte Poesie.



16. In ein Stammbuch.

(1851.)

Tonkunst, die vielberedte
 Sie ist zugleich die stumme;
 Das Einzelne verschweigend,
 Gibt sie des Weltalls Summe.



17. Felix Mendelssohn.

(1854.)

Jung bist du zwar gestorben, doch wardst du geboren alt;
 Dir fehlt der Jugend Frische und ihres Triebes Gewalt².

18. R. W.-Tendenz³.

1.

Den wortgewordenen Geistesblick
 „Du sätt'gen mit gleichem Tone —
 Das ist die Zukunft der wahren Musik,
 Ist aller Künste Krone.“

2.

Antwort.

Könnt' einer den „Deer“ betonen
 Aus Shakespeares Worten heraus:
 Ein Strahl zugleich von zwei Sonnen,
 Den hielte kein Sterblicher aus.

¹ Die Stärke der Musik beruht darauf, daß sie Gefühle ausdrückt, ihre Schwäche sind die Gedanken. — ² Felix Mendelssohn-Bartholdy ist für Grillparzer der verstandesmäßige (norddeutsche) Musiker, dem das echte, tiefe Gefühl fehlt. — ³ Die zwei Strophen verraten des Dichters Abneigung gegen Richard Wagner und seine Musik; vgl. das Gedicht Nr. 15 dieser Abteilung.

Vierte Abtheilung. Vaterland und Politik.

1. Recht und schlecht¹.

(1805.)

Mit frechen Feinden kriegen,
Und sie auch stets besiegen,
Das wär' schon recht;
Doch, ohn' ein Schwert zu ziehen,
Noch immer mehr zu fliehen,
5 Gi! das ist schlecht!

Mit einem andern kämpfen,
Der Feinde Rachgier dämpfen,
Das wär' schon recht;
Doch Pläne, die nichts taugen
Und nur das Land aussaugen,
10 Gi! das ist schlecht!

Daß Schurken sich beraten
Und Fürst und Land verraten,
Das ist nicht recht;
Doch sie zu pensionieren,
Statt zu arkebüsieren,
15 Gi! das ist schlecht!

Im Siebenjähr'gen Kriege
Hatt' man sehr wenig Siege,
Das war nicht recht;

¹ Spottgedicht des vierzehnjährigen Grillparzer auf die Fehler der Regierung und Heeresverwaltung zur Zeit der ersten Besetzung Wiens durch die Franzosen

Doch jetzt so schrecklich kriegen
Und auch nicht einmal siegen,
Ei! das ist schlecht!

Dem Lande Frieden schenken 25
Und Land und Leut' bedenken,
Das wär' schon recht;
Doch — jetzt den Frieden machen,
Worüber alle lachen,
Ei! das ist schlecht! 30

Wenn man uns reformierte
Und alles anders führte,
Das wär' schon recht;
Jedoch, es bleibt beim alten,
Die Schurken läßt man walten, 35
Ei! wahrlich! das ist schlecht!

—❖—
2.

(1820.)

Wollt ihr die deutsche Knechtschaft kennen,
So studiert die deutsche Geschichte;
Die aber für deutsche Freiheit brennen,
Führt Livius¹ mit besserer Richte.

—❖—
3. Napoleon.

(Geschrieben im Jahre 1821.)

So stehst du still, du unruhvolles Herz,
Und bist gegangen zu der stillen Erde?
Was fünfzig Jahr' voll Hoheit und Beschwerde,
Voll Heldenlust nicht gab² und Helden Schmerz,
Ist dir geworden in der stillen Erde; 5
Ein Sohn des Schicksals stiegst du hinab,
Verhüllt wie deine Mutter sei dein Grab.

¹ Der römische Geschichtschreiber, der die Geschichte des Freistaates Rom geschrieben hat. — ² „Fünfzig Jahr“ ist als Einheit aufgefaßt, daher das Zeitwort im Singular.

- Das Fieber warst du einer kranken Zeit,
Bestimmt vielleicht, des Übels Sitz zu heben,
10 So flammtest du durchs aufgeregte Leben;
Doch wie des Krankenlagers Angstlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienst du der Feind allein auch aller Ruh'
Und trugst die Schuld, die früher war als du.
- 15 Was sie gesündigtet ohn' Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühesten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldestest für alle aller Haß;
Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
20 In dem sich jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt; nur nicht, wie du gekonnt¹.
- Denn seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den wider dich vereinten Mannen?
25 Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort?
- Dich lieben kann ich nicht! Dein hartes Amt
30 War: eine Geißel Gottes sein hiernieden;
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden;
Genug hat dich die Welt darob verdammt!
Doch jetzt sei Urtheil von Gefühl geschieden;
Das Leben liebt und haßt, der Toten Ruhin
35 Ist der Geschichte heilig Eigenthum.
- Zum mind'sten wardst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Nacktheit alle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
40 Die sonst wohl selbst im eignen Nichts zerflösse;

¹ Jeder von den Fürsten hat wie du gewollt, nämlich sich im Ruhmesthimmer sonnen, aber er hat es nicht wie du gekonnt.

Daß noch die Gattung da, die, starker Hand,
Bei Cannä schlug, bei Thermophylä stand.

Und so tritt hin denn zu der Helden Zahl,
Die annoch lebet auf der Nachwelt Zungen:
Zum Alexander, der die Welt bezwungen, 45
Zum Cäsar, der mit tadelnswerter Wahl
Am Rubikon der Herrschaft vorgebrungen¹,
Zum — Stellt kein Held sich mehr als Gleichnis ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh hin und sag' es an: „Der Zeiten Schoß,
Er bring' uns ferner: Mäkler, Schreiber, Pfaffen,
Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen;
Denn ringt sich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter so viel Affen:
Wie soll er schonen, was hält länger Stich, 55
Wenn niemand sonst er achten kann als sich?“ —

Schlaf' wohl, und Ruhe sei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen;
Hat doch ein Höherer bereits gesprochen:
„Von anderm lebt der Mensch als nur vom Brot.“ — 60
Das Große hast am Kleinen du gerochen,
Und sühnend steh' auf deinem Leichenstein:
„Er war zu groß, weil seine Zeit zu klein.“



4. Vision².

(Mitte März 1826.)

Am Mitternacht, in Habsburgs alten Mauern,
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern —
Dann heben seinen Fuß und weiter gehn.

¹ Der Herrschaft vorgebrungen, statt „zur Herrschaft“. — ² Als Kaiser Franz I. von einer schweren Krankheit genesen war.

- 5 Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder
Umhüllend rings fließt nächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Sehnen spannt.
- Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen —
- 10 Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein!
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blickt fahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich! du Bürger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligtume, Scheusal, du?
- 15 Hier darfst das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben, gibt ein Recht dazu.
Jetzt steht er still, dort wo das Pfortchen schließt;
O schließe gut, o Pfortchen, schließ' ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
- 20 Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
Da springen sie, weitgähnend, aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.
- 25 Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm: wer sah's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen:
- 30 „Das ist ein König!“ spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Raft.“
„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
- 35 Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Tränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
- 40 Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!“

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
 Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
 Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
 Und jeder forschet, und jeder blickt empor.
 Ein Weinender fragt einen, der da weinet, 45
 Und Tränen machen ihm die Antwort kund,
 „Ob Hoffnung sei?“ Was trüb der Blick verneinet,
 Pflanzet durch die Menge sich von Mund zu Mund.
 Und alle Hände sind zum Flehn gefaltet,
 Auf jeder Lippe zittert ein Gebet; 50
 Der Todespfeil, der einen Busen spaltet,
 Den blut'gen Weg zu aller Herzen geht. —
 Da hält der Bürger an, sieht nach dem Kranken,
 Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh', —
 Es stoßt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken, 55
 Und endlich — schreitet er der Türe zu.
 Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
 Die Befrungskunde jubelnd zu sich ruft;
 Und an dem Ende der verschlungenen Gänge
 Schwingt er, ein Nachgewölk, sich in die Luft. — 60
 Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
 „Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
 Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
 So viele Tausend Herzen brech' ich nicht!“



5. Mirjams Siegesgesang¹.

Kantate.

(1828.)

Rührt die Zimbel, schlägt die Saiten,
 Laßt den Hall es tragen weit;

¹ „Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und Mirjam sang ihnen vor: ‚Lasset uns dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That getan: Mann und Roß hat er ins Meer gestürzt.‘“ 2. Buch Mose, Kap. 15, Vers 20 und 21.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

5 Chor. Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Aegypten, vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogst du her, dein Stab die Wolke,
Und dein Arm des Feuers Glut!

10 Chor. Zieh, ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Glut.

Und das Meer hört deine Stimme,
Tut sich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungetüme
Schau'n durch die kristallne Wand.

15 Chor. Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst sich los,
Hörner lärmten, Eisen funkelt:
Es ist Pharao und sein Troß.

20 Chor. Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hilfslos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach dem sichern Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch Säufeln,
Wehen, Wurmeln, Dröhnen — Sturm!
's ist der Herr in seinem Grimme,
Einstürzt rings der Wasserturm.

25 Chor. Mann und Pferd,
Roß und Reiter
Eingewickelt, umspinnen
Vom Neze der Gefahr,
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Tot der Lenker, tot das Gespann.

30 Chor. Mann und Pferd,
Roß und Reiter
Eingewickelt, umspinnen
Vom Neze der Gefahr,
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Tot der Lenker, tot das Gespann.

35

Tauchst du auf, Pharao?
 Hinab, hinunter,
 Hinunter in den Abgrund,
 Schwarz wie deine Brust.

40

Und das Meer hat nun vollzogen,
 Lautlos rollen seine Wogen:
 Nimmer gibt es, was es barg?
 Trebelergrab zugleich und Sarg.

45

Drum mit Zimbel und mit Saiten
 Laßt den Hall es tragen weit,
 Groß der Herr zu allen Zeiten,
 Heute groß vor aller Zeit.

Chor. Groß der Herr zu allen Zeiten,
 Heute groß vor aller Zeit.

50



6. Klosterszene¹.

(1831.)

Ein Mönch in kleiner Zelle,
 Mit sorglichem Gesicht,
 Halb in der Sonnenhelle,
 Halb in des Kreuzgangs Licht.

Es zeigt² von frommen Bitten
 Manch heilig Konterfei;
 Von strengen, mäß'gen Sitten
 Der Korb Gemüß' dabei;

5

Daß innig noch sein Fühlen,
 Der Blumentopf zur Hand;
 Des Wissens Durst zu fühlen
 Dient wohl der mächt'ge Band.

10

Doch dort mit ernstern Mienen
 Strahlt herberes Gerät;

¹ Für den Jahrgang 1832 des Taschenbuches „Besta“ bestimmt als Text zu dem Kupferstich nach Peter Tendis Bild „Karl V. im Kloster zu St. Just“, aber von der Zensur beanstandet. — ² Im Sinne von „zeugt“.

- 15 Das sind des Panzers Schienen,
In dem der Krieger geht.
Dort auch des Rosses Bäume,
Des Sattels leere Wucht,
Auf dem durch blut'ge Räume
20 Der Tod sein Opfer sucht.
Und brütend sieht er reiten
Die Krieger dort im Thal;
Als dächt' er früh'rer Zeiten,
Wo selbst in ihrer Zahl.
25 So mochte jener Kaiser,
Der fünfte Karl genannt,
Als hüßender Kartäuser
Hinschauen auch ins Land.
So ward sein Auge trüber,
30 Die Hand fuhr nach der Brust,
Ging seinem Geist vorüber,
Was nun ihm erst bewußt:
Wie schöner als kein zweiter
Von Gott er hingestellt,
35 Eh' er das: Immer weiter!¹
Zum Wahlpruch sich erwählt;
Wie Ländergier und Ehre
In seiner Brust im Streit,
Halb Bögling der Tibere²,
40 Halb Ritter alter Zeit,
Bis jener Fürst der Franken³,
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann, besiegt;

¹ „Plus ultra“ hatte sich Karl V. zum Wahlpruch erkoren. — ² Tiberius als Vertreter der herrschsüchtigen und gewaltthätigen Fürsten. — ³ Franz I. von Frankreich, der in vier Kriegen meist unglücklich mit Karl kämpfte, aber immer wieder durch seine diplomatischen Künste ihm Schwierigkeiten bereitete, so daß Karl (1535) bei seiner Rückkehr aus Tunis in großer Erbitterung den Gedanken aussprach, mit seinem Gegner in persönlichem Zweikampf sich zu messen.

- Und er, gestört sein Zielen
 Nach Ruhm aus sich allein,
 Als Höchster nur ob vielen
 Noch Erster konnte sein¹. 45
- Wie nun die schwere Rechte,
 Das trockene Gemüt 50
 Dem menschlichen Geschlechte
 Die dürre Regel zieht;
- Und was sich drüber hebet,
 Drückt nieder seine Hand,
 Was eigne Bahnen strebet, 55
 Taucht er in Blut und Brand²;
- In des Gedankens Reiche,
 Den vielgestalt'gen Geist
 Engt er zu öder Gleiche
 In Form, die er ihm weist. 60
- Und so, ein Freiheitsbüttel,
 Umstellt er jeden Fleck,
 Das Größte wird ihm Mittel,
 Ihm, dem das Kleinste Zweck,
- Bis nun die junge Fichte, 65
 Mit Macht zum Grund gebüßt,
 Emporschnellt und zu nichte
 Das Band macht, das sie drückt.
- Der meist ihm nachgetreten³,
 Zuerst zur Freiheit ruft, 70
 Daß die gesprengten Ketten
 Hinklirren in die Luft.

¹ Sein Ziel, das weltliche Haupt der Christenheit zu werden, wie einst Karl der Große, mußte er aufgeben und sich damit begnügen, unter vielen Fürsten Europas der erste zu sein (primus inter pares). — ² Sein Verhalten gegen die Reformation, besonders der Schmalkalbische Krieg. — ³ Kurfürst Moriz von Sachsen, der ihn 1552 zum Passauer Vertrag zwang, dem Vorläufer des Augsburger Religionsfriedens von 1555.

Wie nun die Welt ihn widert,
 Weil nicht mehr sein Gepräg';
 75 Er launisch sich erniedert,
 Weil aufwärts mehr kein Weg.
 Und so, im Möncheskleide,
 Am Klosterbettelstab
 Er mind'stens schmeckt die Freude,
 80 Daß er sich selbst ihn gab;
 Ja, auch noch mag genießen
 Des Kizels linden Stich,
 Sich rückersehnt zu wissen,
 Weil Schlimm dem Schlechtern¹ wich. —
 85 So gräbt und kniet der Alte,
 Denkt wenig an die Welt,
 Bis etwa durch die Spalte
 Ein ferner Schimmer fällt.
 Mit einer raschen Wendung
 90 Sein Leben vor ihm liegt;
 Er denkt seiner Sendung
 Und wie er ihr genügt.
 Da wird sein Antlitz trüber,
 Die Hand fährt nach der Brust,
 95 Und Schatten ziehn vorüber,
 Um die er einst gewußt.
 Fühlt er nun Menschenachtung,
 So fühlt wohl auch der Mann:
 Mit Reue und Betrachtung
 100 Sei's noch nicht abgetan!

7. Auf die Genesung des Kronprinzen².

(Ende 1832.)

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen!
 Wir jubeln laut dir in Begeisterungsglut,

¹ In Spanien Philipp II., im Reich Ferdinand I. — ² Des späteren Kaisers Ferdinand (1835—48).

Des Schazes sicher, der uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du bist gut!

Mag sein, daß höchster Geistesgaben Fülle 5
Dereinst umleuchtet deinen Fürstenhut;
Wir forschen nicht, was Zukunft erst enthülle,
Des Einen sicher jetzt schon: daß du gut.

Denn was der Mensch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der höchste, letzte Preis; 10
Der Gipfel sie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, selbst im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt,
Doch Güte, Herr, gleicht der magnet'schen Nadel, 15
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin, unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie sind nur Strahlen jenes ein'gen Lichts.
Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sprach er: „Sei gut!“ von Weisheit sprach er nichts. 20

Doch gut nicht heut' nur, manchmal — immer, immer!
Ob Nutzen vor gleich schlaue Klugheit schützt;
Des einzeln Vorteil ist erborgter Schimmer,
Doch dauernd bleibt, was auch den andern nützt.

Und so ist denn der Gute auch der Weise; 25
Er ist der Feste, denn er bleibt sich gleich;
Er ist der Mächt'ge, denn in selbem Gleise
Mit seines Schöpfers Weltall rollt sein Reich.

Fühlst du es so in deinem Busen schlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Mut; 30
Und jubelnd soll ein Enkelchor einst sagen:
Sein Volk war treu, und er war gut.



8. Klage¹.

(Anfang 1833.)

Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen,
 Die übertreibt all, was sie spricht und denkt,
 So daß ihr Ohr, vorsichtig durch Gewöhnen,
 Das Wahre selbst erst mindert und beschränkt.

5 Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
 Lobst du mit Maß, erscheinst du rauh und hart;
 Gelehrig, aber langsam sind die Zeiten,
 Und rasch ist, rasch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
 10 Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
 Und will die Welt nicht unsre Freude teilen,
 So freun wir uns allein in stiller Brust.

9. Des Kaisers Bildsäule².

(1837.)

Laßt mich herab von dieser hohen Stelle,
 Auf die ihr mich gesetzt zu Prunk und Schau,
 Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
 Durch diese Adern floß balsamisch lau.

5 Längst ist ja doch mein ird'scher Leib verweisen³,
 Und nun durch euch mein Geist getötet auch.
 Soll hören ich mein Urtheil hier verlesen
 Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geschaffen, habt ihr ausgereutet,
 10 Was ich getan, es liegt durch euch in Staub,
 Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet;
 Mich wählt zum Fehler nicht für euren Raub!

¹ Als das vorstehende Gedicht böshaft mißdeutet wurde. — ² Der Kaiser Joseph II. (1765—90), der die freien Anschauungen Friedrichs des Großen in Oesterreich einzuführen begann, wird, von seinem Stanbbild herab, redend eingeführt. — ³ Die starke Form des Partizips — statt der schwachen „verweist“ — ist in der neueren Sprache selten.

Mir war der Mensch nicht Zutat seiner Rösse,
 Als Kinder, Brüder lieb' ich alle gleich;
 Ihr teilt die Schar in Schafe und in Böcke, 15
 Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Gerechtigkeit hielt ihre Wage mitten,
 Ihr Arm traf Hoch und Niedrig gleicher Kraft;
 Ihr fragt: wer ritt? nicht: wer wird überritten?¹
 Der Schade bleibt, als Schade schon bestraft. 20

Und über meine Völker, vieler Zungen,
 Flog hin des deutschen Adlers Sonnenflug²,
 Er hielt, was fremd, mit leisem Band umschlungen,
 Vereinend, was sich töricht selbst genug.

Den Spiegel deutscher Lehr' in Kunst und Wirken 25
 Trug er, von keinem Unterschied gehemmt,
 Bis zu den letzten dämmernden Bezirken,
 Wo noch der Mensch sich selbst und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworr'nen Lauten,
 Wie Trotz und Roheit sich der Menge beut, 30
 Dem Turme gleich, den sie bei Babel bauten,
 Infolgedes die Menschen sich zerstreut.

Noch eines³ war, das habt ihr noch gehalten,
 Bis diesen Tag, aus Trägheit, Furcht, zum Spott:
 Der Glaube fand sich längst in sich gespalten, 35
 Mir war er eins, mit Recht, wie Mensch, wie Gott.

Und in der Brust, dem innerlichsten Leben,
 Vergönnt' ich jedem seinen Weihaltar,
 Der Lüge ist die äußre Welt gegeben,
 Im Innern sei der Mensch sich selber wahr. 40

Greift noch an dies! Die heil'ge Überzeugung,
 Macht wieder sie zum leeren Formenspiel,

¹ Der Prozeß gegen Graf Esterhazy, der absichtlich eine Schutzwache überritten und beschädigt, ward eben damals niedergeschlagen. — ² Josephs Streben, aus den österreichischen Erblanden einen Einheitsstaat unter deutschem Übergewicht zu machen. — ³ Die von Joseph im Toleranzedikt (20. Oktober 1781) gewährte Gewissensfreiheit ist jetzt wieder durch den wachsenden Einfluß der Kirche bedroht.

Der überirdisch unerklärten Neigung —
 Setzt ihr ein selbstgemachtes, rohes Ziel!

45 Entfaltet wieder sie, die schwarze Fahne,
 Die meine fromme Mutter¹ schon verhüllt,
 Den guten Enkel², macht ihn gleich dem Ahne,
 Der, frommgetäuscht, die Welt mit Mord erfüllt³.

Tut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
 50 Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
 Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
 Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz!

Doch brächet ihr's in noch so kleine Trümmer,
 Es kommt der Tag, der wieder sie vereint,
 55 Und einst bei frühen Morgens erstem Schimmer,
 Eh' noch ein Strahl die Kaiserburg bescheint;

Wenn ihr euch wälzt in schlummerlosen Träumen,
 Weil Boten brachten blut'gen Kriege's Wort,
 Getäuschte Freunde mit der Hilfe säumen,
 60 Und Stürme herziehn vom beeißten Nord⁴;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
 Getrennter Zweck sie scheidet hin und dar⁵,
 Streitsücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
 Um ihren, nicht des Vaterlands Altar;

65 In Scham sich eurer Heere Stirnen malen
 Ob ihres Führers, den die Gunst berief;
 Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
 Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief; —

Hört ihr es dann in gleichgemess'nen Tönen
 70 Durch Straßen, schweigend noch von Volkes Ruf,
 Auf funkenprühendem Granit erdröhnen
 Wie eines ehr'nen Rosses Wechselhuf:

¹ Maria Theresia hatte schon, z. B. in der Zahl der kirchlichen Festtage, Reformen durchgeführt. — ² Kaiser Ferdinand, dessen „Güte“ der Dichter schon 1832 gefeiert hatte (Gedicht Nr. 7 dieser Abteilung). — ³ Kaiser Ferdinand II. (1619 bis 1637), zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. — ⁴ Von Rußland her, das die Balkanstaaten und damit die Stellung Oesterreichs bedroht. — ⁵ D. h. „hin und her“.

Dann denkst, ich kam zum jüngsten eurer Tage,
 Was feig verdunkelt, kehrt zurück ans Licht,
 Und mit der Weltgeschichte Demantwage
 Geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht.

75



10. Der neue Augustus.

(1838.)

Als unser großer Staatsmann nun verstand,
 Sein Schöpfkind sei verlustig doch des Thrones,
 Rief er, den Kopf wider die Wand:
 „Carlos, redde mihi milliones“¹!



11. An Louis Philipp².

(1838.)

Bögernder Fabius! schlau gewannst du vermiedene Schlachten;
 Doch, wie der Schild seinen Mann, decket das Schwert
 erst den Schild.



12. Anerkennung.

(1839.)

Das Ausland schätzt und lobt uns allgemach,
 „Nur ihre Kenntniß unsrer muß ich dürftig nennen.“
 Mein Freund, der Mangel zieht den Vorteil nach,
 Sie loben minder uns, wenn sie uns besser kennen.



13.

(1839.)

Eisenbahnen, Anlehn und Jesuiten
 Sind unbestritten

¹ Metternich, der die Karlisten in Spanien unterstützt hatte, wird verglichen mit dem Kaiser Augustus, der nach der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde ausgerufen haben soll: „Varus, gib mir meine Legionen wieder“ („Varo, redde mihi legiones“). So sagt Metternich: „Carlos, gib mir meine Millionen wieder.“

— ² Der kluge und vorsichtige französische König Ludwig Philipp (1830—48)

Die Wege, die wahren,
Zum Teufel zu fahren.



14. Politisch¹.

(1839.)

Grundsätze, Freund, Prinzipien
Sind's, die den Staatsmann führen,
Sie geben Haltung, hält man sie,
Und lassen sich ignorieren.



15. Bekehrung².

(1839.)

Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut,
Nun mach' ich mich intim,
Er ist doch wahrhaft absolut
Und höchlich legitim.



16. Der kranke Feldherr³.

(Mitte August 1839.)

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpfe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts⁴ ihn
Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin, wo,
Tief unter Herz und Brust, sich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, tier'scher Greu'l,
Und doch der Sitz des Lebens solcher Herrn,
Mit schicksalschwangern Windungen begeben.

wird mit dem römischen Feldherrn Fabius Cunctator (der Zögerer) verglichen, bei im zweiten Punischen Kriege durch seine vorsichtige Kriegsführung Hannibal große Schwierigkeiten bereitete. — ¹ Geht auf das „System“ des Fürsten Metternich. — ² Fürst Metternich neigte nach seiner dritten Verheirathung offen dem Alerikalismus zu. — ³ Im August 1839, zu einer Zeit, als die orientalische Frage eine bedrohliche Wendung anzunehmen schien, war der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich bedenklich erkrankt. — ⁴ Apollo, der Lichtgott, senbet tödliche Pfeile.

Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf, 10
 Es war die Botschaft, daß der Legitimen einer,
 Der Kopfabsteiger Mahmud¹, Tod's verblichen,
 Und nun ein anderer der Legitimen,
 Der Polenwürger Nikolaus², gewillt, 15
 Kraft seines alt von Gott entpross'nen Rechts,
 Zu stehlen, was der Türk' vor Jahren stahl.
 Das fuhr dem Mann, der, weil vom Wind geschwellt,
 Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt,
 Der seine Kraft, sein Schwert, durch Spitzen, Schleifen 20
 Bis zu des Fadens Dünne abgenutzt
 Und machtlos stand der Macht nun gegenüber —
 Das fuhr ihm wie ein Blickstrahl durchs Gehirn
 Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann!
 Die hohe Stirn, sie barg gewiß Verstand. 25
 Doch ist Verstand ein doppeldeutig Ding,
 Ein Diener, der nur gut durch seinen Herrn.
 Ist der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
 Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
 Dünkt ihm sein Ziel Erklügeln, statt: Erkennen, 30
 Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.

Und auch ein Herz, es spricht aus diesen Zügen!
 Der war nicht taub für seines Nächsten Leid;
 Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
 Gelagert in den hochgezognen Brauen, 25
 Verschlissen seines Fühlens weiches Ohr,
 Ihn bannten in des Hochmuts stumme Nacht!
 O, ew'ger Fluch bevorzugter Naturen,
 Bevorzugt als begabt, als hochgestellt,
 Statt auf betretnem Völkerweg voran, 40
 Auf launisch=ausgewählt einsamer Bahn
 Zu suchen, was der Welt gemeinsam frommt.
 Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,

¹ Sultan Mahmud II. war im Juli 1839 gestorben. — ² Nikolaus I. von Rußland ließ die russische Flotte in den Bosporus einfahren.

- Mahnende Leiter aus der nächsten Nähe;
 45 Doch immer weiter abseits geht der Pfad
 Durch Dickicht und Gebüsch. Mit sich allein,
 Hat der Gedanke keinen Maßstab mehr
 Als den Gedanken, der nur er, er selbst;
 Der erste Fehlschluß zeugt den zweiten Irrtum,
 50 Und der trägt schwanger Tausende im Schoß,
 Die sich begattend und erzeugend, leisen Fortschritts¹
 In immer steigend unlösbarer Kette
 Um Haupt und Brust, um Sinn und Willen schlingen.
 Es fehlt der Prüfstein des verwandten Strebens,
 55 Die Billigung des ew'gen Menschensinns.
 Und endlich spät zur lichten Welt gekehrt,
 Steht das Erdachte als ein Scheusal da,
 Sich selbst ein Greu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
 Beim Anfang solcher Bahn das Schauerende
 60 Gewiesen² in prophetischem Gesicht. —
 Und dennoch prangt's und trogt und droht und zwingt.
 Bis endlich, der das Heil von allen will,
 Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
 Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
 65 Daß mit dem Tier er fresse grünes Gras.

Das war so einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
 Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
 Denn, ob nicht tot, er lebt doch auch nicht mehr.



17.

(1839.)

In Politik zwei wicht'ge kleine Dinger
 Sind Daumen eben und Zeigefinger,
 Sie halten die Feder,
 Das weiß ein jeder.

¹ Der Vers hat einen Fuß zu viel; auch sonst entbehren die politisch=polemischen Gedichte Grillparzer's, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, der letzten Zeile. — ² Gewiesen hätte.

Doch Wicht'gres noch wird oft durch sie betrieben,
Wenn sie sich übereinander schieben.

18.

(1839.)

Bombopathisch ist die Kur:
Heilt man mit Rückwärtschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz getan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

19.

(1839.)

Nichts was nur echt historisch ist,
Ging je in diesem Land verloren,
Drum herrschen zwei Parteien igt:
Die Wichte und die Toren.

20. Postulata.

(1839.)

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldvolles Treiben! —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere nicht schreiben¹.

21. Reise nach dem Johannisberg².

(1840.)

Du großer Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machtest du die Donau frei,
Es sollt' uns lieber sein.

¹ In Ungarn. — ² Schloß Johannisberg am Rhein hatte Metternich 1816 als „kaiserlich österreichisches Lehen“ erhalten.

22. Liberalismus.

(1840.)

Lern' erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
 Eh' Wort und Wahlspruch du entlehntest von ihr.
 Nicht nur, daß selbst du dienstbar keinem zweiten,
 Nein, auch kein zweiter dir!



23. Sie sollen ihn nicht haben . . !

(1840?)

Sie sollen ihn nicht haben,
 Den grünen Donaustrand,
 Da, wo die Ufer ragen
 Ins Meer vom nahen Land.

Sie sollen dort nicht horsten
 Mit langverhehltem Groll,
 Von Fleiß und Bildung fordern
 Der Roheit wüsten Zoll.

Was soll der leichte Franke?
 Er denkt und droht ja laut;
 Eh' Tat noch der Gedanke,
 Hat längst man vorgebaut.

Doch jene düstern Schergen,
 Die unterm Kleid den Stahl,
 Den Haß im Busen bergen,
 Die fürchte du zumal.

Die zwar mit Eisen kämpfen,
 Doch früher auch mit Gold
 Den Wahrer deines Heiles
 Halten in ihrem Sold.

Dieselben erst begraben!
 Die Waffen in die Hand!

¹ In Anlehnung an Beders Rheinlied, das 1840 gegen Frankreichs Ansprüche auf das linke Rheinufer erklang, fordert Grillparzer zum Kampf gegen die Finsternisse auf, die den grünen Donaustrand knechten wollen.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaufstrand!



24.

(1841.)

Ein großer Staatsmann bist du, in der That!
Dir fehlt nur eins: ein großer Staat¹.



25.

(1841.)

Doch wenn du, großer Mann, nur unsre Beutel leereſt,
So wünschten wir, daß du ein kleiner wärest¹.



26.

(1841—1842.)

Der Deutsche, er sieht fein und scharf,
Fehlt's nicht an einem Augenglase;
Mit einem Kommentar auf der Nase
Schaut weiter er, als man erwarten darf;

Erforſcht der Dichter Herz und Nieren,
Kennt jede Schwellung ihrer Brust,
Weiß mehr von Dante und Shakespearen,
Als jene beiden selbst gewußt.

5

Allein gebricht's am Augenglase,
Verdunkelt sich sein blöder Stern,
Und, was geschieht vor seiner Nase,
Liegt ihm auf hundert Meilen fern.

10



27. Quadrupel-Allianz².

(1842.)

Der Russe gibt die Fäuste her als Hant,
Britannien Schiff' und Riſſ' und Lücken,

¹ Die Politik Metternichs richtete Österreich auch finanziell zu Grunde. —

² Das Bündnis von 1840 (Juli) bezweckte, die Türkei in ihrem bisherigen Zustand zu erhalten, gegenüber dem Plane Frankreichs (Thiers), in Ägypten ein neues

Der Preuße seines Ja moralische Gewalt,
Und Östreich für die Schläge seinen Rücken.

— ✻ —
28.

(1842.)

Zwei Könige¹, vom Weltgeist nicht verdorben,
Vereinigen um sich mit edlem Streben:
Der eine große Männer, die gestorben,
Der andre kleine, die zur Zeit noch leben.

— ✻ —
29.

(1843, August.)

Die drei Damen: So ist dein Vaterland so schön?

Papageno: Hmh, hmhm, hmhmhm.

Damen: Und möchtest nichts drin anders sehn?

Papageno: Hmh, hmhm, hmhmhm.

5 Damen: Was aber drückt dich etwa schwer?

Papageno: Hmh, hmhm, hmhmhm.

Damen: Und wer's verschuldet, nenn' ihn, wer?

Papageno: Hmh, hmhm, hmhmhm².

— ✻ —
30. Griechische Revolution³.

(1843, Oktober.)

Dß wohl dem Lande schlimm, ob gut,
Liegt freilich noch in düst'rer Weite;

Es kam, nur wie der Kranke tut,

Der, wenn er schlecht auf einer ruht,

5 Sich umkehrt auf die andre Seite.

orientalisches Großreich neben dem türkischen zu errichten. Für Österreich war diese Quadrupel-Allianz deshalb ungünstig, weil sie nur der Orientpolitik Russlands und Englands zu gute kam. — ¹ Ludwig I. von Bayern errichtete die Ruhmeshalle Walhalla bei Regensburg, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen berief nach seiner Thronbesteigung Männer wie Tiedt, Rückert, Schelling, Mendelssohn nach Berlin. — ² Persiflage auf den Polizeidruck in Österreich, nach Mozarts „Zauberflöte“; wie dem Papageno dort, ist in Österreich jedem der Mund verschlossen. — ³ Die Erhebung der Griechen gegen ihren König Otto I., die Grillparzer auf seiner Reise in den Orient selbst miterlebt hatte; vgl. „Leben und Werke“, S. 51* f.

31. Der geniale König¹.

(1844.)

Er hat erweckt den Sophokles,
 Erweckt den Euripides,
 Und möchte jetzt, zu aller Schrecken,
 Den Herren Christus auch erwecken.



32.

(1845.)

Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche,
 Die beide sich wieder nur stützen auf ihn:
 Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen,
 Sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehn.

33. Galizien².

(1846, Februar.)

Was gebt ihr der Regierung schuld
 Und klagt sie schmähend an?
 Unschuldig ist sie ganz und gar,
 Sie hat ja nichts getan.



34. Gebet.

(1846.)

Gott! Laß dich herbei
 Und mach' die Deutschen frei,
 Daß endlich das Geschrei
 Danach zu Ende sei.



¹ Friedrich Wilhelm IV., unter dem die „Antigone“ des Sophokles und die „Medea“ des Euripides in Berlin aufgeführt wurden; vgl. das Gedicht Nr. 25 der zweiten Abtheilung. Grillparzer spottet auch über seine kirchlichen Organisationen (1843 Einrichtung der Kreissynoden, 1844 der Provinzialsynoden). — ² Der polnische Aufstand vom November 1845 veranlaßte die Besetzung Krasnau durch die „Schutzmächte“. In Galizien stillten nun die rutenischen Bauern, während die österreichischen Behörden die Augen zubrückten, in blutigem Gemetzel ihre Rache an ihren polnischen Zwingherren.

35. Deutsche Ansprüche¹.

(1846.)

Es waren, wie euch wohl bekannt,
 Der frommen Männer sieben,
 Die in der Wüste sich verbannt
 Und schlafend dort geblieben.

5 So schliefen sie fünfhundert Jahr'
 Und träumten dies und jenes:
 Vom Nichts, vom Geist, von Schein und Wahr
 Viel Gutes und viel Schönes.

10 Zuletzt jedoch der Schlaf zerrann,
 Sie standen auf den Beinen,
 Und jeden kam die Sehnsucht an
 Nach Hause zu den Seinen.

15 Sie gingen den bekannten Pfad,
 Nur schien er sehr verändert,
 Er lief wie früher fort gerad,
 Doch neu war er umrändert.

20 Wo sonst ein Baum, da stand ein Haus,
 Statt Wiesen waren Gärten,
 Das schien denn doch ein wenig kraus
 Den wandernden Gefährten.

 Und nun die Menschen vollends gar,
 In sonderbaren Trachten,
 Rückgebend jenes: „sonderbar“,
 Da sie der Wandrer lachten.

25 So kamen sie zur Stadt zuletzt,
 Zum Haus, das sonst das ihre,
 Von Fremden fanden sie's besetzt,
 Sie weisend von der Türe.

30 Da eilen sie zur Obrigkeit
 Und klagen, schmähén, weinen;

¹ Gemeint sind die deutschen Ansprüche auf das Herzogtum Schleswig gegenüber Dänemark.

Der Richter, sonst zum Schutz bereit,
Versteht kaum, was sie meinen.

Allmählich kommt er doch ans Ziel
Der stammelnden Erklärung,
Da spricht er denn vom Rechte viel,
Vor allem von Verjährung.

35

Er meint: „Es heißt wohl keine Macht
Die Schläge, die euch trafen;
Denn man verliert, zu spät erwacht,
Was man so lang' verschlafen.“

40



36. Dem Geber der preussischen Konstitution¹.

(1847, April.)

Auf dein Erfindereigenthum
Brauchst du kein Privilegium —
Wer Sachen will und nicht bloß Namen,
Versucht wohl kaum, dir's nachzuahmen.



37. Vorzeichen.

Geschrieben im Januar 1848².

Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet,
So schickt er seinen Herold erst voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüftet:
Den Wahnsinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der schlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meisters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

5

Da ist ein zwecklos Rennen, töricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Not;

10

¹ Friedrich Wilhelm IV. berief zum 11. April 1847 den „Vereinigten Landtag“ nach Berlin. — ² Als die von dem Hofrat Baron Hügel verfaßte Schrift „Über Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit“ erschienen war (Ende 1847).

Man zahlt mit Gold und schärft die schneid'gen Waffen,
Die färben soll des Eigners eigener Tod.

- Wie Rebeam¹, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
15 Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehrn —
Sein Finger wiege gleich der sonst'gen Last;

- Als vor Byzanz² die Moslim schon zu schauen,
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da stritten sich die Grünen und die Blauen,
20 Die Schwarzen ohnehin bis diesen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Ist auch ein Früh'res nur, weil eins zuletzt,
Und hörst du erst des Wahnsinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen schon versetzt.

- 25 Ich weiß ein Land, das lag so unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen schob sich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenschlag vom Turm;

- Die nächste Nähe lag³ auf hundert Meilen,
30 Die Dämmerung gab noch zu helles Licht,
Das Höchste schien der Niedern Schmach zu teilen⁴,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

- Da bäumt sich's plötzlich auf wie böse Fieber,
Ein schaurig Wehen geht durchs ganze Land,
35 In Wellen steigt's und stürzt sich brandend über,
Gelöst ist des Gewohnten altes Band.

¹ Als Rebeam (975—958 v. Chr.), den König von Juda und Nachfolger Salomons, sein Volk um Erleichterung der Lasten anging, „rathschlugte er mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren“; diese rieten ihm zu sagen: „Mein kleinster Finger soll wider sein, denn meines Vaters Lenden.“ Er befolgte diesen Rath. (1. Könige 12; 2. Chronika 10.) — ² Streit der politischen Parteien in Konstantinopel vor der Eroberung durch die Türken (1483); geschichtlich nicht genau, da die Factionsparteien der Grünen und Blauen vielmehr im Anfang des byzantinischen Reiches (6. Jahrhundert) die Stadt veruneinigt haben. — ³ Lag unbeweglich (Vers 25). — ⁴ Ruhe und Stagnation oben wie unten.

Das matte Aug' strengt an die blöden Sterne¹
 Und sucht des Übels Keim, der gar zu nah',
 Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
 Erforscht, was wird, und nicht, was längst geschah! 40

Die bösen Fugen, die die Zeit gelichtet,
 Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
 — Laßt sehen, ob ein Anstoß sie verdichtet!
 Der Widerstand verdoppelt ja die Kraft!

Stört sie im Schlaf der Feile dumpfes Ragen², 45
 — Teilt andern mit des eignen Volkes Druck!
 Die Kette, weiß man, wenn sie alle tragen,
 Ist sie nicht Kette mehr, sie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld — geht bei dem Wucher borgen!
 Ist Haben doch und Sollen beides Geld. 50
 Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen!
 Denn morgen ist das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken,
 — Ruft einen Büttel, der noch eng're gibt,
 Der Krone Vorrecht seien die Gedanken, 55
 Ein Vorrecht, das man etwa sparsam übt.

Doch halt! sie denken! Die in bessern Zeiten
 Von Schlaueit nur und Selbstsucht ein Gemisch,
 Sie sangen an, im Schulgezänk zu streiten,
 Und zum Ratheder wird der Altentisch. 60

Vom Weltplan³, von des Urvolks erstem Wandern,
 Von Gott, der sie hausväterlich geseht
 In Häuser, die das Eigentum von andern,
 Die andrer Väter Söhne auch zuletzt!

Ist das der Wahn nicht, der betört die Sinne? 65
 Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,

¹ Das Auge der Regierenden ist gemeint. — ² Wenn die Österreicher sich sorgten um den durch den eisernen Druck bedrohten Staat, so suchten die Staatshäupter durch Übertragung dieses Bedrückungssystems auf andere Staaten (Italien, Ungarn, Polen) jenen Druck erträglicher zu machen. — ³ Vom Weltplan reden sie (die Staatsmänner, wie eben Hügel in seiner Schrift).

Wenn er befällt die Wächter auf der Binne,
Die schützen sollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, so muß ich meinen,
70 Der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.



38. Mein Vaterland.

(Im März 1848.)

Sei mir begrüßt, mein Österreich,
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute dir entgegen.

5 Was dir gefehlt zu deiner Bier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Mut erzwungen.

10 Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen,
Denn freier warst du, als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

15 Nun aber, Östreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr
Und sei dein eigener Hüter!

20 Geh nicht zur Schule da und dort¹,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen;

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, statt der Überzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

¹ Im übrigen Deutschland und in Frankreich.

Wo Falsch und Wahr und Schlimm und Gut 25
 Sie längst auf Formeln brachten,
 Rasch wechselnd die erlogne Glut
 Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit 30
 Hinjauchzt in tausend Stimmen,
 Halb großgefäugt von Eitelkeit
 Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib du das Land, das stets du warst,
 Nur Morgen wie sonst Abend,
 Die Unschuld, die du noch bewahrst, 85
 An heiterm Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
 Als Höchstes wird er finden:
 Gesund natürlichen Verstand
 Und richtiges Empfinden¹. 40



39.

(1848.)

Sch²t an uns hier in kriegrischer Tracht,
 Wir sind die Wiener Studenten²,
 Haben studiert bei Tag und Nacht,
 Und haben endlich auf eins gebracht,
 Was Furcht und Gewohnheit trennten. 5

Die ewige Herrschaft des ewigen Rechts,
 Die Arznei'n für die Seelen,
 Die Polytechnik des Menschengeschlechts,
 Die Philosophie, wo statt Wortgefechts
 Die Geister zu Taten sich stählen. 10

Die Prüfung aber war scharf und schnell,
 Es gab ein schweres Examen,
 Die Kugeln piffen die Fragen hell,

¹ Das sind die Eigenschaften, die Grillparzer den Österreichern immer nachrühmt.

— ² Die Studenten waren an der Märzerhebung in Wien besonders beteiligt.

15 Der Tod stand nah' als grimmer Pedell,
Der Karzer war nicht bloß ein Namen.

Wir aber bestanden und sind graduirt,
Wer könnte, was wir nicht könnten?
Die Feste, wobei wir die Feder geführt,
Sie werden wohl noch von der Nachwelt studirt.
20 Holla, die Wiener Studenten!



40.

(1848.)

Studenten, die nicht studieren,
Garden, die nicht bewachen,
Regierungen, die nicht regieren,
Das sind mir schöne Sachen!



41. Feldmarschall Radežky¹.

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Österreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer².

5 Aus Torheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in allen.

10 Dort ist kein Jüngling³, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

¹ Der greise Radežky, Befehlshaber der im lombardisch-venezianischen Königreich stationierten kaiserlichen Truppen, der zuerst vor den Italienern (Zarbinern, Garibaldi) nach Verona zurückgegangen war, hatte sich anfangs Juni durch Hilstruppen verstärkt und schickte sich eben zum Angriff auf Vicenza an. — ² Die einzelnen Nationalitäten (Deutsche, Ungarn, Slawen, Italiener), die ihre Sonderansprüche erheben, drohen den Gesamtstaat zu zertrümmern. — ³ Hinweis auf die Beteiligung junger Studenten an der Volksbewegung.

Und deine Garde¹, die nicht nur wacht,
 Nein, auch bewacht und beschirmt,
 Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht, 15
 Wenn nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
 Er weiß, diese Stadt ist kein Alles,
 Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
 Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles. 20

Und deine Minister, die Führer im Heer,
 Sie führen das Schwert an der Seite,
 Zu strafen, wenn's irgend nötig wär':
 Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magharen schuf, 25
 Sie streiten um Worte nicht hämisch,
 Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
 Denn: Vorwärts! ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not
 Hat Reiche und Staaten gegründet; 30
 Der Mensch ist ein einsamer nur im Tod,
 Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
 Wir reichten uns freudig die Hände.
 Im Anschluß von allen liegt der Sieg, 35
 Im Glück eines jeden das Ende.



42.

(1848.)

Das Ministerium, hör' ich, war schwach!
 Der eine sagt's, der andre sagt's nach.
 Es sei denn schwach! Wir aber waren's nicht,
 Die lachten, wenn der Pöbel hielt Gericht?
 Die Eltern waren's nicht, die ihren Knaben 5
 Kein Wort der Mahnung zugebonnert haben?

¹ Spott über die Wiener Garben; vgl. das vorhergehende Epigramm.

10

Die Garde war es nicht, die, als es galt,
Dem Staat versagte ihres Beistands Halt?
Die Bürgertruppe nicht, die selbst zur That
Frei auf die Seite der Empörer trat?
Wir alle waren stark, die zugeh'n,
Bis nun der Umsturz wirklich war gescheh'n?
Wollt fleckenlos ihr durch das Leben wandern,
Schiebt eure Schuld nur immer auf die andern!



43.

(1848.)

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leisten.
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpen ergreift er am meisten.



44. Radehky.

(1848.)

5

Will dich der Reichstag nicht erkennen,
Sei nicht erzürnt ob solchen Streichs!
Der Reichstag ist ein Tag des Reichs;
Doch die Jahrhunderte des Reiches,
Sie werden Schützer dich und Retter nennen,
Und, die besonnen, tun schon jetzt ein Gleiches.



45. Einem Soldaten.

(1848.)

5

Hoch und erhaben steht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis seine Äste,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum,
Und singend freun sich ungebetne Gäste.

Von Blüt' und Frucht sind seine Zweige schwer,
Er läßt den Überfluß zu Boden fallen,
Und alles lagert froh sich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht
 Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
 Die zweite Hälfte sieht dein Auge nicht,
 Weil sie sich birgt in tiefsten Bodens Grunde. 10

Dort saugt sie ein den erdgeborenen Saft
 Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
 Sie gibt den Halt, des Widerstandes Kraft,
 Damit dem Sturm das Laubdach widerstehe. 15

So schließt sich in sich selbst der stolze Bau,
 Nach oben Fortschritt, Wechsel und das Neue,
 Die Wurzel stetig, fest und altergrau,
 Dasselbe, was beim Menschen heißt: die Treue. 20

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
 Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
 Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
 Dem Fürsten treu, dem wir den Eid geschworen.

Uns hat der Sturm geschüttelt letztes Jahr
 Und abgestreift die Blüten und die Früchte,
 In denen nichts als unser Dünkel wahr,
 Nach kurzer Frist, so ging der Baum zunichte. 25

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
 Geraubt den weisheitsstrunknen andern Ständen,
 Das hielt ein einz'ger fest. Es war das Heer,
 Im Herzen treu und stark in feinen Händen. 30

Sie riß nicht der Versuchung Stimme fort,
 Die Pflicht entgegen setzten sie dem Wahne,
 Sie hörten nur des Führers ernstes Wort
 Und sahen nur die unbefleckte Fahne. 35

So steht der Baum in neuverjüngtem Saft,
 Den sturmgebeugten Wipfel hoch erhoben,
 Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
 Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben. 40



46. Das österreichische Volkslied,
umgearbeitet bei der
Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs I.¹
(1848.)

Gott erhalte unsern Kaiser
Und in ihm das Vaterland!
Der du Kronen hältst und Häuser,
Schirm' ihn, Herr, mit starker Hand,
5 Daß ein Guter und ein Weiser,
Er ein Strahl von deinem Blick:
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Laß in seinem Räte sitzen
10 Weisheit und Gerechtigkeit,
Sieg von seinen Fahnen bliken,
Führt das Recht ihn in den Streit;
Doch verschmähend Vorbeerreiser,
Sei der Friede sein Geschick:
15 Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Mach' uns enig, Herr der Welten,
Zilg' der Zwietracht Stachel aus,
20 Daß wir nur als Söhne gelten
In desselben Vaters Haus,
Und ein Vaterherz beweis' er
Ungeteilt in kleinstem Stück;
Gott erhalte unsern Kaiser,
25 Unsre Liebe, unser Glück!

Mag dann eine Welt uns dräuen,
Er mit uns und wir für ihn!
Neu im alten, alt im neuen
Laß uns unsre Bahnen ziehn.

¹ Am 2. Dezember 1848 dankte Kaiser Ferdinand ab, sein Bruder Franz Karl verzichtete auf die Nachfolge, und dessen achtzehnjähriger Sohn Franz Joseph bestieg den Thron.

Wenn sein letzter Pulsſchlag leiſer,
 Schau' er ſegnend noch zurück!
 Gott erhalte unſern Kaiſer,
 Unſre Liebe, unſer Glück!

30



47. Der Reichstag¹.

(Im Januar 1849.)

Wohlan! Werſt um, reiſt ein! macht euch nur laut!
 Verkennt der Gottheit ſtillgeſchäft'gen Finger,
 Und all, woran Jahrhunderte gebaut,
 Erklärt es als der Willkür Sklavenzwinger.

Das ſchönſte Werk der Weiſheit und der Kraft,
 Daß ſie die Roheit, ſchwer genug, gebändigt,
 Hebt's auf! Entlaßt den Pöbel ſeiner Haft,
 Erklärt der Bildung Werk als ſchon beendet.

5

Man meint das Volk. Haſt du ein Volk dereinſt,
 Selbſthorchend auf der Ordnung leiſe Klänge,
 Dann iſt die Zeit, die du gekommen meiniſt,
 Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge;

10

Die hergebracht Gewohntes überzeugt,
 Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle,
 Die vor dem Thron, vertrauend und gebeugt,
 Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

15

Macht alles gleich! hüllt in daſſelbe Kleid
 Der Menſchheit urerſchaffne nackte Blöße,
 Bis alles ärmlich, wie ihr ſelber ſeid,
 Und euer Maß die vorbeſtimmte Größe.

20

Was ſoll der Adel? Er iſt unbequem,
 Emporzurſchaun iſt ein verdrießlich Placken;
 Seit ſelbſt zu Gott es uns nicht mehr genehm,
 Ermüdet es bedeutend unſre Nacken.

¹ Gegen die radikalen Neben und Beſchlüſſe des in Kremsier verſammelten Reichstags bei Beratung der Grundrechte.

25 Allein die Schönheit ist ein Adel auch,
 Du wählst ein schönes Mädchen unter hundert,
 Talent und Geist, der Kunstbegabung Hauch
 Sind Zufall, und doch auch als Wert bewundert.

 Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
 30 Nenn' ich den Reichtum, dem ihr selbst gewogen,
 Der auf den Sohn, der heut die Welt betriegt,
 Vom Vater erbt, der einst die Welt betrogen.

 Wär' das ein Adel, der euch läßlich scheint,
 Dem ihr vergönnt, im Herrenhaus zu sitzen?
 35 Laßt ihr, was euch vom Fürsten schmähslich scheint —
 Vom Rad des Mäflers euch mit Rot besprühen?

 Gebt euch zur Ruh'! — Wer endlich seid denn ihr,
 Die ihr die Welt hintweist in neue Bahnen?
 Soll ich, was etwa gar unschicklich hier,
 40 An eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?

 Nicht was ihr habt, nein, das nur, was euch fehlt,
 Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
 Der trunken damals, als er euch gewählt,
 Und taumelnd noch von seinen Barrikaden.

45 Wer kennt euch? Wessen Name klingt für voll,
 Nicht selbst den Nachbarn neu durch seine Fremdheit?
 Die Schweigenden verhehlend gift'gen Groll,
 Die Redenden beredt durch Unverschämtheit.

 Und ihr wollt uns des dunklen Rechtes Grund,
 50 Das Grundrecht sehen ihr für alle Fernen?
 Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
 Das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

 Allein ihr seid bescheiden, wie mir deucht:
 Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden;
 55 Den Geist der Zeit, ich ehr' ihn auch vielleicht,
 Hat erst die Zeit den Geist, kundbar für jeden.

 Doch schaut umher in aller Länder Kreis,
 Wo lebt ein Mann, ein einz'ger unter allen,

Der Bürgschaft gibt, daß er das Echte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

60

Gab's eine ärmre je als unsre Zeit
An Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

„Allein die Bildung sei jetzt allgemein“ —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den fernen¹ Wein,
Ein Totes in ein Unlebend'ges gösse!

65

Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfäßt,
Das macht den fremden Geist in dir lebendig,
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
Ein Tor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

70

Die Großen aber, die, nun modernd längst,
Dich eingesezt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt Einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

75

Darum erkennt der Zeit und euren Wert,
Zugleich den Wert von dem, was längst vorhanden,
Was sich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Berechtigt durch Bestand, ob unverstanden.

80

Doch wie du Körper ändern sollst, ja mußt,
Soll sie der Zweck zum Nutzen dir gestalten,
So laß dich auch nicht schrecken den Verlust,
Zu ändern und zu bessern an dem Alten.

Wollt ihr auf festen Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen,
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun —
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verschonen.

85



¹ D. h. alten Wein.

48.

(1849.)

Auf die erste Revolution
 Namen wieder die Bourbons.
 Auf unsre allgemeine zweite
 Kommen wohl wieder die alten Leute¹.

49.

(1849.)

Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt,
 Und euer Feind, er liegt besiegt;
 Doch als man die Leiche beim Licht erkennt,
 Da war's euer eigenes Vaterland.

50. Louis Napoleon².

(1849.)

1.

Du hast die Stimmen in Wort und Schrift,
 Bist anerkannt wie ein Echter;
 Nun fürchte dich nicht vor Dolch und Gift,
 Dir droht ein Argreß: das Gelächter.

2.

Napoléon,
 Polisson³,
 Ein Gamin⁴ in der Mitte,
 Macht genau: Coquin⁵ der Dritte.

3.

Ob er der Zweite, der Dritte gar,
 Streit' einer bis er herste,
 Eins ist gewiß und sicher wahr,
 Daß keinenfalls er der Erste.

¹ Ankündigung der Reaktion. — ² Louis Napoleon, seit September 1848 Mitglied der Nationalversammlung, wurde am 10. Dezember 1848 auf vier Jahre zum Präsidenten der französischen Republik gewählt. — ³ D. h. Gassenjunge. — ⁴ D. h. Laufjunge. — ⁵ D. h. Schurke.

51.

(1849—50.)

Mach' dich erst von der Freiheit frei,
 Willst wirklich frei du werden:
 Kein Sklave sein von der Menge Geschrei
 Heißt frei erst sein auf Erden.



52. Warnung.

(1850.)

Willst du von Fortschritt reden, mein armer Christ,
 Mußt sicher du sein zu jeder Frist,
 Daß du auf dem rechten Wege bist;
 Sonst führt dein Plagen hart und viel
 Dich immer weiter ab vom Ziel,
 Und all dein Fortschritt will nichts bedeuten,
 Als seitwärts oder rückwärts schreiten.

5



53. Den Deutschen.

(1850.)

Da eure Phantasie, verwildert,
 Statt zu bilden, denn doch nur bildert,
 Und euer Verstand, wenn ihr's nicht verübelt,
 Statt zu denken vielmehr nur grübelt,
 Machen sie aus euch, was Menschen nie noch kannten,
 Ein Monstrum von phantastischen Pedanten.

5



54. Windstille.

(1850.)

Der Radikalismus der Politik
 Zieht sich allgemach zurück,
 Hoffen wir auch dem theologischen,
 Dem spekulativ philosophischen,

5 Dem musikalisch ästhetischen,
 Dem talentlos poetischen
 Ein gleiches Geschick.
 Zu aller Lebenden Glück.

—◆—
 55.

(1852.)

Der Geist der Zeit ist nur ein Traum,
 Nist ist nur Mode das Bewunderte,
 Doch ein Geist macht sich immer Raum,
 Der Geist, der stille, der Jahrhunderte.

5 Was klein um klein und Griff um Griff
 Polypenartig sich erweitert,
 Wird endlich zum Korallenriff,
 An dem dein hohles Staatsschiff scheitert.

—❖—
 56. Napoleon III.

(1852.)

Von seiner Weisheit tönt ein Geschrei
 Bis in Europas letzten Winkel:
 Mir scheint er klug aus Schurkerei
 Und dumm aus Eigendünkel.

—❖—
 57.

(1852.)

Dein besonnen und entschieden: Vorwärts!
 Heißt im Nach-März wie im Vor-März,
 Will man den rechten Sinn umschreiben:
 Minister werden und Minister bleiben¹.

—❖—
 58. Türkische Wirren.

(1853.)

Für Osterreich bleibt's bei der Regel, der alten,
 Rekonvaleszenten sollen sich ruhig verhalten.

—◆—
¹ Geht auf den leitenden Minister Graf Schwarzenberg (gestorben noch im Jahre 1852).

59. Englische Gevatterschaft¹.

(1854.)

Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.

60. Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate².

(1855.)

Wie dort an Dantes Schauerorte
Steh' über Deutschlands Eingangspforte,
Bezeichnend seiner Weisheit Horte,
Freund Hamlets³: Worte! Worte! Worte!



61. Englisch.

(1855.)

Lebt man gar zu sehr am Alten,
Wird's zuletzt doch morsch und faul:
Von eurer Freiheit habt ihr gar nichts behalten,
Als das ungewaschne Maul.

62. Konkordat⁴.

(1855.)

1.

Um recht tugendhaft zu leben,
Will ich meinen Diener zur Macht erheben,
Mir bei jedem sündhaften Streben
Eine Ohrfeige zu geben.

2.

Gilt, das Konkordat zu verkündigen,
Kastriert euch selbst, um nicht zu sündigen.

5



¹ Bezieht sich auf die Haltung Englands im russisch-türkischen Kriege. — ² „Laßt alle Hoffnung zurück, die ihr eintretet.“ — ³ Vgl. Shakespeares „Hamlet“, 2. Aufzug, 2. Szene. — ⁴ Das Konkordat der reaktionären österreichischen Regierung sicherte der kirchlichen Macht die Oberhoheit in Österreich, erhob den Katholizismus zur Staatsreligion, überantwortete dem Klerus die Oberleitung des öffentlichen Unterrichts und machte die gemischten Ehen von kirchlicher Zustimmung abhängig.

63.

(1856.)

Viribus unitis¹, der schöne Spruch,
 Heilet nur halb der Trennung Fluch,
 Wenn, was ihr als Völker eines nennt,
 Ihr wieder als Glaubensparteien² trennt.



64.

(1856.)

Die spanische Inquisition
 Taugt nicht in unsern Tagen;
 Ihr müßt euch begnügen schon,
 Die Andersgläub'gen³ sonst zu plagen.

65. Politik⁴.

(1856.)

Ich sah einen Rudel Gassenbuben,
 Wie kaum ent schlüpft aus des Lehrers Stuben,
 Die warfen sich mit Ballen von Schnee
 Und lachten, tat's einem im Fallen weh.
 Sie waren mit Ekelnamen nicht faul
 Und streckten die Zunge aus ihrem Maul.
 „Ei“, dacht' ich in meinem Sinne, „ei,
 Und so was duldet die Polizei?“
 Da gewahrt' ich Gold in ihren Haaren
 Und sah erst, daß es Könige waren.



66. Italienische Frage.

(1856.)

Wollt ihr Dinge vor Brand bewahren, die glimmend sind,
 So bitt' ich euch vor allem: macht keinen Wind!



¹ Mit vereinten Kräften. — ² Gemeint sind nicht die Konfessionen, sondern der durch Konkordat und kirchliche Reaktion hervorgerufene Gegensatz innerhalb der katholischen Bevölkerung Österreichs. — ³ Auch damit sind die freier Denkenden gemeint, nicht die Angehörigen einer anderen Konfession. — ⁴ Geht auf den Krimkrieg.

67. Louis Napoleon.

(1856.)

Dein Oheim ist dein Ideal,
 Du suchst ihm in allem zu gleichen,
 Schon ist die Kopie ganz Original,
 Bis auf das Meisterzeichen.



68. In das Radehky-Album.

(Am 2. November 1856.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder tut,
 Er, der da selber ein Wunder,
 Der im Alter, das sonst hinterm Ofen ruht,
 Noch heiß von der Jugend Zunder.

Spart euer Wundern noch manches Jahr,
 Bis er, statt neunzig, hundert,
 Bis grau seine Kraft, wie leider sein Haar,
 Setzt, statt euch zu wundern, bewundert.

5

69. König von Preußen¹.

(1857.)

Wie reich begabt, wie fähig war der Mann,
 Die Welt erkennt's und auch zum Teil bewundert's.
 Ein Fehler klebte leider nur ihm an:
 Er war ein Deutscher des neunzehnten Jahrhunderts.



70. Phantasterei.

(1857.)

Die Deutschen hätten keine Phantasie?
 Ein Satz, der sich selber zerstört.
 Die Deutschen haben überall sie,
 Wo sie nicht hingehört.



¹ Friedrich Wilhelm IV. wurde im Oktober 1857 von einer unheilbaren Gehirnkrankheit befallen. Sein Bruder, Prinz Wilhelm, übernahm, zunächst als Stellvertreter, seit Oktober 1858 als Regent, die Regierung des Landes.

71. Magyaren.

(1857.)

Euer Ungriſch iſt nichts als Rache,
Aus politiſchem Zwiſt hervorgebrochen:
's iſt nicht einmal eine Muttersprache,
Da eure Mutter ſie nicht geſprochen.

72.

(1857.)

Mit drei Ständen habe ich nichts zu ſchaffen:
Beamte, Gelehrte und Pfaffen.

73. Graf Thun¹.

(1857.)

Einen Selbſtmord hab' ich euch anzuſagen:
Der Kultusminiſter hat den Unterrichtsminiſter todtge-
ſchlagen.

74. Stadterweiterung.

(1857, Dezember.)

Wiens Wälle fallen in den Sand;
Wer wird in engen Mauern leben!
Auch iſt ja ſchon das ganze Land
Mit einer chineſiſchen umgeben.

75. Bei der Geburt des Kronprinzen Erzherzog Rudolf.

(Zum 21. Auguſt 1858.)

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte“².

Selbſt in Mitte der Gefahr³,
Von Getöſ' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt, doch klar
Wie von Engelzungen.

¹ Er hatte das Konkordat mit Rom abgeſchloſſen. -- ² Die öſterreichiſche Nationalhymne. -- ³ Im Jahre 1848.

Und nun müd' und wegeskrank,
 Alt, doch auch der Alte,
 Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
 Durch das „Gott erhalte“.

10

76.

(1859.)

Militär und Pfaffen
 Geben nur zu schaffen,
 Pfaffen und Militär
 Machen Kopf und Beutel leer.

77. Französische Zustände.

(1859.)

Legitimität,
 Autorität,
 Nationalität¹,
 Absurdität,
 Servilität,
 Bestialität.

5

78. Ungarisch.

(1859.)

Die Wettrenner und Tagdiebe
 Sind stark in Vaterlandsliebe,
 Sie wollen ein freies Nomadenglück:
 Roß und Reiter aus einem Stück.

79. Preußen².

(1860.)

Du hast ein Heer und brauchst es nie,
 Wie jener Mann mit seinem Parapluie,
 Der es bei schlechtem Wetter abseit setzte,
 Damit der Regen ihm's nicht benehete.

¹ Napoleon III. förderte die Bewegung der Nationalitäten und zog 1859 für Italien gegen Österreich ins Feld. — ² Gegen die Zurückhaltung Preußens im italienischen Kriege 1859 gerichtet.

80. Namensunterschied.

(1861.)

Was nennt ihr nicht von Christus euch?
 Warum mit Jesus brüsten?
 Weh, daß ihr Jesuiten seid,
 Indes wir andern — Christen!



81. Feindesgefahr¹.

(1866.)

Die Hilfe Gottes, muß ich vermuten,
 Liegt für uns heute ein wenig im weiten;
 Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
 In diesem Leben den Gescheiten.



82. Der König und sein Minister².

(1868.)

Ob dir die Tat, ob mir gehöre,
 Entscheid' ich nicht in meiner Schuld;
 Ich lasse dir die ganze Ehre;
 Doch nimm für dich auch alle Schuld.



83. Fortschritt.

(1869.)

Ein Mittel wird dem Fortschritt immer bleiben:
 Wenn er nicht übertreffen kann, zu übertreiben,
 Und bei der Einzelnen schmähllicher Ermattung
 Der Kultus der Nationen und der Gattung.



84. Den Deutschen.

(1871.)

Schreitet nicht so schnell fort, nur etwas gemach!
 Ihr kommt euch sonst selber nicht nach!

¹ Während des Krieges mit Preußen, als ein Betttag angeordnet war —
² Geht auf König Wilhelm I. und Bismarck.

Fünfte Abteilung.

Polemisches und Epigrammatisches.

1. Lebensregel.

(1813.)

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber vom Nächsten zunächst greife bedächtig die Tat.

2. Der Belot.

(1817.)

Bessere, bessere nur zu! Auch selbst das Gute verbessere!
Alles sei besser und nichts sei am Ende mehr gut.

3. Der Purist.

(1817.)

Was nach Gallien klingt — fort aus dem Munde des
Deutschen!
Fort mit dem Sens commun¹, dann folgt von selbst das Genie.

4. Regel.

Willst die Bescheidenheit du des Bescheidenen prüfen, so forsche,
Nicht ob er Beifall verschmäht; ob er den Tadel erträgt!

¹ Sens commun, lat. sensus communis, Gemeisinn; hier sind solche Fremdwörter gemeint, die den Kulturvölkern gemeinsam sind.

5. Das höchste Gut.

(1820, 10. August.)

Der Güter Höchstes, was uns Gott gegeben,
 Was Himmelsfreuden in uns wiederklingt,
 Es ist das klare, heitre warme Leben,
 Was durch das Auge ein zum Herzen dringt.



6. Schwermut.

(1820.)

Kummer, nimm erst Gestalt! Nur das Formlose ängstet
 und martert;
 Hat sich der Feind 'mal gestellt, halb ist gewonnen der Sieg.



7. Regen und Unmut.

(1828.)

Böses Wetter, böses Wetter!
 Es entladen sich die Götter,
 Reinigen ihr Wolkenhaus;
 Und die Menschen baden's aus.



8. Der Großmütige.

(1829.)

Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
 Entzückt du Bettler heut, die gestern du gemacht.



9. Kunstvollendung.

(1835.)

Wenn einer feinsten Marmor nähm'
 Und wüßt' ihn zu behandeln —
 Prometheus' Stoff war niedrer Lehn,
 Doch seine Bilder wandeln.



10. Pöbelliteratur.

(1835.)

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?
Man muß es hassen, oder ihm sich einen.

Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Becher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

5



11.

(1837.)

Ein Ochz ging auf die Wiese,
Wo er nach Kräften fraß.
Da waren Blumen, Kräuter,
Es kümmert' ihn nicht weiter:
Für ihn war alles Gras.

5



12. Man hört wohl jammern viel und klagen . . .

(1837.)

Man hört wohl jammern viel und klagen,
Es sei der Geist in unsern Tagen
In seinem tiefsten Recht verlegt,
Und von dem Handel, dem Gewerbe
Gefränkt an seinem alten Erbe,
Des angestammten Throns entsetzt.
Und wahrlich, sieht man bunt sich's regen
Das Dampfgerät auf Eisenwegen,
Die Spindel, die von selbst sich dreht,
Den Einklang unsichtbarer Hände,
Man schaudert und man glaubt am Ende,
Daß still der Puls des Lebens steht.
Das kommt daher nach richt'ger Meinung:
Für Körper gibt es Kraftvereinung,
Der Geist bleibt ewiglich allein.

5

10

15



13. Hegel.

(1839.)

Möglich, daß du uns lehrst prophetisch das göttliche
Denken;
Aber das menschliche, Freund, richtest du wahrlich zu Grund.



14. Kunstgeheimnis.

(1839.)

Ob der Schritt der richt'ge sei,
Wenn's nur paßt und paßt.
Auf dem Tanzsaal, im Geschäft
Lob' ich mir den Takt.

15. Der Kölner Verein¹.

(1839.)

Die Torheit wird der Mensch nicht los,
Den Sprödesten weiß sie selbst zu haßchen,
Gib ihr dich drum im Scherze bloß,
Sie wird dich sonst beim Ernste überraschen.



16. Indische Philosophie.

(1841.)

Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst
Und ihres Schauens Macht,
Ich frag' euch um dies eine nur:
Wohin es sie gebracht.



17.

(1841.)

Zwei Leben lebt der Mensch, weh, wenn es anders wäre!
Das eine raubt der Tod, das andre bleibt: die Ehre.



¹ Im Jahre 1823 war der Kölner Karnevalsverein ins Leben gerufen worden
im Jahre 1839 erhielt neben andern Wienern auch Grillparzer ein Diplom als
Ehrenmitglied des Vereins.

18. Strauß¹.

(1842.)

Was machst du, Freund, so viel Spektakel,
 Kehrst uns den Glauben um nach neuer Regel?
 Ich mind'stens glaube lieber zehn Mirakel,
 Als einen Hegel.



19.

(1843.)

Laß, ehrlicher Kant, sie reden,
 Sie kommen schon noch auf dich,
 Die Leugner des Dinges an sich
 Sind Denker außer sich.



20.

(1844.)

Vom Himmel träufelt herab des Landmanns Segen,
 Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
 Ist das Talent der gottgesandte Regen,
 Ist, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.



21.

(1844.)

Den Himmel hätte das Talent hienieden schon auf Erden,
 Könnt' zehen Jahr' nach seinem Tod es erst geboren
 werden.



22.

(1845.)

Wer jemals Unrecht dir getan,
 Wird nimmer dir gerecht;
 Sein Unrecht widert selbst ihn an,
 Er setzt sich drum ins Recht,

¹ David Friedrich Strauß (1808–74), „Leben Jesu“; ein Schüler Hegels

- 5 Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwert dich und schlecht
Und ist nun ein gerechter Mann:
Sein Haß enthält kein Recht.

—❧—
23. Kunsturteile.

(1846.)

Die die Rechnung richtig sei,
Wie man sie auch lobe,
Zeigt von allem Zweifel frei
Immer erst die Probe.

- 5 Des Verfahrens Widerspiel
Findet dich im Rechten,
Wenn, was Edlen wohlgefiel,
Auch mißfällt den Schlechten.

—❧—
24. Kosmos¹.

(1847.)

Der Fehler der Deutschen ist immer gewesen,
Wie rühmlich man sie sonst auch nennt,
Daß sie versuchen da zu lesen,
Wo man noch kaum den Buchstab' kennt.

—❧—
25. Antwort.

(1847.)

Ich will!" ist ein gewichtig Wort,
„Spricht mit sich selbst der Mann;
Doch steht gegenüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

—❧—
26. Christliche Liebe.

(1847.)

Wenn Hilfe du in Not begehrst,
Hemmt niemand deinen Lauf;

¹ Alexander von Humboldt, „Kosmos“ (1845—62).

Die Meinung, die du leicht entbehrst,
Dringt dir ein jeder auf.

27.

(1848.)

Hör' ich den Weltgeist euch zitieren,
So find' ich das begreiflich meist.
Glück auf! Leihet euch die Welt den ihren,
Denn ihr habt keinen eignen Geist.

28.

(1849.)¹

Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Rationalität
Zur Bestialität.

29.

(1849, April.)

Gefieh' dir's selbst, hast du gefehlt,
Füg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Nuch noch die falsche Scham.

30.

(1849.)

Tadeln ist leicht, wie ihr wohl wißt,
Und höchst bequemlich!
Doch eins gibt's, was noch leichter ist:
Nachbeten nämlich.

¹ Derselbe Gedanke ist in dem folgenden Gedicht Nr. 33 auf die Sprache angewandt, in dem Gedicht Nr. 77 der 4. Abtheilung auf die französischen Zustände unter Napoleon III.

31. Den Deutschen.

(1849.)

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
 Von Feldern und Pfaden längst keine Spur,
 Das Knieholz fängt bereits schon an,
 Raum kurzes Gras auf eurer Bahn,
 Steigt ihr noch weiter, wie ich seh',
 Erreicht ihr bald den ewigen Schnee.¹

32. Hegel².

(1849.)

Du schreibst die Musik zum Weltentext,
 Singst, wie, was schon da ist, wird und wächst;
 Doch wäre dein Tonstück nur Schall gewesen,
 Hätten wir nicht früher den Text gelesen.

33. In Äsops³ Zeiten sprachen die Tiere⁴...

(1849.)

In Äsops Zeiten sprachen die Tiere,
 Die Bildung der Menschen ward so die ihre;
 Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
 Die Stammesart sollte das Höchste sein.
 „Ich will wieder brummen“, sprach der Bär,
 Zu heulen war des Wolfs Begehr,
 „Mich lüftet's zu blöken“, sagte das Schaf,
 Nur einer, der bellt, schien dem Hunde brav.
 Da wurden allmählich sie wieder Tiere,
 Und ihre Bildung der Bestien ihre.



¹ Gegen das Überwiegen des kalten Verstandes bei den Norddeutschen. —

² Vgl. das Gedicht Nr. 13 dieser Abtheilung. — ³ Äsop (6. Jahrhundert v. Chr.), griechischer Fabeldichter. — ⁴ Vgl. das Gedicht Nr. 28 dieser Abtheilung. Hier denkt Grillparzer besonders an die Ungarn; vgl. auch das Gedicht Nr. 71 der 4. Abtheilung

34.

(1851.)

Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen,
Wo keine eignen ihnen den Platz beengen.

35.

(1851.)

Nicht alles, was wertvoll und hold,
Ist drum als ein Glück zu besagen:
Wer möcht' einen Zentner Gold,
Müß' er ihn stets auf dem Rücken tragen.

36.

(1852.)

Der deutsche Geist zuhächst in Kunst und Wissen stellt,
Hier, was er nicht versteht, dort, was ihm nicht gefällt.

37.

(1853.)

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verschiedne Gaben.
Denn, was der Mensch besitzt und hält,
Teilt er doch immer mit der Welt,
Erst an dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

5

38. Naturwissenschaften.

(1853.)

Der Mensch wird doch täglich gescheiter.“
„Zulezt ist doch vieles nur Schein.
„Zum wenigsten kommen wir weiter.“
Ja, weiter in den Wald hinein.

39.

(1854.)

Geläng' es mir, des Weltalls Grund,
 Somit auch meinen, auszusagen,
 So könnt' ich auch zur selben Stund
 Mich selbst auf meinen Armen tragen.



40. Geisterstatistik.

(1855.)

In England Komfort und Industrie,
 In Frankreich verderbte Phantasie,
 In Deutschland Klügeln und Grübeln
 Sind die Quellen von allen Übeln.



41. Antispekulativ.

(1855.)

Einer Mühle vergleich' ich den Verstand,
 Die mahlt, was an Korn sich geschüttet fand;
 Doch geschehen der Schüttungen keine,
 So reiben sich selber die Steine
 Und erzeugen Staub und Splitter und Sand'.



42. Genealogisches.

(1855.)

Der Pedantismus und die Phantasie
 Vergingen sich, ich weiß nicht wie,
 Und zeugten Mischlingskinder, die
 Als Pflanzler sie nach Deutschland sandten:
 Die sonst im Weltall unbekannten
 Phantastischen Pedanten.



¹ Gegen die reine philosophische Spekulation, die nicht auf Erfahrung beruht.

43. Hegel.

(1855.)

Was mir an deinem System am besten gefällt?
Es ist so unverständlich wie die Welt.



44. Konjunkturalgeschichte.

(1856.)

In aller Menschheit Urzustände
Tragt ihr eures Geistes Licht;
Doch sieht man nicht die Gegenstände,
Man sieht nur euer Licht.



45.

(1856.)

Kunstliebe ohne Kunstfönn
Bringt bei Fürsten wenig Gewinn.
Sie öffnet Kunstschwägern ihr Ohr,
Und die Kunst bleibt einsam wie zuvor.



46. Begabung.

(1856.)

Bildung ist das Gleichgewicht,
Talent ist ein Übergewicht,
Der Schwerpunkt nach einer Richtung
In Tätigkeit und Dichtung.



47.

(1856.)

Men immerdar man anders schaut,
Der macht mir hange;
Nur ein Tier wechselt seine Haut:
Das ist die Schlange.



48. Humboldt¹.

(1856, Dezember.)

Daß er die Welt zum Begriff gemacht,
Ist mir ein leeres Gemunkel;
Es hat sie schon Hegel durchsichtig gemacht,
Und gleich drauf war sie wieder dunkel.



49.

(1856.)

Fühlen und denken, wenn man's erwägt,
Sind der Blinde, der den Lahmen trägt.



50.

(1856.)

Man spricht jetzt viel von dem Glauben.
Der eine wünscht zu glauben,
Der andre glaubt zu glauben,
Der dritte hat den Glauben.
Alein der Glaube hat keinen.
Was mein ist, ist nur Meinen.

5



51. Neudentsch.

(1856.)

Niemals etwas, über etwas
Schreibt der Deutsche; wie am Melssaß
Sich die Fliege nezt die Füße
Und wird süß von fremder Süße.



52. Literatoren.

(1857.)

Ein Buch ist ein gar schönes Ding,
Ein Gelehrter ist noch viel werter;

¹ Vgl. das Gedicht Nr. 24 dieser Abtheilung.

Doch beide vereinigt wiegen gering,
Das Ganze heißt: Buchgelehrter.



53.

(1857.)

Schüler und Schulmeister
Sind unsre großen Geister,
Schreien im Chorus sie,
Gibt's eine Akademie.



54.

(1857.)

Gewinnucht und Eitelkeit
Sind die Werboffiziere der Schlechtigkeit;
Ist das Handgeld aufgezehlt,
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

55. Systematik¹.

(1857.)

Das System bildet Pfade
Durch das Ganze unsrer Besizung,
Und fehlten sie, wär's schade,
Es hinderte jede Benützung.
Doch allzu verzweigte Pflege
Wär' ein Entgang zunächst;
Denn es ist das Eigne der Wege,
Daß drauf nichts wächst.

5



56. Glaube.

(1857.)

Der Ungläubige glaubt mehr, als er meint,
Der Gläub'ge weniger, als ihm scheint.



¹ Gegen das Hegelsche System des Gesamtwissens gerichtet.

57.

(1857.)

Vertreibt die Phantasie
Nicht aus der Poesie!
Sie läßt den Menschen nie
Und flüchtet, stört ihr sie,
Bis in die Nationalökonomie.

5



58.

(1857.)

Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn,
Der Scharfsinn artet oft in Witz;
Halt' immer dich an den Natursinn:
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.



59. Geologisch.

(1858.)

Guer geschmolzener Erdkern
Ist etwa wohl auch von der Wahrheit fern;
Wie scheinbar Grund und Folge seien,
Sollte wohl Frucht und frohes Gedeihen,
Das Leben mit all seiner Angehörung
Abhängen vom Neste früh'rer Zerstörung?
So daß, wenn erloichen des Unheils Spur,
Mit einem tot die ird'sche Natur?
Die Erde ist Segen in Schale und Kern,
Und Wärme der zeugende Atem des Herrn.

5

10



60.

(1863.)

Niemals etwas, immer über,
Über etwas schreib, mein Lieber!
So kommt Eignes zur Entfaltung,
Und das Fremde gibt die Haltung.



61.

(1864.)

Die Poesie und die Theologie
Sind eben beide Phantasie,
Nur die eine erfindet ihre Gestalten,
Die andre spielt mit den vorhandenen alten.



62. Ein Spruch Goethes.

(1865.)

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter
genug“¹,
So sagen die Reichbegabten mit Fug;
Wir aber minderen Pfundes Verwalter,
Was wir jung hatten, wünschen wir im Alter.



63.

(1865.)

Zwischen nichts wissen und Nichts wissen —²
In diese zwei Teile ist die Menschheit zerrissen;
Aber Nichts wissen
Ist fruchtlos bis zum Tode beflissen,
Indes nichts wissen
Ein gottgefälliges Ruheflissen.

5

¹ „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Motto zum 2. Teil von „Dichtung und Wahrheit“. — ² „nichts wissen“, d. h. Unwissenheit, „Nichts wissen“, d. h. Einsicht in die Unmöglichkeit, sicheres Wissen zu erlangen.

Sechste Abteilung. Freundeskreis. Denkblätter.

1. An ein Stammbuch.

(1816.)

In der Kunst, so wie im Glauben
Ist Dreieinigkeit das Wesen
Von dem Höchsten, Lebten, Einz'gen:
Wen das Wahre nicht erleuchtet
5 Und das Gute nicht erlöset
Von des alten Übels Banden,
Der wird nie das Schöne schaffen.
Zeigt gleich in geschiedenen Gestalten
Jede sich der drei Gewalten:
10 Nur aus der Vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.



2. An Helenen¹,

bei Zurückstellung des Buches: „Von der Nachfolge Christi“.

(1817—1818.)

Christus folgen? Wie nich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimisch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Nichts.

5 Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, so hoch und fern?
Jene Strahlen, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern.

¹ Marie Ritz, die Cousine des Dichters, die später (1831) ins Kloster ging

Doch hüllt Nacht mir Christus Pfade,
 Klarer sind die deinen mir;
 Folg' du ihm, ich folge dir:
 Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

10



3. In das Stammbuch einer Neuvermählten¹.

(Am 15. Januar 1818.)

Amor würfelt' einst mit Hymen,
 Und der kleine Gott der Liebe,
 Schielend listig durch die Binde,
 Wirft beständig hohe Zahlen:
 Vier und fünf und fünf und sechs,
 Halb zu viel, halb nicht genug,
 Niemals Paar, trotz List und Trug.
 Da greift Hymen zu den Würfeln
 Und wirft hoch nicht, aber gleich:
 Eins und Eins. — Ein Jubelschrei!
 Glück und Paar liegt in der Zwei.

5

10



4. In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken.

(Im März 1821.)

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
 Stellt er sich als Führer ein;
 Doch will er nicht nur gelesen,
 Er will auch gelebet sein.



5. In das Stammbuch eines dänischen Tonkünstlers.

Für die vier Schwestern Fröhlich.

(1821.)

Nicht drei², um zu betören,
 Nicht neun, um zu belehren,

¹ Charlotte Jeker, die sich an dem angegebenen Tage mit Grillparzers Vetter Ferdinand von Baumgarten vermählte; über des Dichters Liebe zu ihr vgl. „Leben und Werke“, S. 37* und oben, S. 64. — ² Drei Grazien; neun Mufen; zehn kluge und zehn törichte Jungfrauen im Gleichniß.

5 Nicht zehn, je töricht und je klug,
Gerade vier, und zwar mit Fug,
Von allen jenen etwas — und genug.



6. In das Stammbuch einer Freundin¹.

(1825.)

5 Das bittere Gefühl, wie arm dies Leben,
Wie ungenügend ird'ischen Glückes Gunst,
Derfelbe Wunsch, das nämliche Bestreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunst.
Ob scheinbar gleich sich unsre Pfade scheiden,
Sie gehn aus einem Punkt in gleiche Fernen, und
Ist nur die Welt ein abgeschloss'nes Rund —
So müssen irgendwo die Linien sich schneiden.



7. In Ferdinand Hillers² Stammbuch.

(Am 5. August 1827.)

5 Kommst du von Weimar, dem schönen Ort,
Wohnen so Große wie Goethe dort,
Wohnen so Gute wie Eckermann,
Was sprichst du uns arme Wiener an?
Wir sind ein Völklein, dumpf und jung,
Nur stark in Lieb' und Bewunderung;
Gehst du nach Weimar, sei's mit mir,
Mein ganzes Wesen folget dir.



8. In das Stammbuch eines angehenden Freemannes.

(1827.)

Man hört wohl Klagen oft und schwer:
„Es sei die Erd' ein wildes Meer“;
Doch ist die See auch festes Land,
Für den Mut, für den Verstand.



¹ Marie Rizz, als sie für das Kloster sich entschieden hatte; vgl. das Gedicht Nr. 2 dieser Abteilung. — ² Ferdinand Hiller (1811—85), Klavierspieler und Komponist.

9. In das Stammbuch eines Offiziers.

Für die drei Schwestern Fröhlich.¹

Für Metty.

Bescheiden, tapfer, mäßig, klug,
 Wär' Lebensglücks das nicht genug?
 Doch ist noch eins und sei genannt:
 Was je du wirkst, werd' auch erkannt!

Für Betty.

Ich, die dir diese Zeilen schreib',
 Ich bin kein Mann!
 Das Beste, was man Kriegern wünschen kann,
 Ist: Sei kein Weib!

5

Für Katty.

Was du haben sollst,
 Was du nehmen darfst
 Und behalten kannst,
 Minder nicht, noch mehr,
 Habe, nimm, begeh'r!

10

10. In Andersens² Stammbuch.

(1834.)

Gleicher Stamm erkennt sich wieder,
 Läg' inmitten eine Welt.
 Gleiche Treue, gleiche Nieder
 Kennen Dän' und deutsche Brüder,
 Leugnet's murrend gleich der Welt.

5

11. Für einen jungen Kaufmann³.

(London, am 16. Juni 1836.)

Ein Kaufmann bin ich auch, ich selbst bin meine Ware;
 Doch schenk' ich nicht davon, ich trachte nach Gewinn.

¹ Über die Schwestern Fröhlich vgl. „Leben und Werke“, S. 49* ff. — ² Hans Christian Andersen, der dänische Märchenbichter, war 1834 längere Zeit in Wien und trat Grillparzer im Hause von dessen Oheim Joseph Sonnleithner näher. — ³ Gustav Sigdor, an dem Grillparzer in London einen freundlichen Führer hatte.

Wer Herz um Herzen tauscht, dem folg' ich bis zur Bahre:
Du hast den Preis bezahlt, so nimm mich hin.



12. In ein Stammbuch.

(1837.)

Dein ist die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn
des Bewußtseins;
Aber wie Regen und Tau träuft aus der Höh' der Erfolg.



13. In ein Stammbuch.

(1838.)

Mars und Amor, beide Krieger,
Aber mit dem Unterschied,
Daß, wer standhält, dort der Sieger,
Hier der Sieger nur, der flieht.



14. In ein Stammbuch.

(1839.)

Hast du vom Rahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn¹.



15. In ein Stammbuch.

Sonst steh' ich wohl mit etwas banger Scheu
Vor Fremden von der Seine schönen Borden;
Denn aus der Sprachen lautem Vielerlei
Ist eine nur zu sprechen mir geworden.

5 Und eine zweite noch — vielleicht — wer weiß?
Allein vor dich hin kann ich freudig treten;
Verstehst du doch mein mütterliches Deutsch
Und überdies — die Sprache der Poeten.



¹ Ein oft angeführter Spruch Grillparzers; vgl. „Leben und Werke“, S. 84 *
Der Rahlenberg liegt nordwestlich von Wien.

16. Für ein sechzehnjähriges Mädchen.

Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses,
 Und du selber bist im Mai;
 Flattere, bunter Sommervogel¹,
 Sonnenwend' ist bald vorbei.
 Und dann geht's an ein Verpuppen,
 Spinnen, Weifen² — Nest und Ei,
 Eh'standsfreunden, Krankensuppen —
 Flattere! denn noch ist der Mai.

5



17. In das Gutenberg-Album.

(1840.)

Du lichte, schwarze Kunst!
 Ob Gutenberg's³, ob Faust's,
 War man mit Recht im Zweifel;
 Denn halb stammst du von Gott,
 Und halb hat dich der Teufel.

5

Doch laßt, wie sehr besorgt,
 Vom Feind⁴ euch nicht erschrecken;
 Gott hat ihm Macht geborgt,
 Er dient nur Gottes Zwecken.

Der Acker ist so weit,
 Wer will ihn überblicken?
 Die Sichel hält die Zeit,
 Sie wird ihn schon bescheiden.

10

Und wenn auch Unkraut wächst,
 So hütet euch vor Täten;
 Ihr könntet im Bemühn
 Die gute Saat zertreten.

15



¹ Schmetterling. — ² D. h. Garn winden, haspeln. — ³ Johann Gänzfleisch zu Gutenberg und Johann Faust druckten in Mainz 1451 das erste Buch. — ⁴ Vom Teufel (dem bösen Feind).

18. Stammbuchblatt.

(1841?)

Des Menschen Dasein, alt wie jung,
 Leb't zwischen Hoffnung und Erinnerung.
 Jung, sieht dem Wunsch er alle Tore offen,
 Und alt, erinnert er sich — eben an sein Hoffen.



19. Zur goldenen Hochzeit.

(1842, 13. November.)

Gold, silbern, eisern, ehern
 Kennt die Alter man der Welt,
 Und zum niedern von dem höhern
 Schreitet fort sie, wird erzählt.

8

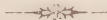
Doch der Mensch in unsern Tagen
 Sieht die Alter sich verkehrt!
 Jugend, die schon Sorgen plagen,
 Zeigt nur eisern ihren Wert.

10

Ergewappnet geht das Leben,
 Selbst die Liebe wird zum Streit,
 Und dem stets erneuten Streben
 Biegt der Ruhe Glück so weit.

15

Erst nach durchgekämpften Jahren
 Lacht das Schicksal wieder hold,
 Und mit Silber in den Haaren
 Wird die Zeit, die Ehe — Gold.



20. In das Stammbuch eines Künstlers.

(1843.)

Wir Künstler, du und ich vielleicht,
 Wir liegen an dem Strand
 Und schwimmen erst, wenn uns erreicht
 Des Wassers höchster Rand.

Wenn nun der Schnee in Bergen schmolz,
 Der Strom die Ufer drängt,
 Treibt alles, Rahn und Laub und Holz,
 Im Schwalbe bunt vermengt.

5

Ja, wohl am leichtesten schwimmt daher,
 Was ganz dem Zug sich gibt,
 Indes das Schiff, beladen schwer,
 Nur langsam vorwärts schiebt.

10



21. In Wehlenschlägers¹ Stammbuch.

(Im Juli 1844.)

Was frag' ich viel um Nord und Süd,
 Streng abgeteilt nach Grenzen und Reviden,
 Wenn so wie du der Norden glüht,
 Des Südens Dichter aber frieren.



22. In ein Exemplar von „Des Meeres und der Liebe Wellen“.

(1849.)

Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr,
 Allein die Liebe bleibt — es bleibt das Meer.



23. In das Album des Fräuleins Elisabeth Rose.

(Am 21. September 1851.)

Laß dir die Kunst der Garten fein,
 In dem du selbst dich lohnest;
 Doch Häuslichkeit das feste Haus,
 In dem du sinnig wohnest.



¹ Adam Gottlieb Wehlenschläger (1779—1850), bänischer Dramatiker („Correggio“), schrieb auch deutsch und verbreitete die deutsche Romantik im Norden.

24. Einem angehenden Diplomaten.

(Am 30. Mai 1852.)

5 Du trittst nun in der Welt oft fasztes Spiel,
 Mußt klügeln lernen, schweigen, lauern;
 Mir, dem das Wesen, wie es war, gefiel,
 Mengt in die Freude sich zugleich Bedauern.
 Doch sind ja mannigfalt des Lebens Normen,
 Die Wahrheit selbst nimmt Masken oft zum Scherz,
 Und gibst du deinen Geist in neue Formen,
 Bewahr' in seiner alten uns dein Herz.



25. Für ein kleines Mädchen.

(Anfang 1855.)

Das Denken sucht sich nach außen Raum,
 Im Fühlen sind wir daheim;
 Und all unsers Wissens stolzer Baum
 Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.



26.

(1856.)

Glücklich der Künstler, der Bildung hat,
 Mit einer Klausel indessen:
 Wenn es kommt zur schaffenden That,
 Muß er auf seine Bildung vergessen.



27. In ein Stammbuch.

(1856—1859.)

Werde, was du noch nicht bist,
 Bleibe, was du jetzt schon bist;
 In diesem Bleiben und diesem Werden
 Liegt alles Schöne hier auf Erden.



28. In ein Stammbuch.

(1857.)

Poesie sei dein Begleiter,
 Aber nur dein Leiter nie:
 Was gemessen, führt sie weiter,
 Und was maßlos, adelt sie.

29. Einem Porträtmaler¹.

(Am 22. Mai 1858.)

Ich habe Menschen gemalt wie du
 Und wagte Ähnlichkeit zu hoffen,
 Doch stimmte die Menge nicht immer zu;
 Am wenigsten, die am meisten getroffen.

30. In ein neues Album².

(Am 9. Januar 1860.)

Am Eingang steh' ich hier,
 Der ich dem Ausgang nah!
 Und spreche stumm zu dir,
 Die ich doch niemals sah.

Der Pförtner will ich sein
 Für deiner Freunde Schar,
 Und lass' ich jemand ein,
 So sei er treu und wahr.

5



31. Stammbuchblatt.

(1860.)

Vier arme Saiten! — es klingt wie Scherz —
 Für alle Wunder des Schalles!
 Hat doch der Mensch nur ein einzig Herz
 Und reicht doch hin für alles.



¹ Amerling. — ² Für Baronin Marie von Ebner-Eschenbach.

32. In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg.

(Am Februar 1860.)

Will unsre Zeit mich bestreiten,
 Ich lass' es ruhig geschehn.
 Ich komme aus andern Zeiten
 Und hoffe in andre zu gehn¹.

33. In Ludwig Loewes² Stammbuch.

(Am 9. Februar 1861.)

Wir sahen andere Zeiten,
 Nur liegen sie leider so fern,
 Sie plaudern und lehren und streiten,
 Nur siegen hat keiner gelernt.

5 Wir haben gemeinsam gerungen,
 Wir haben gemeinsam gesiegt;
 Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
 Du stehst, wo der Dichter erliegt.

34. In das Stammbuch der Frau Berta von Preyß³.

(Am 2. Juli 1865.)

Hat dir Schiller gefallen,
 Theilst du den Beifall mit vielen, mit allen;
 Doch wenn du Goethe liebst,
 Empfangst du nur, weil du gibst.



35. An König Ludwig II. von Bayern.

(Am Januar 1867.)

Ein hoher Fürst wünscht einem Dichter Glück,
 Ist das erhört in unserm deutschen Lande?

¹ Zuversicht auf spätere gerechte Würdigung; vgl. Gedicht Nr. 93 der 1. Ab-
 theilung. — ² Bedeutender Schauspieler des Burgtheaters, Hauptdarsteller von
 Heldenrollen Grillparzers. — ³ Die Gattin von Grillparzers treuem Hausarzt und
 Freund; vgl. „Leben und Werke“, S. 63*.

Zwar denk' an deine Väter ich zurück,
So hielten die sich's auch für keine Schande.
Kunstliebe ist ein schönes Morgenrot
Für einen Arbeitstag im Sonnenbrande;
Machst du einst wahr, was echte Dichtung bot,
So wünsch' ich Glück nicht dir, nur — deinem Lande.

5



Die Ahnfrau.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Graf Zdenko von Borotin.

Berta, seine Tochter.

Jaromir.

Boleslav.

Günter, Kastellan.

Ein Hauptmann.

Ein Soldat.

Mehrere Soldaten und Diener.

Die Ahnfrau des Hauses Borotin.

Einleitung des Herausgebers.

In seinen dramatischen Jugendversuchen war Grillparzer von Schiller beherrscht gewesen. „Blanca von Kastilien“, jenes langatmige Stück, das der Student 1807—1809 ausarbeitete, weist in mehr als einer Hinsicht auf den „Don Carlos“ zurück. Dann hatten zwar Goethe und Shakespeare stark auf ihn eingewirkt und sogar zur Geringschätzung Schillers geführt, aber diese Gegenströmung war bald vorübergegangen. Als Grillparzer sich, von Schreyvogel gedrängt¹, der dramatischen Gestaltung seiner „Alhnfrau“ zuwandte, wurde Schiller wieder sein Hauptführer. Bei der Wahl des Stoffes freilich und des Hintergrundes, auf den er seine Personen stellte, waren noch andere Einflüsse maßgebend. Auf den phantasiereichen Knaben hatten schon die Stücke der Wiener Volksbühne mit ihrer Räuber- und Märchenwelt einen tiefen Eindruck gemacht; später wirkten die Schriften der Romantiker und die durch sie angeregte Beschäftigung mit der südromantischen Literatur, zunächst mit Cervantes und Calderon, in der nämlichen Richtung auf ihn ein. An diese Vorbilder lehnte er sich nicht nur in der äußeren Form seines Dramas an, indem er ihren dramatischen Vers, den fallenden Rhythmus (Trochäus) mit vier Hebungen, herübernahm: die von ihnen behandelten phantastischen Stoffe ermutigten ihn auch, bei der Wahl seines Themas herabzusteigen in das Halbdunkel der Traum- und Geistergeschichten. Calderons Dramen, namentlich seine „Andacht zum Kreuze“, haben unsere Dichtung bis in Einzelheiten hinein beeinflusst. Über andere Quellen zur „Alhnfrau“ erzählt Grillparzer in der Selbstbiographie: „Ich hatte in der Geschichte eines französischen Räubers, Jules Mandrin, glaub' ich, die Art seiner Gefangenennahme gelesen. Von den Häschern verfolgt, flüchtete er in ein herrschaftliches Schloß, wo er mit dem Kammermädchen ein Liebesverhältnis unterhielt, ohne daß diese, ein rechtliches Mädchen, ahnte,

¹ Vgl. „Leben und Werke“, S. 18* f.

welch einem Verworfenen sie Kammer und Herz geöffnet hatte. In ihrem Zimmer wurde er gefangen. Der tragische Keim in diesem Verhältniß, oder vielmehr in dieser Erkennung, machte einen großen Eindruck auf mich.

„Ebenso war mir ein Volksmärchen in die Hände gefallen, wo die letzte Enkelin eines alten Geschlechtes vermöge ihrer Ähnlichkeit mit der als Gespenst umwandelnden Urmutter zu den schauerlichsten Verwechslungen Anlaß gab, indem ihr Liebhaber einmal das Mädchen für das Gespenst, dann wieder, besonders bei einer beabsichtigten Entführung, das Gespenst für das Mädchen nahm.

„Beide Eindrücke lagen längere Zeit nebeneinander in meinem Kopfe, beide in dieser Isolierung unbrauchbar. Im Verfolg des ersten wäre mir nie eingefallen, einen gemeinen Dieb und Räuber zum Helden eines Drama zu machen; beim zweiten fehlte der gespensterhaften Spannung der sonstige menschliche Inhalt.

„Einmal des Morgens, im Bette liegend, begegneten sich beide Gedanken und ergänzen sich wechselseitig. Der Räuber fand sich durch das Verhängnis über der Urmutter eines Geschlechtes, dem auch er angehören mußte, geädelt; die Gespenstergeschichte bekam einen Inhalt. Ehe ich aufstand und mich anleidete, war der Plan zur ‚Ahnfrau‘ fertig.“

Indem aber so Grillparzer seinen Helden zum Nachkommen der schuldigen und vom Verhängnis verfolgten Urmutter eines Geschlechtes machte, lenkte er in die Bahn der Schicksalsdramen von Zacharias Werner („Der 24. Februar“, 1809) und Adolf Müllner („Der 29. Februar“, 1812, und „Die Schuld“, 1813) sowie zu deren Vorbild, Schillers „Braut von Messina“, zurück. Die Verwandtschaft mit der „Braut von Messina“ zeigt sich auch in manchen Einzelzügen der Entwicklung, die hinwiederum auch dem antiken Stück eignen, an das Schillers Fabel in der Hauptsache sich anlehnt, dem „König Ödipus“ von Sophokles. In allen drei Stücken findet sich eine Ur-Schuld (des Laios, des alten Fürsten von Messina, der Ahnfrau), die auf den folgenden Geschlechtern lastet. In allen drei Stücken ist der Held, unbekannt mit seinem Geschlecht, in der Fremde aufgewachsen (Ödipus, Beatrice, Jaromir) und kommt, ohne es zu ahnen, in einen Liebesbund mit Blutsverwandten (Jokaste, Manuel und Cesar, Berta). In allen drei Dramen erfolgt nach schwerer Blutschuld durch Verwandtenmord (unbewußter Vaternord im „Ödipus“ und in der „Ahnfrau“,

Brudermord in der „Braut“) die Aufklärung über die wahre Herkunft (bei Ödipus und Jaromir durch Niederstehende, die einst das Kind fortgebracht haben) und damit der leidvolle Ausgang. Und noch mehr: alle drei Stücke sind Enthüllungsdramen, dunkle Beziehungen und Vorgänge werden in ihrem Verlauf aufgeklärt; doch liegt bei Ödipus auch die entscheidende Bluttat und die sittliche Verirrung vor dem Drama, in den beiden andern Stücken ist die Enthüllung mit der Tat eng verbunden.

Freilich steht, bei all diesen Ähnlichkeiten, Grillparzers Erstlingswerk doch in mancher Hinsicht hinter seinen Vorbildern zurück. Den Charakteren seiner Tragödie fehlt noch die folgerichtige Zeichnung; besonders auffallend ist der Widerspruch zwischen Jaromirs Vorleben und seinem Denken und Empfinden im Stück. Die Sprache zeigt keine individuellen Unterschiede, entbehrt der markigen Kraft und wird oft langatmig und überflüchtig.

Auch der Stellung, die die „höhere Macht“ in dem Stücke Grillparzers einnimmt, liegt eine etwas andere Auffassung zu Grunde wie bei Sophokles und Schiller. Zwar hat es der junge Dichter nicht minder gut wie sie verstanden, diese Macht in ein geheimnisvolles, schauerliches Dunkel zu hüllen und ihr eine gewisse Würde und Größe zu geben, die Grausen und Erschütterung zugleich erwecken; auch bei ihm ist nichts oder doch nur wenig zu spüren von den Zufälligkeiten und kleinlichen Winkelzügen, mit denen Werner und Müllner ihre Opfer zu Fall bringen. Das ist aber für den dramatischen Wert eines Stückes und für die viel umstrittene Frage über die „Schicksalstragödie“ die Hauptsache, wie weit ein Dichter uns hineinanzwingen vermag in den Glauben an das Walten einer höheren Macht im Menschenleben und an den Sieg der Notwendigkeit über die Freiheit. Dazu gehört freilich auch, daß der Dichter diese Macht und ihr Wirken in Einklang setzt mit den Eigenschaften und dem Verhalten seiner dramatischen Personen. Diesen Zusammenhang hat Grillparzer nicht überall herzustellen vermocht. Das zeigt sich nicht nur an Jaromir, sondern auch an dem Verhältnis des ganzen Geschlechts zu der Urmutter. Die Ahnfrau ist ja keineswegs, wie es am Anfang des Dramas scheinen kann, eine bloße Verkörperung von Phantasievorstellungen, auch keine bloß symbolische Gestalt: sie ist ein echtes Gespenst, eine dramatische Person, die nicht nur in den Gang der Ereignisse handelnd eingreift, sondern ihr eigenes Schicksal erwartet und zuletzt erfährt; sie muß das Unglück des

Hauseß Borotin mit ansehen und findet erst Ruhe und Erlösung nach dessen Untergang. Das Ziel der Handlung ist also für die Ahnfrau wie für ihre Nachkommen die Ausrottung des Stammes. Aber die Wege, auf denen beide zu diesem Ziele geführt werden, laufen ziemlich äußerlich nebeneinander her. Ursprünglich war das noch mehr der Fall. Da wies Schreyvogel, dem der junge Dichter als dem Anreger der Arbeit sein Werk vorgelegt hatte¹, auf diese Lücke hin. Er schrieb in die Handschrift die bedeutsamen Worte: „Die Einwirkung der Ahnfrau auf das Schicksal ihrer Familie muß tiefer begründet werden. Dieses geschieht, wenn ihre Nachkommen (ohne es zu wissen) die Kinder ihrer Sünde sind, deren Schuld und Leiden mit anzusehen sie verurteilt ist, bis das sündige Geschlecht ausgerottet, der ungerechte Besitz verlassen und die geheime Untat enthüllt und vollkommen bestraft ist. Diese Grundidee, die der Fabel eine allgemeine, tiefere Bedeutung gibt, bestimmt zugleich den Charakter der Ahnfrau und macht das Gespenst zu einer wirklich tragischen Person. Sie warnt vor dem Bösen und nimmt teil an den Leiden, die sie nicht hindern kann; steht in dem Tod ihrer Angehörigen aber nur die Entsühnung des unglücklichen Geschlechts und die Befreiung von dem Jange zum Bösen, den es von ihr angeerbt hat. Auch die Charaktere ihrer Nachkommen werden dadurch affiziert; keiner darf ganz rein, aber auch keiner durchaus böse sein.“ Dieser Rat des bewährten Dramaturgen veranlaßte eine Umarbeitung des Stücks zunächst für die Aufführung. Als dann die Tragödie, abermals in anderer Gestalt, dem Druck übergeben wurde, versäumte es der Dichter leider, die veränderte Auffassung auch im einzelnen durchzuführen. Daher blieben innere Widersprüche nicht aus. In der Form, die die Dichtung jetzt hat, wird zwar das sündige Blut des Geschlechts wiederholt betont, aber außer dem Fehltritt der Ahnfrau und den Taten Jaromirs wird eine schwere Schuld in dem Geschlechte nicht erwähnt. Und wenn wir bei Verta wenigstens noch das ungestüme Blut und die jähe Sinnlichkeit der Stammutter erkennen — sie verbindet sich dem unbekannten Jüngling und ist bereit, um ihn, den Räuber, das Elternhaus zu verlassen, grade so wie Beatrice aus dem Kloster flieht, kurz vor der Wiedervereinigung mit den Ihrigen —: der alte Graf ist für seine Person frei von allem Mafel. Das Motiv, daß seine Ehe eine sündige war, hat der Dichter

¹ Vgl. „Leben und Werke“, S. 19*.

zwar zuerst aufgenommen¹, aber für die Druckausgabe wieder bis auf geringe Spuren beseitigt². Auch der Widerspruch, daß der alte Graf so stolz ist auf sein Geschlecht, trotz des Geständnisses, daß es von unreinem Blute stammt, ist auf die überstürzte Ausführung der Schreyvogelschen Gedanken zurückzuführen.³

Wenn diese und andere Mängel der Dichtung anhaften, so lassen doch auch große Vorzüge den geborenen dramatischen Dichter erkennen. Die Tragödie hat eine streng geschlossene Handlung, die auch zeitlich und örtlich geschickt zusammengezogen ist. Die Einzelgeschennisse rufen durch steten Wechsel, spannende Verwicklung und kraftvolle Steigerung eine große Wirkung hervor. Bei allem Übergewicht der Schicksalsmacht fehlt es doch nicht an dramatischem Kampf, ja in dem Widerstand, den der alte Borotin so gut wie Jaromir dem Fluche und dem Verhängnisse entgegensetzen, liegt der Hauptkonflikt des ganzen Stücks. Mit vollem Recht sagt daher Heinrich Laube in seinem „Nachwort“ (1. Aufl. der Werke, S. 158): „Die Ahnfrau strotzt von dramatischem Talente. Wir haben außer Schillers Jugendarbeiten wenig Stücke in unsrer dramatischen Literatur, von welchen sich dies in so hohem Grade sagen ließe wie von diesem ersten Stücke Grillparzers. Es pocht und treibt darin ein Puls des Wortes, des Dranges, des Lebens, welcher außerordentlich ist.“ Dazu kommen Vorzüge der poetischen Gestaltung: die düstere, balladenartige Stimmung, die über dem Ganzen lagert, die heiße Leidenschaft, die durch die lebhaft erregte, oft stürmisch sich ergießende, gedanken- und bilddreiche Sprache glüht, das Melodische in Ton und Wort, das durch das Versmaß, den vielfach verwandten Reim und durch Klangmalerei noch unterstützt wird.

Aus diesen Vorzügen erklärt sich der außerordentliche Erfolg, den das Stück von seiner ersten Aufführung (31. Januar 1817) im Theater an der Wien an, trotz der heftigen Angriffe der Kritik, in Österreich und im übrigen Deutschland gehabt hat. Später freilich mußte es vor der Auffassung eines andern Zeitalters, das sich von der Schicksalsidee abwandte, zurücktreten und erschien nur bei festlichen

¹ Vgl. die Lesarten zu B. 158, 1033, 2208 am Schlusse des Bandes. — ² Vgl. besonders B. 1033 und 2562 und die Anmerkungen dazu. — ³ Die einschneidenden und doch nicht folgerichtig durchgeführten Änderungen, die auf Schreyvogels Anregung zurückgehen, sind in dem Lesartenverzeichnisse am Schlusse des Bandes kenntlich gemacht. Sie sind in ihrer Bedeutung gewürdigt in dem wertvollen Werke von Josef Rohm, „Grillparzers Tragödie ‚Die Ahnfrau‘ in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt“ (Wien, 1903).

Erinnerungstagen, z. B. am 80. Geburtstag des Dichters, wieder auf der Bühne; der Versuch der Meininger, es aufs neue zu beleben, hat keinen Widerhall gefunden, obwohl unsere Zeit den geheimnisvollen Kräften auf der Bühne wieder eine größere Macht einzuräumen und das Übergewicht der Notwendigkeit über die menschliche Freiheit stärker zu betonen geneigt ist. Allein wenn diesem Erstlingswerk Grillparzers auch die Bühne sich nur selten öffnet, sein poetischer Wert sichert ihm doch die Unvergänglichkeit.

Seiner Excellenz

dem Herrn

Grafen Ferdinand von Palffy-Erdöd,

k. k. geheimen Rats und Kämmerer, Hoftheater-Direktor
und Eigenthümer des Theaters an der Wien

von dem

Verfasser.

Vorbericht zur ersten Auflage.¹

Die Ahnfrau erscheint hier, wie sie geschrieben ist, ohne die Abkürzungen und Veränderungen, welche für die Darstellung zweckmäßig gefunden wurden. Nicht bloß die Länge des Stückes, sondern szenische Rücksichten verschiedener Art machten jene Veränderungen ratsam, und der Erfolg hat sie gerechtfertigt. Der Verfasser wünscht daher, daß sein Trauerspiel auch auf auswärtigen Bühnen in keiner andern Gestalt aufgeführt werde, als in derjenigen, worin es auf dem hiesigen Theater erschien.

Wenn der Beifall, den dieses Trauerspiel in der Aufführung fand, die Erwartungen des Verfassers weit übertraf, so ist er dagegen von den seltsamen Mißverständnissen nicht minder überrascht, welche über die moralische Tendenz seines Stückes hin und wieder entstanden und von literarischen Zwischenträgern mit unermüdlicher Geschäftigkeit verbreitet worden sind. Der Verfasser hofft, daß diese Mißverständnisse von selbst verschwinden werden, wenn man sich die Mühe nehmen will, sein Stück zu lesen. Seines Wissens findet sich darin keine Spur von dem abgeschmackten Irrglauben, den man ihm hat andichten wollen. Es ist ihm nicht in den Sinn gekommen, Verbrechen durch Verbrechen entschulden zu lassen und in der Verkettung von Schuld und unglücklichen Ereignissen, welche den Inhalt seines Trauerspiels ausmacht, ein neues System des Fatalismus darzustellen. Shakespeare und Calderon haben den abergläubigen Wahn finsterner Zeiten mit ungleich größerer Kühnheit zu poetischen Zwecken benutzt, als es in der „Ahnfrau“ geschehen ist, ohne daß man sie deshalb verkehrt hätte. Das Schicksal spielt in der

¹ Dieser Vorbericht, welcher mit geringen Änderungen durch alle sechs Auflagen der Wiener Ausgabe wiederholt wurde, rührt nicht von dem Dichter selbst, sondern von seinem Freunde Joseph Schreyvogel her.

„Andacht zum Kreuz“ und in dem „Fegfeuer des heil. Patrik“ (beide von dem angeblich christlichsten aller Dichter) eine weit mehr heidnische Rolle als in dem gegenwärtigen Stücke, worin eine Sünderin ihre geheime Untat durch den quälenden Anblick der Schuld und der Leiden, die sie zum Theile selbst über ihre Nachkommen brachte, auf eine dem jüdischen und christlichen Lehrbegriffe eben nicht widersprechende Weise abbüßt. Der verstärkte Antrieb zum Bösen, der in dem angeerbten Blute liegen kann, hebt die Willensfreiheit und die moralische Zurechnung nicht auf. Die Sophisterei der Leidenschaften, welche der Verfasser seinen tragischen Personen in den Mund legt, ist nicht sein Glaubensbekenntnis; so wenig als die zufällige Wahl eines märchenhaften Stoffes einen Beweis gegen die Orthodogie seiner Kunstansichten abgibt. Der Verfasser kennt die Schule nicht, zu der man ihn zu zählen beliebt; und er weiß nicht, mit welchem Rechte man einem Schriftsteller, der ohne Anmaßung und ohne Zusammenhang mit irgend einer Partei zum erstenmal im Publikum auftritt, Ungereimtheiten zur Last legt, die von anderen, sei es auch zu seinem Lobe, gesagt werden mögen.

Den dichterischen Wert oder Unwert seines dramatischen Versuches gibt der Verfasser den Kritikern gerne preis. Er gesteht, daß sie in mancher Rücksicht ungleich mehr Schlimmes davon hätten sagen können, als bisher geschehen ist. Daß er niemanden Anlaß gegeben habe, ihn zur Bescheidenheit zu ermahnen, ist er sich bewußt. Er denkt zu groß von der Kunst, um eine hohe Meinung von sich selbst zu haben. Die Muster sind ihm, wie es scheint, zum Theile wenigstens, besser bekannt als denen, die ihn darauf verweisen. Er entbehrt den Rath sachkundiger und aufrichtiger Freunde nicht, und wohlmeinende Kunstrichter jeder Art lassen es ihm auch nicht an öffentlichen Zurechtweisungen fehlen. Wenn also seine künftigen Arbeiten keinen größeren Wert haben sollten als die gegenwärtige, so liegt die Schuld weder an seinen Vorbildern, noch an der Kritik, sondern an der Beschränktheit seines Talents, dessen Mangel, wie bekannt, durch nichts anderes, nicht einmal durch die Wohlmeinung der Kritiker, ersetzt werden kann.

Erster Aufzug.

Gotische Halle. Im Hintergrunde zwei Thüren. An beiden Seitenwänden, links und rechts, ebenfalls eine Thüre. An einer Nische des Vorgrundes hängt ein verrosteter Dolch in seiner Scheide. Später Winterabend. Nacht auf dem Tische.

Graf Borotin. Berta.

Der Graf

(am Tische sitzend und auf einen Brief hinstarend, den er in beiden Händen hält).

Nun, wohl! Was muß, geschehe!
Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige,
Raum noch hält der moriche Stamm;
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser,
5 Und im Staube liegt die Eiche,
Die die reichen Segensäste
Weit gebreitet ringsumher.
Die Jahrhunderte gesehen
Werden, wachsen und vergehen,
10 Wird vergehen so wie sie;
Keine Spur wird übrigbleiben,
Was die Väter auch getan,
Wie gerungen, wie gestrebt,
Raum daß fünfzig Jahr' verfließen,
15 Wird kein Enkel mehr es wissen,
Daß ein Borotin gelebt.

Berta (am Fenster).

Eine graue Nacht, mein Vater!
Kalt und dunkel wie das Grab.
Loßgeriß'ne Winde wimmern
20 Durch die Luft, gleich Nachtgespenstern;

Schnee, so weit das Auge trägt,
 Auf den Hügeln, auf den Bergen,
 Auf den Bäumen, auf den Feldern;
 Wie ein Toter liegt die Erde
 In des Winters Leichentuch;
 Und der Himmel, sternelos,
 Starrt aus leeren Augenhöhlen
 In das ungeheure Grab
 Schwarz herab!

25

Graf.

Wie sich doch die Stunden dehnen!
 Das ist wohl die Glocke, Berta?

30

Berta

(vom Fenster zurückkommend und sich dem Vater gegenüber zur Arbeit setzend).

Sieben Uhr hat's kaum geschlagen.

Graf.

Sieben? Und schon dunkle Nacht! —
 Ach, das Jahr ist alt geworden,
 Kürzer werden seine Tage,
 Starrend stocken seine Pulse,
 Und es wankt dem Grabe zu.

35

Berta.

Ei, kommt doch der holde Mai,
 Wo das Feld sich kleidet neu,
 Wo die Büsche sanfter wehen
 Und die Blumen auferstehen.

40

Graf.

Wohl wird sich das Jahr erneuen,
 Diese Felder werden grünen,
 Diese Bäche werden fließen,
 Und die Blume, die jetzt welket,
 Wird vom langen Schlaf erwachen
 Und das Kinderhaupt erheben
 Von dem weißen, weichen Kissen,
 Öffnen ihre klaren Augen,

45

50 Freundlich lächelnd, wie zuvor.
 Jeder Baum, der jetzt im Sturme
 Seine nackten, dürrn Arme
 Hilfeslehend streckt zum Himmel,
 55 Wird mit neuem Grün sich kleiden.
 Alles, was nur lebt und webt
 In dem Hause der Natur,
 Weit umher, in Wald und Flur,
 Wird sich frischen Lebens freuen,
 Wird im Senze sich erneuen;
 60 Nie erneut sich Borotin!

Berta.

Ihr seid traurig, lieber Vater!

Graf.

Glücklich, glücklich nenn' ich den,
 Dem des Daseins letzte Stunde
 Schlägt in seiner Kinder Mitte.
 65 Solches Scheiden heißt nicht Sterben,
 Denn er lebt im Angedenken,
 Lebt in seines Wirkens Früchten,
 Lebt in seiner Kinder Taten,
 Lebt in seiner Enkel Mund.
 70 O, es ist so schön, beim Scheiden
 Seines Wirkens ausgestreuten Samen¹
 Lieben Händen zu vertraun,
 Die der Pflanze sorglich warten
 Und die späte Frucht genießen,
 75 Im Genuße doppelt fühlend
 Den Genuß und das Geschenk.
 O, es ist so süß, so labend,
 Das, was uns die Väter gaben,
 Seinen Kindern hinzugeben
 80 Und sich selbst zu überleben!

¹ Ein Vers mit fünfhebungen (vgl. B. 188f., 219, 743, 817, 1127, 1140 u. ö.).

Berta.

Über diesen bösen Brief!
 Ihr wart erst so heiter, Vater,
 Schienet keiner Euch zu freuen,
 Und nun, da Ihr ihn gelesen,
 Seid mit eins Ihr umgestimmt.

85

Graf.

Ach, es ist nicht dieses Schreiben —
 Seinen Inhalt konnt' ich ahnen —
 Nein, es ist die Überzeugung,
 Die sich immer mehr bewährt:
 Daß das Schicksal hat beschlossen,
 Von der Erde auszustoßen
 Das Geschlecht der Borotin.
 Sieh, man schreibt mir, daß ein Vetter,
 Den ich kaum einmal gesehen,
 Der der einz'ge außer mir
 Von dem Namen unsers Hauses,
 Kinderlos, ein welker Greis,
 Gählings über Nacht gestorben;
 Und so bin ich denn der letzte
 Von dem hochberühmten Stamme,
 Der mit mir zugleich erlischt.
 Ach! kein Sohn folgt meiner Währe;
 Trauernd wird der Leichenherold
 Meines Hauses Wappenschild,
 Oft gezeigt im Schlachtgesild,
 Und den wohlgebrauchten Degen
 Mir nach in die Grube legen. —
 Es geht eine alte Sage,
 Fortgepflanzt von Mund zu Mund,
 Daß die Ahnfrau unsers Hauses,
 Ob begangner schwerer Taten
 Wandeln müsse ohne Ruh',
 Bis der letzte Zweig des Stammes,

90

95

100

105

110

115

Den sie selber hat gegründet,
Ausgerottet von der Erde.

120

Nun wohl an, sie mag sich freuen,
Denn ihr Ziel ist nicht mehr fern!
Fast möcht' ich das Märchen glauben,
Denn fürwahr, ein mächt'ger Finger
War bemüht bei unserm Fall. —
Kräftig stand ich, herrlich blühend,
In der Mitte dreier Brüder;
Alle raubte sie der Tod!

125

Und ein Weib führt' ich nach Hause,
Schön und gut und hold wie du.

130

Hochbeglückt war unsre Ehe,
Und ein Knabe und ein Mädchen
Sproßten aus dem trauten Bund.
Bald wart ihr mein einz'ger Trost,
Meine einz'ge Lebensfreude,
Denn mein Weib ging ein zu Gott.

135

Sorgsam wie mein Augenlicht
Wahrte ich die theuern Pfänder,
Doch umsonst! Vergeblich Streben!
Welche Klugheit, welche Macht
Mag das Opfer wohl erhalten,
Daß die finsternen Gewalten
Ziehen wollen in die Nacht?

140

Raum drei Jahre war der Knabe,
Als er, in dem Garten spielend,
Von der Wärt'rin sich verlieb.

145

Offen stand die Gartentüre,
Die zum nahen Weiher führt.
Immer sonst war sie geschlossen,
Eben damals stand sie offen —
(Bitter.) Hätt' ihn sonst der Streich getroffen!
Ach! ich sehe deine Tränen
Treu sich schließen an die meinen,
Weißt du etwa schon den Ausgang?

Ach, ich armer, schwacher Mann 150
 Habe dir wohl oft erzählt
 Die alltägliche Geschichte.
 Was ist's weiter? — Er extrank;
 Sind doch manche schon ertrunken!
 Daß es just mein Sohn gewesen, 155
 Meine ganze, einz'ge Hoffnung,
 Meines Alters letzter Stab,
 Was kann's helfen! — Er extrank;
 Und ich sterbe kinderlos!

Berta.

Lieber Vater!

Graf.

Ich verstehe 160
 Deiner Liebe sanften Vorwurf.
 Kinderlos konnt' ich mich nennen,
 Und ich habe dich, du Treue!
 Ach, verzeih' dem reichen Manne,
 Der sein Habe halb verloren 165
 In des Unglücks hartem Sturm
 Und nun mit der reichen Hälfte,
 Lang' an Überfluß gewöhnet,
 Sich für einen Bettler hält.
 Ach, verzeih', wenn das Verlorne 170
 In so hellem Dichte glüht,
 Ist doch der Verlust ein Blickstrahl,
 Der verklärt, was er entzieht!
 Ja, fürwahr, ich handle unrecht!
 Ist mein Name denn das Höchste? 175
 Leb' ich nur für meinen Stamm?
 Mag ich kalt das Opfer nehmen,
 Das du mit der Jugend Freuden,
 Mit des Lebens Glück mir bringst?
 Meines Daseins letzte Tage 180
 Seien deinem Glück geweiht!
 Ja, an eines Gatten Seite,
 Der dich liebt, der dich verdient,

185 Werde dir ein andrer Name
 Und mit ihm ein andres Glück!
 Wähle von des Landes Söhnen
 Frei den künftigen Gemahl,
 Denn dein Wert verbürgt mir deine Wahl.
 Wie, du seufzest? — Hast wohl schon gewählt?
 190 Jener Jüngling? — Jaromir —
 Jaromir von Eschen, denk' ich.
 Ist's nicht also?

Berta.

Wag' ich es?

Graf.

195 Glaubtest du, dem Vaterauge
 Bleib' ein Wölkchen nur verborgen,
 Das an deinem Himmel hängt?
 Sollt' ich gleich wohl eher scheuten,
 Daß ich erst erraten muß,
 Was ich längst schon wissen sollte;
 200 War ich je ein harter Vater,
 Bist du nicht mein theures Kind?
 Edel nennst du fein Geschlecht,
 Edel nennt ihn seine Tat;
 Bring ihn mir, ich will ihn kennen,
 Und besteht er auf der Probe,
 205 So kann manches noch geschehn.
 Fallen gleich die weiten Lehen
 Als erlöschten heim dem Thron,
 Ein bescheidenes Loß zu gründen,
 Hat noch Borotin genug.

Berta.

210 O, wie soll ich —

Graf.

Mir nicht danke!
 Zahl' ich doch nur alte Schulden.
 Kann ich's spärlicher dir lohnen?

Haft nicht du's um mich verdient,
 Hat nicht er's, der wahre Mann?
 Denn er war's doch, der im Walde
 Dir das Leben einst gerettet,
 Und mit eigener Gefahr?
 Ist's nicht also, liebe Tochter?

215

Berta.

O, mit augenscheinlicher Gefahr!
 Hab' ich's Euch doch schon erzählt,
 Wie in einer Sommernacht
 Ich dort in dem nahen Walde
 Mich lustwandelnd einst erging
 Und, vom Schmeichelhauch der Lüfte,
 Von dem Duft der tausend Blüten
 Eingefullt in süß' Vergessen,
 Weiter ging als je zuvor.
 Wie mit einmal durch die Nacht
 Einer Laute Klang erwacht,
 Klagend, stöhnend, Mitleid flehend,
 Mit der Tonkunst ganzer Macht,
 Girrend bald gleich zarten Tauben
 Durch die dichtverschlungnen Lauben,
 Bald mit langgedehntem Schall
 Lockend gleich der Nachtigall,
 Daß die Lüfte schweigend horchten
 Und das Laub der regen Eise
 Seine Regsamkeit vergaß.
 Wie ich so da steh' und lausche,
 Ganz in Wehmut aufgelöst,
 Fühl' ich mich mit eins ergriffen,
 Und zwei Männer, angetan
 Mit des Mordes blut'ger Farbe,
 Mit dem Dolch den Augen dräuennd,
 Seh' ich gräßlich neben mir.
 Schon erheben sie die Dolche,
 Schon glaub' ich, die Todeswunde,

220

225

230

235

240

245

Schreiend, in der Brust zu fühlen:
 Da teilt schnell sich das Gebüſche,
 250 Reißend ſpringt ein junger Mann,
 Hoch den Degen in der Rechten,
 In der Linken eine Laute,
 Auf die bleichen Mörder zu.
 Wie er ihnen obgeſieget,
 255 Wie er, einzeln, ſie bezwang,
 Wie die kühne That gelang,
 Weiß ich nicht. In ſtarre Ohnmacht¹
 War ich zagend hingefunken.
 Ich erwacht' in ſeinen Armen,
 260 Und zum Leben neu geboren,
 Unbehilflich, ſchwach und duldend
 Wie ein Kind am Mutterbuſen,
 Ging ich an des Teuren Lippen,
 Seine heißen Küſſe trinkend. —
 265 Und, mein Vater, für das alles,
 Was er erſt für mich getan,
 Konnt' ich wen'ger, als ihn lieben?

Graf.

Und ihr ſahet euch öfter?

Berta.

Zuſall

270 Ließ mich drauf ihn wieder finden;
 Bald — nicht bloß der Zuſall mehr.

Graf.

Warum flieht er deines Vaters,
 Seines Freundes, Angeſicht?

Berta.

275 Obgleich edlem Stamm entſproſſen,
 Nur des Hauſes edler Stolz,
 Nicht ſein Gut, kam auf den Erben,
 Arm und dürftig, wie er iſt,

¹ Durch die Ohnmacht bleibt verdeckt, ob Jaromir die Mörder wirklich beſiegt oder nicht vielmehr ſie (als ihr Hauptmann) durch ein Wort verſcheucht hat.

Fürchtet er, hört' ich ihn sagen,
 Daß der reiche Borotin
 Andern Lohn für seine Tochter,
 Als die Tochter selber, zahle.

280

Graf.

Ich weiß Edelmuth zu ehren,
 Wenn er sich und andre ehrt¹.
 Bring ihn mir, er soll erfahren,
 Daß dem reichen Borotin
 Er sein reichstes Gut erhalten,
 Soll erfahren, daß dein Vater
 Für das Gold der ganzen Welt
 Dich nicht für bezahlet hält —
 Doch jetzt, Berta, nimm die Harfe
 Und versuch es, meinen Kummer
 Um ein Stündchen zu betrügen.
 Spiel' ein wenig Liebe Tochter!

285

290

(Berta nimmt die Harfe. Bald nach den ersten Akkorden nickt der Alte und schlummert ein. Sobald er schläft, stellt Berta die Harfe weg.)

Berta.

Schlummre ruhig, guter Vater!
 Daß doch all die süßen Blumen,
 Die du streust auf meinen Pfad,
 Dir zum Kranze werden möchten
 Auf dein sorgenschweres Haupt. —
 Ich soll also ihm gehören,
 Mein ihn nennen, wirklich mein?
 Und das Glück, das schon als Hoffnung
 Mir der Güter größtes schien,
 Gießt in freudiger Erfüllung
 Mir sein schwellend Füllhorn hin.

295

300

Ich kann's nicht fassen,
 Mich selber nicht fassen;
 Alles zeigt mir und spricht mir nur ihn,

305

¹ Der Edelmuth Jaromirs ehrt auch den Grafen, da er diesem die Demütigung erspart, sich mit seinem Lohn abgewiesen zu sehen.

Den Wolken, den Winden
 Möcht' ich's verkünden,

310

Daß sie's verbreiten, so weit sie nur ziehn.
 Mir wird's zu enge
 In dem Gedränge;

Fort auf den Dächer, wie lastet das Haus!
 Dort von den Stufen
 Will ich es rufen

315

In die schweigende Nacht hinaus.
 Und naht der Treue,
 Dem ich mich weihe,

Künd' ich ihm jubelnd das frohe Geschick;
 An seinem Munde

320

Preis' ich die Stunde,
 Preis' ich die Liebe, preis' ich das Glück. (Rb.)

Pause.

Die Uhr schlägt die achte Stunde. Bei dem letzten Schlage verlöschen die Lichter; ein Windstoß streift durchs Gemach; der Sturm heult von außen, und unter seltsamem Geräusche erscheint die Ahnfrau, Bertas an Gestalt ganz ähnlich und in der Kleidung nur durch einen wallenden Schleier unterschieden, neben dem Stuhle des Schlafenden und beugt sich schmerzlich über ihn.

Graf (unruhig im Schlaf).

Fort von mir! — Fort! — Fort!

(Er erwacht.)

Ah — bist du hier, meine Berta?

Ei, das war ein schwerer Traum,

Noch empört sich mir das Innre.

Geh doch nach der Harfe, Berta,

Mich verlangt's, Musik zu hören.

325

(Die Gestalt hat sich aufgerichtet und starrt den Grafen mit weitgeöffneten, toten Augen an.)

Graf (entsetzt).

Was starrst du so groß nach mir,

Daß das Herz im Männerbusen

Sich mit bangem Grausen wendet,

Und der Beine Mark gerinnt!

Weg den Blick! Von mir die Augen!

330

Also sah ich dich im Traume,
 Und noch siedet mein Gehirn.
 Willst du deinen Vater töten?

335

(Die Gestalt wendet sich ab und geht einige Schritte gegen die Türe.)

Graf.

So! — Nun kenn' ich selbst mich wieder. —
 Wohin gehst du, Kind?

Ahnfrau

(wendet sich an der Türe um. Mit unbetonter Stimme).

Nach Hause. (Ab.)

Der Graf

(Stürzt niedergebunnert in den Sessel zurück. Nach einer Weile).

Was war das? — Hab' ich geträumt? —
 Sah ich sie nicht vor mir stehn,
 Hörte ich nicht die toten Worte,
 Fühl' ich nicht mein Blut noch starren
 Von dem graffen, eis'gen Blick? —
 Und doch, meine sanfte Tochter! —
 Heda, Berta! Berta!

340

Berta und Kastellan kommen.

Berta (Hereinstürzend).

Ach, was fehlt Euch, lieber Vater?

345

Graf.

Bist du da! Was sieht dich an?
 Sprich, was ist's, unfindlich Mädchen,
 Daß du wie ein Nachtgespenst
 Durch die öden Säle wandelst
 Und mit seltsamem Beginnen
 Lebensmüde Schläfer schreckst?

350

Berta.

Ich, mein Vater?

Graf.

Du, ja du!

Wie, du weißt nicht? Und noch hasten
 Deine starren Zeichenblicke
 Mir, gleich Dolchen, in der Brust.

355

Meine Blicke? **Berta.**

Graf.

Deine Blicke!

Zieh nicht staunend auf die Augen!
 Siehst du, so! — doch nein, viel starrer!
 Starr? — die Sprache hat kein Wort!
 360 Blickest du mich lieblos an,
 Um den Eindruck wegzuwischen
 Jenes finstern Augenblicks?
 All umsonst! Solang' ich lebe,
 Wird das Schreckbild vor mir stehn,
 365 Auf dem Todbett' werd' ich's sehn!
 Scheint dein Blick gleich Mondenschein
 Über einer Abendlandschaft,
 O, ich weiß, er kann auch töten!

Berta.

Ach, was hab' ich denn begangen,
 370 Daß Euch also aufgeregt
 Und Euch heißt die Augen scheitern,
 Die, den Cuern bang begeugend,
 Sich mit Wehmutstränen füllen?
 Daß ich Euch im Schlaf verlassen,
 375 Unbedacht'ig fortgegangen —

Graf.

Daß du fortgingst? -- Daß du hier warst!

Berta.

Daß ich hier war?

Graf.

Standst du nicht

Hier auf dieser, dieser Stelle,
 Schießend deine kalten Pfeile
 380 Nach des grauen Vaters Brust?

Berta.

Als Ihr schliefet?

Graf.

Kurz erst, jetzt erst!

Berta.

Eben komm' ich von dem Söller.
Als der Schlummer Euch umfing,
Ging ich sehnuchtsvoll hinaus,
Nach dem Teuern umzuschauen.

885

Graf.

Schändlich! -- Mädchen, höhnst du mich?

Berta.

Höhlen? -- ich, mein Vater? -- ich?

(Mit überströmenden Augen zu Günter.)

Ach! sprich du! -- Ich weiß nicht -- kann nicht!

Günter.

Ja, fürwahr, mein gnäd'ger Herr,
Ja, das Fräulein kommt vom Söller;
Ich stand bei ihr, und wir schauten
In die schneerhellte Gegend,
Ob kein Wanderer sich nahe.
Erst, als Ihr sie gellend riefst,
Gilt sie mit mir herbei.

390

395

Und ich sah — **Graf** (rasch).

Günter.

Ihr sahet —?

Graf.

Nichts!

Günter.

Ihr saht etwa —?

Graf.

Nichts! nichts, sag' ich!

(Vor sich hin.) Es ist klar, ich hab' geträumt!
Wenn sich gleich die Sinne sträuben,
Das Gedächtnis es verneint,

400

Dem ist's so, ich hab' geträumt!
 Kann der Schein sich also hüllen
 Ins Gewand der Wirklichkeit?
 Diese Hand seh' ich nicht klarer,
 Als ich jenes Bild gesehn!
 405 Und doch, meine sanfte Berta! —
 Es ist klar, ich hab' geträumt! — —
 Was stehst du so ferne, Berta?
 Hast du keinen Vorwurf, Liebe,
 410 Für den harten, rauhen Vater,
 Der so bitter dich gekränkt?
 Ach, so warst du schon als Kind,
 Trugest immerdar zugleich
 Der Beleid'gung herben Schmerz
 415 Und das Unrecht des Beleid'gers.
 Immer gut und immer schuldlos,
 Schienst du stets die Schuldige.

Berta (an seiner Brust).

Und bin ich nicht wirklich schuldig?
 Wenn auch nicht als Grund des Böses,
 420 Ach, doch als sein Gegenstand.

Graf.

Du verzeihst mir also, Berta?

Berta.

Ihr habt wohl geträumt, mein Vater!
 Es gibt gar lebend'ge Träume!
 Oder dieser Halle Dunkel,
 425 Matt vom Kerzenlicht erhellt,
 Täuscht' in trügender Gestalt
 Euer schlummertrunknes Aug'!
 O, ich hab' es oft erfahren,
 Wie die Sinne, aufgeregt,
 430 Stumpfe Diener unsrer Seele,
 Vorn für wahr und wirklich halten
 Die verworrenen Gestalten,

Die der Geist in sich bewegt.
 Gestern nur, mein Vater, ging ich
 In des Zwielichts mattem Strahl 435
 Durch den alten Ahnensaal.
 In der Mitte hängt ein Spiegel
 Halb erblindet und voll Flecken.
 Wie ich ihn vorübergehe,
 Bleib' ich, meinen Anzug musternd, 440
 Vor dem matten Glase stehn.
 Eben senk' ich nach dem Gürtel
 Nieder meine beiden Hände,
 Da — Ihr werdet lachen, Vater!
 Und auch ich muß jetzt fast lächeln 445
 Meiner kindisch schwachen Furcht;
 Doch in jenem Augenblicke
 Konnt' ich nur mit Schreck und Grauen
 Das verzerrte Wahnbild schauen —
 Wie ich senkte meine Hände, 450
 Um den Gürtel anzuziehn,
 Da erhebt mein Bild im Spiegel
 Seine Hände an das Haupt,
 Und mit starrendem Entsetzen
 Seh' ich in dem dunkeln Glase 455
 Meine Züge sich verzerren.
 Immer sind es noch dieselben,
 Und doch anders, furchtbar anders,
 Und mir selbst nicht ähnlicher
 Als ein Lebend'ger¹ feiner Leiche. 460
 Weit reißt es die Augen auf,
 Starrt nach mir, und mit dem Finger
 Droht es warnend gegen mich.

Günter.

Weh, die Ahnfrau!

Graf

(wie von einem plötzlichen schrecklichen Gedanken ergriffen, vom Sessel aufspringend).

Ahnfrau?!

¹ Der Vers hat nach der ersten Hebung zwei Sentenzen; vgl. B. 2515.

Berta (verwundert).

Ahnfrau?

Günter.

465 Saht Ihr nie ihr Bild im Saale,
Euch so ähnlich, gnäd'ges Fräulein,
Gleich als hättet Ihr dem Maler,
Lieblich wie Ihr seid, gegessen?

Berta.

470 Oftmals hab' ich's wohl gesehen,
Es mit Staunen mir betrachtet,
Und es war mir immer teuer
Wegen dieser Ähnlichkeit.

Günter.

Und Ihr kennet nicht die Sage,
Die von Mund zu Munde geht?

Berta.

475 Schon als Kind hört' ich's erzählen,
Doch ein Märchen nennst's der Vater.

Günter.

Ach, er fühlt's zu dieser Frist,
Wie er sich's auch selbst verhehle,
Fühlt's im Tiefften seiner Seele,
480 Daß es mehr als Märchen ist.
Ja, die Ahnfrau Eures Hauses,
Jung und blühend noch an Jahren,
Berta, so wie Ihr, geheißen,
Schön und reizend, so wie Ihr,
485 Von der Eltern Hand gezwungen
Zu verhaßter Ehe Bund,
Sie vergaß ob neuen Pflichten
Vanggehegter Liebe nicht!
In den Armen ihres Buhlen
490 Überfiel sie der Gemahl.
Dürstend, seine Schmach zu rächen,
Straft' er selber das Verbrechen,

Stieß ins Herz ihr seinen Stahl,
 Jenen Stahl, den in der Blinde¹
 Man dort aufgehangen hat, 495
 Zum Gedächtnis ihrer Sünde,
 Zum Gedächtnis seiner Tat.
 Ruhe ward ihr nicht vergönnet,
 Wandeln muß sie ohne Rast,
 Bis das Haus ist ausgestorben, 500
 Dessen Mutter sie gewesen,
 Bis weit auf der Erde hin
 Sich kein einz'ger Zweig mehr findet
 Von dem Stamm, den sie gegründet,
 Von dem Stamm der Borotin, 505
 Und wenn Unheil droht dem Hause,
 Sich Gewitter türmen auf,
 Steigt sie aus der dunkeln Kause
 An die Oberwelt herauf.
 Da sieht man sie klagend gehen, 510
 Klagend, daß ihr Macht gebricht,
 Denn sie kann's nur vorhersehen,
 Ob es wenden kann sie nicht!

Berta.

Und das ist es —?

Günter.

Das ist alles,
 Was ich hier zu sagen wage, 515
 Wenn gleich all nicht, was ich weiß.
 Eines ist noch übrig, eines,
 Das des Hauses ältere Diener,
 Das der Gegend wolke Greise
 Bang sich in die Ohren raunen, 520
 Das der Sage heil'ger Mund
 Aus der Väter fernen Tagen
 In die Enkelwelt getragen —

¹ Soviel wie Blende, Nische.

525 Eines, das den Schlüssel gibt
 Zu so manchem finstern Rätsel,
 Das ob diesem Hause brütet.
 Aber wag' ich es zu sagen
 Hier an diesem, diesem Ort,
 Wo noch kurz zuvor der Schatten —

(Mit scheuen Blicken umhersehend; Berta schmiegt sich an ihn und folgt mit ihren Augen den feintigen.)

530 Runzelt Ihr die hohen Braunen,
 Edler Herr? Ich kann nicht anders!
 Meinen Busen will's zerbrechen,
 Und es drängt mich's auszusprechen,
 Beb' ich selber gleich zurück. —
 535 Kommt hieher, mein Fräulein, hieher,
 Und vernehmt und staunt und bebt.
 Mit der Ahnfrau blut'ger Leiche
 Ward der Sünde Keim begraben,
 Aber nicht der Sünde Frucht.
 540 Das Verbrechen, das des Gatten
 Blut'ger Racheftahl bestraft,
 War, wie jene Sage spricht,
 Wohl das letzte ihres Lebens,
 Aber, ach, ihr erstes nicht.
 545 Ihres Schoßes einz'ger Sohn,
 Den Ihr unter Guern Ahnen,
 Unter Guern Vätern zählt,
 Der des mächt'gen Borotin
 Lehen, Gut und Namen erbte,
 550 Er —

Graf.

Schweig!

Günther.

Es ist ausgesprochen,
 Er, dem Vater unbewußt,
 War das Kind geheimer Lust,
 War das Kind verborgner Sünde!
 Darum muß sie klagend wallen

Durch die weiten, öden Hallen, 555
 Die die Sünde einer Nacht
 Auf ein fremd Geschlecht gebracht.
 Und in jedem Enkelkinde,
 Das entsproßt aus ihrem Blut,
 Hast sie die vergangne Sünde, 560
 Liebt sie die vergangne Glut.
 Also harret sie seit Jahren,
 Wird noch harren jahrelang
 Auf des Hauses Untergang;
 Und ob der sie gleich befreiet, 565
 Hütet sie doch jeden Streich,
 Der dem Haupt der Dieben dräuet,
 Den sie wünscht und scheut zugleich.
 Darum wimmert es so kläglich
 In den halbverfallnen Gängen, 570
 Darum pocht's in dunkler Nacht —
 (Entferntes Getöse.)

Berta.

Himmel!

Günter.

Weh uns!

Graf.

Was ist das?

(Das Getöse wiederholt sich.)

Fast gefährlich scheint dein Wahnsinn,
 Er steckt auch Gesunde an.
 An die Pforte wird geschlagen, 575
 Einlaß fordernd. Geh hinab
 Und sieh zu, was man begehrt.
 (Günter ab.)

Berta.

Vater, du siehst bleich; ist's Wahrheit,
 Was der alte Mann da spricht?

Graf.

Was ist wahr, was ist es nicht? 580

Laß uns eignen Wertes freuen
 Und nur eigne Sünden scheuen.
 Laß, wenn in der Ahnen Schar
 585 Jemals eine Schuld'ge war,
 Alle andre Furcht entweichen,
 Als die Furcht, ihr je zu gleichen. —
 Und jetzt komm, mein liebes Kind,
 Führe mich nach meinem Zimmer.
 Ist's gleich noch nicht Schlafens Zeit,
 590 Ruhe heischt der müde Körper,
 Hat er doch in einer Stunde
 Mehr als manchen Tag gelebt.

(Ab mit Berta.)

Pause.

Dann stürzt wankend, mit verworrenem Haar und aufgerissenem Wams, einen zerbrochenen Degen in der Rechten, Jaromir herein.

Jaromir (atemlos).

Bis hieher! — Ich kann nicht weiter!
 Wankend brechen meine Kniee,
 595 Es ist aus! — Ich kann nicht weiter.
 (Sinkt gebrochen auf den Sessel hin.)

Günter (nachkommend).

Sagt doch, Herr, ist das wohl Sitte,
 Eindringen so ins Haus,
 Achtlos auf mein mahnend Wehren?
 Sprecht, was wollt Ihr? was begehrt Ihr?

Jaromir.

600 Ruhe! — Nur ein Stündchen Ruhe,
 Nur ein kurzes Stündchen Ruhe.

Günter.

Was ist Euch begegnet, Herr?
 Woher kommt Ihr?

Jaromir.

Dort — vom Walde —
 Wurde — wurde überfallen —

Günter.

Ach, man hört so manches Unheil 605
 Von den Räubern dort im Walde!
 Wie bedaur' ich Euch, mein Herr!
 Ach, verzeihet, wenn ich anfangs,
 Eure hange Haft mißdeutend
 Und das Fremde Eures Eintritts, 610
 Anders sprach, als ich gesollt.
 Wenn's Euch gut dünkt, folgt mir, Herr,
 Nach den oberen Gemächern,
 Wo Euch würdig Speiß' und Trank
 Und willkommne Lagerstätte — 615

Jaromir.

Nein, ich kann — ich mag nicht schlafen!
 Laß mich hier in diesem Stuhl,
 Bis die Sinne sich gesammelt
 Und ich wieder selber bin.

(Er legt den Arm auf den Tisch und den Kopf darauf.)

Günter.

Was soll ich mit ihm beginnen? 620
 Ganz verwirrt hat ihn der Schreck.
 Bleib' ich? geh' ich? Laß' ich ihn?
 Ich will's nur dem Grafen melden,
 Mag er selber doch empfangen
 Seinen sonderbaren Gast. (Ab.) 625

Jaromir.

Ha, er geht, er geht! — Was soll ich?
 Sei es denn! — Nun Fassung, Fassung!

Der Graf und Günter kommen.

Günter.

Hier, mein gnäd'ger Herr, der Fremde!

Jaromir (steht auf).**Graf.**

Laßt Euch doch nicht stören, Herr,
 Und genießt der nöth'gen Ruhe.

Hoch willkommen seid Ihr mir,
Doppelt wert, denn Euch empfiehlt
Eure Not und Euer Selbst.

Jaromir.

Mag mein Unfall mich entschuld'gen,
635 Wo ich selbst es nicht vermag.
Dort in jenem nahen Walde
Ward ich räub'riſch überfallen.
Ich und meine beiden Diener
Wehrten lang' uns ritterlich:
640 Aber wachſend ſtieg die Menge,
Meine treuen Diener lagen
Hingestreckt in ihrem Blut.
Da gewahr' ich meines Vorteils,
Und ins dunkle Dickicht ſpringend,
645 Schnell die Räuber auf der Ferse,
Euch' ich fliehend zu entrinnen
Und das Freie zu gewinnen.
Gibt die Hoffnung schnelle Füße,
Leih' dafür das Schrecken Flügel.
650 Bald gewinn' ich einen Vorsprung,
Und heraus ins Freie tretend,
Blinkt mir Euer Schloß entgegen.
Gastfrei schien's mich einzuladen,
Zögernd folgt' ich — und bin hier.

Graf.

655 Halten wird Euch der Befizher,
Was sein Eigentum versprach.
Was nur dieses Haus vermag,
Ist das Eure, Euch zum Dienste.

Berta (kommt).

660 Hört' ich hier nicht seine Stimme?
Ja, er ist's! — Mein Jaromir!

Jaromir.

Berta!

(Er eilt auf sie zu; plötzlich hält er ein und tritt mit einer Verbeugung zurück.)

Graf.

Wär' es etwa dieser?

Berta.

Ja, er ist's, er ist's, mein Vater!

Ja, er ist's, der mich gerettet,

Ja, er ist's, der teure Mann!

Graf.

Zieht Euch nicht so fremd zurück.

665

Seid Ihr doch nicht unter Fremden!

Schließt sie immer in die Arme,

Ihr habt Euch ein Recht erworben,

Ohne Euch wär' sie gestorben,

Daß sie lebt, ist Euer Werk!

670

Wohl mir, daß mir ward vergönnt,

Den zu sehen, dem zu danken,

Der mir meine letzten Tage,

Mir mein Sterbebett verschönt,

Mit dem Glücke mich versöhnt.

675

Komm an meine Brust, du Teurer,

Lebensretter, Segensengel!

Könnt' ich dankbar nur mein Leben

Für dich hin, du Guter, geben,

Wie du deines gabst für sie!

680

Jaromir.

Stammend steh' ich und beschämt —

Graf.

Du? An uns ist's, so zu stehn,

Ist doch unser Dank so wenig,

Ach, und deine Tat so viel!

Jaromir.

Viel? O, daß ich's sagen könnte,

685

Daß es etwas mich gekostet!

Daß ich eine Wunde trüge,

Eine kleine, kleine Narbe

690 Nur als Denkmal jener That!
 Es kränkt tief, das Köstliche
 Um so schlechten Preis zu kaufen!

Graf.

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
 Nicht verkenn' er seinen Wert!

Berta.

695 Glaubst ihm nicht, o glaubst ihm nicht!
 Er liebt, selber sich zu schmähen,
 Ich weiß das von lange her!
 Wie so oft lag er vor mir,
 Er, der Treffliche, vor mir,
 Meine Kniee heiß umfassend,
 700 Und mit schmerzgebrochener Stimme
 Rief er klagend, weinend aus:
 Ich verdiene dich nicht, Berta!
 Er nicht mich! er mich nicht! —

Jaromir.

Berta!

Graf.

705 Wolltet Ihr wohl, daß sie minder
 Des Geschenkes Wert erkannte?
 Trieb Euch gleich zu jener That
 Nur des Herzens edles Streben,
 Recht zu tun und groß und gut;
 Laßt uns glauben, laßt uns schmeicheln¹,
 710 Daß auf uns, auf unsre Not
 Auch ein flücht'ger Blick gefallen,
 Daß Ihr nicht nur bloß beglücken,
 Daß Ihr uns beglücken wolltet.
 Wer sich ganz dem Dank entzieht,
 715 Der erniedrigt den Beschenkten,
 Freund, indem er sich erhebt!

¹ Laßt uns (uns damit) schmeicheln; vgl. B. 581: „Laßt uns (uns) freuen“.

Saromir.

Was erwidr' ich auf das alles!
 Wie ich bin, vom Kampf ermüdet,
 Von den Schrecken dieser Nacht,
 Taug' ich wenig, zu bestehen
 In der Großmut edlem Wettstreit.

720

Graf.

Mußtet Ihr mich erst erinnern,
 Daß Ihr müd' und Ruhe dürstend!

Berta.

Ach, was ist ihm denn begegnet?

Graf.

Das auf morgen, liebes Kind.
 Berta, komm und laß uns gehn.
 Unser Günter mag ihn weisen
 In das köstlichste Gemach.
 Dort umhülle tiefer Frieden
 Mit der Segenshand den Müden,
 Bis der späte Morgen naht.
 O, er hat ein weiches Kissen:
 Ein noch unentweiht Gewissen,
 Das Bewußtsein seiner Tat! —
 So, noch diesen Händedruck,
 So, noch diesen Segenskuß,
 So, mein Sohn, jetzt geh zur Ruh!
 Ein Engel¹ drück' das Aug' dir zu!

725

730

735

Berta (den Alten abführend).

Schlummre ruhig!

Saromir.

Lebe wohl!

Berta (an der Türe umwendend).

Gute Nacht denn!

740

¹ Auftakt vor der ersten Hebung des Verses.

Jaromir.

Gute Nacht!

(Graf und Berta ab.)

Günter.

So! nun kommt, mein wahrer Herr,
Ich will Euch zur Ruhe leiten.

Jaromir (in den Vorgrund tretend).

Nehmt mich auf, ihr Götter dieses Hauses,
Nimm mich auf, du heil'ger Ort,
Von dem Laster nie betreten,
Von der Unschuld Hauch durchweht.
Unentweihete, reine Stelle,
Werde, wie des Tempels Schwelle,
Mir zum heiligen Asyl! —

Unerbittlich strenge Macht,
Ha, nur diese, diese Nacht,
Diese Nacht nur gönne mir,
Harte! und dann steh' ich dir!

(Mit Günter ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

745

750

Zweiter Aufzug.

Halle wie im vorigen Aufzuge. Dichtes Dunkel.

Jaromir stürzt herein.

Jaromir.

Ist die Hölle losgelassen
 Und knüpft sich an meine Fersen? 755
 Grinsende Gespenster seh' ich
 Vor mir, an mir, neben mir,
 Und die Angst mit Vampirrüssel
 Saugt das Blut aus meinen Adern,
 Aus dem Kopfe das Gehirn! 760
 Daß ich dieses Haus betreten!
 Engel sah ich an der Schwelle,
 Und die Hölle
 Hauset drin! --
 Doch wo bin ich hingeraten, 765
 Von der innern Angst getrieben?
 Ist dies nicht die würd'ge Halle,
 Die den Kommenden empfing?
 Hier des Alten Schlafgemach.
 Still! die Schläfer nicht zu stören! 770
 Stille! Wenn sie würden innen
 Hier mein seltsames Beginnen!

(An des Grafen Gemach hörend.)

Alles stille!

(An der Thür zur linken Seite des Hintergrundes.)

Welche Laute!

Süße Laute, die ich kenne,
 Die ich einzuschlürfen brenne. 775

Horch! — ha! — Worte! — Ach, sie betet!
 Betet! Betet wohl für mich.
 Habe Dank, du reine Seele!

(Horchend.)

780 „Heil'ger Engel, steh uns bei!“
 Steh mir bei, du heil'ger Engel!
 „Und beschüh' uns!“ — O, beschüh' uns!
 Ja, beschüh' mich vor mir selber! —
 O, du süßes, reines Wesen!
 785 Mein, ich kann mich nicht mehr halten,
 Ich muß hin, ich muß zu ihr.
 Will vor ihr mich niederstürzen
 Und an ihrer reinen Seite
 Ruh' und Frieden mir erflehn!
 Ja, sie möge über mir
 790 Wie ob einem Leichnam beten,
 Und in ihres Atems Wehn
 Will ich heilig auferstehn!

(Er nähert sich der Türe; sie geht auf, und die Frau tritt heraus, mit beiden Händen ernst ihn fortwinkend.)

Zaromir.

Ach, da bist du ja, du Holde!
 Ich bin's, Teure, zürne nicht!
 795 Wink' mich nicht so kalt von dir,
 Gönne dem gepreßten Herzen
 Die so lang' entbehrte Lust,
 An der engelreinen Brust
 Aus den himmellaren Augen
 800 Trost und Ruhe einzusaugen!

(Die Gestalt tritt aus der Türe, die sich hinter ihr schließt, und winkt noch einmal mit beiden Händen ihm Entfernung zu.)

Zaromir.

Ich soll fort? Ich kann nicht, kann nicht!
 Wie ich dich so schön, so reizend
 Vor den trunkenen Augen sehe,
 Reißt es mich in deine Nähe!
 805 Ha, ich fühle, es wird Tag

In der Brust geheimsten Tiefen,
 Und Gefühle, die noch schliefen,
 Schütteln sich und werden wach. —
 Kannst du mich so leiden sehn?
 Soll ich hier vor dir vergehn?
 Laß dich rühren meinen Jammer,
 Laß mich ein in deine Kammer!
 Hat die Liebe je verwehrt,
 Was die Liebe heiß begehrt?

810

(Auf sie zueilend.)

Berta! Meine Berta!

(Wie er sich ihr nähert, hält die Gestalt den rechten Arm mit dem ausgestreckten Zeigefinger ihm entgegen.)

Jaromir (stürzt schreitend zurück).

Ha!

815

Berta (von innen).

Hör' ich dich nicht, Jaromir?

(Beim ersten Laut von Bertas Stimme senkt die Gestalt und bewegt sich langsam in die Szene. Ehe sie diese noch ganz erreicht hat, tritt Berta aus der Türe, ohne aber die Gestalt zu sehen, da sie nach dem in der entgegengesetzten Ecke stehenden Jaromir blickt.)

Berta (mit einem Lichte kommend).

Jaromir, du hier?

Jaromir

(die abgehende Gestalt mit den Augen und mit den ausgestreckten Fingern verfolgend).

Da! da! da! da!

Berta.

Was ist dir begegnet, Lieber?
 Warum starrst du also wild
 Hin nach jenem düstern Winkel?

820

Jaromir.

Hier und dort, und dort und hier!
 Ub'rall sie und nirgends fiel

Berta.

Himmel, was ist hier geschehen?

Jaromir.

825 Ei, bei Gott, ich bin ein Mann!
 Ich vermag, was einer kann.
 Stellt den Teufel mir entgegen
 Und zählt an der Pulse Schlägen,
 Ob die Furcht mein Herz bewegt!
 Doch allein soll er mir kommen,
 830 Grad', als grader Feind. Er werbe
 Nicht in meiner Phantasie,
 Nicht in meinem heißen Hirn,
 Nicht in meiner eignen Brust
 Helfershelfer wider mich!
 835 Komm' er dann als mächt'ger Riese,
 Stahl vom Haupte bis zum Fuß,
 Mit der Finsternis Gewalt,
 Von der Hölle Glut umstrahlt;
 Ich will lachen seinem Wüten
 840 Und ihm kühn die Stirne bieten.
 Oder komm' als grimmer Feu,
 Will ihm stehen ohne Scheu,
 Auge ihm ins Auge tauchen,
 Zähne gegen Zähne brauchen,
 845 Gleich auf gleich! Allein, er übe
 Nicht die feinste Kunst der Hölle,
 Schlau und tückevoll, und stelle
 Nicht mich selber gegen mich!

Berta (auf ihn zueilend).

Jaromir! mein Jaromir!

Jaromir (zurücktretend).

850 O, ich kenn' dich, schönes Bild!
 Nah' ich mich, wirst du vergehn,
 Und mein Hauch wird dich verwehn.

Berta (ihn umfassend).

Kann ein Wahnbild so umarmen?
 Und blickt also ein Phantom?

Fühle, fühle, ich bin's selber,
Die in deinen Armen liegt. 855

Jaromir.

Ja, du bist's! Ich fühle freudig
Deine warmen Pulse klopfen,
Deinen lauen Atem wehn.
Ja, das sind die klaren Augen, 860
Ja, das ist der liebe Mund,
Ja, das ist die süße Stimme,
Deren wohlbekannter Laut
Frieden auf mich niedertaut,
Ja, du bist's, du bist's, Geliebte! — 865

Berta.

Wohl bin ich's, o wärst du's auch!
Wie du zitterst!

Jaromir.

Zittern! zittern?
Wer sieht das und zittert nicht?
Bin ich doch nur Fleisch und Blut,
Hat doch keine wilde Bärin 870
Mich im rauhen Forst geboren
Und mit Tigermark genährt,
Steht auf meiner offenen Stirne
Doch der heitre Name: Mensch!
Und der Mensch hat seine Grenzen, 875
Grenzen, über die hinaus
Sich sein Mut im Staube windet,
Seiner Klugheit Aug' erblindet,
Seine Kraft wie Binsen bricht
Und sein Inn'res zagend spricht: 880
Bis hieher und weiter nicht!

Berta.

Du bist krank, ach, geh zurück,
Geh zurück nach deiner Kammer.

Jaromir.

885 Oher in die heiße Hölle,
 Als noch einmal auf die Stelle!
 Arglos und vertrauensvoll
 Folgt' ich meinem Führer nach
 In das weite Brunnlgemach.
 Müde, ruhelehzend steig' ich
 890 Schnell das hohe Bett hinan,
 Und das Licht ist ausgetan;
 Wehend fühl' ich schon den Schummer,
 Mild, wie eine Friedenstaube
 Mit dem Ölzweig in dem Munde,
 895 Über meinem Haupte schweben
 Und in immer engern Kreisen
 Sich auf mich herniederlassen.
 Jeko, jeko senkt sie sich,
 Süße Ruhe fesselt mich. —
 900 Da durchzuckt es meine Glieder,
 Ich erwache, horch' und lausche.
 Laut wird's in dem öden Zimmer,
 Rauschend wogt es um mich her,
 Wie ein wehend Ährenmeer,
 905 Seltsam fremde Töne wimmern,
 Zuckend fahle Lichter schimmern,
 Es gewinnt die Nacht Bewegung,
 Und der Staub gewinnt Gestalt.
 Schleppende Gewänder rauschen
 910 Durch das Zimmer auf und nieder,
 Hör' es weinen, hör' es klagen,
 Und zuletzt in meiner Nähe
 Wimmert es ein dreifach Wehe!
 Da reiß' ich des Bettes Vorhang
 915 Auf mit ungestümer Hast:
 Und mit tausend Flammenaugen
 Starrt die Nacht mich glosend an.
 Richter seh' ich schwindelnd drehen
 Und mit tausend fahlen Ringen

Schnell sich ineinander schlingen, 920
 Und nach mir streckt's hundert Hände,
 Kriecht an mich mit hundert Füßen,
 Fletscht auf mich mit hundert Fragen;
 Und an meines Bettes Füßen
 Dämmert es wie Mondenlicht, 925
 Und ein Antlitz tauchet auf
 Mit geschlossnen Leichenaugen,
 Mit bekannten, holden Zügen,
 Ja, mit deinen, deinen Zügen.
 Jetzt reißt es die Augen auf, 930
 Starrt nach mir hin, und Entsetzen
 Sucht mir reißend durchs Gehirn,
 Auf spring' ich vom Flammenlager,
 Und durchs flirrende Gemach
 Stürz' ich fort, der Spuk mir nach. 935
 Wie von Furien gepeitscht,
 Lang' ich an hier in der Halle,
 Da hört' ich dich, Holde, beten,
 Will zu dir ins Zimmer treten,
 Da verstellst mir — Siehst du? Siehst du? 940

Berta.

Was, Geliebter?

Jaromir.

Siehst du nicht?
 Dort im Winkel, wie sich's regt,
 Wie's gestaltlos sich bewegt!

Berta.

Es ist nichts, Geliebter, nichts,
 Als die wilde Ausgeburt 945
 Der erhitzten Phantasie.
 Du bist müde, ruh' ein wenig.
 Setz' dich hier in diesen Stuhl,
 Ich will schützend bei dir stehn,
 Labekühlung zu dir wehn. 950

Jaromir (sitzend, an ihre Brust gelehnt).

Habe Dank, du treue Seele!
 Süßes Wesen, habe Dank!
 Schling' um mich her deine Arme,
 Daß der Hölle Nachtgespenster,
 955 Scheu vor dem geweihten Kreise,
 Nicht in meine Nähe treten.
 Lieg' ich so in deinen Armen,
 Angeweht von deinem Atem,
 Über mir dein holdes Auge:
 960 Dünkt es mich, auf Rosenbetten
 In des Frühlings Hauch zu schlummern,
 Klar den Himmel über mir.

Der Graf kommt.

Graf.

Wer ist hier noch in der Halle?
 Berta, du? und Ihr?

Berta.

Mein Vater --

Jaromir.

965 Weiß ich doch kaum, was ich sagen,
 Weiß kaum, wie ich's sagen soll.
 Töricht werdet Ihr mich nennen,
 Und fast mücht' ich's selber tun,
 Hätt' ich nicht gehört, gesehen,
 970 Fühlt' ich nicht im tiefsten Innern
 Jede meiner Fibern beben,
 Beben, ja; und Ihr mögt glauben,
 Es gibt Menschen, welche leichter
 Zu erschüttern sind als ich.

Graf.

Wie versteh' ich?

Berta.

Ach, so hört nur;
 Oben in die Erkerstube
 Hatte man ihn hingewiesen.

Schon senkt schlummernd sich sein Auge,
Da erhebt sich plötzlich —

Graf. Ah!

Zählt man dich schon zu den Meinen?	980
Ist's in jenen dunkeln Orten	
Also auch schon kund geworden,	
Sohn, daß du mir teuer bist.	
Warum kamst du auch hieher!	
Glaubtest du, getäuschter Jüngling,	985
Wir hier feiern Freudenfeste?	
Sieh uns nur einmal beisammen	
In der weiten, öden Halle,	
An dem freudelosen Tische!	
Wie sich da die Stunden dehnen,	990
Das Gespräch in Pausen stockt,	
Bei dem leisesten Geräusche	
Jedes rasch zusammenfährt,	
Und der Vater seiner Tochter	
Nur mit Angst und innerm Grauen	995
Wagt ins Angesicht zu schauen,	
Angewiß, ob es sein Kind,	
Ob's ein höllisch Nachtgesicht,	
Das mit ihm zur Stunde spricht.	
Sieh, mein Sohn, so leben die,	1000
Die das Schicksal hat gezeichnet!	
Und du willst den mut'gen Sinn,	
Willst die rasche Lebenslust	
Und den Frieden deiner Brust,	
Köstlich hohe Güter, werfen	1005
Rasch in unsers Hauses Brand?	
O, mein Kind, du wirst nicht löschen,	
Wirst mit uns nur untergehn.	
Flieh, mein Sohn, weil es noch Zeit ist.	
Nur ein Tor baut seine Hütte	1010
Hin auf jenes Plazes Mitte,	
Den der Blitz getroffen hat.	

Jaromir.

1015 Möge, was da will, geschehn,
Ich will euch zur Seite stehn,
Muß es, mit euch untergehn!

Graf.

1020 Nun wohl! ist das dein Glaube,
So komm her an meine Brust.
So, und dieser Vaterkuß
Schließt dich ein in unsre Leiden,
Schließt dich ein in unsre Freuden;
Ja, in unsre Freuden, Sohn.
Ist kein Dorn doch also schneidend,
Daß er nicht auch Rosen trägt.

(Der Alte setzt sich, von Jaromir und Berta unterstützt, in den Stuhl. Die beiden stehen Hand in Hand vor ihm.)

1025 So, habt Dank, habt Dank, ihr Lieben! —
Seh' ich euch so vor mir stehen
Mit dem freudetrunknen Auge,
Mit dem lebensmut'gen Blick,
Will die Hoffnung neu sich regen,
Und erloschne, dunkle Bilder
1030 Aus entchwundnen schönern Tagen
Dämmern auf in meiner Brust:
Seid willkommen, Dargestalten,
Troph und schmerzlich¹ mir willkommen! —

Jaromir.

Berta, sieh doch nur, dein Vater! —

Berta (mit ihm etwas zurücktretend).

1035 Daß ihn nur, er pflegt so öfter
Und sieht ungern sich gestört;
Aber, Lieber, sei vergnügt!
Sieh, mein Vater weiß schon alles.

¹ Es liegt die Vermutung nahe, daß er bei dieser Erinnerung auch etwas zu bereuen habe; vgl. Einleitung des Herausgebers, S. 237, und Verzeichniß der Lesarten.

Alles?

Jaromir (rasch).

Berta.

Ja, und scheint's zu bill'gen!
 Heute nur — er war so gut,
 Ach, so gut, so mild und sanft;
 Sanfter, gütiger als du,
 Der du kalt und trocken stehst,
 Während ich nicht Worte finde
 Für mein Fühlen, für mein Glück.

1040

1045

Jaromir.

Glaube mir —

Berta.

Ei, glauben, glauben!
 Besser stünd' es dem, zu schweigen,
 Der nicht weiß, wie Liebe spricht.
 Kann der Blick nicht überzeugen,
 Überred't die Lippe nicht.
 Sieh, man hat mir oft erzählt,
 Daß es leichte Menschen gebe,
 Deren Liebe nicht bloß brennt,
 Auch verbrennt und dann erlischt,
 Menschen, die die Liebe lieben,
 Aber nicht den Gegenstand,
 Schmetterlinge, bunte Gaukler,
 Die die keusche Rose küssen,
 Aber nicht, weil sie die Rose,
 Weil sie eine Blume ist.
 Bist du auch so, Stummer, Böser?

1050

1055

1060

(Vom Rahmen eine Schärpe nehmend.)

Ich will dir die Flügel binden,
 Binden — binden, Troß'ger — binden,
 Daß kein Gott sie lösen soll!

Jaromir.

Süßes Wesen! —

(Sie bindet ihm die Schärpe um.)

1065

Graf (hinüberblickend).

Wie sie glüht,
 Wie es sie hinüberzieht!
 Aller Widerstand genommen,
 Und im Strudel fortgeschwommen.
 Nun wohl an, es sei! Der Himmel
 1070 Scheint mir selbst den Weg zu zeigen,
 Den ich wandeln soll und muß;
 Stemmt gleich manches sich entgegen,
 Glimmt gleich in der tiefsten Brust
 Noch verborgen mancher Funke
 1075 Von der einst so mächt'gen Blut.
 Töricht Treiben! Eitles Trachten!
 Der Palaß ist eingesunken,
 Nimmer, nimmer hebt er sich,
 Raum noch geben seine Trümmer
 1080 Eine Hütte für mein Kind.
 Wohl, es sei! Ach, wie so schwer
 Lösen sich die Hoffnungen,
 In der Jugend Lenz empfangen,
 Holbe Zeichen, eingegraben
 1085 In des Bäumchens friße Rinde,
 Aus des Alters morscher Brust.
 Als sie mir geboren ward
 Und vor mir lag in der Wiege,
 Freundlich lächelnd, schön und hold,
 1090 Wie durchlief ich im Gedanken
 Die Geschlechter unsers Landes,
 Sorgsam wählend, kindisch suchend
 Nach dem künftigen Gemahl.
 fand den Höchsten noch zu niedrig,
 1095 Raum den Besten gut genug:
 Damit ist's nun wohl vorbei!
 Ach, ich fühl' es wohl, wir scheiden
 Raum so schwer von wahren Freuden,
 Als von einem schönen Traum!

Berta (an der Schärpe musterns).

halt mir still, du Ungeduld'ger! 1100

Graf.

Und ziemt mir so eßes Wählen?
 Wenn es wahr, was er gesprochen¹,
 Was im Nebel der Erinnerung
 Aus der fernen Jugendzeit
 Unbestimmt, in sich verfließend, 1105
 Meine Stirn vorüberschwebt;
 Wenn sie wahr, die alte Sage,
 Daß der Name, den ich trage,
 Der mein Stolz war und mein Schmuck,
 Nur durch tief geheime Sünden — 1110
 Fort, Gedanke! — Ja, und doch!

Berta (ihr Werk betrachtend).

So, nun steht es schön und gut.
 Aber nun sei mir auch freundlich,
 Daß mich nicht die Arbeit reue!

Graf.

Jaromir!

Jaromir (aufgeschreckt).

Was? — Ihr, Herr Graf! 1115

Graf.

Noch bist du uns Kunde schuldig
 Von den Deinen, deiner Abkunft.
 Jaromir von Eschen heißt du,
 Fern am Rhein wardst du geboren,
 Dienste suchst du hier im Heer, 1120
 So erzählte mir mein Mädchen,
 Aber weiter weiß ich nichts.

Jaromir.

Ist doch weiter auch nichts übrig.
 Mächtig waren meine Ahnen,

¹ Vgl. B. 515 ff. und die Lesarten dazu.

1125 Reich und mächtig. Arm bin ich;
 Arm, so arm, daß, wenn dies Herz,
 Ein entschloßner, kräft'ger Sinn
 Und ein schwerkgeprüfter, doch vielleicht
 Grade darum fester Wille
 1130 Nicht für etwas gelten können,
 Ich nichts habe und nichts bin.

Graf.

Du sagst viel mit wenig Worten. --
 Also recht! du bist mein Mann!
 Sieh, mein Sohn, ich bin ein Greis;
 1135 Die Natur winkt mir zu Grabe,
 Und ein dunkel, dumpf Gefühl
 Kennt mir nah des Lebens Ziel.
 Nie hab' ich dem Tod gezittert,
 Und auch jetzt schreckt er mich nicht.
 1140 Aber sieh dies Mädchen, sieh mein Kind.
 Könntest du in meinen Tränen,
 Hier in meinem Herzen lesen,
 Was sie alles mir gewesen,
 Du verstündest meinen Schmerz.
 1145 Daß ich sie allein muß lassen
 In der unbekannten Welt,
 Das macht mich dem Tod erblaffen,
 Das ist's, was so tief mich quält.
 Sohn; auf dich ist ihrer Neigung
 1150 Schlaferswachtes Aug' gefallen;
 Du weißt ihren Wert zu schätzen,
 Weißt zu schützen, was dir wert¹;
 Du gabst einmal schon dein Leben
 Und wirfst's freudig wieder geben,
 1155 Wenn das Schicksal winkt, für sie.
 Dir vertrau' ich dieses Kleinod,
 Sohn, du liebst sie?

¹ Wortspiel!

Jaromir.

Wie mein Leben.

Graf.

Und du ihn?

Berta.

Mehr als mich selbst.

Graf.

Mög' denn Gottes Finger walten!

Nimm sie hin, die du erhalten!

1160

(Schläge ans Haustor.)

Graf.

Was ist das? — Wer naht so spät

Noch sich dieses Schlosses Thoren?

Berta.

Gott, wenn etwa —

Graf.

Sei nicht kindisch.

Glaubst du wohl, verdächtig Volk

Wage sich an feste Schlösser,

1165

Wohl verwahrt und wohl bemant?

Günter kommt.

Günter.

Herr, ein königlicher Hauptmann

An der Spitze seines Hauses

Bittet Einlaß an der Pforte.

Graf.

Wie? Soldaten?

Günter.

Ja, Herr Graf.

1170

Graf.

Weiß ich gleich nicht, was sie suchen,

Öffne ihnen schnell die Pforten;

Stets willkommen sind sie mir.

(Günter geht.)

Graf.

1175

Was führt den hieher zu uns?
 Und in dieser Stunde? Gleichviel.
 Wird doch seine Gegenwart
 Wohl die Stunden uns besflügeln
 Dieser peinlich langen Nacht.

Berta.

1180

Jaromir, geh doch zu Bette.
 O, du bist noch gar nicht wohl!
 Sieh, ich fühl's an diesem Zucken,
 An dem Stürmen deiner Pulse,
 Daß du krank, bedenklich krank!

Jaromir.

1185

Krank? ich krank? was fällt dir ein!
 Stürmen gleich die raschen Pulse,
 Grad' im Sturme ist mir wohl!
 Günter öffnet die Thüre. Der Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Ihr verzeihet, mein Herr Graf,
 Daß ich noch in später Nacht
 Eures Hauses Ruhe störe.

Graf.

1190

Wer des Königs Farben trägt,
 Dem ist stets mein Haus geöffnet;
 Euch, mein Herr, auch ohne sie.

Hauptmann.

Hier grüß' ich wohl Eure Tochter?

Graf.

Ja, es ist mein einzig Kind.

Hauptmann.

1195

Wie soll ich mich hier entschuld'gen?
 Hart und rauh, mein schönes Fräulein,
 Ist des Dienstes strenge Pflicht:

Er will nur, daß es geschehe,
 Wie's geschieht, drum fragt er nicht.
 Doch, bringt meine Ankunft Schrecken,
 Soll sie Schrecken auch zerstreun.
 Jene mäch'tge Räuberbande,
 Die die Geißel dieser Gegend —

1200

Graf.

Ja, fürwahr, 'ne schwere Geißel!
 Dieses Mädchen, meine Tochter,
 Daß sie lebt noch, daß sie ist,
 Dankt sie nur dem kühnen Mute
 Ihres wackern Bräutigams,
 Jaromir von Eichen, hier.
 Ja er selbst, noch diese Nacht
 Ward im Forst er überfallen,
 Seine Diener ihm erschlagen,
 Kaum entging er gleichem Loß.

1205

1210

Hauptmann.

Diese Nacht?

Jaromir.

Ja, diese Nacht.

Hauptmann.

Und wann —?

Jaromir.

Vor drei Stunden etwa!

1215

Hauptmann

(ihn ins Auge fassend, dann zum Grafen).

Guer Gidam?

Graf.

Ja, mein Herr.

Hauptmann.

Reistet Ihr ein Stündchen später,
 War Euch jene Angst erspart.

(Zu den übrigen.) Fürder mögt ihr ruhig sein

- 1220 Und nichts Urges mehr befahren¹,
 Denn die euer Schrecken waren,
 Jene Räuber, sind nicht mehr!
 Lange schon auf ihren Fersen,
 Überfielen wir sie heute.
- 1225 Nach beherztem, blut'gem Streite
 Trat der Sieg auf unsre Seite,
 Und die Mörderſchar erlag.
 Theils getödet, theils gefangen,
 Retteten ſich wen'ge nur:
- 1230 Wir verſolgen ihre Spur.
 So kam ich in dieſe Gegend,
 Kam an dieſes Schloß, bin hier.

Graf.

Nun habt Dank, ihr wackern Krieger,
 Habt den wärmſten, beſten Dank!

Hauptmann.

- 1235 Jetzt noch nicht, bis es vollendet.
 Iſt der Stamm gleich ſchon gefallen,
 Haſten doch noch manche Wurzeln,
 Und ich hab' mir's ſelbſt geſchworen,
 Als man mich zur That erkoren,
- 1240 Auszurotten dieſe Brut.
 Bauern haben ausgeſagt,
 Daß hier in des Schloſſes Nähe,
 In des nahen Weiher's Schilf,
 Den verfallnen Außentwerken
- 1245 Sich verdächtig Volk gezeigt.
 Drum erlaubt, mein edler Graf,
 Daß ich hier aus Eurem Schloſſe
 Meiner Späher Suchen leite,
 Stets bereit, nach jeder Seite,
 Wo es not tut, abzugehn.
 Bald, ſo hoff' ich, iſt's vorüber;
 Ringsum ſtehen meine Poſten:
- 1250

¹ Soviel wie befürchten.

Wenn sich auch in Busch und Feld
 Einer noch verborgen hält,
 Sollen sie ihn tüchtig fassen,
 Ihm ist nur die Wahl gelassen
 Zwischen Ketten, zwischen Tod.

1255

Graf.

Dieses Schloß ist nicht mehr mein;
 Bis Ihr Euer Werk vollendet,
 Ist es Euer, ist des Königs.
 O, wie lieb' ich diesen Eifer,
 Der das Rechte schnell ergreift
 Und fest hält, was er ergriffen.

1260

Hauptmann.

Nicht mehr Lob, als ich verdiene.
 Führt' ich hier des Rechtes Sache,
 Führt' ich meine auch zugleich.
 Hat doch dieses Räubervolk,
 Während ich am Hof des Königs,
 Mir mein Stammschloß überfallen
 Und geraubt, gebrannt, gemordet,
 Daß noch jetzt bei der Erinnerung
 Mir das Herz im Busen bebt.
 O, mich drängt es, zu bezahlen,
 Was ich schwer nur schuldig bin!
 Ich will schonen, grimmig schonen:
 Nicht der Tod in Kampf und Schlacht
 Werde dieser Brut zu theile,
 Nein, dem Rad, dem Henkerbeile
 Sei ihr schuldig Haupt gebracht.

1265

1270

1275

Berta.

Nicht doch! Wollt Ihr Menschen richten,
 Geht als Mensch ans blut'ge Werk!

1280

Hauptmann.

Hättet Ihr gesehn, mein Fräulein,
 Was ich sah, mit Schauder sah,
 Ihr verschlößet Euer Herz,

- 1285 Wieset das geschäft'ge Mitleid
 Gleich 'nem unverschämten Bettler
 Von der streng geschlossnen Thür.
 Jene rauchenden Ruinen,
 Von der Flamme Glut beschienen,
 1290 Greise jagend,
 Weiber klagend,
 Kinder weinend
 An erschlagner Mütter Brüsten
 Durch die leergebrannten Wüsten;
 1295 Und dazu nun der Gedanke,
 Daß die Geldgier, daß die Habsucht
 Wen'ger feiger Bösewichter —

Jaromir

(vortretend und ihn hart anfassend).

- Wollt Ihr dieses holde Wesen,
 Ihrer Seele schönen Spiegel,
 1300 Der auf seiner klaren Fläche
 Kein die Schöpfung stellet dar,
 Weil er selber rein und klar,
 Mit der Rachsucht gift'gem Hauch,
 Mit des Hasses Atem trüben?
 1305 Laßt sie süßes Mitleid üben
 Und in dem Gefallnen auch
 Den gefallnen Bruder lieben.
 O, es läßt der Winse wohl,
 Der gebrochnen Eiche spotten!

Hauptmann.

- 1310 Rasch ins Feuer, wenn sie brach.

Jaromir.

Eure Zunge richtet scharf;
 Doch, was vorschnell sie gesündigt,
 Macht der Arm wohl zögernd gut.

Hauptmann.

Ha, wie nehm' ich diese Worte?

Jaromir.

Nehmt sie, Herr, wie ich sie gab.

1315

Hauptmann.

Wär' es nicht an diesem Orte —

Jaromir.

Legtet Ihr den Troß wohl ab.

Hauptmann.

Warm seh' ich Euch Räubern dienen.

Jaromir.

Wer in Not ist, zähl' auf mich.

Hauptmann.

Nah' der Beste unter ihnen —

1320

Jaromir.

Ruft ihn! Vielleicht stellt er sich!

Graf.

Jaromir! was muß ich hören!
Führt der Eifer dich so weit,
Magst du meinen Gast beleid'gen,
Kannst du Menschen wohl verteid'gen,
Welche selber sich verdammt?
Doch was gilt's, trotz dieser Hitze,
Hab' ich richtig dich erkannt,
Braucht es wen'ge Worte nur,
Und dem Fehlgriff folgt die Reue,
Ja, du folgst uns selbst ins Freie
Auf der Bösewichter Spur.

1325

1330

Jaromir.

Ich?

Graf.

Ja, du!

Jaromir.

Ich, nimmermehr!

Wie? ich sollte einen Armen,
Einen Stiefsohn des Geschicks,

1335

1340

Den die unnatürlich harte Mutter
 Stiefgesinnt hinausgetrieben,
 Fern von Wesen seiner Art,
 Zu des Waldes Nachtrevieren,
 Wo im Kreis von Raubgetieren
 Selber er zum Raubtier ward,
 Wie, ich sollt' ihm, wenn er naht,
 Alles bietend, was er hat,
 Mit der Reue herben Zeichen,
 Statt der Hand, um die er bat,
 Meinen blut'gen Degen reichen?
 Wer tut das, und ist ein Mann?
 Einen Feind mir, der noch ficht,
 Doch zum Häscher taug' ich nicht!

1345

Graf.

1350

Und wenn ich nun selber gehe
 Und, des Königs Behensmann,
 Diese Häscher führe an,
 Wirst du folgen?

Jaromir.

Ihr?

Graf.

Ja, ich.

1355

Ich mag Menschenleben schonen,
 Weiß zu schätzen Menschenwert:
 Doch laß uns nicht grausam sein
 Gegen unsre bessern Brüder,
 Um den schlimmen mild zu sein.
 Ob das Herz auch ängstlich bebe,
 Laß uns tun die strenge Pflicht,
 Und, damit der Gute lebe,
 Mit dem Mörder zum Gericht!

1360

Jaromir.

Recht gesprochen, recht gesprochen!
 Daß die Kindlein ruhig schlafen,

Mit den Hunden vor die Thür! 1365
 Mir ein Schwert! Ich will hinaus,
 Will hinaus auf Menschenleben!
 Ei, sie werden tüchtig sechten!
 Ist das Leben doch so schön,
 Aller Güter erstes, höchstes, 1370
 Und wer alles setzt daran,
 Wahrlich, der hat recht getan!
 Waffen, Waffen! Gebt mir Waffen!
 Fort, hinaus! Auf Menschenleben!
 Laßt die Treiber fertig sein; 1375
 Und dann wacker losgejagt,
 Bis der späte Morgen tagt!
 Waffen, Waffen! Heda! Waffen! —

Berta.

Sagt' ich es Euch nicht, mein Vater,
 Er ist krank, gefährlich krank. 1380

Jaromir.

Ist's doch nur gerechte Strafe!
 Seht doch, konnten sie es wagen,
 Die Berruchten, rückzuschlagen,
 Da auf sie das Schicksal schlug!¹
 Menschen, Menschen! — Toller Wahn! 1385
 Außer uns, wer geht uns an?
 Fort, hinaus aus unserm Rahn²,
 Der nur uns und Unfre faßt,
 Fort hinaus, unnütze Last!
 Wenn empor ein Schwimmer taucht, 1390
 Schnell das Ruder wohl gebraucht:
 Weg vom Rande deine Hände,
 Daß sich unser Rahn nicht wende,
 In dem Wellenstrudel ende!

Graf.

Jaromir, was suchst dich an? 1395

¹ Derselbe Gedanke wie R. 1335. — ² Bild von Schiffbrüchigen, die, um sich zu retten, andere grausam opfern.

Jaromir.

1400 Ach, verzeiht! Kaum weiß ich's selber!
 Es ward mir die Jagdlust rege
 Bei der fröhlichen Erzählung,
 Wie die Rehe sei'n gestellt,
 Und nun bald das Wild gefällt.

Graf (zum Hauptmann).

1405 Ihr verzeihet wohl, mein Herr,
 Seht, der Unfall dieser Nacht
 Und dann noch so manches andre,
 Hat sein Wesen so zerrüttet,
 Daß er kaum er selber noch.

Hauptmann.

1410 So bewegt, in dieser Stimmung,
 Ist nicht von Beleidigung,
 Von Verzeihen nicht die Rede.
 Pfllegt der Ruhe, Herr von Eichen
 Unser widriges Geschäft,
 Hat's gleich seine gute Seite,
 Taugt für kein bewegt Gemüt.

Berta.

Wohl, mein Lieber, folge mir.

Jaromir.

1415 Nicht doch! Laß mich, laß mich! Sieh,
 Mir ist wohl, wahrhaftig wohl.

Hauptmann.

Uns geziemt es, vorzuschlagen,
 Anzunehmen steht bei Euch;
 Und so nehm' ich denn jetzt Urlaub,
 Zu vollenden mein Geschäft.

Graf.

1420 Doch, Herr, kennt Ihr auch die Räuber?
 Daß Ihr arglos stille Wandrer
 Nicht belästigt ohne Not?

Hauptmann.

Kennen? Ich nicht. Denn im Dunkeln
 Überfielen wir sie heute,
 Und in Kampfes blut'gem Ringen
 Sieht man auf der Feinde Klingen
 Mehr als auf ihr Angesicht.
 Doch im Borgemache draußen
 Harret einer meiner Leute,
 Der, von seinem Trupp getrennt,
 Ginst in ihre Hand geraten,
 Der oft Zeuge ihrer Taten
 Und die Räuber alle kennt.
 Heda! Holla! (Soldat kommt.)

1425

1430

Hauptmann.

Walter komme! (Soldat ab.)

Graf.

Zwing dich doch länger nicht,
 Jaromir, und geh zu Bette.
 Leichenblaß ist dein Gesicht,
 Und aus deinem düstern Auge
 Blickt des Fiebers dumpfe Glut.
 Geh zu Bette, lieber Sohn!

1435

1440

(Auf die Seitenthüre rechts zeigend.)

Hier in diesem stillen Zimmer
 Soll nichts deine Ruhe stören.

Berta.

Jaromir, laß dich erbitten.

Jaromir.

Wohl, ihr wünscht es, und es sei;
 Fast fühl' ich mich selber unpaß.

1445

(Das Schnupstuch an die Stirne pressend.)

Walter kommt.

Hauptmann.

Komm! Wir machen jetzt die Runde,
 Und du folgst mir!

Walter.

Wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Ist dir dein Gedächtnis tren?
Wirst du jeden dieser Räuber
Wieder kennen, der sich zeigt!

1450

Walter.

Sicher werd' ich, forget nicht!

Berta (Jaromir führend).

Wie du wankst! Sieh, hier hinein!
(Jaromir geht durch die Seitenthüre rechts ab.)

Graf.

So, und jetzt geht denn mit Gott!

Hauptmann.

Eins ist vorher noch zu tun,
Meines Auftrags leichtste Hälfte,
Die mir hier zur schwersten wird.
Aber sei's, ich muß. — Gar manches
Scheint dem Menschen überflüssig
Und ist's dem Soldaten nicht.
Mein Herr Graf, Ihr mögt erlauben,
Daß ich Eures Schlosses Innres
Noch vor allem erst durchforche.

1455

1460

Graf.

Dieses? Meines Schlosses, Herr?

Hauptmann.

Streng gemessen ist mein Auftrag,
Jede Wohnung zu durchsuchen,
Wem sie sei, wem sie gehöre,
Nach der flücht'gen Räuber Spur.
Mag ich ungestüm erscheinen,
Ich erfülle meine Pflicht;
Eignes Glauben, eignes Meinen
Schweiget, wo die hohe spricht.

1465

1470

Und zudem, Ihr mögt verzeihen,
Wer bürgt Euch für Eure Leute?

Graf.

Und wer Euch, denkt Ihr, für mich.

Hauptmann.

Hätt' ich wirklich Euch beleidigt,
So bedenkt —

1475

Graf.

O laßt das! laßt das!

Wird es mir denn nimmer klar,
Welcher weite Abgrund scheidet
Das, was ist, von dem, was war.
Muß es mich denn immer mahnen!

1480

Ich gedachte meiner Ahnen,
Deren Wort hier, weit und breit
Mehr galt, als der höchste Eid,
Unter denen der Verdacht

Und des Argwohns finstre Macht
Schamrot sich geweigert hätten,
Diese Hallen zu betreten.

1485

Doch ich bin der Letzte und ein Greis,
Nun, so glaubt denn Euren Augen!

(Die Türen nach der Reihe öffnend.)

Kommt und seht! — Hier dies mein Zimmer — 1490
Meiner Tochter Schlafgemach —

(An der Türe nach Jaromirs Gemach.)

Hier —

Berta.

O, gönnt ihm Ruhe, Vater!

Graf.

Nun, Ihr saht ja erst vor kurzem
Meinen Eidam es betreten.

Hauptmann.

Ihr verlangt mich zu beschämen.

1495

Graf.

Nur zu überzeugen, Herr!
Und nun kommt!

Hauptmann.

Wohin?

Graf.

In's Freie
Mit Euch auf der Räuber Spur.

Hauptmann.

Wie, Ihr wolltet?

Graf.

Was ich muß.

1500

Bin ich nicht Vasall des Königs?
Und ich kenne meine Pflicht
Minder nicht als Ihr die Eure.
Drum, ohn' eine zweite Mahnung,
Laßt uns gehen —

Berta.

O, mein Vater!

1505

So bedenkt doch!

Graf.

Still, mein Kind!

1510

Hier hör' ich nur eine Stimme,
Und die hat bereits gesprochen. —
Kommt, mein Herr, und sagt dem König,
Daß ich, Graf von Borotin,
Kein Genosß der Räuber bin,
Sagt, daß in des Löwen Höhle
Statt des kräftigen, gefunden,
Einen wollen Ihr gefunden,
Der gebeugt und hilflos zwar,
(Aufgerichtet.) Aber doch noch Löwe war.

(Ab mit dem Hauptmann.)

1515

Berta.

Ach, er geht, er hört nicht, geht,
 Läßt mich hier allein zurück,
 Der Verzweiflung preisgegeben
 Und der Sorge Natterzahn.

Soll ich für den Vater beben,
 Fürchten, was dem Trauten droht?
 Hab' doch nur dies eine Leben,
 Warum zweifach mir den Tod?

1520

(An der Türe von Jaromirs Gemach.)

Jaromir! Mein Jaromir! —
 Keine Antwort, alles stille,
 Alles schweigend, wie das Grab.

1525

Wie bezähm' ich diese Angst,
 Wie bezähm' ich dieses Bangen,
 Das mir schwül, wie Wetterwolken,
 Auf der schweren Brust sich lagert.
 O, ich seh' es in der Ferne,
 Es verhüllen sich die Sterne,
 Es erlischt des Tages Licht,
 Der erzürnte Donner spricht,
 Und mit schwarzen Eulenschwingen
 Fühl' ich es, gehaltenen Flugs,
 Sich um meine Schläfe schlingen.
 O, ich kenn' dich, finstre Macht,
 Ohne, was du mir gebracht.
 Muß ich's vor die Seele führen!
 O, es heißt, es heißt verlieren!
 Und des Unheils ganzes Reich
 Kennt kein Schrecken, deinem gleich.
 Beh! besitzen und verlieren,
 Besitzen und verlieren! —
 Wohin seid ihr, goldne Tage?
 Wohin bist du, Feenland?
 Wo ich ohne Wunsch und Klage
 Mit mir selber unbekannt

1530

1535

1540

1545

- 1550 Lebte an der Unschuld Hand;
 Wo ein Häsfling meine Liebe,
 Eine Blume meine Lust,
 Und der schmerzlichsste der Triebe
 Noch ein Fremdling dieser Brust.
 1555 War der Himmel auch umzogen,
 Heiter strahlte doch mein Sinn,
 Und auf spiegelhellen Wogen
 Taumelte das Leben hin.
 Spielend in dem Strahl der Sonne,
 1560 Dochte mich des Bechers Rand,
 Und ich trank der Liebe Wonne
 Und ihr Gift aus seiner Hand.
 Seit sein Arm mich hat umwunden,
 Seit ich fühlte seinen Kuß,
 1565 Ist das Feenland verschwunden,
 Und auf Dornen tritt mein Fuß:
 Dornen, die zwar Rosen schmücken,
 Aber Dornen, Dornen doch,
 In dem glühendsten Entzücken
 1570 Fühl' ich ihren Stachel noch.
 Sehrend wünsch' ich seine Nähe,
 Und er kommt: wie jauchzt die Braut!
 Doch wie ich ins Aug' ihm sehe,
 Werden innre Stimmen laut,
 1575 Tief im Busen scheint's zu sprechen,
 Wenn mein Blick in seinem ruht:
 Deine Liebe ist Verbrechen,
 Gottverhaßt ist diese Glut.
 Jenes dumpfe, trübe Brüten,
 1580 Seines Auges starrer Blick
 Scheint Entfernung zu gebieten,
 Und ich hebe bang zurück;
 Doch will ich mich ihm entziehen,
 Trifft sein Blick mich weich und warm,
 1585 Mit dem Willen, zu entfliehen,
 Flieh' ich nur in seinen Arm;

Und wie der Charybde¹ Lösen
 Erst von sich stößt Schiff und Mann,
 Dann verschlingt die Rettungslosen,
 Stößt er ab und zieht er an. 1590
 Wer mag mir das Rätsel lösen?
 Ist es gut, warum so bang?
 Ach, und führet es zum Bösen,
 Woher dieser Himmelsdrang?

(Mit ausgebreiteten Armen.)

Kann mein Flehen dich erreichen, 1595
 Unerklärbar hohe Macht,
 Die ob diesem Hause wacht,
 So gib gnädig mir ein Zeichen,
 Einen Leitstern in der Nacht!
 Ist es Tod — (Es fällt ein Schuß.) 1600

Ha! — Was war das? — Ein Schuß! —
 Deut' ich es, das grause Zeichen?
 Ward mein frebler Wunsch² erhört?
 Weh mir! — Weh! — Ich bin allein! —
 Ha, allein? — Was streifte da 1605
 Kalt und wehend mir vorüber? —
 Bist du's, geist'ge Sünderin³? —
 Ha, ich fühle deine Nähe!
 Ha, ich höre deinen Tritt!

(An der Türe von Jaromirs Gemach.)

Jaromir, wach auf! wach auf! 1610
 Schütze deine Berta! — Jaromir!
 Nur ein Wort, nur einen Laut!
 Daß du wachst, daß du mich hörst,
 Daß ich nicht allein! — Bei dir! —
 Schweigst du? — Ha, ich muß dich sehen! 1615

¹ Die Charybdis sprudelte in furchtbarem Schlunde die Gewässer hervor und schlang sie dann wieder hinab (Homer, „Odyssee“, Ges. XII, B. 73 ff.; 235 ff.). —

² Der Wunsch, die unerklärbar hohe Macht (das Schicksal, die Ahnfrau) möge ihr ein Zeichen senden. — ³ In ihrer Angst glaubt auch die bisher in ihrer Unschuld und Jugendfrische nicht von der Erscheinung heimgesuchte Berta, den schuldvollen wandelnden Geist um sich zu spüren.

Dich umfassen, dich umschlingen,
Sehen, fühlen, daß du lebst!

(Öffnet die Türe und stürzt hinein. Es fällt noch ein Schuß; heraustaumelnd).

Haltet ein! o haltet ein!

Alles leer! — das Fenster offen!

Er ist fort! — ist tot — tot — tot!

1620

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Galle wie in den vorigen Aufzügen.

Berta sitzt am Tische, den Kopf in die Hand gestützt.

Liebe, das sind deine Freuden,
 Das, Besitz, ist deine Lust?
 Wie sind dann der Trennung Leiden,
 Und wie martert der Verlust?

(Sinkt in ihre vorige Stellung zurück.)

Pausen.

Jaromir öffnet die Seitenthüre rechts und will schnell zurück, da er jemanden erblickt.

Berta.

Jaromir! — Du weichst zurück?
 Weichst vor mir zurück? — O, bleib!
 Wie hab' ich um dich gezittert,
 O, Geliebter, wie gebebt!
 Sprich, wie fühlst du dich?

1625

Jaromir (scheu und düster).

Gut! Gut!

Berta.

Gut? O, daß ich's glauben könnte!
 Jaromir, wie siehst du bleich!
 Gott! Am Arm die Binde —

1630

Jaromir.

Binde?

Berta.

Hier!

Jaromir.

Ei, Scherz!

Berta.

Ein blut'ger Scherz!
Sieh das Blut hier an dem Armel.

Jaromir.

Hat's geblutet? Pöffen! Pöffen!

Berta.

Reiß mich doch aus dieser Angst!
Wo wardst du und wie verwundet?
(Ihre Augen begegnen den seinigen, er wendet sich schnell ab.)

Berta.

Du erhebst? du lehrst dich ab?

Jaromir (einige Schritte sich entfernend).

Nein, ich kann nicht, kann nicht, kann nicht!
Seh' ich diese reinen Züge,
Senkt zu Boden sich mein Blick,
Und der finstre Geist der Züge
Rehrt zur finstern Brust zurück.
Hölle, eh' du das begehrst,
Laß zuvor dies Herz sich wandeln,
Und soll ich als Teufel handeln,
Mache mich zum Teufel erst!

Berta.

Jaromir! ich laß' dich nicht!
Steh mir Rede, gib mir Antwort!
Wo wardst du und wie verwundet?

Jaromir (mit gesenktem Auge).

Schlafend riht' ich mich am Arme.

Berta.

Schlafend? Du hast nicht geschlafen!
Sieh, ich war in deiner Kammer,
Du warst fort, das Fenster offen!

Jaromir (erschreckend).

Ha!

Berta.

Geliebter, laß mich's wissen!
 O, du weißt nicht, welche Bilder
 Schwarz vor meine Seele treten.
 Heiß sie weichen, heiß sie fliehn!
 Wo wardst du und wie verwundet?

Jaromir (mit Bedeutung).

Du begehrt's, so sei es denn! 1660

(Mit Absätzen.) Angelangt in meiner Kammer —

Hört' ich schießen, Klirren, Schreien —

Deinen Vater wußt' ich unten —

Wollte helfen — schützen — retten —

Weiß kaum selbst mehr, was ich wollte. 1665

(Gefäßter.) Wie ich nun so sinnend stehe,

Da gewahr' ich einer Linde,

Die die frostentlaubten Äste

Bis zu jenem Fenster streckt.

Ich ergriff die starken Zweige, 1670

Die sie hilfreich bot, und steige

Unbesonnen, unbedacht

Rasch hinunter in die Nacht.

Hundert Schritte kaum gegangen —

Fällt ein Schuß — ob Freund, ob Feind — 1675

Weiß ich nicht — genug — er traf.

Da erwacht' ich zur Besinnung,

Sah mit Schreck, was ich gewagt;

Weitergehen schien gefährlich,

Drum eilt' ich zurück zur Linde, 1680

Die herab mir half, und finde

Auch den Rückweg so zurück.

Berta.

Und bei allem dem befiel dich

Auch nicht ein, nicht ein Gedanke

Nur an mich, an meinen Schmerz? 1685

Einem Einfall hingegeben,

Wagtest lieblos du dies Leben,

Das zugleich das meine ist.
 O, du fühlst nicht so wie ich!
 Wenn dich gleiche Sehnsucht triebe,
 Wüßtest du wohl, daß die Liebe
 Auch das eigne Leben ehrt,
 Weil's dem Teuern angehört.

Jaromir

(an seinem verwundeten Arm zerrend).

Tobe, tobe, heißer Schmerz,
 Übertäube dieses Herz!

Berta.

Warum zerrst du so am Arme?
 Deine Wunde —

Jaromir.

Ist verbunden!

Berta.

Rauh die Schärpe umgewunden!
 Harter, fühle meine Schmerzen,
 Wenn du deine auch nicht fühlst.
 Hier ist Balsam, hier ist Linnen —
 Mir den Arm! — Ich will ihn heilen.
 Reich mir ihn, ich will versuchen,
 Ob es mir vielleicht gelingt,
 Einen jener lieben Blicke,
 Ein Geschenk in schönern Tagen,
 Jetzt als Lohn davonzutragen.
 Jaromir, ich will's versuchen,
 Ob die Hand hier mehr erreicht,
 Als dies Herz voll heißer Triebe,
 Ach, und ob dein Dank vielleicht
 Reicher ist als deine Liebe.

(Die Schärpe ablösend.)

Sieh doch nur die schöne Schärpe,
 Die ich mühevoll gestickt
 Und auf die, statt reicher Perlen,

Manche Träne frommer Liebe,
 Dir einst teurer Schmuck, gefallen,
 Sieh, wie ist sie doch zerrissen,
 Ach, zerrissen wie mein Herz!

(Sie verbindet ihn. Die Schärpe fällt vor ihr auf den Boden hin.)

Berta.

Immer stumm noch, immer düster!
 Ach, du bist so sonderbar,
 Im Gesichte wechselt Blut
 Mit des Todes fahler Farbe,
 Sichtrisch zuckt der bleiche Mund,
 Und dein Aug' sucht scheu den Grund.
 Gott, du schreckst mich!

1720

1725

Jaromir (wilt).

Schreck' ich dich?

Berta.

Güt'ger Himmel, was war das?

Jaromir.

Horch — im Vorjaal — hörst du? — Tritte!
 Fort!

Berta.

So bleib doch!

Jaromir.

Nein, nein, nein!

Horch, man kommt! — Schnell fort, fort, fort! 1730

(Gilt ins Gemach zurück.)

Berta.

Ist er's noch? Ist's noch derselbe?
 Wie er bebte und erblich,
 Wie sein Aug' zu Boden sank!
 Himmel, wie er's auch verhehle,
 Schwer ist noch sein Körper krank,
 Oder — schwerer seine Seele.

1735

Ein Soldat kommt, ein abgerissenes Stück von einer Schärpe in der Hand.

Soldat.

Ihr verzeiht, ist hier mein Hauptmann?

Berta.

Nein, mein Freund!

Soldat.

Wo mag der sein?

1740 Erst war er bei unsern Posten,
Und jetzt nirgends aufzufinden.
Glaubt' ihn schon zurückgelehrt,
Um der Ruhe hier zu pflegen.

Berta.

Und mein Vater?

Soldat.

Ist bei ihm!

1745 Habt nicht Angst, mein holdes Fräulein.
An den Räubern ist's, zu zittern,
Denn wir sind auf ihrer Spur.
Zielte Kurt ein bißchen schärfer,
Oder hatt' ich bessres Glück,
1750 War der Räuberhauptmann unser.
Ja, der Hauptmann! Staunt nur, Fräulein!
Ei, ich war ihm nah genug,
Um ihn wieder zu erkennen!
Wie er da so um die Mauern
1755 Und durch die Gebüsche kroch,
Da schoß Kurt nach ihm, und brav,
Denn, bei meiner Treu', es traf,
Hier am Arme.

Berta.

Gott! — Am Arme?

Soldat.

1760 Ja, am Arm, 's floß Blut darnach.
Taumelnd wankt' er hart und schwer,
Und es wollt' uns fast bedünken,
Jetzt müß' er zu Boden sinken.
Wie ich ihn so wanken sehe,

Ich hervor und auf ihn hin.
 Hart faßt' ich ihn an am Gürtel
 Und am Hals mit starker Hand, 1765
 Trotz dem Sträuben, trotz dem Ringen,
 Meint', es müsse mir gelingen:
 Doch bald war er aufgerafft,
 Pakte mich mit Riesenkraft,
 Wie ich mich verzweifelt wehrte, 1770
 Mußt' ich dennoch auf die Erde,
 Und der Höllensohn verschwand.
 Ob wir rasch gleich nach ihm setzen,
 All umsonst, und dieser Fezen
 Blich statt ihm in meiner Hand. 1775
 (Das Stüd' der Schärpe hinhaltend.)

Berta (es erkennend).

Ha!

(Sie läßt ihr Schnupstuch auf die Erde fallen, so, daß es die am Boden liegende Schärpe bedeckt, und steht zitternd.)

Soldat.

Ei ja, mein schönes Fräulein,
 Glaubt, fürwahr es ist kein Scherz,
 Dem da in den Weg zu treten.
 Ich war lang' in seinen Klauen,
 Und noch jetzt denk' ich mit Grauen, 1780
 Mit Entsetzen jener Zeit.
 Wenn er so nach seiner Weise
 Stand in der Gefährten Kreise,
 Mit dem dunkel glüh'nden Blick,
 Wie da nicht ein Laut entschwebte, 1785
 Und der Mutigste selbst bebte,
 Und der Ungestümmste schwieg.
 Bis er mächtig dann begann:
 „Frisch, Genossen, drauß und dran!“
 Jeder zu den Waffen eilte, 1790
 Und der wilde Haufen heulte,
 Daß es bis gen Himmel drang
 Und die Gegend rings erklang.

1795

Und dann fort der ganze Troß,
Er voraus auf schwarzem Roß,
Wie des Teufels Kampfgenoß,
Heiß von Wut und Rachgier glühend,
Blicke aus den Augen sprühend.

1800

Wo der Haufe sich ließ sehn,
War's um Menschenglück geschehn,
Nichts verschonte ihre Wut,
Alles nieder! Menschenblut
Rauchte auf der öden Stätte
Mit den Trümmern um die Wette.

1805

Schaudert Ihr? Es ist darnach.
Doch gekommen ist der Tag,
Wo auch ihnen wird ihr Lohn,
Und der Henker wartet schon.

Berta.

Weh!

Soldat (den Fegen auf den Tisch werfend).

1810

Da lieg, unnützes Stück,
Will noch 'mal hinaus zum Tanz,
Und was gilt's, ich bring' ihn ganz.
Gott befohlen, schönes Fräulein. (Ab.)

Berta.

Weh' mir! weh'! — Es ist geschehn!

(In den Sessel stürzend und die Hände vors Gesicht schlagend.)

Jaromir (die Thüre öffnend).

Ist er fort? — Was fehlt dir, Berta?

Berta

(deutet mit abgewandten Blicken auf das am Boden liegende Schnupftuch hin)

Jaromir (es aufhebend).

1815

Meine Schärpe!

Berta

(hält ihm das abgerissene Stück vor, mit bebender Stimme).

Räuber!

Jaromir (zurücktaumelnd).

Ha! —

Nun wohl! es ist geschehn!
 Wohl, der Blickstrahl hat geschlagen,
 Den die Wolke lang' getragen,
 Und ich atme wieder frei;
 Fühl' ich gleich, es hat getroffen, 1820
 Ist vernichtet gleich mein Hoffen,
 Doch ist's gut, daß es vorbei.
 Jene Binde mußte reißen
 Und verschwinden jener Schein;
 Soll ich zittern, das zu heißen, 1825
 Was ich nicht gebebt, zu sein?
 Nun brauch't's nicht mehr, zu betrügen,
 Föhret wohl, ihr feigen Lügen,
 Ihr wart niemals meine Wahl:
 Daß ich es im Innern wußte 1830
 Und es ihr verschweigen mußte,
 Das war meine gift'ge Qual.
 Wohl, der Blickstrahl hat geschlagen,
 Das Gewitter ist vorbei;
 Frei kann ich nun wieder sagen, 1835
 Was ich auf der Brust getragen,
 Und ich atme wieder frei. —

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
 Ja, ich bin's, den du genannt;
 Bin's, den jene Häſcher ſuchen, 1840
 Bin's, dem alle Lippen fluchen,
 Der in Landmanns Nachtgebet
 Hart an, an dem Teufel ſteht;
 Den der Vater ſeinen Kindern
 Nennt als fürchtbares Exempel, 1845
 Leiſe warnend: „Hütet euch,
 Nicht zu werden dieſem gleich!“
 Ja, ich bin's, du Unglückſel'ge,
 Ja, ich bin's, den du genannt;

1850

Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder Bruder nennen,
Bin der Räuber Jaromir!

Berta.

Weh' mir, wehe!

Jaromir.

Bebst du, Mädchen?

1855

Armes Kind, schon bei dem Namen

Faßt es dich mit Schauer an?

Laß dich nicht so schnell betören;

Was du schauerst, anzuhören,

Mädchen, das hab' ich getan!

1860

Dieses Aug', des deinen Wonne,

War des Wanderers Entsetzen;

Diese Stimme, dir so lieblich,

War des Räuberarms Gehilfin

Und entmannte¹, bis er traf;

Diese Hand, die sich so schmeichelnd

1865

In die deinige getaucht,

Hat von Menschenblut geraucht!

Schüttle nicht dein süßes Haupt,

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge!

Weil die Augen Wasser blinken,

1870

Weil die Arme kraftlos sinken,

Weil die Stimme bebend bricht,

Glaubst du, Kind, ich sei es nicht?

Ach, der Räuber hat auch Stunden,

Wo sein Schicksal, ganz empfunden,

1875

Solche Tropfen ihm erpreßt,

Ihm die Lust, zu weinen, läßt;

Berta, Berta, glaube mir,

Dessen Augen jetzt in Weinen

Fruchtlos suchen nach den deinen,

1880

Ist der Räuber Jaromir!

¹ Entmannte den Wanderer, hielt ihn so lange in Bann, bis der Arm des Räubers ihn traf.

Berta.

Himmel! Fort!

Jaromir.

Ja, du hast recht!

Fast vergaß ich, wer ich bin!

Seige Tränen, fahret hin!

Darf ein Räuber menschlich fühlen?

Darf sein heißes Auge fühlen

1885

Einer Träne köstlich Raß?

Fort! Von Menschen ausgestoßen,

Sei dir auch ihr Trost verschlossen,

Dir Verzweiflung nur und Haß!

Wie ich oft mit mir gestritten,

1890

Wie gerungen, wie gelitten,

Darnach fragt kein Menschenrat;

Vor des Blutgerichtes Schranken

Richtet man nicht die Gedanken,

Richtet man nur ob der Tat!

1895

Nun, so weihet mich eurem Grimme,

Willig steig' ich aufs Schafott.

Doch zu dir ruft meine Stimme,

Auf zu dir, du heil'ger Gott!

Du hörst gütig meine Klagen,

1900

Dir, Gerechter, will ich's sagen,

Was mein wunder Busen hegt,

Du, mein Gott, wirst gnädig richten

Und ein Herz nicht ganz vernichten,

Das in Angst und Reue schlägt.

1905

Unter Räubern aufgewachsen,

Großgezogen unter Räubern,

Früh schon Zeuge ihrer Taten,

Unbekannt mit milderm Beispiel,

Mit dem Vorrecht des Besizes,

1910

Mit der Menschheit süßen Pflichten,

Mit der Lehre Lebenshauch,

Mit der Sitte heil'gem Brauch;

- 1915 Wirst du wohl den Räubersohn,
 Wirst, Gerechter, ihn verdammen,
 Menschen ähnlich, schroff und hart,
 Wenn er selbst ein Räuber ward?
 Ihn verdammen, wenn er übte,
 Was die taten, die er liebte,
 1920 Und an seines Vaters Hand
 Dem Verbrechen sich verband?
 Weißt du doch, wie beim Erwachen
 Aus der Kindheit langem Schlummer
 Er mit Schrecken sich empfand;
 1925 Seinem schwarzen Lose fluchte,
 Zweifelnd einen Ausweg suchte,
 Suchte, Himmel! und nicht fand.
 Weißt du doch, wie seit den Stunden,
 Als ich sie, ich sie gefunden,
 1930 Die mich nun bei dir verklagt,
 Meinem wüsten Tun entsagt¹;
 Weißt du — doch, wozu die Worte!
 Wie mein Herz auch schwellend bricht,
 Bleibt versperrt des Mitleids Pforte,
 1935 Du weißt alles, ew'ges Licht,
 Und die Harte hört mich nicht.
 Ach von mir bleibt sie gewendet. —
 Nun wohlan, so sei's vollendet,
 Ach, geendet ist's ja doch!
 1940 Ob mein Blut die Erde rötet,
 Hat doch sie mich schon getötet,
 Heiser, sprich, was kannst du noch?

(Geht rasch der Thüre zu.)

Berta (auffspringend).

Jaromir! — Halt ein!

Jaromir.

Was hör' ich?

Das ist meiner Berta Blick!

¹ Wie (ich) entsagt (habe).

Ihre Stimme tönt mir wieder,
Und auf goldenem Gefieder
Kehrt das Leben mir zurück.

(Auf sie zuwendend.)

Berta! Berta! Meine Berta!

Berta.

Laß mich!

(Sie eilt fliehend gegen den Vorgrund. Jaromir erreicht sie und faßt ihre Hand, die sie nach einigem Widerstreben in seiner läßt. Sie steht mit abgewandtem Gesichte.)

Jaromir.

Nein, ich laß' dich nicht!

Ach, soll denn der Unglücksel'ge,
Raum dem Schiffbruch nur entgangen,
Dem die Kraft schon schwindend sinkt,
Treibend auf der Wasserrüste,
Denn umklammern nicht die Klüfte,
Die ihm reich entgegen blinkt?
Nimm mich auf! O, nimm mich auf!
Was aus meinem frühern Leben
Noch mir haften, noch mir bliebe,
Alles, bis auf deine Liebe,
Als unwürdig deinem Blick,
Stoß' ich's in die Flut zurück;
Als ein neues, reines Wesen,
Wie aus meines Schöpfers Hand,
Lieg' ich hier zu deinen Füßen,
Um zu lernen, um zu büßen.

(Ihre Knie umfassend.)

Nimm mich auf! O, nimm mich auf!
Mild, wie eine Mutter, leite
Mich, dein Kind, wie's dir gefällt,
Daß mein Fuß nicht strauchelnd gleite
In der neuen, fremden Welt;
Lehr' mich deine Wege treten,
Glück gewinnen, Glück und Ruh',
Lehr' mich hoffen, lehr' mich beten,
Lehr' mich heilig sein, wie du!

1945

1950

1955

1960

1965

1970

1975

Berta! Berta! und noch immer,
Und noch immer fällt kein Blick
Auf den Flehenden zurück?

1980

Meine Berta, sei nicht strenger
Als der strenge Richter, Gott,
Der mit seiner Sonne Strahlen
In des Sünders letzten Qualen
Noch vergoldet das Schafott. —
Ha, ich fühle — dieses Beben —
Ja — du bist mir rückgegeben!

1985

(Die schwach sich Sträubende in seine Arme schließend.)

Berta! Mädchen! Gattin! Engel!

(Aufspringend.)

Stürze jetzt die Erde ein,
Ist doch hier der Himmel mein!

Berta.

Zaromir, ach! Zaromir!

Baronir.

1990

Fort jeht, Tränen, fort jeht, Klagen!
Mag das Schickſal immer ſchlagen,
Wenn dein Arm mich, Teure, hält,
Troh' ich einer ganzen Welt.

1995

Meine Schuld ist ausgestrichen,
Zubehnd bin ich mir's bewußt,
Und Gefühle, längst verblichen,
Blühen neu in dieser Brust.

2000

Wieder bin ich aufgenommen
In der Menschheit heil'gem Rund,
Und des Himmels Geister kommen,
Segnend den erneuten Bund:
Unschuld mit dem Lilienstengel,
Liebe mit der goldnen Frucht,
Hoffnung, jener Friedensengel,
Der sich jenseits Kronen sucht.

2005

Nun stürmt immer, wilde Wogen,
Schwellt in himmelhohen Bogen,

In des Hafens ficherer Gut
Lach' ich der ohnmächt'gen Wut.

Und nun höre, meine Berta!
Lange noch, eh' ich dich kannte,
Dacht' ich schon auf künft'ge Flucht.
Weit von hier, am fernen Rhein,
Ist ein Schloß, ein Gütchen mein,
Gelder, Wechsel stehn bereit,
Fertig, wie mein Wink gebeut;
Dorthin, wo mich niemand kennt,
Wo man mich: von Eschen nennt,
Nach dem stillen Gütchen hin,
Dahin, Berta, laß uns fliehn.
Dort sang' ich auf neuer Bahn
Auch ein neues Leben an,
Und nach wenig kurzen Jahren
Dünkt uns, was wir früher waren,
Wie ein altes Märchen, kaum
Klarer als ein Morgentraum.

2010

2015

2020

2025

Berta.

Fliehen soll ich?

Jaromir.

Kann ich bleiben?

Kann ich fliehen ohne dich?

Berta.

Und mein Vater?

Jaromir.

Weiß, und ich?

Wohl, so bleib': auch ich will bleiben.
Hier, hier sollen sie mich finden,
Fassen, würgen, fesseln, binden,
Hier vor deinem Angesicht.
Wohl, so bleib', du gute Tochter,
Pflege deinen grauen Vater,
Führ' lustwandelnd ihn hinaus,

2030

2035

Hin zu jener schwarzen Stätte,
 Wo auf sturmdurchweh'tem Bette,
 Im durch dich vergoßnen Blut
 Dein ermordet Liebchen ruht.
 2040 Zeig' ihm dann am Rabensteine
 Jene modernden Gebeine —

Berta.

Ach, halt ein!

Jaromir.

Du willst?

Berta (halb ohnmächtig).

Ich will!

Jaromir.

So hab' Dank, hab' Dank, mein Leben!
 Schnell jetzt fort, ich kann nicht weilen,
 2045 Hier wird mich ihr Arm ereilen,
 Meine Spur ist schon entdeckt.
 Dieses Schloß wird man durchspüren,
 Sie durch die Gemächer führen,
 Denn ihr Argwohn ist geweckt.
 2050 Abwärts suchen jetzt die Späher,
 Dieses Schlosses Außenwerke,
 Seine halbverfallnen Gänge
 Sind dem Räuber längst bekannt;
 Dorthin will ich mich verbergen,
 2055 Bis der Augenblick erscheint,
 Der auf ewig uns vereint.

Wenn erschallt die zwölfte Stunde
 Und kein lebend Wesen wacht,
 Nah' ich leise, leise im Bunde
 2060 Mit der stillen Mitternacht.

Im Gewölbe, wo in Reihen
 Deiner Väter Särge stehn,
 Führt ein Fenster nach dem Freien,
 Dort, mein Kind, sollst du mich sehn.

Und schnell eil' ich, wenn das Zeichen
Von der lieben Hand erschallt,
Schnell dahin, wo unter Zeichen
Mir dies liebe Leben wallt.

2065

Dort, an deiner Väter Särgen,
Die Verdacht und Argwohn fliehn,
Soll die Liebe sich verbergen,
Und dann schnell ins Weite hin.
Also kommst du?

2070

Berta (leise).

Ja, ich komme.

Jaromir.

Also willst du?

Berta.

Ja, ich will.

Jaromir.

Jetzt leb' wohl, denn ich muß fort,
Daß sie uns nicht überraschen:
Lebend soll man mich nicht haschen.
Doch, noch eins, Kind, schaff' mir Waffen!

2075

Berta.

Waffen? Waffen? Nimmermehr!
Daß du, von Gefahr gedrängt,
Selber nach dem eignen Leben —

2080

Jaromir.

Sei nur unbesorgt, mein Kind,
Seit ich weiß, wie du gesinnt,
Seit ich deinen Schwur gehört,
Hat mein Leben wieder Wert.
Auch bedürft' es nicht der Waffen;
Um mir Freiheit zu verschaffen,
Wär' dies Fläschchen wohl genug.

2085

Berta.

Fort dies Fläschchen!

Jaromir.

Kind, warum?

Berta.

2090 Glaubst du denn, mir würde Ruh',
Glaubst, ich könnt' es bei dir wissen,
Ohne daß mein Herz zerrissen?

Jaromir.

Macht's dich ruhig, nimm es hin!

(Das Gläschen auf den Tisch werfend.)

Doch nun schaff' mir Waffen, Waffen!

Berta.

2095 Waffen? Ach, woher?

Jaromir.

Ei, hängt nicht,

Hängt denn nicht an jener Mauer
Dort ein Dolch?

Berta.

Ach, laß ihn, laß ihn!

2100

Zieh ihn nicht aus seiner Scheide,
Unglück hängt an dieser Schneide.
Von dem Dolche, den du siehst,
Ward der Ahnfrau unsers Hauses
Einst in unglücksel'ger Stunde
Gingedrückt die Todeswunde.

2105

Als ein Zeichen hängt er da
Von dem nächtlichen Verhängnis,
Das ob unserm Hause brütet.
Blut'ges hat er schon gesehen,
Blut'ges kann noch jezt geschehn!

Die Ahnfrau erscheint hinter den beiden, die Hände, wie abwehrend, gegen sie
ausgestreckt.

Berta.

Was starrst du so gräßlich hin?

Mann, du zitterst? ich auch hebe!
 Grabeschauder faßt mich an,
 Leichenduft weht um mich her!

(Sich an ihn schmiegend.)

Ich erstarre! ich vergehe!

2110

Jaromir.

Laß mich! — diesen Dolch da kenn' ich!

Berta.

Bleib zurück! Berühr' ihn nicht!

2115

Jaromir.

Sei gegrüßt, du hilfreich Werkzeug!
 Ja, du bist's, fürwahr, du bist's!
 Wie ich dich so vor mir sehe,
 Tauchen ferner Kindheit Bilder,
 Lang verborgen, lang entzogen
 Von des Lebens wilden Wogen,
 Wie der Heimat blaue Berge,
 Auf aus der Erinnerung Flut. —
 An dem Morgen meiner Tage
 Hab' ich dich schon, dich gesehen;
 Seitdem durch die Nacht des Lebens
 Schwebtest du mir gräßlich vor
 Wie ein blutig Meteor.
 In der flucherfüllten Nacht,
 Als ich auf der ersten Stufe
 Meinem furchtbaren Berufe
 Scheu die Erstlinge gebracht,
 Da sah ich mit bleichem Schrecken
 In der Wunde, die ich schlug,
 Statt des Dolches, den ich trug,
 Deine, deine Klinge stecken.
 Und seit jenem Schreckenstag
 Blieb dein Bild mir immer wach!
 Sei gegrüßt, du hilfreich Werkzeug!
 Lockend seh' ich her dich blinken,

2120

2125

2130

2135

2140

Und mein Schicksal scheint zu winken.
Du bist mein! drum her zu mir!

(Darauf los gehend.)

Berta (zu seinen Füßen).

Ach, halt ein!

Jaromir

(immer unverwandt auf den Dolch blickend).

Weg da! — Zurück!

(Er nimmt den Dolch, die Ahnfrau verschwindet.)

Jaromir.

Was ist das? Was ist geschehn?

2145 Als du dort noch flimmernd hingst,
Schien von deiner blut'gen Schneide
Auszugehn ein glühend Licht,
Das durch der Vergangenheit
Nachtumhüllte Nebeltäler
2150 Scheu, mit mattem Strahle flammte,
Und Gestalten, oft gesehn,
Wie in einem frühern Leben,
Fühlt' ich ahnend mich umschweben.
Diese Halle grüßte mich,
2155 Dies Gerät schien mir zu winken,
Und in meines Busens Gründen
Schien ich mir mich selbst zu finden!
Und jetzt ausgelöscht, verweht,
Wie ein Blitzstrahl kommt und geht.

Berta.

2160 Diesen Dolch! O, leg' ihn hin!

Jaromir.

Ich, den Dolch! Nein, nimmermehr!
Er ist mein, ist mein, ist mein!
Er, fürwahr, ein tüchtig Eisen!
Wie ich ihn so prüfend schwinde,
2165 Wird mit eins mir guter Dinge
Und mein innres Treiben klar.

Scheint er doch so ganz zu passen:
Wen's mit dir, mein guter Stahl,
Mir gelingt, so recht zu fassen,
Der wird mich wohl ziehen lassen
Und kömmt nicht zum zweitenmal.
Nun leb' wohl! — Leb' wohl, mein Kind!
Mutig, froh! — Die Zukunft lacht!
Und gedenk': um Mitternacht!

2170

(Mit erhobenem Dolche ins Seitengewach ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Halle, wie in den vorigen Aufzügen. Lichter auf dem Tische.

Berta sitzt, den Kopf in die flachen Hände und diese auf den Tisch gelegt.

Günter kommt.

Günter.

2175 Ihr seid hier, mein gnäd'ges Fräulein?
 Mögt Ihr weilen so allein
 In den düsteren Gemächern
 Und in dieser, dieser Nacht?
 Wahrlich, eine schreckenvolle
 2180 Hat dies Aug' noch nie gesehn.
 Wimmernd heult der Sturm von außen,
 Und im Innern schleicht Entsetzen
 Sinnverwirrend durch das Schloß.
 Auf den dunklen Stiegen rauscht es,
 2185 Durch die öden Gänge wimmert's,
 Und im Grabgewölbe drunten
 Poltert's mit den morschen Särgen,
 Daß das Hirn im Kreise treibt
 Und das Haar empor sich sträubt.
 2190 Manches steht uns noch bevor,
 Wandelt doch die Ahnfrau wieder;
 Und man weiß aus alten Zeiten,
 Daß das Große zu bedeuten,
 Schweres anzukünden hat,
 2195 Unglück oder Freveltat!

Berta.

Unglück oder Freveltat?
 Unglück, ach! und Freveltat.

Reichte nicht das Unglück hin,
 Dieses Dasein zu vernichten,
 Warum noch den schweren Trebel
 2200
 Baden auf die wunde Brust?
 Warum, du gerechtes Wesen,
 Noch mit des Gewissens Fluch
 Deinen harten Fluch verschärfen?
 Warum, Gott, zwei Blicke werfen,
 2205
 Wo's an einem schon genug?

Günter.

Ach, und Euer grauer Vater,
 Draußen in dem Wintersturm
 Bloßgestellt der Wut des Wetters
 Und der blut'gen Räuber Dolch!
 2210

Berta.

Dolch? — Was sagst du? — Welcher Dolch?
 Gab ich? Nahm er nicht?

Günter.

Liebes Fräulein,
 Laßt den Mut nicht ganz entweichen!
 Alle diese trüben Zeichen
 Sind ja doch nur Wetterwolken,
 2215
 Die des Sturmes Nahn verkünden;
 Doch nicht alle Donner zünden,
 Und des Blickes glüh'nder Brand
 Liegt in Gottes Vaterhand.

Berta.

Du hast recht. — In Gottes Hand!
 2220
 Du hast recht! — Ja, ich will beten!
 Er wird Hilf' und Trost verleihn;
 Er kann schlagen, er kann retten,
 Er kann strafen und verzeihn!

(Am Sessel niederknieend.)

Günter (aus Fenster tretend).

Es erhellet sich die Gegend,
 2225

Fackeln streifen durch das Feld,
Man verfolgt den Rest der Räuber,
Der sich hier verborgen hält.

Berta (knieend).

2230

Heil'ge Mutter aller Gnaden,
Laß mich dir mein Herz entladen,
Aus mich schütten meinen Schmerz;
Mild, mit weichem Finger streife
Von der Brust den Kummer, träufe
Balsam in dies wunde Herz!

Günter.

2235

Rund herum im Kreis sie stehen,
Jeder Ausweg ist verstellt;
Da mag keiner wohl entgehen,
Wie er sich verborgen hält.

Berta (in steigender Angst).

2240

Hüll' ihn ein in deinen Schleier,
Den Geliebten, mir so teuer,
Er ist ja zurückgekehrt!¹
Wollest gnädig ihn bewahren,
Führ' ihn durch der Späher Scharen,
Führ' ihn durch der Feinde Schwert!

Günter.

2245

Wär' doch Guer Vater hier.
Daß es ihn hinaus getrieben!
Wär' er doch bei uns geblieben,
Wenn — mit Schauern denk' ich's mir!

Berta.

2250

Schau' herab vom Sternensitze,
Und auch ihn, auch ihn beschütze,
Dem man schon so viel geraubt;
Was den Teuern, Lieben dräuet,
Sei auf dieses Haupt gestreuet,
Sei gelegt auf dieses Haupt!

¹ Zurückgekehrt zur Frömmigkeit und Gesetzmäßigkeit.

Günter.

Jetzt scheint etwas aufgespürt!
 Alles eilt der Mauer zu,
 Seht er sich auch noch zur Wehr,
 Der entkommt wohl nimmermehr.

2255

Berta (in höchster Angst, fast schreiend).

Wend' es ab! — Ach, wende! wende!
 Hier erheb' ich meine Hände.
 Oder ende! — ende! — ende!

2260

Pause.

(Beide hören mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Berta richtet sich langsam auf.)

Günter.

Horch! — Ein Schrei!

Berta.

Ein Schrei!

Günter.

Wieder Stille.

Berta.

Wieder Stille —

Günter.

Himmel! War das nicht die Stimme¹ —?

Berta.

Wessen Stimme?

Günter.

Fort, Gedanke!

2265

Das zu denken, wär' schon Tod!

Berta.

Wessen Stimme?

Günter.

Ei, nicht doch.

Alle stehen sie versammelt
 Rings um einen Gegenstand,
 Der, so scheint's, am Boden liegt.

2270

¹ Er glaubt die Stimme seines Herrn zu hören; vgl. B. 2309.

Berta.

Liegt? Am Boden liegt?

Günter.

2275

Ich kann
Nicht hinvor¹ bis dahin blicken,
Denn des Hauses scharfer Vorsprung
Hemmt die Aussicht nach der Seite.
Doch dünkt mich, an jener Linde,
Die das Fenster dort beschattet —

Berta.

An der Linde?

Günter.

Ja, so dünkt mich.

Berta.

An der Linde? — Liegt am Boden?

Günter.

Wie ich sagte. Also scheint's.

Berta.

2280

Gott, mein Jaromir!

Günter.

Ei, Fräulein,
Der schläft ruhig in der Kammer.

Berta.

Schläft? Ach, schläft, um nie zu wachen.

Günter.

Horch, man kommt. — Da laßt uns fragen,
Was sich unten zugetragen.

Hauptmann kommt.

Hauptmann.

2285

Heda! Betten! Tücher! Betten!

Günter.

Ach, sagt an doch, edler Herr —!

(Berta steht bewegungslos.)

¹ D. h. nach vorn hin.

Hauptmann.

Ihr auch hier, mein holdes Fräulein?
 Darauf war ich nicht bereitet;
 Hilfe wollt' ich hier begehren,
 Nicht des Unglücks Bote sein.
 Euer Vater ist —

2290

Berta (schnell).

Und Er?

Hauptmann.

Wer, mein Fräulein?

Berta.

Und — die Räuber?

Hauptmann.

Noch ist es uns nicht gelungen.
 Ach, und Euer Vater —

Berta.

Nicht? —

Nun habt Dank für Eure Bottschaft!

2295

Hauptmann.

Bottschaft? Welche Bottschaft?

Berta.

Daß —

Ich erwarte, wollt' ich sagen,
 Ich erwarte Eure Bottschaft.

Hauptmann.

Hört sie denn mit wenig Worten —
 Euer Vater ist verwundet.

2300

Berta.

Ist verwundet? Wie, mein Vater?
 O, ich will ihn pflegen, warten,
 Sorglos heilen seine Wunden,
 Und er soll gar bald gesunden
 An der Tochter frommer Brust.

2305

Hauptmann.

Nun, mich freut's, daß meine Botschaft
Euch gefaßter, mut'ger trifft,
Als ich fürchtete und — hoffte.

Günter.

2310

Also war's doch seine Stimme!
Ich will alsogleich hinaus —

Hauptmann.

Bleib! Bereite lieber alles,
Denn man bringt ihn schon hieher.
Hart traf ihn der Stoß des Räubers --

Berta.

Ha! des Räubers?

Hauptmann.

2315

Wohl, des Räubers,
Wessen sonst? doch ja, Ihr wißt nicht. ---
Wir durchstreiften rings die Gegend,
Euren Vater in der Mitte,
Denn trotz meiner warmen Bitte
Blieb er, tief die Kränkung fühlend¹,
Die ich schuldblos ihm gebracht,
Helfend, leitend unter uns.

2320

Horch! da rauscht's durch die Gebüsch,
Und die Wachen rufen's an.

2325

Keine Antwort. Meine Leute,
Trotz ob der gefundenen Beute,
Stürzen jubelnd drauf und dran.

2330

Und nach einem jener Gänge,
Die in wildverworrner Menge,
Halb verfallen, weit umhin
Dieses Schlosses Wall umziehen,
Sah'n wir einen Schatten fliehn.
Euer Vater stand der nächste,
Und mit vorgehalt'nem Degen

¹ Vgl. B. 1508 ff.

Stürzt er jugendlich verwegen
 Nach dem Räuber in den Gang.
 Da ertönt ein matter Schrei,
 Eilig stürzen wir herbei,
 Euer Vater liegt am Boden
 Ohne Leben, ohne Odem,
 Seiner selbst sich nicht bewußt,
 Einen Dolch in seiner Brust.

2335

Berta.

Einen Dolch?

Hauptmann.

Ja, liebes Fräulein!

Berta.

Einen Dolch?

Hauptmann.

Ja, einen Dolch!

Berta.

Fort! hinaus! hinaus! hinaus!

Hauptmann (sie zurückhaltend).

Bleibt doch, liebes Fräulein, bleibt doch!
 Seht, man bringt ihn.

2345

Soldaten und Diener bringen den Grafen auf einer Tragbahre, die sie in der Mitte der Bühne niederlegen.

Berta.

Gott! mein Vater!

Laßt mich! laßt mich!

Hauptmann.

Ruhig, Fräulein!

Denn Ihr tötet Euch und ihn.
 Ruhig!

Berta.

Ruhig? — Laßt mich! laßt mich!

(Sich losreißen und an der Bahre niederstürzend.)

Vater! Vater! o mein Vater!

2350

Graf (in Abjagen).

Ach! bist du es, meine Berta?
Gutes Mädchen, armes Kind!
Armes, armes, armes Kind!

Berta.

2355

Vater, mir nicht diese Güte,
Vater, mir nicht diese Schuld,
Sie vergrößert meine Schuld!

Graf.

2360

Wenn in jenem Augenblicke
Bei der Fackeln fernem Licht
Mich getäuscht mein Auge nicht,
Wenn er's war, er, den ich meine,
Armes, armes Kind, dann weine
Um dich selber, nicht um mich! —
Wo ist Jaromir?

Berta (beugend, leise).

Ich weiß nicht.

Graf.

Wo ist Jaromir? mein Kind.

Berta (ihr Gesicht in die Kissen verbergend).

2365

Vater! Vater!

Graf.

Nun, es sei!

2370

Fahre wohl denn, fahre wohl,
Meine letzte, einz'ge Hoffnung!
Wohl, die Sonne ist hinunter,
Ausgeglimmt der letzte Schein,
Dunkle Nacht bricht rings herein.
Es ist Schlafens- — Schlafenszeit! —
Gutes Mädchen, armes Kind,
Klage, dulde, leide, stirb!
Dir kann nimmer Segen werden,
Für dich gibt's kein Glück auf Erden,

2375

Bist du ja doch meine Tochter,
Bist doch eine Borotin.

Günter.

Haltet ein, mein gnäd'ger Herr!
Eure matte, wundte Brust
Leidet unter Eurem Sprechen.

2380

Graf.

Laß mich, treuer Diener, laß mich
Noch einmal am Rand des Grabes
Diesem wüsten, wirren Leben,
Wüßt und rauh und dennoch schön,
Noch einmal ins Auge sehn;
Seine Freuden, seine Leiden,
Mich zum letzten, letzten Abschied
Noch einmal als Mensch mich fühlend,
Drücken an die Menschenbrust.
Noch zum letzten Male schlürfen
Aus dem bitter süßen Becher —
Und dann, Schicksal, nimm ihn hin!

2385

2390

Berta.

Water, nein! — Nicht sterben! Nein!
Nein, Ihr dürst nicht, dürst nicht sterben!
Seht, ich kramme mich an Euch,
Seht, Ihr dürst, Ihr könnt nicht sterben!

2395

Graf.

Willst du mit den Kinderhänden
In des Schicksals Speichen greifen?
Seines Donnerwagens Lauf
Hält kein sterblich Wesen auf.

2400

Ein Soldat kommt.

Soldat (zum Hauptmann).

Eben hat man einen Räuber,
Der im Schilfe lag verborgen,
Von dem nahegelegnen Weiher,
Edler Herr, hier eingebracht.

2405

Einen Räuber?

Graf.

Berta.

Güt'ger Gott!

Graf.

Jüngling noch? Von schlankem Buchse?

Soldat.

Nein, Herr Graf, beinah' schon Greis.
Er verlangt, mit Euch zu sprechen;
Wicht'ges hab' er zu verkünden,
Wichtiges für ihn und Euch.

2410

Hauptmann.

Mag der Bösewicht es wagen,
Dieses Mannes letzte Stunden —

Graf.

Laßt ihn kommen, lieber Herr!
Hat er sich gen mich vergangen,
Will ich sterbend ihm verzeihn,
Oder ward vielleicht von mir
Ihm Beleid'gung oder Unbild,
Soll ich aus dem Leben scheiden,
Mit des Armen Fluch beschwert?

2415

Hauptmann.

Wohl, er komme! (Soldat ab.)

2420

Günter.

Gnäd'ger Herr,
Unbequem ist dieses Lager;
Ihr erlaubt es wohl, wir tragen
Euch in Euer Schlafgemach.

Graf.

Nein, nicht doch! Hier will ich bleiben,
Hier, in dieser heil'gen Halle!
Die des Knaben muntre Spiele,
Die des Jünglings bunte Träume,

2425

Die des Mannes Thaten sah,
 Soll auch sehn des Greises Ende.
 Hier, wo meiner Mnen Geister 2430
 Mich mit leisem Flug umschweben,
 Hier, wo von den hohen Wänden
 Eine lange, würd'ge Reihe,
 Die noch jetzt der Ruhm erhebt,
 2435
 Niederschaut auf ihren Erben;
 Wo die Väter einst gelebt,
 Soll der letzte Enkel sterben.

Boleslav tritt ein, von den Wagen geführt.

Boleslav

(Sich auf die Kniee niederwerfend).

Gnäd'ger Herr! ach, habt Erbarmen!
 Laßt mich Gnade, Gnade finden,
 Sprecht für mich ein mächtig Wort! 2440
 Und zum Lohne will ich dann
 Eine Kunde Euch erteilen,
 Die schnell Euer Siechtum heilen,
 Euch mit Lust erfüllen soll.

Graf.

Gibt's für mich gleich keine Kunde, 2445
 Die so mächtig, wie du sprichst,
 Doch versprech' ich dir zur Stunde,
 Hier in meines Freundes Geist¹,
 Wenn's zum Guten, was du weißt,
 2450
 Sollst du gnäd'ge Richter finden,
 Gnädig auch bei schweren Sünden.

Boleslav.

Wohl, so hört, ach, und verzeiht!
 Einst, jetzt sind's wohl zwanzig Jahre,
 Ging ich eines Sommerabends,
 2455
 Damals schon auf schlimmen Wegen,
 Hier an Eurem Schloß vorbei;

¹ Im Sinne meines Freundes, des königlichen Hauptmanns, der gegenüber den Räubern Richter zugleich und Vollstrecker des Urtheils ist.

2460

Wie ich lauernd ringsum spähe,
Da gewahr' ich an dem Weiher,
Der an Eure Mauern stößt,
Einen schönen, holden Knaben,
Raum drei Jahre mocht' er haben;
Der warf spielend Stein auf Stein
In die klare Flut hinein.

Günter.

Güt'ger Gott!

Graf.

Was werd' ich hören!

Boleslav.

2465

Schön und köstlich war sein Kleid,
Und um seinen weißen Nacken
Sang ein funkelndes Geschmeid';
Mich gelüstet nach der Beute,
Ringsum schau' ich, nirgends Leute,
2470 Ich und er nur ganz allein.
Ich versuch's, ihn anzulocken,
Abzulocken ihn vom Schlosse,
Zeig' ihm Blumen, zeig' ihm Früchte,
Und der Knabe, froh und heiter,
2475 Folgt mir weiter, immer weiter,
Bei des Abends Dämmerchein
In den düstern Wald hinein.

Graf.

Ach, es war, es war mein Sohn!

Günter.

2480

Und wir glaubten ihn ertrunken,
In des Weiher's Schlamm versunken,
Weil sein Hut im Wasser schwamm.

Graf.

Jubelst du in toller Lust,
Glaubst du, daß in Räubers Brust

Menschlichkeit und Mitleid wohnet?
Glaubst du, daß er ihn verschonet?

2485

Boleslav.

Ja, ich habe ihn verschont!
Morden wollten ihn die Brüder,
Daß nicht durch des Knaben Mund
Unsre Wege würden kund;
Doch ich setzte mich dawider,
Und als die Gefährten schwören,
Nimmer soll er wiedergehen
Aus des Waldes Nacht heraus
In der Eltern heimisch Haus,
Da, Herr, dau'rte mich der Kleine,
Da ward Euer Sohn der meine,
Bald vergaß er Euch und sich,
Und er ehrt' als Vater mich.

2490

2495

Graf.

Gott, mein Sohn! — er lebt! er lebt!
Aber wie? — Ha, unter Räubern!
Ist wohl gar —? Weh! ist —

2500

Boleslav (mit gesenkten Augen).

Was ich!

Graf.

Räuber? — Gott, er sagt nicht: Nein!
Schweigt erstarrt und sagt nicht: Nein!
Ha! mein Sohn ein Räuber, Räuber!
Hätt' ihn doch dein schwarzer Mund,
Tückisch Wassergrab, verschlungen,
Besser, schien's mir gleich so hart,
Wär' sein Name nie erklungen,
Als mit Räuber jetzt gepaart.
Aber, ach, was fluch' ich ihm?
Gott! hab' Dank für diesen Strahl!
Räuber? war's denn seine Wahl?
Bring ihn, Guter, bring ihn mir,
Auch für den Räuber dank' ich dir.

2505

2510

2515

Boleslav.

Er ist hier in Guerm Schlosse.

Graf.

Hier?

Boleslav.

Ja, Herr, Euch unbekannt.
Jener Fremde, der heut' abend
Matt und bleich um Zuflucht bat —

Berta.

Jaromir?

Boleslav.

Derjelbe, ja!

Graf.

2520

Teufel! Schadenfroher Teufel!
Nimm's zurück, das Donnerwort!
Nimm's zurück!

Boleslav.

Er ist's, mein Herr!

Graf.

Widerruf!

Boleslav.

Ich kann nicht, Herr!

Graf

(sich mit höchster Anstrengung aller Kräfte vom Lager aufrichtend).

Widerruf!

Hauptmann (besänftigend zum Grafen).

Herr Graf!

(Auf Boleslav zeigend.)

Fort mit ihm!

Boleslav.

2525

Mein Herr Ritter!

Hauptmann.

Fort mit ihm!

(Boleslav wird abgeführt.)

Graf.

Er geht fort und sagt nicht: Nein!
 So begrabt mich denn, ihr Mauern,
 Und Verwüstung, brich herein,
 Stürzet ein, ihr festen Säulen,
 Die der Erde Ball getragen;
 Denn den Vater hat sein Sohn erschlagen!

2530

(Zurücksinkend.)

Berta (in Ohnmacht sinkend).

Todespforte, tu dich auf!

Pauze.

(Alle stehen in stummem Entsetzen.)

Graf.

Wie hab' ich so oft geklagt,
 Daß ein Sohn mir ward versagt,
 Kampfgerecht und lehenbar¹,
 Wie der Väter hohe Schar;
 Seht des Schicksals gift'gen Hohn!
 Seht, ich habe einen Sohn,
 Es erhielt ihn mild am Leben,
 Mir den Todesstreich zu geben!

2535

2540

Wenn mein Aug' sich tränend neigte,
 War die Klage ohne Not,
 Väter, ich bin nicht der letzte!
 Noch lebt einer! — am Schafott! — —
 Was liegt dort zu meinen Füßen
 Und blinkt mich so blutig an?

2545

Günter

(den Dolch aufhebend und hinhaltend).

's ist der Dolch, der Euch verwundet!

Graf.

Dieser war es? Dieser Dolch?
 Ja, du bist es, blutig Eisen,

¹ Mit allen ritterlichen Tugenden ausgestattet und dadurch, wie durch seine Abkunft, würdig, „die weiten Lehen“ zu empfangen, die seit alters dem Geschlecht Borotin verlehnen waren (vgl. B. 206 f.).

- 2550 Ja, du bist's, du bist daselbe,
 Das des Mynherrn blinde Mut
 Tauchte in der Gattin Blut!
 Ich seh' dich, und es wird helle,
 Hell vor meinem trüben Blick!
- 2555 Seht ihr mich verwundert an?
 Das hat nicht mein Sohn getan!
 Tiefverhüllte, finstre Mächte
 Lenkten seine schwanke Rechte!
- (Günter anfassend.)
- 2560 Wie war, Alter, deine Sage
 Von der Mynfrau früher Schuld,
 Von dem sündigen Geschlecht,
 Das in Sünden ward geboren,
 Um in Sünden zu vergehn?
- 2565 Seht ihr jenen blut'gen Punkt
 Aus der grauen Väterwelt
 Glühendhell herüberblinken?
 Seht, vom Vater zu dem Sohne
 Und vom Enkel hin zum Enkel
- 2570 Rollt er wachsend, wallend fort,
 Und zuletzt zum Strom geschwollen,
 Hin durch wildgesprengte Dämme,
 Über Felder, über Fluren,
 Menschen-daseins, Menschenglücks
- 2575 Leicht dahingeschwemmte Spuren,
 Wälzt er seine Fluten her,
 Uferlos, ein wildes Meer.
 Ha, es steigt, es schwillt heran,
 Des Gebäudes Jugen krachen,
- 2580 Sinkend schwankt die Decke droben,
 Und ich fühle mich gehoben!
 Tiefverhüllte Warnerin,
 Sünd'ge Mutter sünd'ger Kinder,
 Trittst du dräuend hin vor mich?
- 2585 Triumpchiere! Freue dich!
 Bald, bald ist dein Stamm vernichtet,

Ist mein Sohn doch schon gerichtet:
Nimm denn auch dies Leben hin,
Es stirbt der letzte Borotin!

(Sinkt sterbend zurück.)

Günter.

Gott! Es sprengen die Verbande!¹
Weh', er stirbt!

(Über ihn gebeugt, die Hand auf seine Brust gelegt, nach einer Pause.)

Er ist nicht mehr —

2590

Kalt und bleich sind diese Wangen,
Diese Brust hat ausgebebt.
Qualvoll ist er heimgegangen,
Qualvoll, so wie er gelebt.
Fahr' denn wohl, du reine Seele,
Ach, und deine Tugenden
Tragen dich, wie lichte Engel,
Von der Erde Leiden los,
In des Allerbarmers Schoß.
Schlummre bis zum Morgenrot,
Guter Herr! und was dies Leben,
Karg und hart, dir nicht gegeben,
Gebe freundlich dir der Tod!

2595

2600

(Er sinkt betend auf die Kniee nieder. Der Hauptmann und alle Umstehenden ent-
blößen die Häupter. Feierliche Stille.)

Hauptmann.

So, ihm ward der Andacht Zoll!
Und jetzt, Freunde, auf, zu rächen
Das entsetzliche Verbrechen
Auf des blut'gen Mörders Haupt!

2605

Günter.

Wie, Ihr wolltet?

Hauptmann.

Fort, mir nach!

(Ab mit seinen Leuten.)

¹ Soviel wie Verbände.

Günter.

2610

Güt'ger Himmel! Haltet ein!
Hört Ihr nicht? Es ist sein Sohn!
Meines Herren einz'ger Sohn!
Fräulein Berta! — Hört doch, hört!

(Dem Hauptmann nach.)

Berta (sich aufrichtend).

2615

Rief man mir? — Nu, Berta, rief es,
Gi, und Berta ist mein Name. —
Aber nein, ich bin allein!

(Vom Boden aufstehend.)

Stille, still! Hier liegt mein Vater,
Liegt so sanft und regt sich nicht.
Stille! Stille! Stille! Stille!

2620

Wie so schwer ist dieser Kopf,
Meine Augen trübe, trübe!
Ach, ich weiß wohl, manche Dinge,
Manche Dinge sind geschehn,
Noch vor kurzem erst geschehn;
Sinnend denk' ich drüber nach,
2625 Aber, ach, ein lichter Punkt,
Der hier an der Stirne brennt,
Der verschlingt die wirren Bilder!

2630

Halt! halt! Sagten sie denn nicht,
Nicht, mein Vater sei ein Räuber?
Nicht mein Vater, nicht mein Vater!
Jaromir, so hieß der Räuber!
Der stahl eines Mädchens Herz
Aus dem tiefverschloss'nen Busen,
Ach, und statt des warmen Herzens
2635 Legte er in ihren Busen
Einen kalten Skorpion,
Der nun grimmig wütend nagt
Und zu Tod das Mädchen plagt.
Und ein Sohn erschlug den Vater —

2640

(Freudig.) Und mein Bruder kam zurück,

Mein ertrunkner, toter Bruder!
 Und der Bruder — halt! — hinunter!
 Nur hinunter, da hinunter!
 Fort in euern schwarzen Käfig!

(Die Hand krampfzig aufs Herz gepreßt.)

Nage, nage, gift'ges Tier,
 Nage, aber schweige mir!

2645

(Ein Bicht vom Tisch nehmend.)

Ei, ich will nur schlafen gehn,
 Schlafen, schlafen, schlafen gehn,
 Lieblich sind des Schlafes Träume,
 Nur das Wachen träumt so schwer!

2650

(Ihre umherschweifenden Blicke auf den Tisch werfend.)

Was blinkt dort vom Tisch mich an?
 O, ich kenn' dich, schönes Fläschchen!
 Gab mir's nicht mein Bräutigam?
 Gab zum Brautgeschenke mir's;
 Sprach er nicht, als er mir's gab,
 Daß in dieser kleinen Wiege
 Schlummernd drin der Schlummer liege?
 Ach, der Schlummer! ja, der Schlummer!
 Daß an deinem Rand mich nippen,
 Kühlen diese heißen Lippen,
 Aber leise — leise — leise. —

2655

2660

(Sie geht auf den Bebenspitzen, mit jedem Schritt mehr wankend, auf den Tisch zu.
 Ehe sie ihn noch erreicht, sinkt sie zu Boden.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Schloßzwinger. Von allen Seiten halbverfallene Werke. Links an einer Wand des Vorgrundes ein Fenster in der Mauer, im Hintergrunde ein Teil des Wohngebäudes mit der Schloßkapelle.

Jaromir kommt durch die Nacht.

Jaromir.

So — hier ist der Ort, das Fenster!

Hier, in diesen wüsten Mauern
Will ich tief verborgen lauern,
Bis des Glückes Stunde schlägt.

2665

(Auf und ab gehend.)

Fort, ihr marternden Gedanken,
Schlingt nicht eure dunkeln Ranken
Um dies weichliche Gefühl!
Pfui! der nie dem Tod gezittert,
Fest und mutig, den erschüttert
Looser Bilder leichtes Spiel! —

2670

Ha, und wenn ich ihn erschlug,
Ihn, der mich erschlagen wollte,
Was ist's, daß ich zittern sollte?
Hat die Tat nicht Grund genug?
Hab' ich ihm den Tod gegeben,
War's in ehrlichem Gesecht,
Gi, und Leben ja um Leben,
Spricht die Sitte, spricht das Recht!
Wer ist's, der darob erröthet,
Daß er seinen Feind getödet,
Was ist's mehr? — Drum fort mit euch,
War ich sonst doch nicht so weich.

2675

2680

Und wenn's recht, was ich getan,
 Warum faßt mich Schauer an? 2685
 Warum brennt es hier so heiß,
 Warum wird mein Blut zu Eis?
 Warum schien's, als ich es tat,
 In dem schwarzen Augenblicke,
 Teufel zögen mich zur Tat, 2690
 Gottes Engel mich zurücke!

Als ich fliehend in den Gang,
 Der Verfolger nach mir sprang,
 Schon sein Atem mir im Nacken,
 Fehlt mich seine Hände packen, 2695
 Da rief's warnend tief in mir:
 „Deine Waffen wirf von dir,
 Und dich hin zu seinen Füßen,
 Süß ist's, durch den Tod zu büßen!“
 Aber rasch, mit neuer Blut 2700
 Flammt empor die Räuberwut
 Und ruft ungestüm nach Blut.
 Vor den Augen seh' ich's flirren,
 Hör' es um die Ohren schwirren,
 Geister, bleich wie Mondenglanz, 2705
 Wirbeln sich im Ringeltanz,
 Und der Dolch in meiner Hand
 Glüheth wie ein Höllebrand!
 „Rette“, ruft es, „rette dich!“
 Und blind stoß' ich hinter mich. 2710
 Ha, es traf! Ein wimmernd Ach
 Folgt dem raschen Stöße nach,
 Mit bekannter, süßer Stimme,
 Mit erstorbner Klagestimme.
 Belebend hör' ich sie erschallen. 2715
 Da faßt ungeheure Angst
 Mich mit kalten Eiseskrallen,
 Wahnsinn zuckt mir durchs Gehirn;
 Belebend such' ich zu entweichen

2720 Mit dem blut'gen Rainszeichen,
 Flammend auf der Mörderstirn.
 All mein Ringen, all mein Treiben
 Kann den Ton nicht übertäuben,
 2725 Immer dröhnt mir dumpf und bang
 In das Ohr sein hohler Klang;
 Und mag ich mir's immer sagen:
 Deinen Feind hast du erschlagen,
 Ruft der Hölle gift'ger Hohn:
 „Das war keines Feindes Ton!“ —

2730 Doch wer naht dort durch die Trümmer,
 Eilig schreitend auf mich zu?
 Tor! den Rückweg find'st du nimmer,
 Ich muß fallen, oder du.
 Denn wenn einmal nur der Tiger
 2735 Erst gesättigt seine Wut,
 Bleibt die Gierde ewig Sieger,
 Und sein Inneres schreit nach Blut. (Er zieht sich zurück.)

Boleslav kömmt.

Boleslav.

Gott sei Dank! Es ist gelungen,
 Ledig bin ich meiner Gast,
 2740 Doch von Mauern noch umrungen,
 Und schon schwindet meine Kraft.
 Daß ich ihn doch finden könnte,
 Ihn, den Teuern, den ich suche,
 Meinen, seinen, unsern Sohn.
 2745 Werf' ich mich mit Jaromir
 Zu des mächt'gen Vaters Füßen,
 O, dann muß der Richter schonen,
 Trifft desselben Schwertes Streich
 Doch den Sohn mit mir zugleich.

Jaromir (hervortretend).

2750 Das ist meines Vaters Stimme!

Boleslav.

Jaromir! — du bist's?

Jaromir.

Ich bin's.

Boleslav.

Sei gesegnet!

Jaromir.

Großen Dank!

Ei, behaltet Euern Segen,
Räubers Segen ist wohl Fluch.
Und woher des Wegs, mein Vater,
Welcher Dietrich, welche Leiter
Führt Euch in des Sohnes Arm?

2755

Boleslav.

Ach, ich war in Feindeshänden!
An dem Weiher dort gefangen,
Ward ich in das Schloß gebracht;
Doch benützend die Verwirrung,
Die des Grafen jähe Krankheit
Unter seine Diener streute,
Sucht' ich Rettung und entsprang.

2760

Jaromir.

Und entsprangt? Ihr seid mein Mann!
Seht, so hab' ich auch getan.
Denn uns blüht kein Glück, uns beiden,
Unter unbescholtnen Leuten,
In des Waldes Nacht und Graus
Fühlt ein Räuber sich zu Haus.
Recht, mein Vater! Wackerer Vater!
Würdig eines solchen Sohns.

2765

2770

Boleslav.

Solchen Sohns? — Er weiß noch nicht! —
Jaromir, du nennst mich Vater!

Jaromir.

Soll ich nicht? — Wohl, tauschen wir!
Nehmt den Vater Ihr zurück,
Doch erlaßt mir auch den Sohn!

2775

Boleslav.

2780

Wozu mag noch Schweigen frommen,
Ist die Stunde doch gekommen,
Wo die Hülle fallen muß.
Nun, wohl an denn, so erfahre
Das Geheimnis langer Jahre,
Wer dir gab des Lebens Licht.
Laß den Dank nur immer walten,
Denn ich habe dir's erhalten,
Wenn auch gleich gegeben nicht.

2785

Jaromir.

Ha! — Wenn gleich gegeben nicht?
Nicht gegeben? Nicht gegeben?

Boleslav.

Nein, mein Sohn, nicht mehr mein Sohn.

Jaromir.

2790

Nicht dein Sohn? — Ich nicht der Sohn
Jenes Räubers Boleslav?

2795

Alter Mann, ich nicht dein Sohn?
Laß mich's denken, laß mich's fassen,
O es faßt, es denkt sich schön!

2800

Ich gehörte mit zum Bunde,
Den verzweifelnd ich gesucht,
Und Gott hätte in der Stunde
Der Geburt mir nicht geflucht?
Meinen Namen nicht geschrieben
Ein in der Verwerfung Buch,
Dürfte hoffen, dürfte lieben,
Und mein Beten ist kein Fluch?

(Boleslav hart anfassend.)

2805

Ungeheuer! Ungeheuer!
Und du konntest mir's verhehlen,
Sahst mich gift'ge Martern quälen,
Sahst des Innern blut'gen Krieg,
Ha, und deine Lippe schwieg!

Schlichst dich kirchenräuberisch
 In des reinen Kinderbusens
 Unentweihetes Heiligtum; 2810
 Stahlst des teuren Vaters Bild
 Von der gottgeweihten Schwelle,
 Setztest deines an die Stelle!

Ungeheuer! Ungeheuer!
 Wenn ich im Gebete kniete 2815
 Und des Dankes Gegenstand,
 Der, mir selber unbekannt,
 In dem heißen Herzen brannte,
 Lebensschenker, Vater nannte,
 Segen auf ihn niederflehte, 2820
 Schlichst du dich in die Gebete,
 Eignetest dir, Mörder du,
 Meiner Lippen Segen zu!
 Sprich's noch einmal, sprich es aus,
 Daß du dir den Vaternamen 2825
 Wie ein feiger Dieb gestohlen,
 Mörder! daß ich nicht dein Sohn!

Boleslav.

Ach! mein Sohn —

Jaromir.

Sprich es nicht aus!
 Deine Zunge töne Mord,
 Aber nicht dies heil'ge Wort! — 2830
 Nicht dein Sohn! Ich nicht dein Sohn!
 Habe Dank für diese Nachricht!
 Mörder! darum haßt' ich dich,
 Seit ich Gottes Namen nenne,
 Seit ich Gut und Böses kenne; 2835
 Darum bohrten deine Blicke
 Sich wie Meuchelmörderbolche
 In des Knaben warme Brust;
 Darum faßt' ihn kalter Schauer,

2840 Wenn du mit den blut'gen Händen
 Seine vollen Wangen strichst,
 Dich zu ihm herunter neigtest,
 Auf erschlagne Leichen zeigtest
 Und dein Mund mit Lächeln sprach:
 2845 „Werd ein Mann und tu' mir nach!“
 Und ich Tor, ich blinder Tor,
 Ich verstand des eignen Innern
 Tief geheime Warnung nicht,
 Rang mit meinem weichen Herzen,
 2850 Rang in fruchtlos blut'gem Ringen,
 Um ihm Liebe abzubringen
 Für des Mannes grauses Haar,
 Der der Unschuld Hefter war.
 Bösewicht, gib mir zurück,
 2855 Was mir die Geburt beschieden,
 Meiner Seele goldnen Frieden,
 Meines Daseins ganzes Glück,
 Meine Unschuld mir zurück!

Boleslav.

Gott im Himmel! höre doch!

Jaromir.

2860 Und wo ist, wer ist mein Vater?
 Füh'r' mich hin zu seinen Füßen.
 Laß ihn einen Landmann sein,
 Der mit seiner Stirne Schweiß
 Seiner Väter Erbe düngt,
 2865 Hin zu ihm, an seiner Seite
 Will ich gern, ein Landmann nur,
 Mit der sparsamen Natur
 Ringen um die large Beute,
 Legen meiner Tränen Saat
 2870 Mit dem Samen in die Erde,
 Froh, wenn mir die Hoffnung naht,
 Daß noch beides grünen werde.
 Laß ihn einen Bettler sein,

Ich will leiten seine Schritte,
 Theilen seine dürst'ge Hütte, 2875
 Theilen seine Angst und Noth,
 Theilen sein erbettelt Brot;
 Will, wenn späte Sterne blinken,
 Auf den nackten Boden sinken
 Und mich reich und selig dünken, 2880
 Reicher als kein König ist,
 Wenn der Schlaf mein Auge schließt.
 Sprich, wo ist er? Führe mich hin!

Boleslav.

Nun, wohl an, so folge mir!
 Nicht ein niedrig dunkler Landmann, 2885
 Nicht ein Sklav' in Bettlertracht,
 Nein, ein Mann von Rang und Macht,
 Den des Landes Höchste kennen,
 Und den Fürsten Bruder nennen,
 Dem der Ersten Haupt sich beugt, 2890
 Jaromir, hat dich gezeugt.
 Heiß den düstern Wißmut fliehn,
 Denn dein Los ist nicht so herbe,
 Stolz sieh auf den Boden hin,
 Du trittst deiner Väter Erbe, 2895
 Bist ein Graf von Borotin!

Jaromir (zusammenfahrend).

Ha! —

Boleslav.

Deiner Kindheit erstes Lallen
 Hörten dieses Schlosses Hallen,
 Hier hast du das Licht erblickt,
 Und bei des Besizers Küssen 2900
 Hast du, ohne es zu wissen,
 Vaters Brust ans Herz gedrückt.

Jaromir (schreiend).

Nein!

Boleslav.

Es ist so, wie ich sagte!

Komm mit mir hinauf zu ihm.
 Des Gesetzes rauhe Stimme,
 Hart und fürchterlich dem Räuber,
 Mildert seinen strengen Ton
 Gegen jenes Mächt'gen Sohn!
 Komm mit mir, weil es noch Zeit.
 Hart verletzt liegt er darnieder,
 Und wer weiß, erhebt er wieder.
 Denn nur jezt, in dieser Nacht,
 In des Schlosses düstern Gängen,
 Unserer Brüder Spur verfolgend,
 Traf ihn eines Flucht'gen Dolch.

Jaromir.

Teufel! schadenfroher Teufel!
 Tötest du mit einem Wort?
 Glaubst du, weil ich keine Waffen?
 Die Natur, die halb nichts tut,
 Gab mir Krallen, gab mir Zähne,
 Gab zu der Hyäne Mut
 Mir auch Waffen der Hyäne!
 Natter, laß mich dich zertreten,
 Senden dich ins Heimatland!
 Können deine Worte töten,
 Besser kann's noch diese Hand!

(Auf ihn losgehend.)

Boleslav.

Er ist rasend! Rettung! Hilfe! (Fliehend ab.)

Jaromir.

Wär' es wahr? Ha, wär' es wahr,
 Was des Untiers Mund gesprochen?
 Und wovon schon der Gedanke,
 Nur das Bild der Möglichkeit

Meine raschen Pulse stoßen,
 Mir das Mark gerinnen macht.
 Wär' es Wahrheit? — Ja, es ist!
 Ja, es ist! es ist! es ist! 2935
 Ja! tönt's durch die dumpfen Sinne,
 Ja! heult's aus dem finstern Innern,
 Und die schwarzen Schreckgestalten,
 Die vor meiner Stirne schweben,
 Neigend ihre blut'gen Häupter, 2940
 Winken mir ein gräßlich: Ja!
 Ha, und jener Klageton,
 Der erscholl in blut'ger Stunde
 Aus des Hingefunknen Munde,
 Er ist meinem Ohre nah' 2945
 Und seufzt wimmernd, sterbend: Ja!

Er mein Vater, er mein Vater!
 Ich sein Sohn, sein Sohn, und — Ha!
 Wer spricht hier? Wer sprach es aus?
 Aus das Wort, das selbst ein Mörder 2950
 In des Herzens tiefste Falten,
 Bleich und bebend, sich verbirgt,
 Wer sprach's aus? Sein Sohn und Mörder!
 Ha, sein Sohn, sein Sohn und Mörder!

(Die Hände vors Gesicht schlagend.)

Was die Erde Schönes kennet, 2955
 Was sie hold und lieblich nennet,
 Was sie hoch und heilig glaubt,
 Reicht nicht an des Vaters Haupt.
 Balsam strömt von seinen Lippen,
 Und auf wem sein Segen ruht, 2960
 Der schiff't durch des Lebens Klippen,
 Lächelnd ob der Stürme Wut;
 Doch wer in der Sinne Toben,
 Gottesräuberisch, verrucht,
 Gegen ihn die Hand erhoben, 2965
 Ist verworfen und verflucht.

Ja, ich hör' mit blut'gem Beben,
 Wie der ew'ge Richter spricht:
 „Allen Sündern wird vergeben,
 Nur dem Vatemörder nicht!“

2970

2975

2980

2985

2990

2995

3000

 Spreng' deine starken Fesseln,
 Gift'ges Laster, komm hervor
 Aus der Hölle offnem Thor,
 Laß sie los, die schwarzen Scharen,
 Die so lang gebunden waren:
 Hinterlist mit Netz und Stricken,
 Lüge mit dem falschen Wort,
 Neid, du mit den hohlen Blicken,
 Mit dem blut'gen Dolche, Mord!
 Meineid mit dem gift'gen Mund,
 Gottesläst'ung, toller Hund,
 Der die Zähne grimmig bleckt
 Gegen den, der ihn gepflegt;
 Brecht hervor, durchstreift die Welt
 Und verübt, was euch gefällt!
 Was ihr auch getan, getrieben,
 Ungestraft mögt ihr's verüben,
 Euer Tun reicht nicht hinan,
 Nicht an das, was ich getan!
 Ha, getan! — Hab' ich's getan?
 Kann die Tat die Schuld beweisen,
 Muß der Täter Mörder sein?
 Weil die Hand, das blut'ge Eisen,
 Ist drum das Verbrechen mein?
 Ja, ich tat's, fürwahr, ich tat's!
 Aber zwischen Stoß und Wunde,
 Zwischen Mord und seinem Dolch,
 Zwischen Handlung und Erfolg
 Dehnt sich eine weite Kluft,
 Die des Menschen grübelnd Sinnen,
 Seiner Willensmacht Beginnen,
 Alle seine Wissenschaft,

Seines Geistes ganze Kraft,
 Seine brüstende Erfahrung,
 Die nicht älter als ein Tag, 3005
 Auszufüllen nicht vermag;
 Eine Kluft, in deren Schoß
 Tiefverhüllte, finstre Mächte
 Würfeln mit dem schwarzen Loß
 Über kommende Geschlechter. 3010
 Ja, der Wille ist der meine,
 Doch die That ist dem Geschick,
 Wie ich ringe, wie ich weine,
 Seinen Arm hält nichts zurück.
 Wo ist der, der sagen dürfe: 3015
 „So will ich's, so sei's gemacht!“
 Unfre Thaten sind nur Würfe
 In des Zufalls blinde Nacht —
 Ob sie frommen, ob sie töten?
 Wer weiß das in seinem Schlaf? 3020
 Meinen Wurf will ich vertreten,
 Aber das nicht, was er traf!
 Dunkle Macht, und du kannst's wagen,
 Ruffst mir: Vaternörder! zu?
 Ich schlug den, der mich geschlagen, 3025
 Meinen Vater schlugest du! —

Doch wer hält dies Bild mir vor?
 Ha, wer flüstert mir ins Ohr?
 Halt! laß mich die Kunde teilen!
 Wunden, sprichst du, Wunden heilen 3030
 Und Verwundete genesen.
 Habe Dank, du güt'ges Wesen,
 Segensbote, habe Dank!
 Mit der Hoffnung auf sein Leben
 Hast du meines mir gegeben, 3035
 Das verzweiselt schon versank.
 Ja, er wird, er muß gesunden,
 Heilen müssen jene Wunden,

- 3040 Die der Hölle gift'ger Trug,
Nicht der Sohn dem Vater schlug. ---
Ich will hin zu seinen Füßen,
Will die blut'gen Male küssen
Und des Schmerzes heiße Glut
Kühlen mit der Tränen Flut.
- 3045 Nein, in jenen düstern Fernen
Waltet keine blinde Macht,
Über Sonnen, über Sternen
Ist ein Vateraug', das wacht.
Keine finstern Mächte raten
Blutig über unsre Taten,
- 3050 Sie find keines Zufalls Spiel;
Nein, ein Gott, ob wir's gleich leugnen,
Führt sie, wenn auch nicht zum eignen,
Immer doch zum guten Ziel.
- 3055 Ja, er hat auch mich geleitet,
Wenn ich gleich die Hand nicht sah;
Der die Schmerzen mir bereitet,
Ist vielleicht in Wonne nah'.

(Die Fenster der Schloßkapelle haben sich währenddem erleuchtet, und sanfte, aber erste Töne klingen jetzt herüber.)

- 3060 Was ist das? — Habt Dank! Habt Dank,
Säufelt, säufelt, holde Töne,
Säufelt lieblich um mich her,
Sanft und weich, wie Silberschwäne
Über ein bewegtes Meer.
- 3065 Schüttelt eure weichen Schwingen,
Träufelt Balsam auf dies Herz,
Laßt die Himmelslieder klingen,
Einzuschläfern meinen Schmerz.
- 3070 Ja, ich kenne eure Stimme,
Ihr sollt laden mich zum Bund;
Der mich rief in Donners Grimme,
Ruft mich jetzt durch euern Mund.
Laßt ihr mich Verzeihung hoffen?
Ihr tönt fort und sagt nicht: Nein,

Seht, die Pforten stehen offen,
Friedensboten, ziehet ein!

3075

(Die Töne nehmen nach und nach einen immer ernsteren Charakter an und begleiten zuletzt folgende Worte:)

Chor (von innen).

Auf, ihr Brüder!
Senkt ihn nieder
In der Erde stillen Schoß,
In der Truhe
Finde Ruhe,
Die dein Leben nicht genoß.

3080

Jaromir.

Ändert ihr so schnell das Antlitz,
Unerklärte Geisterstimmen?
Habt so lieblich erst geschienen,
Soget ein wie Honigbienen,
Und jetzt lehrt ihr fürchterlich
Euren Stachel wider mich!
Das sind keine Friedensklänge,
Ha, so tönen Grabgesänge!
Dort in der Kapelle lacht —
Stille, Herz! Weissage nicht!
Ich will sehen, sehen, sehen!
Sollt' ich drüber auch vergehen.

3085

3090

(Er klettert an versunkenem Gestein bis zum Kapellfenster empor.)

Gefang (fährt fort).

Hat hienieden
Auch den Frieden
Dir dein eigen Kind entwandt,
Dort zum Lohne,
Statt dem Sohne,
Reicht ein Vater dir die Hand.
Und den Blinden
Wird er finden,
Wie er Abels Mörder fand,

3095

3100

Das Verbrechen
Wird er rächen
Mit des Richters schwerer Hand.

Jaromir

(wankend und bleich zurückkommend).

Was war das? — Hab' ich gesehn?
Ist es Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit,
Oder spiegeln diese Augen
Nur des Innern dunkle Bilder
Statt der lichten Außenwelt?
Starr und dumpf in wüstem Graus
Lag das weite Gotteshaus,
Seine leichenblaffen Wangen¹
Mit des Trauers Flor umhangen;
Am Altar des Heilands Bild,
Abgewandt und tief verhüllt,
Als ob Dinge da geschehen,
Die's ihn schaudre anzusehen.
Und aus schwarzverhülltem Chor
Wanden Töne sich empor,
Die um Straf' und Rache baten
Über ungeheure Taten.
Und am öden Hochaltar,
Ringsum eine Dienerschar,
Lag, umstrahlt von dumpfen Kerzen,
Eine Wunde auf dem Herzen,
Weit geöffnet, blutig rot,
Lag mein Vater, bleich und tot.

(Die Richter in der Kirche sind indessen ausgelöscht.)

Wie? mein Vater? Mag ich's sagen?
Nein, lag der, den ich erschlagen:
Denn, was auch die Hölle spricht,
Nein, er war mein Vater nicht!
Bin ich ja doch nur ein Mensch,
Meine Taten, wenngleich schwarz,

¹ Die weißen Wände der Kapelle.

Sind ja doch nur Menschentaten, 3135
 Und ein Teufel würde beben,
 Gält' es eines Vaters Leben.
 Hab' ich doch gehört, gelesen
 Von der Stimme der Natur;
 Wär' mein Vater es gewesen, 3140
 Warum schwieg sie damals nur?
 Mußte sie nicht donnernd schreien,
 Als der Dolch zum Stoß geneigt:
 „Halt! dem deine Hände dräuen,
 Mörder, der hat dich gezeugt!“ 3145
 Und wenn sie, sie, die ich liebe,
 Liebe? — Nein, die ich begehre,
 Wenn sie meine Schwester wäre,
 Woher diese heiße Gier,
 Die mich flammend treibt zu ihr? 3150
 Schwester! Schwester! toller Wahn!
 Zieht es so den Bruder an?
 Wenn uns Hymens Fackeln blinken,
 Wir uns in die Arme sinken
 In des Brautbetts Bindeglut, 3155
 Dann erst nenn' ich sie mein Blut.
 Mir wird Tag; die Nebel schwinden,
 Es erhellet sich die Nacht:
 Was ich suchte, will ich finden,
 Was ich anfang, sei vollbracht. 3160
 Glaubst du, Wünsche können retten,
 Und entschüßnen kann ein Wort?
 Nie muß man den Weg betreten,
 Wer ihn trat, der wandle fort.
 Ich bin nicht zum Glück geboren, 3165
 Nie blüht mir der Unschuldfranz:
 Wer dem Teufel sich erkoren,
 Nun wohl an, der sei es ganz.
 Sie muß ich, ja sie besitzen,
 Mag der Himmel Rache blißen, 3170
 Mag die Hölle Flammen sprühen

3175 Und mit Schrecken sie umziehen.
 Wie der tolle Wahn sie heiße,
 Weib und Gattin heißt sie hier,
 Und durch tausend Donner reiße
 Ich die Teure her zu mir.
 Hier der Ort und hier das Fenster,
 Die Entscheidungsstunde naht,
 3180 Naht, die Stunde der Gespenster,
 Und mahnt laut mich auf zur That.

(Im Hinaufsteigen.)

Schauerst, Liebchen? Sei nicht bange!
 Sieh, du harrest nicht mehr lange,
 In des Heißgeliebten Arm
 Ruht sich's jelig, ruht sich's warm.

(Durchs Fenster hinein.)

Hauptmann kommt mit Soldaten, die Voleslav führen.

Hauptmann.

3185 Suche nicht mehr zu entrinnen,
 Du hast Sorgfalt uns gelehrt.
 Ruhig, und nicht von der Stelle!
 Aber wo ist dein Gefelle?
 Hier, sprachst du, verließst du ihn.

Voleslav.

3190 Ja, mein Herr!

Hauptmann.

Er ist nicht hier!

Soldat.

3195 Herr, an jenem kleinen Fenster
 Sah ich es von weitem blinken,
 Und es wollte mich bedünken,
 Daß ein Mensch in voller Hast
 Durch die enge Öffnung steige,
 Und ich wette, Herr, er war's;
 In des Schlosses innern Gängen
 Suchet er wohl Sicherheit.

Hauptmann.

Wohl, nicht mehr kann er entweichen,
 Wo er sei, an jedem Ort
 Soll die Rache ihn erreichen.
 Und nun folgt mir! Eilig fort!

(Ab mit den Soldaten.)

3200

Grabgewölbe. Im Hintergrunde das hohe Grabmal der Ahnfrau mit passenden Sinnbildern. Rechts im Vorgrunde eine Erhöhung, mit schwarzem Tuch bedeckt.

Jaromir kommt.

Jaromir.

So! Hier bin ich! — Mutig! Mutig! —
 Schauer weht von diesen Wänden,
 Und die leisgesprprochen Worte
 Kommen meinem Ohre wieder,
 Wie aus eines Fremden Mund.
 Wie ich gehe, wie ich wandle,
 Zieheth sich ein schwarzer Streif,
 Dunkel, wie vergoßnes Blut,
 Vor mir auf dem Boden hin,
 Und obgleich das Innre schaudert,
 Sich empöret die Natur,
 Ich muß treten seine Spur.

3205

3210

(Seine Hände begegnen sich.)

Ja, wer faßt so kalt mich an? —
 Meine Hand? — Ja, 's ist die meine.
 Bist du jetzt so starr und kalt,
 Sonst von heißem Blut durchwallt,
 Kalt und starr wie Mörderhand,
 Mörder=, Mörder=, Mörderhand!

3215

3220

(Vor sich hinbrütend.)

Pöffen! — Fort! Gebt euch zur Ruh',
 Fort, es geht der Hochzeit zu!
 Liebchen! Braut! wo weilest du?
 Berta, Berta, komm!

Die Ahnfrau tritt aus dem Grabmale.

Ahnfrau.

Wer ruft?¹

Jaromir.

3225 Du bist's! Nun ist alles gut,
Wieder lehret mir mein Mut.
Laß mich, Mädchen, dich umfassen,
Küssen diese bleichen Wangen —
3230 Warum trittst du scheu zurück,
Warum starrt so trüb dein Blick?
Lustig, Mädchen, lustig, Liebe!
Ist dein Hochzeitstag so trübe?
Ich bin heiter, ich bin froh,
3235 Und auch du sollst's sein, auch du!
Sieh, mein Kind, ich weiß Geschichten,
Wunderbar und lächerlich,
Lügen, derbe, arge Lügen,
Aber drum grad' lächerlich.
3240 Sieh, sie sagen — Lustig! lustig!
Sagen, du seist meine Schwester!
Meine Schwester! — Lache, Mädchen,
Lache, lache, sag' ich dir!

Ahnfrau (mit dumpfer Stimme).

Ich bin deine Schwester nicht.

Jaromir.

3245 Sagst du's doch so weinerlich.
Meine Schwester! — Lache, sag' ich!
Und mein Vater — Von was anderm!
Alles ist zur Flucht bereitet,
Komm!

Ahnfrau.

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Schweige!

Schweig!

¹ In der Schlussszene erscheint die Ahnfrau zweifellos als wirkliches Wesen.

Ahnfrau (steigend).

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Weiß,

Schweig und reiz' mich länger nicht!

3250

Du hast mich nur mild gesehen,

Aber wenn die finstre Macht

In der tiefen Brust erwacht

Und erschallen läßt die Stimme,

3255

Ist ein Feu in seinem Grimme

Nur ein Schoßhund gegen mich;

Blut schreit's dann in meinem Innern!

Und der Nächste meinem Herzen

Ist der Nächste meinem Dolch.

Darum schweig!

Ahnfrau (mit starker Stimme).

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Ha! —

3260

Wer heißt mich dir Rede stehn? —

Wo mein Vater? — Weiß ich's selbst? —

Meinst du jenen bleichen Greis

Mit den heil'gen Silberlocken?

Sieh, den hab' ich eingefangen,

3265

Und er schläft nun, schläft nun, schläft!

(Die Hand auf die Brust gepreßt.)

Manchmal, manchmal regt er sich,

Aber legt sich wieder nieder,

Schließt die schweren Augenlider

Und schläft murrend wieder ein. —

3270

Aber, Mädchen, narrst du mich?

Komm mit mir hinaus ins Freie. —

Schüttelst du dein bleiches Haupt?

Gidvergeßne, Undankbare,

Lohnst du so mir meine Liebe?

3275

Lohnst du so, was ich getan?

3280

Was mir teuer war hienieden,
 Meiner Seele goldnen Frieden,
 Welt und Himmel seht' ich ein,
 Um dich mein zu nennen, mein!
 Kenntest du die Höllenschmerzen,
 Die mir nagen tief im Herzen,
 Fühltest du die grimme Pein,
 Könntest, Keine, du es wissen,
 3285 Was ein blutendes Gewissen,
 O, du würdest milder sein,
 O, du sagtest jetzt nicht: Nein!

Ahnfrau.

Keht' zurück!

Zaromir.

Ha, ich? zurück?

3290

Nimmermehr! nicht ohne dich;
 Geh' ich, Weib, so folgst du mir.
 Und wenn selbst dein Vater käme
 Und dich in die Arme nähme
 Mit der graffen Todeswunde,
 Die mit offnem, blut'gem Munde
 3295 Mörder! Mörder! zu mir spricht,
 Meiner Hand entgingst du nicht.

Ahnfrau.

Keht' zurück!

Zaromir.

Nein, sag' ich, nein.

(Man hört eine Thür aufsprengen.)

Ahnfrau.

Horch, sie kommen!

Zaromir.

Mag es sein.

Leben, Berta, dir zur Seite,
 Oder sterben neben dir.

3300

Ahnfrau.

Flieh, entflieh! noch ist es Zeit.

(Eine zweite Thür wird eingesprengt.)

Jaromir.

Berta, hierher, meine Berta.

Ahnfrau.

Deine Berta bin ich nicht!

Bin die Ahnfrau deines Hauses,

Deine Mutter, Sündensohn!

3305

Jaromir.

Das sind meiner Berta Wangen,

Das ist meiner Berta Brust!

Du mußt mit! Hier stürmt Verlangen,

Und von dorthier winkt die Lust.

Ahnfrau.

Sieh den Brauttschmuß, den ich bringe!

3310

(Sie reißt das Tuch von der bedeckten Erhöhung. Berta liegt tot im Sarge.)

Jaromir (zurücktaumelnd).

Weh mir! — Truggeburt der Hölle!

Um umsonst! ich laß' dich nicht!

Das ist Bertas Angesicht,

Und bei dem ist meine Stelle! (Auf sie zueitend.)

Ahnfrau.

So komm denn, Verlorner!¹

(Öffnet die Arme, er stürzt hinein.)

Jaromir (schreiend).

Ha!

3315

(Er taumelt zurück, wankt mit gebrochenen Knien einige Schritte und sinkt dann an Bertas Sarge nieder.)

Die Thür wird aufgesprengt. **Günther, Boleßlav, der Hauptmann und Soldaten** stürzen herein.

Hauptmann (hereinstürzend).

Mörder, gib dich! du mußt sterben!

(Die Ahnfrau streckt die Hand gegen sie aus. Alle bleiben erstarrt an der Thüre stehen.)

¹ Jaromir glaubt nicht, daß es die Ahnfrau ist; so erliegt er ihrer tödlichen Umarmung.

Ahnfrau (sich über Jaromir neigend).

Scheid' in Frieden, Friedenloser!

(Sie neigt sich zu ihm hinunter und küßt ihn auf die Stirne, hebt dann die Sargdecke auf und breitet sie wehmütig über beide Leichen. Dann mit emporgehobenen Händen.)

Nun, wohlan! es ist vollbracht!

Durch der Schlüsse¹ Schauernacht,

Sei gepriesen, ew'ge Macht!

Öffne dich, du stille Kause,

Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause.

(Sie geht feierlichen Schrittes in ihr Grabmal zurück. Wie sie verschwunden ist, bewegen sich die Eingetretenen gegen den Vorgrund zu.)

Hauptmann.

Ha, nun bist du unser —

Günter

(eilt dem Sarge zu, hebt die Decke auf und spricht mit Thränen).

Tot!

(Der Vorhang fällt.)

¹ Schicksalsschlüsse.



Anmerkungen des Herausgebers.

Gedichte (S. 1—226).

Vorbemerkung.

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen:

„Selbstb.“ = Grillparzer, Selbstbiographie in den „Sämtlichen Werken“, herausg. von August Sauer, Bd. 19, S. 9—192 (5. Ausgabe, Stuttg., o. J., J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.).

„Album“ = Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt. Herausg. von Theobald Freiherrn von Ritz unter Mitwirkung von Dr. Wilhelm Vollmer (Stuttg., 1877).

„Jahrb.“ = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, herausg. von Karl Glossy (Wien, 1891 ff.).

Jub. = Gedichte von Franz Grillparzer. Jubiläums-Ausgabe zum hundertsten Geburtstage des Dichters. 1791—1891. (Stuttg., 1891.)

Werke ¹⁻⁵ = Sämtliche Werke, 1.—5. Ausg. (Stuttg., o. J., J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.).

Ehrhard = August Ehrhard, Franz Grillparzer. Sein Leben und seine Werke. Deutsche Ausgabe von Moritz Necker. (Münch., 1902.)

Erste Abteilung: Persönliches (S. 7—101).

1. **Cherubin** (S. 7). Nach „Selbstb.“, S. 35 erregte der Gesang wie die Schönheit der Sängerin die Einbildungskraft des Dichters. Er wagte keine Annäherung und verschloß seine Verse. Viel später erfuhr er zufällig, daß die Künstlerin das Gedicht doch erhalten und vergebens nach dem Dichter geforscht habe. — Datierung: „Album“, S. 429.

5. **Berta's Lied in der Nacht** (S. 10). Nach „Album“, S. 556 das erste mit Grillparzers Namen abgedruckte Gedicht. — Dies Schlummerlied sollte „Ahnfrau“, 1. Aufzug, Platz finden, wurde aber aus äußeren Gründen durch einige Harfenakkorde ersetzt. Vielfach komponiert, unter anderen von Franz Schubert. Vgl. „Album“, S. 456.

6. **Licht und Schatten** (S. 10). Die Sängerin Altenburger wirkte, von Graz kommend, im Sommer 1817 an der Wiener Oper. Ihre liebliche Gestalt entflammte jung und alt; als Künstlerin war sie weniger bedeutend („Jahrb.“, Bd. 1, S. 333 f.).

7. **Wie, du fiehst, geliebtes Leben** (S. 11). Nähere Beziehung unbekannt, vielleicht auch an die Altenburger gerichtet (vgl. das vorstehende Gedicht).

8. Erinnerung (S. 11). Schreyvogel schlug den Titel vor: „Nachwehen“ (vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 181, und Bd. 7, S. 9).

9. An einen Freund (S. 12). „Album“ und Werke⁴ unter dem Titel: „An K. A. West“ (Schriftstellernamen Schreyvogels, der sich auch Thomas West nannte). — Das Gedicht, ein Dank an den Mann, von dem Grillparzer „als ein halb Widerstrebender in die Literatur eingeführt worden war“, wurde nicht, wie beabsichtigt, in die 1. Auflage der „Ahnfrau“ aufgenommen, weil Schreyvogel selbst dort gegen die Kritiker des Stücks — freilich anonym — das Wort ergriff. („Album“, S. 457.)

10. Bescheidenes Loß (S. 12). Von Theob. von Ritz („Album“, S. 453) wegen des Gepräges „einer heiteren, von dem Stachel ernster Leidenschaften noch unberührten Jugend“ an die Spitze der Gedichte gestellt. Doch läßt das „einsam und allein“ eher auf Resignation schließen.

11. Der Verfasser der Ahnfrau (S. 13). Zuerst „Album“, S. 322 unter „Charakterköpfe deutscher Dichter“ (1818). An eine Veröffentlichung hat Grillparzer (vgl. „Album“, S. 543) wohl nicht gedacht; doch ist das Epigramm bezeichnend für sein Urteil über sein erstes Drama.

12. Abschied von Gastein (S. 13). Werke¹ an die Spitze der Gedichte gestellt, so auch wieder Jub. und Werke⁵, weil es in einer vom Dichter in den vierziger Jahren gemachten Auswahl seiner Gedichte (vgl. Einleitung des Herausgebers, S. 4) die erste Stelle einnimmt. — Es ist ein Fragment, das aber nach Schreyvogels Urteil (Brief vom 29. Juni 1819 an den in Italien weilenden Dichter, „Jahrb.“, Bd. 1, S. 182) schon „ein Ganzes“ ausmacht und daher von ihm veröffentlicht wurde, gegen Grillparzers Willen, der es (Brief aus Florenz, 11. Juli 1899, „Jahrb.“, Bd. 1, S. 184) mit ein paar Strophen schließen wollte. Ansätze dazu haben sich erhalten (vgl. Lesarten). August Sauer hat („Proben eines Kommentars zu Grillparzers Gedichten“, „Jahrb.“, Bd. 7, S. 1–170) nachgewiesen (S. 4–30), daß das Fragment 1818 in Gastein entstanden ist, aber erst 1819 nach der Rückkehr aus Italien von dem Dichter in das Gasteiner „Ehrungsbuch“ eingetragen wurde, aus dem es dann später von unbekannter Hand entwendet worden ist. — Das Gedicht (besonders auch in der Fortsetzung) erinnert im Grundgedanken und Ausdruck an die „Sappho“ (bes. 3. Aufz., 2. Szene), die am 21. April 1818 zum erstenmal aufgeführt worden war; auf die verständnislose Kritik dieses Dramas ist die trübe, zwiespältige Stimmung des Gedichts zum Teil zurückzuführen. Ähnliche Gedanken in Goethes „Tasso“ (2. Aufz., 1. Szene und Schlußszene), dem Vorbilde zur „Sappho“. Von Grillparzers Gedichten der 1. Abteilung sind verwandt: „Bann“ (Nr. 19), „Incubus“ (Nr. 33), „Jugenderinnerungen im Grünen“ (Nr. 47, 15). — Neben „Feldmarschall Radetzky“ (4. Abt. Nr. 41, S. 183) das populärste Gedicht Grillparzers.

13. Ständchen (S. 15). Der mutwillige Ton wie der Entwurf einer Strophe auf einem Studienblatt zur „Medea“ deuten auf das Jahr 1818 (vgl. „Album“, S. 454).

14. Kennst du du das Land? (S. 16). Der Hymnus steht in scharfem Gegensatz zu einem großen Gedicht „Italia“ von Zacharias Werner,

das mit einem einleitenden Sonett in der „Aglaja“ von 1819 (Herbst 1818 erschienen) stand, Italien als das heilige Land preist, in das der Dichter als Pilger ziehe, das päpstliche Rom verherrlicht und vom Kreuz als seinem „Asyl im Leben und im Sterben“ alles Heil erhofft (vgl. Aug. Sauer, „Jahrb.“, Bd. 7, S. 85–94). Grillparzer erwartet dagegen in Italien von der antiken Welt Neubelebung seines künstlerischen Sinns und seines Selbstvertrauens, die durch den Tod der Mutter und körperliche Leiden so sehr erschüttert waren. Auch die Schlußstrophen sind gegen Werner gerichtet (Kanzone „Vor Rom“, 1809, in „Aglaja“ 1820; vgl. Sauer a. a. O., S. 97 f.).

15. **An die vorausgegangenen Lieben** (S. 18). Der Abschied von der Heimat zur Reise nach Italien weckte Todesgedanken in dem Dichter.

16. **Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom** (S. 18). Das mehr interessante als poetisch wertvolle Gedicht stand zuerst „Aglaja“, 1820, S. 303–308, an letzter Stelle, wurde aber auf Befehl des Polizeipräsidenten Grafen Sedlnitzky noch vor der Ausgabe des Taschenbuchs aus den meisten Exemplaren entfernt. — „Selbstb.“, S. 97: Bei meiner Begeisterung für das Altertum, vermehrt durch den Eindruck dieser Statuen und Monumente, stellte sich das neue Kirchliche oder vielmehr dem Alten aufgedrungene Pfäffische ziemlich in Schatten. — Tagebuch auf der Reise nach Italien, S. 216: . . . all deine Kraft und all deine Pracht hat dich nicht retten können, göttliche Roma, du bist erlegen, und auf den Zinnen deiner Götter prangt das Zeichen, das hervorging aus diesen Klüften [den Katakomben] und, langsam wandelnd, aber unablässig, dich überholte, als du müde warst und nicht mehr fliegen konntest. — Das Gedicht ist ein Ausdruck der freien religiösen Ansichten Grillparzers, die von seinem Vater herstammten und sich infolge der Entwicklung der österreichischen Verhältnisse unter Kaiser Franz noch verschärften. — Die alten Ruinen werden personifiziert als übriggebliebene, halb sterbende Geister jener kräftigen Zeit, die unwillig sind über das Neue, das ihnen den Untergang brachte. Das antike Rom tritt in Gegensatz zum päpstlichen, das heidnische zum pfäffischen, die schöne, kraftvolle alte Welt zu der flachen, kleinen Gegenwart. — Nahe verwandt ist das Gedicht mit Schillers „Göttern Griechenlands“, von denen es auch im einzelnen beeinflusst ist (ähnliche Wendungen, Anrede an die personifizierte antike Welt, rhetorische Fragen, Strophenbau). Zu ähnlichen Gedanken wurden durch die römischen Ruinen angeregt: Kotzebue („Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel“, Berl., 1805), Seume („Spaziergang nach Syrakus“), W. von Humboldt (kulturhistorisches Gedicht „Rom“, 1806), A. W. Schlegel (Elegie „Rom“, 1805), Byron („Manfred“, 3. Aufz., 4. Szene). — Vgl. August Sauer, „Jahrb.“, Bd. 7, S. 30–135.

17. **Am Morgen nach einem Sturme** (S. 23). — Ein Hymnus in freien Rhythmen, wie das Gedicht Nr. 20 dieser Abteilung.

19. **Der Baum** (S. 26). Entstanden Ende 1819, als Grillparzer mit der Leidenschaft für Charlotte Paumgarten rang und die „Medea“ zu vollenden suchte. — Der Dichter leidet unter dem Zwiespalt zwischen

Leben und Kunst; bei aller Lebensglut fühlt er sich doch ohnmächtig gegenüber dem Leben und unfähig zu dauerndem Genuß, weil sein Dämon Phantasie ihm, wenn er das Schönste gefaßt zu haben glaube, in jedem Reiz Mängel zeige. — Dieser Gedanke berührt sich mit der Katastrophe der „Sappho“, kehrt aber auch in der Lyrik öfter wieder, weil er den tragischen Zwiespalt in Grillparzers eigner Natur ausdrückt.

20. **Die tragische Muße** (S. 28). Zuerst in „Aglaja“, 1822, aber zweifellos im Spätherbst 1819 gedichtet, als Grillparzer nach der Rückkehr aus Italien und dem Besuche von Gastein („Hochgebirge“, V. 3f.) sich der „Medea“ wieder zuwandte. Zuerst waren die Einzelheiten des Plans „wie weggewischt“, dann traten sie am Klavier auf einmal wieder lebendig vor die Seele. Vgl. „Leben und Werke“, S. 27*.

21. **Abschied** (S. 30). Josephine von Verhovitz, geb. 1788, also nur drei Jahre älter als der Dichter, Gattin eines höheren Justizbeamten in Salzburg, war schon 1818 in Gastein mit Grillparzer und seinem Begleiter, dem späteren Erzbischof Ladislaus Pyrker, in freundschaftlichem Verkehr gewesen. So auch 1820. (Vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 316; ebenda, S. 67ff. vier Briefe von ihr an Grillparzer aus den Jahren 1820 und 1828.) Ihr einfaches und zugleich mildes Wesen übte auf den Dichter, den die Arbeit an der „Medea“ überreizt hatte, einen wohlthätigen Einfluß aus. (Vgl. „Album“, S. 467.) Sie reiste am 1. August ab, der Dichter am 6.

23. **Der Genesene** (S. 33). Infolge von Überanstrengung bei der Arbeit am „Goldenen Vlies“ hatte sich Grillparzer (nach „Album“, S. 469) im Herbst 1820 eine schwere Erkrankung zugezogen.

24. **An der Wiege eines Kindes** (S. 34). Zuerst „Aglaja“ 1822, doch etwa 1820 gedichtet. Die Mutter des Kindes war jene Charlotte von Paumgarten, geb. Jetzer, für die der Dichter 1819 nach der Rückkehr aus Italien leidenschaftlich empfand. Vgl. Gedicht Nr. 19 der 1. Abt., V. 25—28, und „Tristia ex Ponto“ Nr. 47, 7.

28. **Das Spiegelbild** (S. 38). Das Wasser des Quells, in dem der Dichter sich spiegelt und dem er sein ganzes Inneres aufschließen möchte, che er merkt, daß auch andere sich darin spiegeln, dürfte wohl auf die Geliebte (Charlotte?) gehen, die doch nicht, wie er gedacht hatte, ihm allein gehört.

30. **Als sie, zuhörend, am Klaviere saß** (S. 40). Nach der Überlieferung war Franz Schubert (vgl. „Leben und Werke“, S. 33*) der Klavierspieler. Vgl. Aug. Sauer, Grillparzer und Katharina Fröhlich, „Jahrb.“, Bd. 5, S. 218—292, S. 231.

31. **Allegewant** (S. 41). Das Gedicht atmet die Heiterkeit einer glücklichen Liebe; der schalkhafte Ton ist dem Dichter selten so gut gelungen. Vgl. Sauer a. a. O., „Jahrb.“, Bd. 5, S. 232f.

32. **Vater unser** (S. 42). Die Kunsthandlung von Bohmanns Erben zu Prag, in der J. Führichs Radierungen zum Vaterunser erscheinen sollten, hatte den Dichter aufgefordert, dazu eine poetische Paraphrase zu schreiben. Die mit großer Wärme begonnene Aufgabe wurde nicht vollendet. (Vgl. „Album“, S. 544.)

33. *Jucubus* (S. 45). Von Rízy („Album“, S. 470 und 558) findet in den durchaus persönlichen Beziehungen dieses und des folgenden Gedichtes (zu Katharina Fröhlich) den Grund, weshalb Grillparzer sie beide nicht in der „Aglaja“ seinem gewöhnlichen Leserkreise darbot, sondern zur Mitteilung an ihm Fernerstehende Castelli, dem Herausgeber des nicht besonders angesehenen Taschenbuchs „Huldigung der Frauen“, überließ. Außer diesen sind nur noch wenige Gedichte von ihm dort zuerst erschienen. — Der scharfe, zersetzende Verstand, ein Erbteil des Vaters, artet bei Grillparzer oft in Krittelei aus sowohl gegen andere Menschen wie gegen Ideen und nicht zuletzt gegen sein eigenes Wesen und Dichten. — Nach unserem Gedicht macht diese Kritik auch vor der Geliebten nicht Halt, ein wichtiger Grund zu dem unglücklichen Verlauf dieser Liebe. Vgl. „Leben und Werke“, S. 35*.

36. *Der Hoffammer* (S. 48). Wiederholt wurde Grillparzer bei der Beförderung übergangen. Vgl. „Leben und Werke“, S. 26*.

37. *Bitte* (S. 48). Sinnverwandt mit „Rechtfertigung“ (Nr. 43 der 1. Abt.), aber heiter, leichter im Ton, sehr verschieden von den gleichzeitigen „*Tristia ex Ponto*“ und „*Der Halbmond glänzet am Himmel*“ (Nr. 40 der 1. Abt.), das mit der „Bitte“ auf demselben Gedenkblatt aus dem Jahre 1826 eingetragen ist. Vgl. „Album“, S. 472.

38. *Sinnsplanze* (S. 49). Von Rízy („Album“, S. 473) ist geneigt, das Gedicht auf das „dämonische Wesen“ zu beziehen, das in einigen der „*Tristia ex Ponto*“ dem Dichter vorschwebt (Marie Daffinger). — Doch liegen dem empfindsamen Gemüte Grillparzers selbst Erfahrungen wie die hier geschilderte nicht fern.

39. *Was je den Menschen schwer gefallen* (S. 49). Ein erschütternder Ausdruck der Verzweiflung des Dichters an sich und seinem Können. Vgl. Tagebuchblatt vom 17. Juli 1826 („Jahrb.“, Bd. 3, S. 162): Zu diesen letzten Monaten war mein Zustand wirklich fürchterlich. Eine solche, durch nichts zu beschwichtigende Überzeugung, daß es mit aller geistigen Hervorbringung zu Ende sei, ein solches Versiegen aller inneren Quellen war mir noch nie angekommen. — Ein unüberwindlicher Ekel ergreift mich bei allem, was mir vorkommt, selbst die Lektüre interessiert mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu, und kommt jemand auf das zu sprechen, was ich geschrieben, oder daß ich wieder etwas schreiben soll, so reißt sich ein so ungeheures Gefühl in meinem Innern los, ich sehe einen so ungeheuren Abgrund vor mir, einen so dunkel leeren Abgrund, daß ich schauern muß, und der Gedanke, mich selbst zu töten, war mir schon oft nahe.

40. *Der Halbmond glänzet am Himmel* (S. 49). Nicht mit Sicherheit zu datieren, aber nach dem Gedanken und der schwermütigen Stimmung durchaus verwandt mit dem vorigen Gedicht.

41. *Spaziergänge* (S. 50). Von Theob. von Rízy („Album“, S. 472) aufs Jahr 1826 datiert (Zeit der Reise nach Deutschland). — Auch hier spiegelt sich die innere Rastlosigkeit und Mißstimmung des Dichters, aber es schimmert doch eine gewisse Resignation durch.

42. *Dezemberlied* (S. 52). Der Winter ruft den Dichter zu innerer Sammlung. Vgl. Nr. 46 der 1. Abt.

43. Rechtfertigung (S. 53). Nach dem „Ottokar“ (1823 vollendet, 1825 erschienen) hatte Grillparzer lange geschwiegen. Seine Freunde vermuteten, er sei verbittert über den zweifelhaften Erfolg dieser Tragödie und wolle das Drama ruhen lassen. Bauernfeld, seit Ende 1826 mit ihm bekannt, ließ im August 1827 in der Wiener „Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode“ (S. 799) anonym ein Gedicht „An Grillparzer“ erscheinen, 10 Stanzas, „eine Art Mahnruf“ zu erneuter Tätigkeit. Darauf antwortet Grillparzer hier, indem er neben dem Stocken der eignen Produktion (V. 10; 101 ff.) die Böswilligkeit und von ästhetischen Vorurteilen beherrschte Beschränktheit der Kritik und das durch diese bevormundete Publikum für sein Schweigen verantwortlich macht (V. 17—96); die Hemmungen von seiten der Zensur und Staatsgewalt werden (V. 97—100) nur angedeutet. Über die Engherzigkeit der ästhetischen Theorie, die hier auf die Brüder Schlegel zurückgeführt wird, heißt es in den (erst aus dem Nachlaß veröffentlichten) „Ästhetischen Studien II“ (Werke ⁶, Bd. 15, S. 79 f.): Damals also, wo man Prinzipien für alles auffand, ging, wie natürlich, die Kunst auch nicht leer aus. Das Schöne war apriorisch erwiesen, die Kunstformen desgleichen, so daß, wenn sie zufällig verloren gegangen wären, man sie augenblicklich aus freier Faust wieder hätte erfinden können. Große Schubfächer wurden gezimmert für die Hervorbringungen aller Zeiten; da mußten sie unterkriechen, und was für das eine Schubfach als Grundwahrheit galt, war für das andere grundfalsch, als ob der Unterschied zwischen Mensch und Mensch in allen Tagen und Zeiten, weiß Gott, wie groß wäre. Dem gesamten Altertum ward als Marionettendraht die Schicksalsidee beigegeben, und Attiden und Sapphaden mußten sich abmartern, bloß um den breitgetretenen Heischesatz: daß niemand seiner Bestimmung entgehen könne, beispielsweise einzuschärfen. — Was nun, obgleich man es mit der Konsequenz nicht sehr genau nahm — durchaus der Anwendung widerstrebte, ward als unwürdig und schlecht ausgeschieden; wie denn Euripides, einem schlechtbestandenen Schüler gleich, bis auf diesen Tag mit dem schwarzen Täfelchen herumgeht.

44. Ständchen (S. 57). Von Franz Schubert für eine Altstimme und Mädchenchor in Musik gesetzt (Op. 135) und am 11. August 1827 zum Geburtstag von Luise Gosmar, der Braut von Grillparzers Vetter und Freund Leopold von Sonnleithner aufgeführt (vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 308). Josephine Fröhlich sang dabei die Altpartie („Album“, S. 544 f.).

45. Begegnung (S. 58). Nicht genau zu datieren, doch schon in der ersten Zusammenstellung der „Tristia ex Ponto“ (Ende 1827) als Nr. 6 aufgenommen, dann wieder ausgeschieden. Von Rízy („Album“, S. 455) setzt das Gedicht des heitern Tones wegen in die Jugendzeit, doch zeigt das „Ständchen“ (Nr. 44), daß dem Dichter auch 1827, in der traurigsten Zeit seines Lebens, freundlichere Stimmungen nicht fremd waren.

46. An die Sammlung (S. 59). Verwandt mit den Gedichten Nr. 42 und 50. — Die Mahnung zur Sammlung hat der Dichter um so nötiger, als, trotz seiner Richtung auf das Einsame und Innerliche, der stete Wechsel der Empfindungen und die grübelnden Gedanken (vgl.

die Gedichte Nr. 12, 19, 33) ihn hin und her warfen. Vgl. auch „Des Meeres und der Liebe Wellen“, 3. Aufzug, 1. Szene, V. 55—69.

47, 1—17. *Tristia ex Ponto* (S. 60). Zuerst „Vesta“, 1835, vom Dichter als zusammenhängendes Ganzes veröffentlicht. Der Titel weist auf die Trauerlieder des von Augustus nach dem Pontus verbannten römischen Dichters Ovid hin. Mit dessen Schicksal hatte Grillparzer schon als Jüngling (etwa 1811) sein eignes Los verglichen in einer düstern Ode „An Ovid“ (Werke¹ als Einleitung den „Tristia ex Ponto“ vorausgestellt). In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre packte ihn die hypochondrische Stimmung in verstärktem Maße (vgl. „Leben und Werke“, S. 36* ff.). Die schlimmen Verdrießlichkeiten vor und nach der Aufführung des „Ottokar“ verbitterten ihn und weckten neue Zweifel an seinem poetischen Können. Vgl. „Selbstb.“, S. 120: Daß unter solchen Umständen in dem damaligen Österreich für einen Dichter kein Platz sei, wurde mir immer deutlicher. Ich versank immer mehr in eine hypochondrische Stimmung. Er kommt sich vor wie geächtet und aus der Heimat verbannt (= Ovid). Diese Stimmung spiegelt sich in den Gedichten Nr. 1, 2, 15. Die Schuld, die er gegenüber Katharina Fröhlich auf sich geladen, schlägt ihn noch mehr nieder (Gedicht Nr. 15, V. 73—108). Die Reise nach Deutschland von 1826 bringt die erhoffte Erfrischung des Gemüts nicht (Gedicht Nr. 4); dagegen wird sein Inneres bald nachher durch die Leidenschaft für Marie Daffinger noch mehr aufgewühlt, da deren rätselhaft-dämonische Natur ihn bald anzieht, bald abstößt (die Gedichte Nr. 6, 8, 9); auch der Tod der einst geliebten Charlotte Paumgarten wirkt erschütternd (Gedicht Nr. 7). Alles ist ihm mit einem dunklen Schleier bedeckt; daher die Seufzer, Tränen und Klagen, ja Selbstmordgedanken, die diese Gedichte kennzeichnen: sie sind der Niederschlag der traurigsten Zeit im Leben und Seelenzustand des Dichters (Gedicht Nr. 10, 16). — Beim Vorbereiten der Veröffentlichung verteilte der Dichter unter diese schwermütigen Dichtungen einige Poesien freundlicherer Färbung (Nr. 3; 5; 11—14) und gab dem Ganzen, da er nun (1835) jene qualvolle Lebensperiode überwunden hatte, einen versöhnenden und zuversichtlichen Schluß (Nr. 17). — 1. *Böse Stunden* (S. 60) und 2. *Polariszene* (S. 61). Im Tagebuch von 1827 steht (vgl. „Jahrb.“, Bd. 3, S. 164): Wenn ich je dazu kommen sollte — aber ich werde es nie tun — die Geschichte der Folge meiner inneren Zustände niederzuschreiben, so würde man glauben, die Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen zu lesen. Das Unzusammenhängende, Widersprechende, Launenhafte, Stoßweise darin übersteigt alle Vorstellung. Heute Eis, morgen Feuer und Flammen. Jetzt geistig und physisch unmächtig, gleich darauf überfließend, unbegrenzt. — 7. *Verwandlungen* (S. 65). Am 16. Sept. 1827 erfuhr Grillparzer am Sterbebett Charlottens von Paumgarten, daß ihre Liebe zu ihm tief — und nicht oberflächlich, wie er gedacht — gewesen sei und der einzige poetische Punkt ihres Lebens. Tagebuch: Ich habe sie verlassen, mißhandelt. Ich war vielleicht Mitursache ihres Todes.

48. *Willst du, ich soll Hüthen bau'n?* (S. 79). Wohl auf das Verhältnis zu Katharina Fröhlich zu beziehen.

50. *Ruhe* (S. 80). Inhaltlich verwandt mit Nr. 42 und 46 der 1. Abt. — Das Gedicht zeigt eine wohlthätige Wandlung im Gemüt des Dichters (besonders gegen Nr. 47, 15), daher ist es wohl in die Zeit um 1835/36 zu verlegen.

51. *Wenn der Vogel singen will* (S. 81). Ein Seufzer über politischen Druck und Zensur.

54. *Entsagung* (S. 83). Auch in dem Tagebuch zur Reise nach Frankreich und England (Werke⁵, Bd. 20, S. 54f.). — Das Gedicht läßt „ahnen, ein wie ungünstiger Boden für das Entstehen dauernder Genußgefühle des Dichters Seele gewesen ist. Schopenhauer hätte aus ihm für seine Lehre von der haltlosen Natur der Lust Belege schöpfen können“ (J. Volckelt, Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüt und Leben, „Jahrb.“, Bd. 4, S. 41). — Die Beziehung auf Katharina Fröhlich ist zweifelhaft, weil „andere Herzensregungen dazwischen liegen“ (A. Sauer, Grillparzer und Katharina Fröhlich, „Jahrb.“, Bd. 5, S. 248 und 261).

55. *Jagd im Winter* (S. 84). Datierung ungewiß. Der Inhalt ist verwandt mit Nr. 51; der bewegte, kräftige Rhythmus und Reim sind beachtenswert. — Grillparzer war selbst Jäger; vgl. Tagebuchblätter, „Jahrb.“, Bd. 3, S. 184 u. 192.

62. *Abschied von Wien* (S. 88). Bei aller Heimatliebe („Leben und Werke“, S. 52*f.) und allem Stolz des Österreichers auf den „unbefangenen, heiteren, wenig ausgebildeten, aber für alles empfänglichen Sinn“ seiner Landsleute („Selbstb.“, S. 148) verhehlte sich Grillparzer doch nicht, daß Wien etwas Verweichlichendes, der geistigen Tätigkeit Schädliches an sich habe.

66. *Weihnachten 1844* (S. 92). Zu der zweimal in demselben Jahre erfolgten Zurücksetzung vgl. „Leben und Werke“, S. 52*. Der ihm vorgezogene Regierungsrat Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (als Dichter: Friedrich Halm) mag seine Beförderung mit gemischten Empfindungen aufgenommen haben, da er noch am 15. Januar 1844 Grillparzer zum 53. Geburtstage in schwungvollen Versen als seinen Lehrmeister und sein Vorbild gepriesen hatte („Album“, S. 490ff.).

67. (1846) (S. 93). Vgl. die Gedichte Nr. 37 und 43 der 1. Abt.

68. *An Wien* (S. 93). Grillparzer hat zwar kein Drama „Hannibal“ geschrieben, aber eine in sich abgerundete Szene mit diesem Titel (1835), die in nur 176 Zeilen, mit scharfer Charakteristik und erschütternder Tragik, unmittelbar vor der Katastrophe von Zama den gewaltigsten Gegner des römischen Freistaats und die siegreiche Idee dieses Staates selbst, in seinem besten Bürger Scipio verkörpert, einander gegenüberstellt.

72. (1848) (S. 94). Schon 1842 hat Grillparzer in dem „Schreiben des Nachtwächters Germanikus Walhall“ (Satiren, 2. Abteilung, Werke⁵, Bd. 13, S. 174ff.) die politischen Lyriker Herwegh, Prutz u. s. w. lächerlich gemacht. (Vgl. Ehrhard, S. 133f.)

74. *Der Leopoldsdritter* (S. 94). Die unter Metternich dem Dichter vorenthaltene Anerkennung spendete Kaiser Franz Joseph, besonders

auch mit Rücksicht auf das Gedicht „Feldmarschall Radetzky“ (4. Abteilung, Nr. 52). Vgl. „Leben und Werke“, S. 60*.

83. *In trüber Stunde* (S. 97). Zuversicht auf gerechtere Würdigung nach dem Tode. Vgl. Nr. 81 der 1. Abt.

Zweite Abteilung: Poesie (S. 102—135).

1. *Xenien* (S. 102). Die *Xenien* sind von Grillparzer nicht zur Veröffentlichung bestimmt worden. Über Fouqué, den Grillparzer später in Berlin persönlich kennen lernte (vgl. „Leben und Werke“, S. 40*), äußert er sich auch in den „Studien zur deutschen Literatur“, 1820, Werke⁵, Bd. 18, S. 87 f. — Über Tieck sagt er (ebenda, 1826, S. 81 f.), er habe Geist, aber nur geringes poetisches Talent; das eigentlich Poetische, d. h. in schöner Steigerung Empfundene, sei bei ihm fast nur angebildet; es fehle ihm der Sinn für alle und jede Form; er sei ein guter poetischer Farbenreißer, wolle Gott, er wäre ein Maler auch! — Den verderblichen Einfluß der Ästhetik der Brüder Schlegel auf die Kritik geißelt der Dichter auch in dem Gedicht: „Rechtfertigung“ (1. Abt., Nr. 43).

6. *Einem Grafen und Dichter* (S. 106). Weil der Autor der „Spaziergänge“ sich mit seinem wahren Namen nicht genannt hatte, konnte Grillparzer auch dieses Huldigungsgedicht nicht veröffentlichen; er händigte es dem Grafen selbst ein und gab nur wenigen vertrauten Freunden Kenntnis davon.

7. *Bretterwelt* (S. 107). Eine bittere Satire auf die oberste Bühnenleitung und auf die Theaterbesucher. Weder die aristokratischen Oberleiter des Burgtheaters (Eisbär = Czernin, Waschbär = Fürstenberg, Gänserich = Dietrichstein), die auch des Dichters Geschick in Händen gehabt hatten, werden verschont, noch die politischen Machthaber (Löwe = Metternich, Hyäne = Sedlnitzky), unter deren Druck er so viel gelitten. Aber auch das Theaterpublikum aller Stände und Menschengattungen kommt schlecht weg. Der Dichter ist erbittert durch die Erfahrungen, die er bei seinen letzten Stücken („Hero“, 1831, „Traum ein Leben“, 1834) gemacht hat, und über die Willkür der höheren Beamten, der sein Freund Schreyvogel zum Opfer gefallen war. Vgl. Carl Glossy, Aus Bauernfelds Tagebüchern, „Jahrb.“, Bd. 5, S. 62 (29. Juli 1832): „Gestern morgen um 7 Uhr starb Schreyvogel an der Cholera oder an der Pensionierung. Pereat Czernin!“ — Die einzelnen Beziehungen des Gedichts hat August Sauer („Jahrb.“, Bd. 7, S. 135—160), zum Teil auf Grund der Überlieferung am Burgtheater (Joseph Lewinsky) und in der Wiener Gesellschaft, dargelegt. — Hauptvorbild für den Dichter war Goethes „Faust“ mit dem „Vorspiel auf dem Theater“, auf den auch manche Einzelheiten, namentlich in der allgemeinen Schilderung des Publikums und der Aufgabe des Dichters (V. 65 bis Schluß), zurückgehen. — Die Verwendung der Tierfabel findet sich auch sonst bei Grillparzer; so schon 1826 in der politischen Satire „Der Zauberflöte zweiter Teil“ (Werke⁵, Bd. 13, S. 121 ff.);

Bd. 5 der vorliegenden Ausgabe) und später zur Einkleidung seiner politischen Ansichten in der epigrammatischen Epoche. — Die Muse hatte er schon einmal als menschliche Gestalt sich gegenübergestellt in dem Gedicht „Tragische Muse“ (1819; 1. Abt., Nr. 20), aber dort war sie seine Herrin, hier kommandiert er sie.

10. **Der deutsche Dichter** (S. 113). Satire auf die Charakterlosigkeit mancher Dichter der damaligen Zeit, die den wechselnden Geschmack der Menge befriedigten, statt sie zu leiten; zugleich auf die Menge selbst, die gegen die poetische Form, für Grillparzer eine Hauptsache, so gleichgültig ist.

12. **Uhländ** (S. 115). Eine schöne Huldigung für den schwäbischen Dichter, in dem Grillparzer den einzigen lebenden Lyriker sah, und dem er 1836 auf der Rückreise von England in Stuttgart auch persönlich nahe trat. Vgl. „Leben und Werke“, S. 49*.

13. **Uhländs Volkslieder** (S. 115). Die Volkspoesie ist in Grillparzers Augen minderwertig, da die Gabe der Dichtung ihm eine ganz individuelle ist. A. Foglar, Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben, S. 52 (Stuttg., 1891), erzählt, der Dichter habe gespottet, Uhländ würde einen Umweg von 40 Meilen machen, um eine andere Lesart eines alten Liedes zu erlangen. Auch die Entstehung der Epen aus Volksliedern verwirft er. Eine Sage könne sich im Volke entwickelt haben, aber daß das Gedicht [das Nibelungenlied] sich im Munde des Volkes gemacht oder gebildet habe, ist eine analogielose und eigentlich Unmögliches voraussetzende Annahme (Werke⁵, Bd. 18, S. 17). Vgl. auch Bd. 13, S. 182. — Scherer („Vorträge und Aufsätze“, S. 217, Berl., 1874) weist darauf hin, daß jene Geringschätzung der Volkspoesie sich an Grillparzer gerichtet habe, da seiner Lyrik der naive Reiz und die durchsichtige Form fehle, die Goethe gerade dem Volksliede abgelauscht habe. Vgl. Ehrhard, S. 111—113.

14. (1837) (S. 115). Auch die mittelhochdeutsche Dichtung (mit Ausnahme des Nibelungenliedes) stand Grillparzer nicht hoch. Urteilt er doch (Werke⁵, Bd. 18, S. 36): Es ist noch eine Frage, ob man Walther von der Vogelweide einen eigentlichen Dichter nennen kann. Dichterische Glut und Phantasie fehlen beinahe ganz. Verstand und Empfindung kann man ihm nicht abprechen. Er ist größtenteils Reflexions- oder Spruchdichter. Mitunter hat er höchst glückliche Wendungen, sie sind aber selten.

16. **Der belehrte Dichter** (S. 116). Der sonst freiheitlich gesinnte Joseph Christian von Zedlitz stand seit 1834 mit den maßgebenden Kreisen der Wiener Regierung auf besserem Fuße und trat 1838 förmlich in den Staatsdienst, indem er literarisch für Metternich und seine Pläne tätig war (besonders in Cottas „Allgemeiner Zeitung“). Deshalb mieden ihn seine früheren Freunde (Auersperg, Grillparzer) als Apostaten. Im Jahre 1843 schreibt Bauernfeld („Jahrb.“, Bd. 5, S. 102): „Für Österreich haust oder hausiert Zedlitz darin [in der „Augsburger Allgemeinen“] nach Lust. Als ich mich gegen Grillparzer über ihn be-

klagte, lobte er sein Talent, entschuldigte seinen Leichtsin, meinte auch: „Hunger tut weh!“ Daraus geht hervor, daß Grillparzer dem alten Kunstgenossen doch einen Teil des Wohlwollens erhalten hat, wie er auch eine günstige Kritik seines „Waldfräuleins“ schrieb (Werke⁵, Bd. 18, S. 138), freilich ohne sie zu veröffentlichen, und nach seinem Tode die Grabschrift für ihn verfaßte:

Er hat für Österreich gekämpft, gelebt und gesungen —

Doch sein Name geht weit über Österreichs Grenzen.

Vgl. Eduard Castle, Der Dichter des „Soldatenbüchleins“, „Jahrb.“, Bd. 8, S. 33—107.

22. Die *Schwefelsterne* (S. 118). Zum Inhalt des Gedichts vgl. „Ästhetische Studien“ (Werke⁵, Bd. 15, S. 67), 1835: Es ist das Grundübel der Poesie (der Lyrischen besonders) aller neueren (neuesten) Nationen, daß sie sich zur Prosa hinneigt. Nicht dadurch, daß sie trivial wird (das geschah eher in früheren Zeiten), sondern gerade, wenn sie sich erhebt. Ihre höchste Erhebung ist nämlich bis zum Gedanken, indes nichts poetisch ist als die Empfindung. Ebenda (S. 63), 1839: Ihr habt die Poesie zu etwas Menschlichem gemacht, sie ist aber ein Göttliches; sie ist nicht die Prosa mit einer Steigerung, sondern das Gegenteil der Prosa. In diesem Sinne klagt er im Jahre 1849 (Werke⁵, Bd. 18, S. 161), „Hero“ und „Weh' dem, der lügt“ seien infolge der Einnengung von Reflexion nicht das geworden, was sie hätten werden sollen, und ein paar andere Stücke in seinem Pulte sollten das Licht des Tages nicht erblicken, solange er lebe, weil ihnen jenes Lebensprinzip fehlt, das nur die Anschauung gibt und der Gedanke nie ersetzen kann. Vgl. auch Friedrich Jodl, Grillparzers Ideen zur Ästhetik, „Jahrb.“, Bd. 10, S. 45—69.

23. *Epistel* (S. 119). Ablehnung der neueren Kunstrichtungen, deren Theorie (Hegel, Gervinus, Menzel) und Dichtung („Junges Deutschland“) ihn abstieß; er wollte am liebsten stehen bleiben, wo Schiller und Goethe stand.

25. *Euripides an die Berliner* (S. 121). Schon 1841 war auf Anregung Ludwig Tiecks, den Friedrich Wilhelm IV. bald nach seinem Regierungsantritt als Theaterleiter nach Berlin berufen hatte, die „Antigone des Sophokles“ mit den von Felix Mendelssohn komponierten Chören unter großem Beifall aufgeführt worden. In den folgenden Jahren dehnte Tieck diesen Versuch — doch ohne Erfolg — auf andere antike Stücke aus: „Medea“ des Euripides (1844), „Ödipus auf Kolonos“ des Sophokles (1845), „Hippolytus“ des Euripides (1851). Vgl. „Album“, S. 540.

26. *Vox populi* (S. 122). Im Theater beugte sich Grillparzer vor dem Urteil des Volkes, das die poetisch empfängliche Menschheit verkörpere, während das Urteil Einzelner, und wenn sie gesellschaftlich und intellektuell noch so hoch standen, ihm gleichgültig war. Vgl. den Schluß von „Bretterwelt“ (Nr. 7). So sagte er zu Foglar: Mich eßt die Gemeinheit der Leute und der Kritik an, obwohl ich das Urteil des Publikums immer geachtet habe, und wenn etwas nicht gefällt, so hat es gewiß einen Fehler (Foglar, a. a. O., S. 40; vgl. Ehrhard, S. 136f.).

32. Die *Alajjifer* (S. 124). Grillparzer hat sich Zeit seines Lebens gern und viel mit den Alten, namentlich mit Homer, den Tragikern, Thukydides, Aristoteles, beschäftigt. Vgl. „Leben und Werke“, S. 51*, und „Tagebuchblätter“, „Jahrb.“, Bd. 3, S. 170 ff. (1823 u. 1829), 199 (1831), 228 (1851), 231 (1855).

34. *Lope de Vega* (S. 125). Datierung ungewiß, doch hat Grillparzer sich besonders im späteren Alter mit Lope eingehend beschäftigt, vgl. „Leben und Werke“, S. 55*f. Umfangreich sind die Auszüge aus seinen Dramen und die Studien zu seiner Würdigung: Werke⁵, Bd. 17. Grillparzer erklärt ihn für die poetischste Natur der neueren Zeit (S. 82) und rühmt den Reichtum seines Talents, seine Naturwahrheit, künstlerische Empfindung und Darstellungsgabe (S. 11 f.). Von ihm war er bei der Wahl mehrerer Tragödienstoffe wie bei deren poetischer Behandlung beeinflusst (vgl. „Leben und Werke“, S. 56* ff.).

35. *Nachruf* (S. 126). Grillparzer schätzte seinen Landsmann, den schwermütigen Lyriker, wie auch aus den „Studien zur deutschen Literatur“ hervorgeht (Werke⁵, Bd. 18, S. 146 f.), wo er ihm unleugbares poetisches Talent nachrühmt, das manchmal sogar ans Bedenkende streife; der Vers sei gut gebaut, der Verlauf der Empfindung oft untadelhaft; aber es werde selten ein Ganzes der Empfindung daraus; der Ausdruck sei schicklich, aber selten prägnant. Dabei herrscht eine ungeliche Schwermut vor, d. h. eine solche, die sich nicht durch das Gedicht kopfaufwärts befreien, sondern kopfabwärts tiefer hineinarbeiten will. Das alles verbreitet einen Qualm über diese Gedichte, der mir wenigstens, bei aller Anerkennung, höchst widerlich ist.

36. (1852) (S. 127). Vgl. zu Nr. 13 der 2. Abt.

38. *Poesie der Wirklichkeit* (S. 128). Grillparzer war nur ein Feind der Romantiker, sofern sie, wie Wilhelm Schlegel, ihren einseitigen, ästhetischen Maßstab an die Dichtwerke legten (vgl. 1. Abt. Nr. 43; 2. Abt. Nr. 1) oder dem Mystizismus verfielen, wie Friedrich Schlegel, oder sich unfähig zeigten, ihren Empfindungen und Gedanken reine Form und Anschaulichkeit zu geben. Dagegen ist er ihr Freund, sofern unter Romantik die unerschöpfliche Einbildungskraft und Begeisterung zu verstehen ist. In diesem Falle möchte er den „fatalen romanischen Namen“ verdeutschen: „Jugend“. (Vgl. Gespräch zwischen sich und der Romantik, Werke⁵, Bd. 13, S. 187.)

47. *Consilium medicum* (S. 130). Soviel sich Grillparzer auch mit ästhetischen Studien beschäftigt hat, eins stand ihm stets fest, daß nämlich die philosophische Theorie den schaffenden Künstler nicht fördern könne; der lebendige Quell der Kunst ist ihm das Zusammenwirken eines selbständigen Verstandes und einer lebhaften Phantasie, eine überaus seltene Kombination (Werke⁵, Bd. 15, S. 10), die sich eben nur beim Genius findet. Die Ästhetik ist darum nicht überflüssig, sie ist zwar keine Rechenkunst des Schönen, aber doch die Probe der Rechnung. Auch die richtigste Ästhetik würde zwar die spezifische Begabung oder das Talent nicht entbehrlich machen, uns aber doch vor dem ganz Verkehrten und Absurden bewahren (ebenda, S. 23).

Dritte Abteilung: Tonkunst (S. 136—152).

1. In Moscheles' Stammbuch (S. 136). Den Gedanken, daß die Tonkunst die einzig freie unter den Künsten sei, teilten bei dem schweren Druck der Zensur und Polizei in Österreich alle Dichter und Schriftsteller. Auch Beethoven gegenüber äußerte Grillparzer: Den Musikern kann doch die Zensur nichts anhaben. Wenn man wüßte, was Sie bei Ihrer Musik denken! Vgl. A. Chr. Kalischer, Grillparzer und Beethoven, in „Nord und Süd“, Bd. 56, S. 80 (1891) (Ehrhard, S. 141). — „Album“, S. 524, teilt v. Rízy eine Übersetzung der Strophen Grillparzers ins Englische mit, die Walter Scott, als Moscheles im Jahre 1828 in Edinburg ein Konzert gegeben hatte, in dessen Album eintrug.

2. Beethoven (S. 136). Zedlitz wollte nach dem Hinscheiden Beethovens (26. März 1827) mit mehreren Freunden zu seinen Ehren einen Zyklus von Gedichten herausgeben. Nur Gabriel Seidl und Grillparzer lieferten Beiträge, die dann in der „Aglaja“ von 1828 mit einer poetischen Einleitung und einem Schlußwort von Zedlitz erschienen (vgl. „Album“, S. 525). — Die gewaltige, herzergreifende Dichtung wird dem großen Meister vollkommen gerecht. Auch zwei Reden, die Grillparzer für die Beisetzung Beethovens und für die Enthüllung seines Grabmals verfaßte, sprechen für seine Verehrung. Vgl. Werke⁵, Bd. 20, S. 213, 215 und 203—213, „Erinnerungen an Beethoven“ (Bd. 5 dieser Ausgabe). Daß er aber, getreu seinen künstlerischen Grundsätzen, die an dem Tonwerk einschmeichelnden Wohllaut, durchsichtige Form und scharfe Umrisse forderten und in Mozart das höchste Muster sahen, gegen manche Werke Beethovens Einwendungen und Bedenken hegte, zeigt sich nicht nur in unserm Gedicht (V. 40 ff.; 55 ff.; 60 ff.; 74 ff.; 80 ff.). Auch in Epigrammen bekennt er, daß manches ihm dunkel sei (vgl. Nr. 11; 13 der 3. Abt.). Im Jahre 1834 hat er „Beethovens nachteilige Wirkungen auf die Kunstwelt“ in vier Punkten zusammengestellt (vgl. Werke⁵, Bd. 15, S. 124; Bd. 5 dieser Ausgabe). Über Grillparzers persönliche Beziehungen zu Beethoven vgl. „Leben und Werke“, S. 28*.

4. Paganini (S. 141). In Werke¹⁻⁴ und „Album“ enthält die Überschrift den Zusatz: Adagio und Ronde auf der G-Saite. „Album“, S. 527, bemerkt v. Rízy: „Die Person des Künstlers schien jede über sein Vorleben zu Markt gebrachte, noch so phantastische Voraussetzung zu bestätigen. ‚Der düstre Mann, in Märchen eingehüllt‘, übte schon durch seine Erscheinung eine Art grauenhaften Zaubers über die Menschen aus, dem auch unser Dichter nicht entging.“

5. Clara Wieck und Beethoven (S. 141). Das Gedicht wurde, nach „Album“, S. 527, zuerst für die junge Künstlerin gedruckt; dann durch die Zeitungen verbreitet, erregte es großen Anstoß bei einigen Klaviervirtuosen, und ein Dichterling griff Grillparzer in grober Weise an. Darauf schrieb dieser die Verse nieder:

Darüber war nun alle Welt entzünd:
 Die Schloffer nur, die ungeschickt
 Kein Sperrzeug fanden für das harte Schloß,
 Sie tadelten die Lösung als zu rasch.
 Ein Grob schmied schloß sich ihrer Meinung an.

Diese „Knittelverse“ wurden dann in Werke¹ irrtümlich als Fortsetzung des Gedichts aufgenommen.

6. Zu Beethovens *Egmont*-Musik (S. 142). Nach „Album“, S. 529 gedichtet für eine Aufführung der Gesellschaft der Musikfreunde Wiens im Jahre 1834. Die Verse ersetzen denjenigen Teil des von Mosengeil verfaßten verbindenden Textes, den man aus Zensurrücksichten verworfen hatte. Anschütz trug die Verse mit großem Beifall vor.

8. Mozart (S. 145). Am 50. Jahrestage von Mozarts Tode veranstalteten der Hofschauspieler Löwe und der Opernsänger Wild eine Feier, bei der ein von L. A. Frankl verfaßter Toast von Löwe vorgetragen wurde. Darin war des Umstandes gedacht, daß die Grabstätte des großen Meisters nicht aufzufinden sei. Grillparzer, der schon am Abend selbst die letzte Strophe des vorliegenden Gedichts improvisiert hatte, die dann, sofort von Mozarts Sohn komponiert, von Staudigl vorgetragen worden war, dichtete am folgenden Morgen die beiden ersten Strophen hinzu. So erklärt sich die Form des Trinkspruchs („Album“, S. 526f.). — Die letzte Strophe faßt die künstlerischen Vorzüge des Gefeierten in knapper Form zusammen. Vgl. zu Ged. 2 und Ged. 10 der 3. Abt.

9. Stabat mater (S. 146). Für die italienische Musik und ganz besonders für Rossinis einschmeichelnde Melodien hatte Grillparzer seit seiner Jugend sich erwärmt, sie schien ihm der Mozartschen Kunst nahe verwandt. Der Ton, die Melodie, die, ohne der Worterklärung eines Begriffs zu bedürfen, unmittelbar auf das Empfinden wirke und die dunkeln Gefühle ausdrücke, zu denen Gestalten und Worte nicht hinreichten, war ihm die wahre Musik. Von der ebenbürtigen Verbindung von Wort und Ton wollte er nichts wissen. Daher plante er wiederholt, als Seitenstück zu Lessings „Laokoon“ ein Werk „Über die Grenzen der Poesie und Musik“, um darzulegen, daß keine Oper vom Gesichtspunkt der Poesie betrachtet werden solle, sondern als ein musikalisches Bild mit darunter geschriebenem, erklärendem Texte. Somit war er ein Gegner der deutschen Oper (z. B. Weber, „Freischütz“, „Euryanthe“; später R. Wagner, „Tannhäuser“). Doch mußte er — unser Gedicht zeigt, mit welchem Schmerz — erleben, daß jene verstandesmäßige Richtung, die Musik und Poesie vermengte, aus Deutschlands alter Nebelnacht in Österreich eindrang und dieses Heimatland der wahren Musik bedrohte. — Vgl. Richard Batka, Grillparzer und der Kampf gegen die deutsche Oper in Wien, im „Jahrb.“, Bd. 4, S. 119 bis 144.

10. Zu Mozarts Feier (S. 148). Das Gedicht war zur Feier der Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg bestimmt, wurde aber nicht rechtzeitig fertig („Album“, S. 526). Zum Grundgedanken vgl. Nr. 8

der 3. Abt. Mozart überschreitet nie die Grenzen der Schönheit (V. 41 ff.), vermeidet die Abstraktion (45 ff.) und sucht nur durch den Ton auf das Gemüt zu wirken (49 ff.); alle Maßlosigkeit liegt ihm fern (62 ff.).

14. **Loaft für Meyerbeer** (S. 151). In Meyerbeer, dem Grillparzer in Paris und Berlin (1847) nahe getreten war (vgl. „Leben und Werke“, S. 47*), sah er einen Gegner Webers; er rühmte in einer Kritik von „Robert der Teufel“, diese Oper gehe von jener neudeutschen Ansicht ab, welche die Aufgabe der Oper lediglich in der öben musikalischen Instrumentierung eines Textes sieht und findet (Werke⁵, Bd. 15, S. 133).

15. **In das Stammbuch des Dr. Moriz Hertzegh** (S. 152). In dem Stammbuch gehen Grillparzers Worten die Verse von Ignaz Castello (1781—1862) voraus:

Wort muß klingen wie Ton, und Ton muß sprechen wie Worte;

Klingen und sprechen sie nicht, dann sind sie beide nichts wert.

Grillparzers Standpunkt ergibt sich aus der Anmerkung zu Ged. 9.

Vierte Abteilung: Vaterland und Politik (S. 153 — 199).

1. **Recht und schlecht** (S. 153). Das älteste Gedicht, dessen sich Grillparzer zu erinnern vermochte. Vgl. „Selbstb.“, S. 34. Ein frühes Zeugnis der vom Vater eingepflanzten patriotischen und freien Gesinnung.

3. **Napoleon** (S. 154). Bei der Nachricht vom Tode Napoleons (er starb am 5. Mai 1821) gedichtet, aber mit Rücksicht auf die Zensur damals nicht veröffentlicht. — Die gedankenreichen Strophen werden dem Manne, der Österreich so schwer gedemütigt hatte und den Grillparzer zur Zeit seiner Übermacht wie alle deutsche Patrioten gehaßt hatte, in bewundernswerter Objektivität gerecht. — Er hatte sich viel mit dem dämonischen Manne beschäftigt und trug gerade damals manche seiner Züge auf seinen Ottokar über. Wie hier das „unruhvolle Herz“ Napoleons zuerst erwähnt wird, so zeichnete sich der Dichter (1822, vgl. Werke⁵, Bd. 14, S. 93) den Gedanken auf, daß Napoleon zu seinen ungeheuren Unternehmungen angetrieben worden sei nicht durch das Verlangen, Frankreich oder die Welt zu beglücken, nicht durch Ruhmsucht, sondern durch das Bedürfnis seines unablässig bewegten Geistes nach immer neuen, immer stärkeren Reizmitteln. Es fehlte ihm die Fähigkeit zu genießen, darum mußte er handeln, wenn er sich nicht selbst verzehren wollte. — Seine Erhebung und seinen Fall sieht hier der Dichter als eine Tat des Schicksals an (V. 6, 30), seine Schuld als die seiner Zeit (V. 8—21) und der andern Fürsten, die nach seinem Sturz doch wieder zu dem alten Absolutismus zurückgekehrt seien (V. 22—28); dem Großartigen und Heldenhaften seiner Natur zollt er volle Bewunderung (V. 36 bis Schluß).

4. **Bisou** (S. 156). Das Gedicht fand bei seinem Erscheinen (20. April 1826 in der „Wiener Zeitschrift“) in ganz Österreich enthusiastische Aufnahme, gab es doch der allgemeinen Volksempfindung Ausdruck. Vgl. „Album“, S. 499: „Wer jene Tage gesehen hat, wird sich auch

der erschütternden Szenen erinnern, in denen sich damals zuerst die ängstliche Besorgnis der Bevölkerung um ein so teures Leben, dann aber der Jubel über die Erhaltung des Monarchen aussprach, dessen ungeheure Popularität sich vielleicht bei keiner Gelegenheit in gleich hellem Glanze gezeigt hatte.“ — Trotzdem wurde der Dichter wegen dieser loyalen Strophen angegriffen und des Mangels der rechten Ehrfurcht gegen hochstehende Personen beschuldigt: während die Kaiserin Karoline Auguste allein die Pflege des Erkrankten besorgt habe, spreche der Dichter (V. 27 f.) von zwei Frauen, der Mutter und der Gattin, und schmälere das Verdienst der Kaiserin. Diese hämische Insinuation, die um so törichter war, als in Wirklichkeit die Mutter des Kaisers schon 1792 gestorben war (vielleicht soll es „Tochter“ statt „Mutter“ heißen), kränkte den Dichter doch sehr tief. (Vgl. „Leben und Werke“, S. 42*.)

5. *Miriam's Siegesgefang* (S. 158). Nach „Album“, S. 545 für Josephine Fröhlich gedichtet, von Fr. Schubert komponiert; sie sang die Kantate in einem Konzert der Wiener Musikfreunde mit großem Beifall. Strophen, Refrain und Reim vereinigen sich mit dem fallenden Rhythmus zu starker Wirkung; der Untergang Pharaos hebt sich durch andere Form vor dem Siegesgesang heraus.

6. *Klosterzene* (S. 160). Der Kupferstich Passinis nach einem Ölgemälde von Peter Fendi, das den Jahrgang 1832 des Taschenbuchs „Vesta“ schmückte und durch das Gedicht erläutert werden sollte, stellt Karl V. dar, der am geöffneten Fenster seiner Klosterzelle zu St. Just sitzt (San Juste in Estremadura; in Wirklichkeit wohnte er nicht als Mönch im Kloster selbst, sondern in einem benachbarten Hause als Privatmann); er scheint in tiefes Sinnen und Denken verloren, einem im Tale vorüberziehenden Trupp bewaffneter Reiter nachzublicken („Album“, S. 546). — Platens Gedicht „Der Pilgrim vor St. Just“ (1819) berührt sich mit dem vorliegenden Gedicht, geht aber nicht so in die Tiefe und ins Einzelne.

7. *Auf die Genesung des Kronprinzen* (S. 163). Über die Geschichte dieses Gedichts berichtet Grillparzer ausführlich „Selbstb.“, S. 148 ff. Der Kronprinz, nachmalige Kaiser Ferdinand, über dessen Fähigkeiten manche gering gedacht hätten, während andere volksfreundliche Gesinnungen bei ihm vermuteten, habe sich nach aller Urteil durch große Gutmütigkeit ausgezeichnet. Das Gedicht sage, daß erst die Zukunft seine geistigen Eigenschaften enthüllen müsse, vorderhand mache es alle glücklich, zu wissen, daß er den höchsten Vorzug des Menschen, die Güte, die in ihrem vollendeten Ausdruck selbst eine Weisheit sei, besitze. Hinzuzufügen ist, daß doch auch (V. 21 ff.) angedeutet ist, daß diese Güte sich nicht zum Vorteil einzelner, sondern der Gesamtheit dauernd bewähren müsse. Das ist eine Zukunftshoffnung, die Grillparzer schon im Jahre 1831 in dem Gedicht ausgesprochen hatte, mit dem die Kronprinzessin Maria Anna bei ihrer Ankunft in Wiener-Neustadt begrüßt wurde, mit den Worten:

Sei du die Sonne! Laß die Dede schwinden,
Die unsrer Zukunft Boden noch verhüllt! („Album“, S. 501.)

Jene Wendung mag die Zensur besonders veranlaßt haben, den Druck des Gedichts zu verweigern; trotzdem wurde es sehr verbreitet, rief aber große Erregung hervor und brachte dem Dichter vielen Verdruß. „Feile Schufte“ schrieben gegen ihn und sein so loyal gemeintes Gedicht. „Es war ein literarisch-dynastischer Aufruhr.“ Darauf antwortete Grillparzer mit der „Klage“ (Nr. 8, S. 165).

9. **Des Kaisers Bildsäule** (S. 165). Ein geharnischter Protest gegen die Geistesenge und den Polizeidruck des Systems Metternich, unter dem Grillparzer persönlich so viel gelitten hatte. Er war von dem Vater in den freien Anschauungen Josephs II. erzogen worden. — Das Gedicht war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. — In den Schlusstrophen zeigt sich der Dichter als Prophet.

10. **Der neue Augustus** (S. 168). Die spanischen Kämpfe zwischen Christinos und Karlsten (1833—39) verfolgte Grillparzer mit leidenschaftlichem Interesse. So schrieb er 1836 in sein Tagebuch („Jahrb.“, Bd. 3, S. 218): Ich habe diese Nation immer geliebt, und die Möglichkeit, sie unter die alte Brutalität rückführen zu sehen, macht mich schauern. Vgl. „Leben und Werke“, S. 50* f.

11. **Au Louis Philipp** (S. 168). Wie in der inneren Politik (gegenüber den Legitimisten, Bonapartisten und Republikanern) zeigte sich der französische König auch in der äußeren Politik als ein kluger und vorsichtiger Rechner. So hielt er sich in den spanischen Wirren, trotz der Quadrupelallianz, die 1834 Frankreich mit England, Spanien und Portugal gegen die Prätendenten Don Carlos und Dom Miguel (in Portugal) geschlossen hatte, vom Kampfe selbst fern.

14. **Politisch** (S. 169). Zu gleicher Zeit mit diesem Epigramm entstand die Charakterstudie „Fürst Metternich“ (Werke⁵, Bd. 14, S. 149 bis 161; Bd. 5 dieser Ausgabe). Hier heißt es, Gentz habe durch den Einfluß seiner Unterhaltung die Idee vom System in das moussieux der geistreichen Natur des Fürsten gebracht; so seien ihm die Prinzipien zugeführt worden, von denen er bisher nichts geträumt hatte. Dieses neue Element schmeichelte seiner Eitelkeit, weil es Würde und scheinbare Konsequenz in seine Handlungen brachte; seinen aristokratischen Neigungen, denn der Aushängeschild hieß: Bestehen, Legitimität; ohne auf der anderen Seite seinem aphoristischen Geiste zu enge Schranken zu setzen, denn es hinderte ihn nicht, von Zeit zu Zeit mit einzelnen Intrigen dazwischen zu fahren und sein diplomatisches Geflüster zu läusen . . .

16. **Der franke Feldherr** (S. 169). Ähnliche Gedanken in der Studie „Fürst Metternich“ aus demselben Jahre, besonders am Schluß. In einer Aufzeichnung aus derselben Zeit heißt es (Werke⁵, Bd. 14, S. 161) von Metternich: Eine in ihrer Art merkwürdige Erscheinung. Der Diplomat in seiner vollständigsten Ausbildung und Bedeutung, die Gemüts Eigenschaften von Natur gut, aber abgestumpft durch den Gebrauch. Der Verstand nach Art der Weiber fein, scharf, schnell auffassend, aber zugleich eng, ohne Kraft und Tiefe, überhaupt mehr als Takt, denn als Denkvermögen wirkend.

Charakter bezieht, ja energisch, versatil aus Mangel an Grundsätzen und doch wieder beharrlich, aber nur aus Hochmut und Nechthaberei.

35. **Deutsche Ansprüche** (S. 177). Am 8. Juli 1846 erließ König Christian VIII. von Dänemark einen „offenen Brief“, in dem er die Absicht aussprach, die Unverletzlichkeit des dänischen Gesamtstaats zur Anerkennung zu bringen. Dagegen erhob sich nicht nur die deutsche Partei in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, sondern die ganze deutsche Nation: in Adressen, Petitionen, Erklärungen von Kammern, öffentlichen Kundgebungen (das Lied: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“, 1844 von Chemnitz gedichtet, von Bellmann komponiert) nahm man Schleswig als deutsches Land in Anspruch. Der Bundesrat freilich, an den sich die holsteinischen Stände gewandt hatten, antwortete mit einer nichtssagenden Erklärung (17. Sept. 1846).

36. **Dem Geber der preussischen Konstitution** (S. 178). Das Patent Friedrich Wilhelms IV. (vom 3. Februar 1847) bestimmte das Zusammentreten der Provinzialstände zur Beratung über Anleihen oder neue Steuern; ein vereinigter Ausschuß sollte periodisch — alle 4 Jahre wenigstens — sich versammeln; der Landtag zerfiel in eine Herrenkurie und eine Ständekurie, so daß man spottend von einem „Fünfkammersystem“ (Provinzialstände, Ständekurie, Herrenkurie, vereinigte Versammlung, vereinigte Ausschüsse) sprechen konnte, während diese Vertreter so gut wie gar keine Rechte hatten.

37. **Vorzeichen** (S. 178). Schon 1845 hatten angesehene Schriftsteller, darunter auch Grillparzer, im Hause des Orientalisten Hofrat Hammer-Purgstall eine Bittschrift um Milderung der Preßgesetze verfaßt und dem Fürsten Metternich überreicht. Darauf war eine förmliche Antwort nicht erfolgt, unter der Hand erklärte der Fürst, man habe die Absicht einer Milderung gehabt, nun aber, nach diesem ungesetzlichen Schritt, bleibe alles beim alten. Infolgedessen war jene Bittschrift mit den Namen der Unterzeichner in auswärtigen Blättern veröffentlicht worden. Bald darauf erschien die Schrift des Barons Clemens Hügel, eines Vertrauten Metternichs, in der geradezu eine Verschärfung der Maßregeln gegen die Presse als unbedingt notwendig dargestellt wurde. (Vgl. „Album“, S. 508; Grillparzers „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“, Werke⁵, Bd. 20, S. 192 f., und seine Besprechung der Schrift, Werke⁵, Bd. 14, S. 123 f.) In der Kundgebung sah Grillparzer ein Vorzeichen des Zusammenbruchs. Dieser Ansicht gibt das Gedicht Ausdruck, das Ehrhard, S. 67, als eine Paraphrase der Verse Racines bezeichnen möchte: „esprit d'imprudence et d'erreur, de la chute des rois funeste avant-coureur“. — Das Gedicht entbehrt der bessernden Feile, vielleicht weil die Ereignisse so bald die Erfüllung jener Vorzeichen brachten. „Album“, S. 188 f., ist es mit Änderungen abgedruckt, die den Mängeln abhelfen sollen.

38. **Mein Vaterland** (S. 181). Am 13. März 1848 überbrachten die Studenten, nach der allgemeinen Erhebung infolge der Februar-Revolution in Paris, den niederösterreichischen Ständen die Forderungen der Bevölkerung; es kam auch in Wien, fast ohne Blutvergießen, zum

Sieg der Volkssache: Metternich flüchtete nach England, Kaiser Ferdinand erließ am 15. März ein Manifest, welches den Anbruch einer neuen konstitutionellen Ära in Österreich ankündigte. — Das Gedicht eröffnete die 1. Nummer der „Constitutionellen Donauzeitung“, die vom 1. April ab von Hock herausgegeben wurde, um zur Mäßigung zu mahnen („Album“, S. 517). Zum Inhalt vgl. Grillparzers Entwurf zu einem Aufrufe an seine Mitbürger (Werke⁵, Bd. 14, S. 171 ff.): Ich war immer stolz, ein Österreicher zu sein. — — Gejunger Menschenverstand und Natürlichkeit der Empfindung sind unscheinbare Güter; wer sie aber durch nachgeplapperte Theorien und unfruchtbare Vielwisserei verloren hat, ist übler daran, als wer auf sie allein beschränkt ist. Ich war immer stolz, ein Österreicher zu sein. — — Und siehe da, der Tag ist gekommen, wo ihr meinen Stolz gerechtfertigt. Ihr habt euch in diesen letzten Tagen als Österreicher benommen, als ein Volk, das Kopf und Herz im rechten Gleichgewicht hat, keines das andere unterdrückend und beide einander dienend. Und doch möchte ich ein Wort der Warnung sprechen.

39 u. 40. 1848 (S. 182 und 183). Über die Teilnahme der Studenten an der Erhebung schreibt Grillparzer in den „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ (Werke⁵, Bd. 20, S. 201 f.): Ein ernsthaftesten, aber freilich auch am absurdesten nahmen es die Studenten, die sich als die Helden der Bewegung betrachteten. Da man mit Erteilung der Konstitution zögerte, wollten sie die Burg stürmen. Sie dachten dabei weniger an den Sieg als an die Ehre, für die Freiheit zu sterben. Sie stritten sich um den ersten Platz beim Angriff. Ich habe mich überzeugt, daß die Jüngern und Schwächern bekehrten, vorangestellt zu werden, damit, wenn sie erschossen wären, die Ältern und Stärkern sich auf die Kanonen werfen könnten, ehe man noch Zeit hätte, wieder zu laden.

41. Feldmarschall Radetzky (S. 183). Vgl. „Leben und Werke“, S. 60*. Während die Wiener für die italienische Erhebung schwärmten, ließ der Herausgeber der „Constitutionellen Donauzeitung“, Ignaz Klemm, das Gedicht, das Hammer-Purgstall ihm übergeben hatte, an der Spitze seines Blattes (8. Juni 1848) erscheinen und in vielen Tausend Abdrücken in Wien und bei dem Heere verteilen. — Dankschreiben Radetzky's aus dem Hauptquartier zu Verona, 15. Juni 1848; vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 270. — Über die Wirkung dieses populärsten unter allen Gedichten Grillparzers vgl. „Leben und Werke“, S. 60*; über die Begeisterung des Dichters J. Chr. von Zedlitz, der gerade damals sein „Soldatenbüchlein“ dichtete, vgl. „Jahrb.“, Bd. 8, S. 98.

44. Radetzky (S. 185). Nach den Siegen von Custozza und Novara ernannte Wien den Feldmarschall zum Ehrenbürger; Grillparzer verfaßte die ihm zu überreichende Adresse (Werke⁵, Bd. 14, S. 183). Im Reichstag aber wurde Radetzky angegriffen, worauf der Dichter ihm diese Trostverse widmete.

45. Einem Soldaten (S. 185). Verherrlichung der Treue des Heeres. Das Gedicht ward in das „Frühlingsalbum“ aufgenommen, das Heliodor Truschka 1854 zur Vermählung des Kaisers Franz Joseph herausgab („Album“, S. 522). Vgl. „Jahrb.“, Bd. 9, S. 194.

46. **Das österreichische Volkslied** (S. 187). Vom Fürsten Schwarzenberg aufgefordert, dichtete Grillparzer unmittelbar nach dem Regierungsantritt des Kaisers Franz Joseph das einst für den Kaiser Franz von Hoshka gedichtete Lied, mit Beibehaltung der Haydn'schen Melodie, um, reichte sein Gedicht aber erst auf erneute Aufforderung hin zur Vermählung des Kaisers 1854 ein. Er selbst war keineswegs von seinem Versuch befriedigt. Vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 232 f. und S. 343.

47. **Der Reichstag** (S. 188). Der am 22. Juli 1848 in Wien zusammengetretene konstituierende Reichstag war im Herbst durch den von den Magyaren unterstützten Aufstand gestört worden. Nach Niederwerfung der Revolution durch den Banus von Kroatien und den Fürsten von Windischgrätz wurde unter der neuen Regierung (Fürst Felix Schwarzenberg) der Reichstag im Dezember nach dem mährischen Städtchen Kremsier berufen. Hier beschäftigte er sich (vom 4. Jan. bis 6. März 1849) mit der Beratung der „Grundrechte“. Die Gefühle des strengen Monarchisten Grillparzer wurden verletzt durch die Reden und Beschlüsse über Kaisertum und Adel („Album“, S. 521). Nach seiner Überzeugung ist das Volk noch nicht reif für die Freiheit; diese Vertreter wollen, statt das Alte zweckmäßig umzugestalten, ein Neues aufbauen, dessen Tragweite sie selbst nicht übersehen.

62. **Konfordat** (S. 194). Grillparzer, der schon 1837 schrieb: *Der Staat hat keine Religion, aus dem einfachen Grunde, weil er sie alle hat*, (Werke⁵, Bd. 14, S. 107) und 1852 erklärte, einen christlichen Staat gebe es nicht, weil der Staat eine weltliche, auf das starre Recht und den Nutzen gerichtete Anstalt sei (ebenda), war ein erbitterter Gegner des Konkordats. Vgl. „Leben und Werke“, S. 60*.

71. **Magyaren** (S. 197). Schon um 1840 hatte Grillparzer in einem Aufsatz „Von den Sprachen“ (Werke⁵, Bd. 14, S. 163 ff.) ausgeführt, ein wie großer Nachteil es für die Kultur Ungarns sei, wenn den Serbokroaten die magyarische Sprache statt der bis dahin in den öffentlichen Verhandlungen üblichen lateinischen aufgezwungen werde. Ein Ungar, der nichts als Ungarisch kann, ist ungebildet und wird es bleiben, wenn seine Fähigkeiten auch noch so gut wären.

Sechste Abteilung: Freundeskreis. Denkblätter

(S. 215—226).

2. **An Selenen** (S. 215). Marie Rizy, geb. 1791, also gleichalterig mit Grillparzer, eine Schwester Theobalds v. Rizy, früh religiös gerichtet, bereitete sich seit 1824 für das Kloster vor, empfing, nachdem Kaiser Franz 1830 die Niederlassung der Redemptoristen in Österreich gestattet hatte, 1831 das Ordenskleid als Schwester Maria Benedicta und wurde alsbald Oberin; sie starb 1852. Mit Grillparzer verband sie außer den Banden des Bluts auch ihre Begabung und seelenvolle Anmut (daher von ihm „Selene“ = Mond genannt); doch brachten die verschiedenartigen religiösen Ansichten sie auseinander; ihr ist auch Ged. Nr. 6 dieser Abt. gewidmet, das „Album“, S. 78, die

Überschrift hat (von dem Bruder Theob. v. Rizy, dem Herausgeber des „Albums“): „Als sie ins Kloster ging“. Vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 315; „Album“, S. 471. — Briefe von ihr an Grillparzer sind veröffentlicht im „Jahrb.“, Bd. 1, S. 63 ff. Vgl. auch Sauer in „Jahrb.“, Bd. 7, S. 80 ff.

10. **In Andersen's Stammbuch** (S. 218). „Album“, S. 551, erzählt v. Rizy, daß Andersen mit andern jungen Dänen, die zur Vollendung ihrer Bildung ins Ausland (nach Deutschland, Frankreich, Italien) gesandt waren, im gastlichen Hause des Regierungsrats Joseph Sonnleithner (vgl. „Leben und Werke“, S. 8*) freundliche Aufnahme gefunden habe. Sonnleithners Gattin Wilhelmine, geb. Mariboe, stammte aus Kopenhagen.

17. **In das Gutenberg-Album** (S. 220). Dr. Heinrich Meyer gab 1840, zur Erinnerung an die Erfindung des Buchdrucks (1451 das erste Buch, ein „Donatus“, von Gutenberg und Fust in Mainz gedruckt), ein Album heraus, in dem unter andern auch Beiträge von Feuchtersleben und Pyrker Aufnahme fanden; Grillparzers Verse wurden von der Zensur beanstandet (vgl. „Album“, S. 505 f.), offenbar wegen der Schlußwendung.

21. **In Ochlen schlägers Stammbuch** (S. 222). Nach „Album“, S. 550, hatte Grillparzer den dänischen Dichter schon 1817 im Hause Pichler kennen gelernt (Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, Bd. 3, S. 107, Wien, 1841); die Eintragung der Stammbuchverse erfolgte aber im Juli 1844 (vgl. Ochlen schläger, Meine Lebenserinnerungen, Bd. 4; Leipzig., 1850 f.).

30. **In ein neues Album** (S. 224). Marie von Ebner-Eschenbach (geb. 1830 als Gräfin Dubsky) hat schon früh Beziehungen zu Grillparzer gehabt. Im Jahre 1847 legte ihm ihre Stiefmutter die Gedichte der 17jährigen Komtesse zur Beurteilung ihres Talentos vor. Er gab das denkwürdige Gutachten ab: Die Gedichte zeigen unverkennbare Spuren von Talent. Ein höchst glückliches Ohr für den Vers, Gewalt des Ausdrucks, eine, vielleicht auch nur zu tiefe, Empfindung, Einsicht und scharfe Beurteilungsgabe in manchen der satirischen Gedichte bilden sich zu einer Anlage, die Interesse weckt und deren Kultivierung zu unterlassen wohl kaum in der eigenen Willkür der Besitzerin stehen dürfte. (Vgl. Moritz Necker im „Jahrb.“, Bd. 8, S. 212 ff.)

35. **An König Ludwig II. von Bayern** (S. 225). Der König hatte dem Dichter zum 76. Geburtstag als Verehrer seiner „genialen und ergreifenden Dichtungen“ seine aufrichtigen Glücks- und Segenswünsche ausgedrückt (vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 267) und bezeugte ihm auch 1871 und 1872 zum 15. Januar seine Begeisterung und Verehrung (ebenda, S. 268 f.; vgl. „Leben und Werke“, S. 62*).

Die Ahnfrau (S. 227—361).

Quellen:

Neben Schiller („Räuber“, „Braut von Messina“) und Shakespeare („Romeo und Julie“, „Richard III.“) sowie den Schicksalstragödien von Zacharias Werner („Der 24. Februar“) und Adolf Müllner („Der 29. Februar“, „Die Schuld“), die mehr im allgemeinen auf Grillparzers

Tragödie von Einfluß waren, hat deren Dichter mehrere Einzelquellen benutzt: außer Calderons Dramen, namentlich dessen Stück „Die Andacht zum Kreuze“¹, die Geschichte des französischen Räubers Mandrin und vermutlich einen Schauerroman „Die blutende Gestalt“ u. s. w.² — Louis Mandrin (1714—55), Sohn eines im Kampfe mit den Garden gefallenen Falschmünzers, desertierte vom Militär und ward Führer einer Räuberbande. Nach einem abenteuerlichen Leben knüpfte er ein Liebesverhältnis an mit der schönen Isaura, einer vornehmen Dame, die mit ihrer älteren Schwester auf einem einsamen Schlosse wohnte. Anfangs zwar wurden seine Bewerbungen trotz seiner schönen Erscheinung abgewiesen; als er sich aber auf Rat seines Kameraden Roquairol für einen Baron du Mandrin ausgab, fand er Erhörung. Schon stand die Hochzeit nahe bevor, da ward die Räuberbande in ihrem Schlupfwinkel aufgehoben. Aus dem verzweifelten Kampfe mit den Soldaten des Königs rettete sich nur der Hauptmann mit wenigen Genossen. In dieser Not suchte Mandrin, von den Verfolgern hart bedrängt, Zuflucht bei Isaura, die von seinem wahren Gewerbe nichts ahnte. Niemand vermutete ihn auf dem Schloß, aber sein Versteck ward durch einen Zufall verraten. So umzingelten ihn die Häscher, als er gerade das Schloß verlassen wollte, und nahmen ihn vor den Augen der Geliebten fest. Isaura, die nun wußte, mit wem sie es zu tun habe, wendete sich mit Abscheu von ihm. Mandrin endete auf dem Schafott, das Edelfräulein ging in ein Kloster. Haben wir hier die Vorlage für den „Räuber“ Jaromir, für sein Liebesverhältnis mit Berta, für Überfall, Kampf, Flucht, drohende Gefangennahme, endlich auch für die Erkennung des Räubertums ihres Geliebten durch Berta: so ist wohl auf den Roman zurückzuführen die gespenstige Gestalt der „Ahnfrau“ und manche ihrer Beziehungen zu den Lebenden. Auch die „blutende

¹ Vgl. Josef Kohn, Grillparzers Tragödie „Die Ahnfrau“ in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt (Wien, 1903), besonders S. 43, 102, 116 f., 121 u. s. w. Übereinstimmung in dem Motiv der Geschwisterliebe: der Räuberhauptmann Eusebio und Julia sind, ohne ihre gemeinsame Abstammung zu kennen, zueinander in Liebe entbrannt. — Kohn verwirft den Roman „Die blutende Gestalt“ als Quelle zur „Ahnfrau“ und sucht als solche (S. 274 ff.) nachzuweisen die Sage von der weißen Frau Berta von Neuhaus (Madame Naubert, „Neue Volksmärchen der Deutschen. Drittes Bändchen. Leipzig, 1792“). — ² Vgl. Einleitung des Herausgebers S. 229 f. Eingehende Untersuchungen über beide Quellen verdanken wir Ludwig Wypiel: 1) Die Geschichte des Räubers Louis Mandrin als Quelle zur „Ahnfrau“. Abhandlung zum 26. Jahresbericht der Staats-Oberrealschule im XV. Bezirke von Wien. (Wien, 1900.) Von den verschiedenen Darstellungen dieses Abenteurerlebens scheint der Dichter bekannt zu haben die „Historie de Louis Mandrin, depuis sa naissance jusqu'à sa mort“ (Amsterdam, 1755). — 2) Ein Schauerroman als Quelle der „Ahnfrau“ im „Euphorien“, Bd. 7 (1900), S. 725—758. — Der Titel des Romans, der von Glossy in der Wiener Stadtbibliothek aufgefunden wurde, lautet: „Die Blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder die Beschwörung im Schlosse Stern bei Prag“ (Wien und Prag, bei Franz Haas, o. J.). — Beide Abhandlungen sind oben zum Nachweis der Quellen benutzt; doch vgl. Kohn a. a. O., S. 43 f.

Gestalt Beatrix“ ist die „Urmutter“ eines adligen Geschlechts, die durch eine sündige Neigung sich schuldig macht. Dafür wird sie mit einem Dolch ermordet und muß nun „300 Jahre in geistiger Schauerlichkeit wallen und wandeln auf Lindenberg“, „dann hat sie hinlänglich gebüßt“ und darf Gutes stiften, indem sie den Geist der Wollust hindert, „sich Opfer zu häufen“. Ähnlich sucht auch die Ahnfrau, besonders im letzten Akt, zu wirken, indem sie warnt, droht und mahnt. In Ort und Art des Auftretens, in der äußeren Erscheinung (mit „einem langen Schleier verhüllt“), in der Einwirkung des Spuks auf die Umgebung und in dessen Verwechslung mit einer lebenden Enkelin (Berta, im Roman Johanne) liegen weitere Übereinstimmungen. Aber nicht nur der allgemeine Charakter, sondern auch mehrere Einzelszenen der Tragödie gehen, wie sich unten zeigen wird, auf jene Vorlage zurück.

Erster Aufzug (S. 239—265).

V. 1. Von Platen verspottet in der „Verhängnisvollen Gabel“. Die Wendung „Nun wohlan!“ kehrt in der „Ahnfrau“ sehr oft wieder.

V. 17 ff. Anklänge an Schillers „Glocke“ und an Müllners „Schuld“ (Leipz., Reclam, o. J., S. 13); vgl. Kohm, S. 26 f.

V. 191 f. Die Mitteilungen über Jaromirs vornehme Herkunft (in der ersten Handschrift des Dichters Aufz. 2, nach V. 1115 in zusammenhängendem Lügenbericht gegeben, vgl. Lesarten) lehnen sich an Mandrin an; dort sagt Roquairol zu dem Räuberhauptmann: „... il faut vous appeler Monsieur du Mandrin; dire souvent, ma terre, mes gens, mes chevaux, mon équipage. On écouterà vos titres, et l'amour se glissera à l'ombre de votre noblesse...“ Freilich wirkt bei Grillparzer mehr die Persönlichkeit und ritterliche Tapferkeit als jener Bericht, auch ist hier die Lüge durch den Zwang der Verhältnisse gemildert.

V. 219 ff. Die breite Erzählung Bertas ist nicht recht motiviert, da sie mit dem Vater oft von dem Vorfall gesprochen hat (vgl. V. 190 ff.). Doch gilt es hier, gerade ihre plötzlich ausbrechende Liebe zu begründen. — Der Gang in den Wald erinnert an den Roman „Die blutende Gestalt“, wo Ambrosio, von Unruhe getrieben, in den Garten kommt. S. 121 ff.: „Üppig schmückten ihn die auserlesensten Blumen... Jetzt erhöhte die Nacht noch den Zauber des Ganzen... ein sanftes Lüftchen wehte den Duft der Orangenblüten die Alleen her, und die Nachtigall sträute ihren melodischen Gesang aus dem Dickicht einer künstlichen Wildnis. Nach dieser richtete Ambrosio seinen Schritt... In sich selbst versenkt nahte er sich diesem Platze. Die allgemeine Stille hatte sich seinem Herzen mitgeteilt, und eine wolüstige Ruhe verbreitete eine angenehme Mattigkeit über seine Seele.“

V. 228 ff. Das „Erwachen des Lautenklangs“ auch im „Ständchen“ (vgl. Bd. 1, S. 15 dieser Ausgabe) und in „König Ottokars Glück und Ende“ (Aufz. 2, Schluß). — Auch der Räuber Moor spielt die Laute (Aufz. 4, Scene 5).

V. 260f. Die Liebe kommt plötzlich und zieht Berta zu dem schönen Fremden hin wie Beatrice zu Don Manuel („Braut von Messina“, Aufz. 1, Auftr. 7; Aufz. 2, Auftr. 1). Überhaupt ist bei der großen Liebe Bertas nicht Isaurens galantes Abenteuer mit Mandrin vorbildlich, hier waltet die volle dichterische Freiheit des Genius.

V. 289ff. Das Ruhebedürfnis und der Schlaf kommen nach der erregten Unterredung und wichtigen Entscheidung etwas unvermittelt. — Statt der Harfenklänge sollte hier zuerst „Bertas Lied bei Nacht“ (vgl. S. 10 dieses Bandes) stehen.

V. 304ff. Strophenform, verbindender Reim, die Verwendung von zwei Senkungen, die Abwechselung von steigendem und fallendem Rhythmus kennzeichnen die Stelle als lyrische Einlage (nach Schillers Vorbild in „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Braut von Messina“). So findet Bertas Glücksempfinden einen jubelnden Ausdruck. — Bis hierher entwickelt sich die Exposition vom Dunkel zum Licht, von der Trauer zur Freude. Einen starken Umschwung bewirkt danach die Erscheinung der Ahnfrau.

V. 321f. Auch die „blutende Gestalt“ erscheint mit Stundenschlag, ihr Nahen wird zuweilen durch Verlöschen der Lichter angekündigt. Der Wind „streift durchs Zimmer, der Sturm heult von außen“. Sie spricht durch Gesten, sie winkt, wehrt ab, droht, ringt die Hände, wimmert und jammert. Ihre Gestalt und Kleidung stimmen mit denen der letzten lebenden Enkelin überein, so daß eine Verwechselung nahe liegt. „Ihre fest auf ihn gehefteten Augäpfel“ sind „hohl und glanzlos“ (V. 328, 342, 354); sie spricht gar nicht oder „in einem leisen Grabeston“ (V. 337, 340) und schreitet langsam davon. Ihr Erscheinen verbreitet Entsetzen, so daß bei ihrem Anblick das Blut in den Adern erstarrt oder gefriert (V. 331, 341) und eine Art Lähmung eintritt. — Die Szene ist verspottet von Platen, „Die verhängnisvolle Gabel“, Aufz. 1, Szene 3. — Die Traumerscheinung des Grafen erinnert an das Drama von Calderon „Die Andacht zum Kreuze“, 2. Aufz.: Julia träumt von Eusebio, erwacht und sieht ihn vor sich.

V. 423ff. Eigne Erfahrung des Dichters. Vgl. z. B. „Jahrb.“, Bd. 3, S. 139f., Glossy, Tagebuchblätter Nr. 50 (aus dem Jahre 1811): Wie die Phantasie täuschen kann, erfuhr ich heute besonders. Ich betrachtete ein Kupfer, auf dem unter andern ein die Messel zuckender Mensch abgebildet war, und in dem Augenblicke schien es mir, als ob er wirklich die Schultern bewegte, sie auf und nieder zuckte; ich erschraf beinahe darüber, so lebhaft sah ich's. Vgl. Kohm, Zur Charakteristik der „Ahnfrau“, „Jahrb.“, Bd. 11, S. 22—76.

V. 481ff. Daß der geschwätzige alte Diener Berta erst jetzt über die Ahnfrau aufklärt, fällt auf. Ebenso das Verhalten des Grafen, wenn dieser auch durch den Hinweis auf die Ahnfrau in grübelndes Nachsinnen versenkt erscheint.

V. 530ff. Auch diese Eröffnung ist nicht hinreichend motiviert; in der ersten Fassung fehlt die Stelle (V. 514—586); vgl. Lesarten.

V. 587ff. Der Weggang des Grafen ist um so weniger begründet,

als es gepocht hat und er Botschaft von Günter erwarten muß; in der ursprünglichen Fassung des Stückes pocht es erst nach dem Weggang des Grafen.

V. 592 ff. Mit dem Eindringen Jaromirs in die Stille des Hauses beginnt die eigentliche dramatische Handlung (erregendes Moment).

V. 681—726 fehlen in der ursprünglichen Fassung; vgl. Lesarten.

V. 732 ff. Eine neue Beschämung für Jaromir (tragische Ironie). — Der Aufzug schließt mit einem friedlichen Bilde; in schroffem Gegensatz dazu steht der Anfang des 2. Aufzugs.

Zweiter Aufzug (S. 266—297).

Indem die Ahnfrau Jaromir zur Flucht aus dem Schlafgemach treibt, übt sie einen bestimmenden Einfluß auf die Handlung des Stückes aus. Denn einmal wird dadurch die Verlobung Jaromirs mit Berta veranlaßt (vgl. V. 980 ff., 1016 ff., 1160; erste Stufe der steigenden Handlung), sodann hängt davon das Zusammentreffen mit dem Hauptmann und die Gefahr der Entdeckung ab (2. Stufe) sowie die ganze folgende Handlung.

V. 824 ff. Nachahmung von „Macbeth“, Aufz. 3, Szene 4: der König gegenüber Banquos Geist. In der Stelle liegt ein gewisser Widerspruch zu der vorausgehenden und nachfolgenden Annahme von wirklichen Gespenstern. Vgl. Kohm, „Jahrb.“, Bd. 11. S. 38 ff.

V. 886 ff. Vgl. „Blutende Gestalt“ S. 30: „Die blutende Gestalt wählte [auf Lindenberg] das beste Zimmer im Hause“. S. 44: „Mit rastloser Seele warf sich Bernard, trotz seiner Ermüdung von einer Seite auf die andere. Aber vergebens, der Schlaf floh bald seine tieferschütterte Brust. . . Auf einmal hörte er langsame und schwere Tritte die Treppe heraufkommen. Unwillkürlich richtete er sich auf dem Lager empor und zog die Vorhänge zurück . . . Welcher Anblick drückte sich in seine aufgerissenen Augen. Er sah einen belebten Leichnam, lang und hager war ihr Gesicht, Wange und Lippe ohne Blut, Totenblässe lag auf ihren Zügen . . . die Erscheinung setzte sich ihm gegenüber an den Fuß des Lagers und schwieg! Ihre Augen waren voll Ernst auf ihn gerichtet. Bernard starrte das Gespenst mit Entsetzen an, das keine Worte beschreiben können. . .“ — S. 71: „... da rauschte es plötzlich um ihn [Bernard] her, gleich als ob die morschen Knochen von gewaltsamer Hand übereinander geworfen würden, rasselten sie neben ihm . . .; als dieser [der Rauch] allmählich . . . sich hob, stand jene blutende Jungfrau im langen schleppenden Sterbekleide vor ihm da.“

V. 893 f. Das Bild mutet fremdartig an im Munde des unter Räubern aufgewachsenen Jaromir.

V. 913. Über die Weherufe in den Schicksalstragödien spottet Platen, „Verhängnisvolle Gabel“, Aufz. 1, Szene 4.

V. 916 ff. Reminiszenz an „Macbeth“, Aufz. 3, Szene 4, und „Räuber“, Aufz. 5, Szene 1.

V. 994ff. Unheimliche Wirkung der Ähnlichkeit Bertas mit der Ahnfrau und der dadurch verursachten Verwechslungen.

V. 1026—1068 auf Schreyvogels Anregung hinzugedichtet; vgl. Lesarten.

V. 1116ff. hatten ursprünglich eine wesentlich andere Fassung; vgl. Lesarten.

V. 1187ff. Hierzu bemerkte Schreyvogel: „Der Hauptmann kann einiges Mißtrauen gegen Jaromir verraten“. Daher schob der Dichter die Stelle V. 1214—1218 ein. Vgl. Lesarten.

V. 1219ff. Hierzu bemerkte Schreyvogel am Rande des ersten Manuskripts: „Jaromir kann während dieser Unterredung nicht untätig sein. Er sagt einiges in Antwort auf die mißtrauischen Bemerkungen des Hauptmannes und muß mit diesem in Kontrast gestellt werden“. Dadurch veranlaßt, dichtete Grillparzer die Stelle V. 1261—1368 hinzu und änderte auch weiterhin den Text; vgl. Lesarten.

V. 1241. Vgl. Mandrin: „Son nom était connu, un paysan le rendit.“ Ähnlich verrät in Calderons „Andacht zum Kreuze“ (Leipz., Reclam, o. J., S. 40) der Bauer Gil dem die Räuber verfolgenden Erucio das Hauptquartier des Hauptmanns Eusebio; vgl. Kohm a. a. O., S. 102.

V. 1244f. Auch in der „Blutenden Gestalt“ befinden sich neben dem Schloß Stern halbstehende Mauerreste eines älteren Baues mit „schauerlichen Gewölben“.

V. 1247ff. Auch die Verfolger Mandrins setzen sich in einem Gebäude fest und rekognoszieren von dort aus: „Les Archers, qui étoient toujours en haleine, se logèrent dans une maison voisine pour l'observer“.

V. 1290ff. Anklang an Schillers „Lied von der Glocke“ (Beschreibung der Feuersbrunst).

V. 1298ff. Der Zusammenstoß Jaromirs mit dem Hauptmann, der zweite in dieser Nacht (vgl. V. 1224ff., 603f., 631ff.), ist zugleich ein Vorspiel der späteren blutigen Kämpfe.

V. 1370f. Erinnerung an Schiller (Schlußworte der „Braut von Messina“ und Reiterlied in „Wallensteins Lager“).

V. 1453—1489 sowie V. 1496—1515 sind bei der Überarbeitung des Stücks hinzugefügt, um die Teilnahme des Grafen an dem Streifzuge zu begründen; vgl. Lesarten.

V. 1516ff. Der auf Schreyvogels Anregung eingefügte Monolog der einsamen Berta, schwankend zwischen Schnen, Reue und Zagen, erinnert an den Monolog der Beatrice, „Braut von Messina“, Aufz. 2, Anfang, und an Calderons „Andacht zum Kreuze“. Einzelne Stellen klingen an Äußerungen Elvirens in Müllners „Schuld“ (Aufz. 1, V. 476ff.) an.

V. 1605ff. Ähnliche Furchtempfindungen ohne wahrnehmbaren Grund auch in der „Blutenden Gestalt“. Vgl. S. 36: „Die kühle Luft . . . schien ihm [Bernard] schauriger Grabesluft zu gleichen. Ein ihm unerklärbarer Schauer durchrieselte seine Gebeine . . .“ S. 81: „Da lispelte eiskalte Grabesluft neben ihm vorüber.“ — „Geistig“ für „gespenstig“ ist auch der Quelle geläufig. — Beachtenswert ist, daß, wie der größte Teil des Monologs, so auch die Stelle von der „gei-

stigen Sünderin“, in der sich Berta von dem Glauben an das geheimnisvolle Wirken der Ahnfrau angesteckt zeigt, in der ersten Fassung der Tragödie fehlen; vgl. Lesarten.

V. 1610 ff. Der Aktschluß (Berta sucht Jaromir) steht in wirksamem Gegensatz zu dem Anfang des Aufzugs (Jaromir will zu Berta).

Dritter Aufzug (S. 298—318).

Der Gefahr, von dem Soldaten Walter, mit dem er im Kampfe zusammengestoßen ist, entdeckt und festgenommen zu werden, entrinnt zwar Jaromir noch einmal (3. und 4. Berührung des Räubers mit den Häschern), aber Berta wird über seine wahre Natur aufgeklärt (3. Stufe der steigenden Handlung). Seiner stürmischen Werbung gelingt es, sie ganz zu sich herüberzuziehen, so daß sie bereit ist, mit ihm zu fliehen (Höhe des Dramas). Der Aufzug wurde in der ursprünglichen Fassung durch einen längeren Monolog Bertas eingeleitet (vgl. Lesarten), der dann auf Wunsch Schreyvogels wegfiel.

V. 1625—1661. Die Stelle wurde unter dem Einfluß Schreyvogels stark umgeändert; vgl. Lesarten.

V. 1747. „Kurt“ erinnert an Zacharias Werners „Söhne des Tals“; vgl. Sauer, „Jahrb.“, Bd. 7, S. 83.

V. 1776. Wie Bertas erster Gedanke bei der Enthüllung auf die Rettung des Geliebten gerichtet ist, so handelt zuerst auch Isaura, als verkleidete Häscher den Bräutigam umzingeln: „Isaure les prit pour des inconnus qui osaient insulter son Amant: elle engagea quelques domestiques à le tirer du danger.“ Freilich ahnt Isaura nichts von der Räubernatur Mandrins; als ihr diese im Augenblick der Verhaftung bekannt wird, sagt sie sich von ihm los. Grillparzer hat nicht nur Charakter und Verhalten seiner Heldin geändert, er hat auch die Enthüllungsszene ganz von der Verhaftung Jaromirs getrennt und läßt Berta die furchtbare Entdeckung zuerst in Abwesenheit des Geliebten machen, dann diesen selbst entlarven.

V. 1776—1809, die in der ersten Fassung fehlen, sollen darauf hinweisen, daß Walter den Räuberhauptmann genau kennt; vgl. Kohn a. a. O., S. 148.

V. 1816. Im „Mandrin“ wird an Isaura die plötzliche Frage gerichtet, „quelle part elle prenait au sort d'un contrebandier, d'un faux — monnoyeur, d'un brigand“. — Wie in der folgenden Szene Berta schweigt, überwältigt von Schmerz und Verzweiflung, so heißt es im „Mandrin“ nach der Enthüllung: „Isaure demeura sans réponse; la rougeur annonça sa confusion.“ Schreyvogel hatte für diese Szene mehr Wechselwirkung empfohlen; Berta müsse sich mehr aussprechen, da ihr Entschluß, den Vater um den Geliebten zu verlassen, nur durch übermächtige Leidenschaft erklärlich werde. Aber der Dichter hielt an jenem Zuge fest, da er offenbar dieses beredte Schweigen als wahr und wirksam empfand. Dagegen läßt er Jaromir eine glühende Beredsamkeit entwickeln und alle Anklagen selbst vorbringen, aber auch entkräften, die Berta etwa ihm vorhalten könnte. Auch von Mandrin

heißt es: „M. avait une éloquence naturelle qui persuadait“, . . . „son amour se tourna en exécution. Elle versa des larmes d'indignation et d'horreur.“ — Gewaltig wächst Jaromir über sein Vorbild hinaus; die Szene erinnert an Shakespeares „Richard III.“, Aufz. 1, Szene 2 (Gloster gewinnt Anna), nur sehen wir hier wahres Empfinden eines im Grunde edlen Herzens, bei Richard eitel Heuchelei.

V. 1925. Auch Jaromir fühlt sich vom Schicksal verfolgt.

V. 2010 ff. stehen im Widerspruch zu der sonst von Jaromir vorgegebenen Armut, stimmen aber mit den Angaben Mandrins, der von Gütern, Pferden und Gefolge spricht, die er besitze. — In der „Blutenden Gestalt“ gewinnt Siegmund von Lindenberg seine Geliebte Beatrix für die Flucht aus dem Elternhause nach seinem Schlosse, wo niemand ihn suchen werde. „Es war hart“, so berichtet Beatrix (sie ist in dem Roman die „blutende Gestalt“), „den geliebten Vater zu verlassen, es war meinem verwahrlosten, nach Liebe dürstenden Herzen noch härter, den Geliebten zu verlassen; noch widersprach ich anhaltend seinen Worten, und doch hatte mein Herz bereits beschlossen, den guten Vater durch meine Flucht dem Grabe nahe zu bringen.“ Der Dialog zwischen Jaromir und Berta hat viele Berührungspunkte mit dem Gespräche zwischen Eusebio und Julia am Schlusse des ersten Aufzugs von Calderons „Andacht zum Kreuze“ (vgl. Kohm a. a. O., S. 165 ff.).

V. 2040 ff. Auch den „Rabenstein“ und die „modernden Gebeine“ verspottet Platen, „Verhängnisvolle Gabel“, Aufz. 3, Szene 3.

V. 2057 ff. Strophenform, halblyrische Einlage.

V. 2097. Der verhängnisvolle Dolch erinnert an den Dolch in Werners Schicksalstragödie „Der 24. Februar“; aber schon im antiken Drama (z. B. Euripides, „Phönissen“, „Ödipus“ des Seneca) und bei Goethe („Iphigenie in Tauris“ und im Plan einer „Iphigenie auf Delphi“) spielte das „fatale Requisit“ eine Rolle; vgl. Minor, „Jahrb.“, Bd. 9, S. 3 f. Gegen dieses „Requisit“ geht schon der Titel von Platens satirischem Lustspiel.

V. 2104 ff. Hier wird von Berta das Verhängnis, das über ihrem Hause waltet, anerkannt und der Dolch in geheimnisvolle Beziehung dazu gesetzt. Auch diese Stelle fehlte in der ersten Fassung der Tragödie; vgl. Lesarten.

V. 2109 ff. Vgl. oben zu V. 1605 ff. — Die Erscheinung der Ahnfrau und die magische Wirkung des Dolches sind durch Bemerkungen Schreyvogels veranlaßt (vgl. Kohm a. a. O., S. 159, 162).

Vierter Aufzug (S. 319—338).

Der jetzige vierte Aufzug gehörte ursprünglich noch zu dem dritten Aufzuge, so daß das Drama im ganzen nur vier Aufzüge hatte. Den Übergang zu der Szene mit Günter bildete ein kurzer Monolog Bertas (vgl. Lesarten). Die Änderung ist auf Schreyvogel zurückzuführen (vgl. Kohm a. a. O., S. 168 ff.).

2186 f. Dadurch wird die Schlußszene vorbereitet.

V. 2316 ff. Der Tod Burkards in der „Blutenden Gestalt“ hat dem Dichter hier manchen Zug an die Hand gegeben. Ambrosio, der Übeltäter, scheut ebensosehr die Entdeckung wie Jaromir. Burkard wollte „den Elenden schrecklich entlarven“. Ambrosio versuchte zu entwischen, aber Burkard ereilte ihn. Jetzt erinnerte sich Ambrosio, zur Vorsicht einen Dolch zu sich genommen zu haben, er hoffte, den Alten durch dessen Anblick zu schrecken. Schnell zückte er ihn. „Du bist des Todes!“ rief er. . . . Burkard kannte sich vor Wut nicht, seine Schwäche vergessend, stürzte er gleich einem Rasenden auf Ambrosio, strauchelte — ach! und fiel in dessen vorgehaltenen Dolch. Der Stahl traf sein Herz; — ohne Laut sank er zu Boden.

V. 2392, 2398 ff. Hier wird noch einmal, kurz vor der letzten Enthüllung und dem Tode, von dem Grafen betont, daß das Schicksal sein und der Seinen Leben zum Untergang geführt habe.

V. 2401 ff. Auch in „Histoire de Mandrin“ wird man zuerst einiger Räuber habhaft, und von diesen geht dann die Aufklärung über den Namen und die schließliche Entdeckung des Hauptmanns aus. Einzelne Motive dieser Erkennungsszene gehen auf „Die Andacht zum Kreuze“ von Calderon zurück (Kohm a. a. O., S. 194).

V. 2515 ff. Es fällt auf, daß Boleslav das alles weiß (vgl. auch V. 2900), da doch Jaromir seit dem Kampfe im Walde von den Räubern getrennt war.

V. 2523–2526, die in der ersten Fassung fehlen, sind eingeschaltet, um die Entfernung Boleslavs zu begründen, der nicht hören soll, daß den Vater sein Sohn erschlagen hat; vgl. Kohm a. a. O., S. 192 ff.

V. 2532. Vgl. die Ohnmacht Beatricens in der „Braut von Mes-sina“.

V. 2533 ff. lauteten in der ursprünglichen Fassung wesentlich anders; vgl. Lesarten.

V. 2537 ff. Die Schicksalsidee findet hier den schärfsten Ausdruck; in der ersten Fassung war das weniger der Fall, vgl. Lesarten.

V. 2559 ff. Hier wird auf persönliche Schuld des Geschlechts und des Grafen selbst hingedeutet; in der zweiten Bearbeitung des Stücks war darüber noch mehr gesagt, vgl. Lesarten. Der Drucktext läßt sonst von einer Vererbung der Schuld der Ahnfrau und besonders von einer Sünde des Grafen nichts erkennen; auch hätte dieser, falls er die Sage von der Ahnfrau früher Schuld, von dem sündigen Geschlecht anerkennt, kein Recht, sich den „letzten Borotin“ zu nennen (V. 2588).

V. 2589. In der Vorgeschichte des Romans von der „Blutenden Gestalt“, wo der Vater der Beatrix (der „blutenden Gestalt“) in einer Fehde von der Hand Siegmunds, des Entführers seiner Tochter, tödlich getroffen und sterbend auf Schloß Lindenberg gebracht wird, hat der Sterbende vor seinem Tode harte Seelenqualen zu erleiden. Über seinen Tod berichtet die „Blutende Gestalt“ (S. 75): „Mit einem lauten Schrei stürzte der Alte zusammen, als er mich in seines Feindes Armen liegen sah; dies gab ihm den Todesstoß, er riß den Verband

seiner Wunde los, ‚ich will sterben‘, rief er, ‚da ich meines Kindes Schande erlebt habe‘ . . .“

V. 2605 ff. Auch der Hauptmann ist nun in das Geheimnis eingeweiht; er weiß, daß der Edle von Eschen, der Sohn des Grafen, der Bräutigam Bertas, der Vaternörder und der Räuberhauptmann dieselbe Person ist. Indem er nun seinen Eifer, den Doppeltschuldigen zu fassen, erhöht, bereitet er die Katastrophe vor. So folgt auf die Aufklärung und den Tod des Grafen und Bertas (1. Stufe der fallenden Handlung) das letzte Schicksal des Haupthelden (2. Stufe: seine Aufklärung, Katastrophe: sein Tod).

V. 2613 ff. Wie der zweite, so schließt auch der vierte Aufzug mit einem Monolog Bertas. Ihr banges Ahnen hat sich schrecklich erfüllt. Ganz gebrochen, geistig umnachtet, geht sie in den Tod, der auch ihr nach dem Erlebten als einziger Ausweg bleibt.

Fünfter Aufzug (S. 339—361).

V. 2666 ff. In der „Blutenden Gestalt“ wird Ambrosio nach seiner Tat von „marternden Gedanken“ gepeinigt und „verjagt die furchtbaren Bilder“.

V. 2672 ff. Durch ähnliche Sophistereien sucht in der „Blutenden Gestalt“ Mathilde, der weibliche Dämon, Ambrosios Schuld zu mildern; sie stellt ihm vor, „er habe sich nur des allgemeinen natürlichen Rechts (V. 2679) der Selbsterhaltung bedient und sei sozusagen an Burkards Tode gar nicht schuld, da er selbst, blind vor Wut, in seinen Dolch“ gerannt sei.

V. 2692 ff. Hier scheint eine andre Situation aus der „Blutenden Gestalt“ vorzuschweben: Johanna will Ambrosio in den „unterirdischen Gräften“ entfliehen, er verfolgt sie mit gezücktem Dolche; „schon fühlte ihr Nacken die Wärme seines Atems . . . Ambrosio holte sie ein, seine Hand hatte sich mit dem Dolche gehoben, mit von Grimm funkelnden Augen stieß er nach der Unglücklichen“.

V. 2795 ff. Die Vorstellung des Schicksals vermischt sich hier in auffallender Weise mit den religiösen Vorstellungen von Gott; der Gedanke berührt sich mit der Prädestinationslehre.

V. 2815 ff. Diese Tirade vom Gebet im Munde des Räubers berührt fremdartig.

V. 2896. Auch Jaromirs Aufklärung (3. Erkennung, 2. Stufe der fallenden Handlung) ist mit starker Erschütterung verbunden, weil er aus der Freude darüber, daß nicht ein Räuber sein Vater ist, in die schreckliche Erkenntnis der Wahrheit gestürzt wird (Peripetie).

V. 2900 ff. Vgl. die Bemerkung zu V. 2515.

V. 2995 ff. Jaromir erklärt damit seine Tat als vorsätzliche Notwehr (vgl. V. 3011). Den zufälligen Vaternord legt er dem Schicksal zur Last. Aber dieses erscheint ihm hier nur als blinder Zufall (vgl. V. 3017 f.).

V. 3076 ff. Die Aufbahrung der Leiche in der Schloßkapelle erinnert an den Ausgang der „Braut von Messina“.

V. 3138. Auch dies bleibt unerklärt, woher der unter Räubern aufgewachsene Jaromir seine Bildung hat; vgl. die Bemerkung zu V. 2815 ff.

3146 ff. Auch Ambrosio entbrennt nach der Tat leidenschaftlicher als zuvor für Johanne. „Gleich als hätten die Verbrechen, zu denen ihn bereits seine Leidenschaft verführt hatte, nur die Heftigkeit seiner Liebe vermehrt, sehnte er sich jetzt mehr als jemals nach Johannens Liebe.“ Bei Jaromir ist diese plötzlich ausbrechende Leidenschaft nicht hinlänglich motiviert; sie erklärt sich nur als Zeichen des bei ihm aufkeimenden Wahnsinns.

V. 3184 ff. So wird noch einmal der Zusammenstoß zwischen dem Hauptmann und Jaromir hinausgeschoben; aber da ein Soldat ihn durchs Fenster hat einsteigen sehen, ist er doch rettungslos verloren. Die Verhaftung des Räubers (Motiv aus „Mandrin“) wird so mit der Katastrophe zusammengelegt, nachdem sie, unter wirksamer Erhöhung der Spannung, wiederholt (sechsmal im ganzen) nahe genug gewesen ist.

V. 3203. In der „Blutenden Gestalt“ wird auch die Gruft des ehemaligen Besitzers von Schloß Stern mit einem „hohen und prächtigen Grabmal“ und einer Statue an demselben erwähnt. — In den „unterirdischen Gewölben“ wird Ambrosio von den „Räubern“ gefangen genommen. Als er dann später dem Tode verfallen erscheint, wird er durch das Eingreifen der „blutenden Gestalt“ gerettet. — Sonst hat die Schlußszene eine gewisse Verwandtschaft mit dem Ausgang von „Romeo und Julie“.

V. 3222 ff. In der „Blutenden Gestalt“ erwartet Bernard die Geliebte (sie heißt auch Berta) vor dem Schloßtor; sie soll, als Gespenst verkleidet, mit ihm entfliehen. „Jetzt sah er Bertan [es ist das Gespenst, das er für die Geliebte hält] aus den Flügeltüren treten. Sie ging Bernardentgegen. Liebetrunken, mit geöffneten Armen [vgl. V. 3227 ff.] floh er ihr entgegen und drückte sie an seine Brust. Berta! rief er, du bist mein, und ich bin dein auf ewig!“ Er trug sie in den bereitstehenden Wagen (vgl. V. 3247), aber auf der Fahrt zerschellte der Wagen, Bernard stürzte einen Abhang hinab und verlor die Besinnung, die „blutende Gestalt“ verschwand.

V. 3296 ff. In der ersten Fassung wesentlich anders; vgl. Lesarten.

V. 3310. Es fällt auf, daß der Graf in der Kapelle aufgebahrt ist, Berta in der Gruft. Für diesen Widerspruch, der freilich dem Schlußeffekt zu gute kommt, findet sich in der „Blutenden Gestalt“ die Erklärung, die Hauswirtin scheue sich, zwei Leichen zugleich im Hause zu haben. Kohm (a. a. O., S. 264 f.) meint, man habe Berta als Selbstmörderin still in der Gruft ihrer Väter beigesetzt.

V. 3315. Die Verhaftung Mandrins spielt sich ebenfalls vor einer größeren Menschenmenge ab (den als Bauern verkleideten Häschern und Bedienten Isaurens), so daß, wie hier, eine Massenszene entsteht. — Das Erstarren der Verfolger beim Winke der Ahnfrau findet sein Vorbild in der „Blutenden Gestalt“: Ambrosio verfolgt Johanne, die „blutende Gestalt“ tritt zwischen sie; im selben Augenblick naht Eberhard (= Hauptmann) mit Soldaten. Plötzliches Erstarren durch-

floh Ambrosios Glieder; „Eberhard bebte zurück beim Anblicke der verschleierten, mit Blut befleckten Jungfrau, Schauer durchfloh ihn, obschon er ihr Gesicht nicht sehen, ihre geistige Gestalt nicht ahnen konnte.“ — Durch dies Erstarren der Verfolger gewinnt die Ahnfrau Zeit, ihre Sendung würdig zu vollenden. — Die Schlußworte der Ahnfrau, des Hauptmanns und Günters hatten zuerst eine andere Fassung (vgl. Lesarten), die an den Ausgang von Goethes „Faust“, 1. Teil erinnert.

Lesarten.

Gedichte (S. 1—226).

Vorbemerkung.

Der vorliegenden Ausgabe von Grillparzers „Gedichten“ wurde zu Grunde gelegt:

*W*⁵ = Grillparzers sämtliche Werke [Fünfte Ausgabe] in zwanzig Bänden. Herausg. und mit Einleitungen versehen von August Sauer. (Stuttg. o. J., J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.) In Bd. 1—3: „Gedichte“. — Hier nur eine Auswahl in abweichender Reihenfolge; vgl. die Einleitung des Herausgebers, S. 5 f.

Verglichen wurden:

*W*¹ = Grillparzers Sämtliche Werke, herausg. von Heinrich Laube (Stuttg., 1872). In Bd. 1: „Gedichte“, herausg. von Josef Weilen.

A = Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt. Herausg. von Theobald Freih. v. Rízy unter Mitwirkung von Dr. Wilhelm Vollmer (Stuttg., 1877).

*W*⁴ = Grillparzers Sämtliche Werke. Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden, herausg. von August Sauer, Bd. 1 (Stuttg., 1887).

J = Gedichte von Franz Grillparzer. Jubiläums-Ausgabe zum hundertsten Geburtstage des Dichters (1791—1891), herausg. von August Sauer (Stuttg., 1891).

Sonstige Abkürzungen:

S = August Sauer, Proben eines Commentars zu Grillparzers Gedichten. Im „Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft“, red. von Carl Glossy, Bd. 7, S. 1—170.

Agl = Aglaja. Taschenbuch (Wien, Wallishauser, 1819 ff.).

HF = Huldigung der Frauen. Taschenbuch, herausg. von J. H. Castelli (Wien, 1823 ff.).

WZ = Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode, herausg. von Schickh, seit 1836 von Fr. Witthauer (Wien, 1826 ff.).

V = Vesta. Taschenbuch für Gebildete (Wien, 1831 ff.).

PO = Album zum Besten der Verunglückten in Pesth-Ofen, herausg. von Fr. Witthauer (Wien, 1838).

Einige andere Zeitschriften, in denen sich nur einzelne Gedichte zuerst gedruckt finden, sind am gegebenen Ort besonders verzeichnet.

Erste Abteilung: Persönliches (S. 7—101).

1. Cherubin (S. 7). Zuerst in dieser Fassung *A*, S. 429. Starke Abweichungen *W*¹.

2. Als mein Schreibpust zersprang (S. 8). Zuerst *A*, S. 438. —
 18 Weßt] Winnt *A* | 20 zerbirst.] zerspringt. *A*.

3. An eine matte Herbstfliege (S. 9). Zuerst im „Conversationsblatt für wissenschaftliche Unterhaltung“, S. 120 (Wien, 1819). — 2 ge-
 lähmt?] erlahmt? *W*¹ *A* *W*⁴.

4. Ohne Geld, doch ohne Sorgen (S. 9). Zuerst *W*¹, S. 279, doch unvollständig, vollständig in *A*; in *J* mit der Überschrift Großer Sinn. — 1 doch] und *W*¹ *A* *W*⁴ | 2 Gibt's ein Glück, daß meinem gleicht? | 4 Aber Grohsinn nicht so leicht. *W*¹ *A* *W*⁴.

5. Verlaß' dich in der Nacht (S. 10). Zuerst in „Janus. Zeitschrift“, herausg. von Fr. Wähner, S. 4 (Wien, 1818).

8. Erinnerung (S. 11). Zuerst *Agl* 1820, S. 176.

9. An einen Freund (S. 12). Zuerst *Agl* 1819, S. 149.

10. Bescheidenes Loß (S. 12). Zuerst *WZ* 1841, S. 4. — 18 Gätt'] Gab' *A*.

12. Abschied von Gastein (S. 13). Zuerst *Agl* 1820, S. 214. A. Sauer hat in *S*, S. 9 ff. neben dem *W*⁵ zu Grunde gelegten Manuskript aus dem Anfang der vierziger Jahre, das Grillparzer selbst durchgesehen hat, hauptsächlich noch herangezogen: *H*¹ = erster Entwurf im Nachlaß, der auch *Agl* benutzt ist; *H*² = V. 65—70 auf der Rückseite eines Zettels vom 21. August 1818. — 3 bitt'rer über herber *H*¹ | 4 wiegstest *H*¹ | 5 warum *Agl* | 7 von wenigen] die wenige *H*¹ | 33 Der Dichter, noch so hoch vom *IT*.

41 Wenn Freud und Lust der Menschen Wangen mahlen,

Ihm nicht, denn er hat andere gesehn;

Verlegender trifft ihn der Pfeil der Qualen,

Denn ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn!

45 Es wohnet seine Ruh in stillern Tälern,

Es wohnt sein Glück auf andern, schönern Höhen;

Was ist, das reizt ihn nicht darnach zu streben,

Und was ihn reizt, das ist nicht hier im Leben.

So geht er durch des Daseins bunte Reihen,

50 Des ew'gen Widerstreites sich bewußt.

Wenn ihm die Menschen Götterlehre weihen,

Zu teu'r erkaufst sie Menschenglücks Verlust;

Wenn ihm die Himmlischen die Gunst verleihen

Zu adeln, was er drückt an seine Brust.

55 Dem Phryger gleich greift er nach Wein und Ähren

Und sieht sie schauernd sich in Gold verkehren.

Nur wenn's in seltenen süßen Augenblicken

Es ihm gelungen, frei und los

Von all den goldnen Zauber=Striden,

60 Mit denen ihn ein neidscher Geist umschloß,

Das hingefunkte wundte Haupt zu drücken

Durch Gras und Blumen an der Erde Schoß,

Daß welcke Herz mit seinen matten Schlägen
 Zu drängen seiner Mutter Brust entgegen;
 Soweit in H^1 , die Interpunktion ist ergänzt.

- 65 Wenn's ihm gelang, das wache Ohr zu schließen
 Dem ew'gen Loder mit Syrenenlaut,
 Der ihm für all sein Hoffen und Genießen
 In weiter Ferne andre Welten baut,
 Wenn er nur Blumen pflückend, die da sprießen,
 70 Nicht sehrend mehr nach Paradiesen schaut, 65--70 H^1 II^2
 Wenn er gelernt vergessen und ertragen.
 Dann mag auch er von Glück und Freude sagen. 71. 72 II^1
- Da schauet er mit sehnsuchtsvollen Blicken
 Zur Erde hin, so schön, so hold, so groß,
 75 Und ringt und strebt, und will's ihm glücken,
 Auf Augenblicke seiner Bande los
 Das hingefunkne müde Haupt zu drücken
 78 Durch Gras und Blumen an der Mutter Schoß . . . 73-78 II^1

13. Ständchen (S. 15). Zuerst in „Orpheus. Musikalisches Album“, herausg. von August Schmidt, S. 53 (Wien, 1843). A , S. 454 gibt noch den Entwurf folgender für das Gedicht bestimmten Strophe:

Drum sing ich jetzt kühn und munter:
 Sieh herab, du Schmutz der Frau'n!
 Ach! und blidte sie herunter,
 Wagtest du es, aufzuschau'n?
 Soll man nicht der Liebe groffen?
 Wollen, und doch nicht zu wollen!
 Brim blim u. s. w.

14. Kennst du das Land? (S. 16.) Nach W^5 , Bd. 2, S. 18 (auf Grund einer Reinschrift in einem Oktavheft, das besonders Gedichte von 1820 und 1821 enthält). Zuerst Agl 1820, S. 286.

15. An die vorausgegangenen Lieben (S. 18). Zuerst Agl 1820, S. 240.

16. Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom (S. 18). Nach W^5 , Bd. 1, S. 133 (auf Grund des zu dem Gedicht Nr. 12 dieser Abteilung erwähnten Manuskripts aus den vierziger Jahren). S , S. 34 ff. hat daneben noch besonders herangezogen: Agl = erster, nachher entfernter Druck in Agl ; H^2 = Reinschrift in Oktavheft (vgl. zu Gedicht Nr. 14 dieser Abteilung); W^1 = Abdruck in W^1 nach einer jetzt nicht zugänglichen Handschrift des Dichters. — ₁ Seid mir gegrüßt, H^2 | ₃ Mondenschimmer H^2 | ₁₄ Warst W^1 hingestellt, H^2 | ₂₅ dies] das W^1 | ₃₂ Doch nicht hier, — am äußern Rand. Agl | ₃₉ Frieden Agl | ₄₆ Priesterkleid! Agl | ₄₉ In] Sieh Agl reiche Agl | ₅₉ Sieh, vom Schicksal dich gerochen, Agl Schau, für das, was er verbrochen, W^1 | ₆₀ Ist] Er Agl | ₆₂ Wie in deinem Mönche-Zug! Agl Schmutz'ger Mönche düsterer Zug, W^1 | ₆₃ Rüstets Agl | ₆₉ In der stummen Schönheit Prangen, W^1 Schönheit=Prangen, II^2 | ₇₀ Kraft] Kalt W^1 wandend,] want und Agl |

⁷⁵ Helben-Menge H^2 | ⁷⁸ Ob's auch ganz] Denn, ob's auch *Agl* | ⁸⁶ deiner Kirche $H^2 W^1$ | ⁸⁷ Meinung] Kirche $H^2 W^1$ | ⁹⁴ Da] Die W^1 | ⁹⁶ Was spricht, Heuchler, dann von dir? $H^2 W^1$ Wer] Was *Agl* | ¹⁰² Martertod *Agl* H^2 | ¹⁰⁴ Herrliche, *Agl* Herrliches, W^1 | ¹²⁰ Bier.] Thür.' W^1 | ¹²³ Geht] Geh' *Agl*.

17. Am Morgen nach einem Sturme (S. 23). Zuerst *Agl* 1820, S. 293.

18. Zwischen Gaeta und Capua (S. 24). Zuerst *Agl* 1820, S. 291. — ¹⁸ du und] du, du $W^1 A$ | ¹⁹ Blidt] Nidt $W^1 A$.

19. Der Bann (S. 26). Zuerst *Agl* 1820, S. 278.

20. Die tragische Muse (S. 28). Zuerst *Agl* 1822, S. 4.

21. Abschied (S. 30). Zuerst *Agl* 1821, S. 285. — ¹¹ frommen] frommem W^1 .

22. Am Hügel (S. 32). Zuerst *Agl* 1821, S. 300.

23. Der Gencjene (S. 33). Zuerst *Agl* 1821, S. 12. — ²³ ich] nun W^1 | ⁴² im] in $W^1 A$.

24. An der Wiege eines Kindes (S. 34). Zuerst *Agl* 1822, S. 178.

25. Vorzeichen (S. 36). Zuerst *Agl* 1821, S. 262.

26. Der Wunderbrunnen (S. 37). Zuerst *Agl* 1821, S. 161.

27. Werbung (S. 37). Zuerst *Agl* 1821, S. 172.

28. Das Spiegelbild (S. 38). Zuerst *Agl* 1822, S. 13. — ¹⁰ Du Bäch=lein, W^1 .

29. Albulblatt (S. 39). — ¹ Ist gleich, $W^1 A$ | ⁵ In flüchtigen $W^1 A$.

30. Als sie, zuhörend, am Klaviere saß (S. 40). Zuerst *Agl* 1822, S. 125. — ¹⁷ jetzt und] jetzt, nun $W^1 A$ | ¹⁸ von] vor W^1 .

31. Allgegenwart (S. 41). Zuerst *Agl* 1822, S. 243.

32. Vater unser (S. 42). Zuerst W^1 . — ⁴⁶ und ⁴⁷ Wissen $W^1 W^1 A$ | ⁷⁴ nicht meiner, Herr, $W^1 W^1 A$.

33. Zucubus (S. 45). Zuerst *HF* 1823, S. 52. — ¹⁸ Getreiß W^1 | ²⁰ Schwingt W^1 | ³¹ ein heuchelnder W^1 in heuchelndem $A W^1$ | ⁴⁰ des III $W^1 W^1 A$.

34. Gedanken am Fenster (S. 46). Zuerst *HF* 1827, S. 191.

35. Todeswund (S. 47). Zuerst *Agl* 1825, S. 258.

37. Bitte (S. 48). Zuerst *Agl* 1827, S. 163. — ¹⁴ Kehrt ohne Beute er zurück, W^1 .

39. Was je den Menschen schwer gefallen (S. 49). Zuerst *A*, S. 472. ³ vermessen,] verlieren, *A*.

41. Spaziergänge (S. 50). Zuerst *Agl* 1829, S. 218.

42. Dezemberlied (S. 52). Zuerst *Agl* 1827, S. 161.

43. Rechtfertigung (S. 53). Zuerst im „Taschenbuch des K. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt“, herausg. von E. J. Metzger, S. 47. (Wien, 1828.) — ⁴ Und wünschest mich an einen $W^1 W^1 A$ | ⁹⁰ seinem $W^1 W^1 A$.

45. Begegnung (S. 58). Zuerst *V* 1831, S. 185.

46. An die Sammlung (S. 59). Zuerst *J*, S. 174.

47. Tristia ex Ponto (S. 60). Zuerst *V* 1835, S. 23.

1. Böse Stunde (S. 60). — ⁵ In mir? W^1 .

2. Polarjzene (S. 61). — ¹⁸ in der Nacht. W^1 .

9. Trennung (S. 66). — ¹⁸ Den *W¹W⁴A* | ³⁴ entläßt: *A W⁴* | ⁵¹ von Niedern *W¹*.
10. Sorgenvoll (S. 69). — ¹⁴ das freche, neid'sche *W¹*.
15. Jugenderinnerungen im Grünen (S. 71). — ⁴⁸ Doch Trug und Täuschung zahltest du dafür. *W¹* | ⁶⁷ Sphinge *W¹* | ¹²¹ Deß Armen, *W¹* | ^{137—140, 149—152} fehlt *A*, vgl. S. 486 | ¹⁶³ O allzugut nur trafen *W¹*.
49. Trost (S. 79). Zuerst *PO*, S. 46.
50. Ruhe (S. 80). Zuerst, soweit ermittelt, in „Thalia, Taschenbuch“, 1850 (Wien). Überschrift: Entschuldigung. *W¹* Heimkehr. *A W⁴* — ⁴⁶ die Heimat] das Innre *W¹W⁴A*.
51. Wenn der Vogel singen will (S. 81). Überschrift: Ohne Heim. *W¹* Geht mir, wo ich stehen soll. *A W⁴*.
52. Hoch auf schwindligen Stegen (S. 83). Überschrift: Jugendjahre. *W¹*.
53. Selbstbekenntnis (S. 83). Zuerst *PO*, S. 185. — ¹ Ich bin es nicht, *W¹A*.
54. Entfagung (S. 83). Zuerst im „Österreichischen Morgenblatt. Zeitschrift für Vaterland, Natur und Leben“, red. von L. A. Frankl, 1840, S. 28 (Wien). Auch in Grillparzers Tagebuch zur Reise nach Frankreich und England (*W⁵*, Bd. 20, S. 54f.).
55. Jagd im Winter (S. 84). Zuerst *W¹*. — ²⁰ So denkst, daß jene, *W¹*.
56. Wintergedanken (S. 85). Zuerst in den „Wiener Sonntagsblättern für heimatliche Interessen“, red. von L. A. Frankl, 1847, S. 125 (Wien). ⁵ Blüten,] Frühling, *W¹W⁴A*.
57. Entgegnung (S. 85). Zuerst im „Album aus Österreich ob der Enns“, 1843, S. 100 (Linz). Überschrift: Antwort an die Epigonen. *A W⁴*. Strophenfolge: 1. 4. 2. 3. 5 *A W⁴*. — ⁵ Berachtend, *A W⁴*.
58. Schweigen (S. 86). Zuerst in den „Wiener Sonntagsblättern“, 1842, S. 138.
59. Der Gegenwart (S. 87). Zuerst *WZ*, 1843, S. 235. — ⁹ Über Eines ahnt sie nicht | ¹⁰ Und wird's etwa spät erkennen: *A W⁴*.
60. (1841—1842) (S. 87). Den Gedichten als Motto vorangestellt *W¹*.
62. Abschied von Wien (S. 88). Zuerst *WZ*, 1844, S. 11.
63. In der Fremde (S. 89). In Grillparzers Tagebuch auf der Reise nach Griechenland (*T*) (*W⁵* Bd. 20, S. 172: Morgens im Bette.). — ¹¹ O Mensch, der nur zwei Fremden | ¹² Und keine Heimat hat *T*.
65. Alma von Goethe (S. 90). Zuerst im „Album für die Überschwemmten in Böhmen“, S. 141 (Prag, 1845).
67. (1846) (S. 93). Überschrift: Deß Dichters Schweigen. *W¹A W⁴*.
- 69 und 70. (1848) (S. 93). Überschrift: Zwischen Extremen. *A W⁴*. — 69, ² Nennt jetzt der Freiheitstaumel mich jervil; *W¹A W⁴* | ⁴ Ich glaube fast; *W¹* Mücht ich vermuten fast, ich sei *A W⁴* | 70, ⁴ Und raubt mir noch *W¹A W⁴*.

73. Entschuldigung (S. 94). Überschrift: Antwort auf müßige Fragen. *A W⁴*.

74. Der Leopoldsritter (S. 94). Überschrift: Beim Empfang des Leopoldordens. *W¹ A W⁴*. — ₂ in eigenem *W¹ A W⁴*.

75. (1849) (S. 94). Überschrift: Den Vielwissern. *A*.

77. Appellation an die Wirklichkeit (S. 95). — ₇ Da läßt *W¹ A W⁴* Da ließ *J W⁵*.

79. Mein Charakterbild von Dr. Laube (S. 96). Überschrift: Meinem Biographen. *A W⁴*.

81. (1855) (S. 96). Überschrift: Biographisch. *W¹ A W⁴*. — ₈ Wird wohl *W¹* Wird wohl nach dem Tode erst klar. *A W⁴*.

88. (1860) (S. 100). Überschrift: Den Epigonen. *A*.

91. Müßiggang (S. 100). Überschrift: Notgedrungenener Müßiggang. *A W⁴*. — ₁ soll ich? *A W⁴* | ₄ hab' ich eben meine *A W⁴*.

Zweite Abteilung: Poesie (S. 102—135).

1. Xenien (S. 102). Zuerst *A*, S. 322. Überschrift: Charakterköpfe deutscher Dichter. *A*. Andere Anordnung *A*.

3. Märchen (S. 104). Zuerst *HF*, 1830, S. 286. — ₇ geizig,] neidisch, *A* | ₁₁ hört, hält ab,] merkt, wehrt ab, *A* | ₁₉ daß Schöne will gewonnen sein, *A* | ₂₀ Es ruht und läßt nicht ruhn. *A*.

4. Goethe (S. 105). Zuerst *PO*, S. 47.

6. Einem Grafen und Dichter (S. 106). Zuerst *A*, S. 292; vgl. S. 538. Nach dem im Jahre 1834 von Grillparzer dem Grafen Auerperg übergebenen Autograph.

7. Bretterwelt (107). Zuerst, soweit erwiesen, in „Thalia. Taschenbuch“, herausg. von J. N. Vogl, S. 246 (Wien, 1852). Nach *S*, S. 136, gibt es im Nachlaß Grillparzers eine Reinschrift ohne Stropheneinteilung, die folgende Abweichungen von *W⁵* zeigt: ₁₂ doch über zugleich | ₁₄ vermagst und] vermagst, wie | ₂₁ noch die Menge] erst noch Sene | ₂₈ dem man vom Brunn den schönen Namen gab? | ₃₃ rings] weit | ₄₈ nun] jetzt | ₅₅ formt über schafft | ₅₈ dir] an | ₆₁ vor allen] von allen | ₆₄ der Fajern] den Fajern | ₇₈ fühlt hier der Troß sich frei; | ₉₈ Heißt das: wie etwa sie sich einst gedacht, | ₉₉ Meid und Haß,] Welt und Gier, | ₁₂₆ arg] hart über herb | ₁₂₇ Im Heimlichstiefen blieb ein Fäntchen | ₁₃₉ Was einzeln war, ist | ₁₄₁ Dann sind sie dein [nach unser über Menschen] — Darum [über Drum] vom Aug' die Wolke! — | ₁₄₂ jenem] diesen | ₁₄₃ Dann sprechen wir zum Menschengest [gestrichen, dann wiederhergestellt nach Erdengeist], zum Wolke. In einem Blatt, das V. 135—144 im ersten Entwurf enthält (früher im Besitz von Jos. Weilen) finden sich noch folgende Abweichungen von *W⁵*: ₁₃₈ verzehnfacht über gesteigert über verdoppelt | ₁₃₉ Der nach Das | ₁₄₀ zuerst: Die Welle steigt und schwindet im Gemüßl. | ₁₄₁ zuerst: Drum also Mut! <und> Fort von dem Aug' die Wolke! — hierauf: Dann aber — Fort von dem Aug die trübe Wolke! — zuletzt: deinem über dem | ₁₄₂ Dann sprechen wir über Erst das erreicht; | ₁₄₃ zuerst: Dann sprechen wir [zur] Menschheit, zu dem Wolke.

8. **Saphirs und Bäuerles nebeneinander hängende Porträts in der Kunstausstellung** (S. 113). Überschrift: Vor den Porträts Saphirs und Bäuerles. *A*. — ₂ Doch fehlt der Heiland in der Mitten. *A*.

9. **Saphir** (S. 113). — ₁ Auf dich folgt: auch *A* | ₂ Gar viel,] Laß sehn, *A* | ₄ Sellen] hellen *A*.

11. **Kritik** (S. 115). Überschrift: Übermaß ein Recensent. *A W*⁴. — ₃ Wenn nun] Drum wenn *W*¹ *A W*⁴.

14. (1837) (S. 115). Überschrift: Goldspoesie. *A W*⁴. — ₂, ₄ Was] Nicht, was *A W*⁴.

22. **Die Schwestern** (S. 118). Zuerst *HF*, 1841, S. 313. — ₃ werdende] irdische *W*¹ *A*.

23. **Epistel** (S. 119). Zuerst in „Pannonia. Beiblatt zur Preßburger Zeitung“, red. von A. Neustadt, 1844, S. 71.

25. **Guripides an die Berliner** (S. 121). Zuerst in den „Wiener Sonntagsblättern“ (vgl. zu Gedicht 56 der 1. Abt.), 1844, S. 801. — ₂ fremden, fernern? *A W*⁴ | ₄ im] in *A W*⁴ | ₁₅ Erbt] Wächst *A W*⁴ | ₁₆ Nicht Erbschaft, nur Erwerb bereichert Herzen. *A W*⁴.

34. **Lope de Vega** (S. 125). Erst aus dem Nachlaß in *W*¹. — ₂₀ weil Täuschung auch ein Glück. *W*¹ weil Täuschung alles Glück. *A W*⁴ | ₂₂ Rindeßpiel, *W*¹ *A W*⁴.

35. **Nachruf** (S. 126). Erst aus dem Nachlaß in *W*¹. Überschrift: Am Grabe Venaus. *A W*⁴.

38. **Poesie der Wirklichkeit** (S. 128). — ₁, ₂ Nur hat sich leider gefunden, Daß in dem blutigen Krieg *A W*⁴ | ₅ Europa] Lunte *W*¹ *A W*⁴ | ₂, ₁ Doch] Und *A W*⁴ | ₃, ₄ Erhebt sich euch Gottschee *A W*⁴.

40. **Sprachforschung** (S. 129). Überschrift: Sprachforschung über Alles. *A W*⁴.

42. **Reflexion** (S. 129). — ₂ Leitende] gestaltende *W*¹ *A W*⁴.

54. (1857) (S. 133). Überschrift: Schwierige Kaiserwahl. *A W*⁴. — ₁ A. Wen wählen *A W*⁴ | ₃ B. Weiß *A W*⁴.

Dritte Abteilung: Tonkunst (S. 136—152).

2. **Beethoven** (S. 136). Zuerst *Agl*, 1828, S. 210. Überschrift: Am Sarge Beethovens. *A W*⁴. — ₃₆ Da fällt's plötzlich ab wie Schnuppen, *A W*⁴ | ₆₉ Fremdling *W*¹ *A W*⁴ | ₇₂ hierher] zu euch *A W*⁴ | ₁₀₀ wie der] gleich dem *A W*⁴ | auf ₁₀₄ folgt: Gleich den Besten sei geehrt! *W*¹ *A W*⁴ | ₁₁₂ Lope de Vega'n *A W*⁴.

4. **Paganini** (S. 141). Zusatz zur Überschrift: Adagio und Rondo auf der G-Saite. *A W*⁴. — ₃ stößt] jagt *W*¹ *A W*⁴.

5. **Clara Wied und Beethoven** (S. 141). Zuerst *WZ*, 1838, S. 28. Überschrift: Clara Wied. *F-moll*-Sonate von Beethoven. *A W*⁴. — ₁₄ blüht] blüht *W*¹ *A W*⁴.

7. **Auslegung** (S. 145). Überschrift: Falsche Auslegung. *A W*⁴. — ₂ Golbs erwerben? *A W*⁴.

9. **Stabat mater** (S. 146). — ₁₁ Die dasteht] Die Rose *A W*⁴ | ₅₇ Sind wir es noch zu hören *A W*⁴.

10. Zu Mozarts Feier (S. 148). Zuerst *WZ*, 1843, S. 129. Überschrift: Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg. *W¹A W⁴*. —
 53 Mit] Nächst *W¹A W⁴* | 64 Wage] Schale *A W⁴*.

13. Wanderljene (S. 151). Zuerst im „Album für die Überschwemmten in Böhmen“, S. 142 (Prag, 1845). — 11 sicher,] sich da, *W¹A W⁴*.

Vierte Abteilung: Vaterland und Politik (S. 153—199).

3. Napoleon (S. 154). Zuerst in „Aurora. Taschenbuch“ herausg. von J. G. Seidl, S. 182 (Wien, 1851). — 4 Boll] Was *W¹A W⁴* | 5 in der fällen] nun im Schoß der *W¹A W⁴* | 9 Eiß] Grund *W¹A W⁴* | 13 der Feind allein auch] allein der Feind nur *W¹A W⁴* | 32 darob] darum *W¹A W⁴* | 37 Nacktheit] Halbheit *W¹A W⁴* | 40 selbst] gar *W¹A W⁴* | 47 der] zur *W¹A W⁴* | 48 als] zum *A W⁴* | 59 Höherer] Größerer *W¹A W⁴*.

4. Vision (S. 156). Zuerst *WZ*, 1826, S. 369. — 1 Um] Zu *W¹A W⁴* | 12 Blickt] Blinkt *A W⁴* | 21 die Finger] den Finger *W¹A W⁴* | 45 fragt] frägt *W¹A W⁴*.

5. Mirjams Siegesgesang (S. 158). Zuerst im „Monatbericht der Gesellschaft für Musikfreunde“ (Wien, 1829). — 18 Schau'n] Schaur's *A W⁴* | 23 dem sichern] auf sicherem *W¹A W⁴* | 44 Frevlergrab zugleich] Eine Wüste, Grab *W¹A W⁴* | Auf 44 folgt: Chor. Tauchst du auf, Pharao?

Sinab, hinunter,
 Hinunter in den Abgrund,
 Schwarz wie deine Brust,
 Schrecklich hat der Herr vollzogen,
 Lautlos ziehn des Meeres Wogen.
 Wer errät noch, was es barg?

Frevlergrab zugleich und Sarg. — *W¹A W⁴*.

6. Klosterljene (S. 160). — 9 innig noch] weich und sanft *A W⁴* | 24 Wo selbst] Und sich *W¹A W⁴* | 84 Schlimm] Schlecht *A W⁴*.

7. Auf die Genesung des Kronprinzen (S. 163). Überschrift: Auf die Genesung Ferdinands, des Gütigen. *A W⁴*. — 3 Des Schatzes] Des Glückes *A W⁴* | 18 ein'gen] selben *W¹A W⁴* | 21 manchmal —] manchmal? *W¹A W⁴* | 22 gleich] auch *W¹A W⁴* | 24 bleibt] frommt *A W⁴* | 27 in selbem] im selben *W¹A W⁴*.

8. Klage (S. 165). — 2 denkt,] denkt? *A W⁴*.

9. Des Kaisers Bildsäule (S. 165). Überschrift: Kaiser Josephs Denkmäl. *W¹A W⁴*. — 17–20 fehlt *W¹A W⁴* | 30 sich] sie *W¹A W⁴* | 30 mit Recht,] wie Recht, *W¹A W⁴* | 62 hin und dar,] hie und dar, *W¹A W⁴* | 73 Dann denkt, es naht der jüngste eurer Tage, *W¹A W⁴* | 74 Der tote Kaiser kam zurüd, *W¹A W⁴*.

12. Anerkennung (S. 168). Überschrift: Deutsches Selbstgefühl. *W¹ W⁴*. — 2 Nur seine Kenntniß unsrer ist gering zu nennen. *W¹ W⁴*.

15. Befehung (S. 169). Überschrift: Der bekehrte Minister. *A W⁴*. — 2 mach'] macht' *A W⁴* | 3 Ist er gleich uns doch absolut *W¹A W⁴*.

16. Der kranke Feldherr (S. 169). — 39 Bevorzugt bis hochgestellt,) *A W⁴*.

17. (1839) (S. 171). Überschrift: Ein Matador der hohen Politik. *A W⁴*. — ₁ In hoher Politik zwei wichtige Dinge *A W⁴* | ₅ Wichtigeres *A W⁴*.

18. (1839) (S. 172). Überschrift: Homöopathische Kur. *A W⁴*. — ₁ ist] heißt *A W⁴* | ₂ Heilt man] Man heilt *A W⁴*.

19. (1839) (S. 172). Überschrift: Historische Entwicklung. *A W⁴*. — ₂ diesem] unserm *A W⁴* | ₃ ist:] bin: *A W⁴*.

20. Postulata (S. 172). Überschrift: Ungarische Postulata. *A W⁴*.

22. Liberalismus (S. 173). Überschrift: Falscher Liberalismus. *A W⁴*.

23. Sie sollen ihn nicht haben (S. 173). — ₅ horsten] haufen *W⁴* | ₂₁ Deshalb ihr Fleisch den Raben! *W⁴*.

28. (1842) (S. 175). Überschrift: Zwei fürstliche Patrone. *A W⁴*.

29. (1843) (S. 175). Überschrift: Aus der Zauberflöte. *A W⁴*. — ₁ so schön?] nicht schön? *A W⁴* | ₃ nichts] was *A W⁴*.

34. Gebet (S. 176). Überschrift: Stoßgebet. *A W⁴*. — ₄ Danach] Darnach *A W⁴*.

35. Deutsche Ansprüche (S. 177). Überschrift: Verschlafene Ansprüche. *A W⁴*. — ₁₇ da stand ein] stand nun ein *A W⁴*.

37. Vorzeichen (S. 178). — ₄₅ Ragen? — *A W⁴* | ₄₉ Geld? — Geht *A W⁴* | ₅₃ Schranken? — *A W⁴* | ₅₆ (Ein bis übt.) *A W⁴*.

38. Mein Vaterland (S. 181). Zuerst in der „Constitutionellen Donauzeitung“, herausg. von J. Klemm, red. von Hock, S. 7 (Wien, 1848).

41. Feldmarschall Radetzky (S. 183). Zuerst in der „Constitutionellen Donauzeitung“, 1848, S. 535.

43. (1848) (S. 185). Überschrift: Wiener Märztage. *A W⁴*.

45. Einem Soldaten (S. 185). Zuerst im „Österreichischen Frühlingsalbum“, herausg. von Heliodor Truschka, S. 114 (Wien, 1854). — ₄ ungebete] dein beschwingte *A W⁴* | ₂₇ Die nur für unsern Dünkel echt und wahr, *A W⁴* | ₂₈ Noch kurze Frist, *A W⁴* | ₃₀ ändern] schwächern *A W⁴* | ₃₂ in seinen] von *A W⁴* | ₃₄ Und taub und blind dem allgemeinen Wahne, *A W⁴* | ₃₅ Vernahmen sie nur ihres Führers Wort *A W⁴*.

47. Der Reichstag (S. 188). — ₂ Volk? *A W⁴*.

51. (1849—1850) (S. 192). Überschrift: Wahre Freiheit. *A W⁴*. — ₁ Macht euch *A W⁴* | ₂ Wollt wirklich frei ihr *A W⁴* | ₄ erst sein] sein erst *A W⁴*.

60. Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate (S. 194). — ₂ Steht *A W⁴* | ₃ Als Spruch aus Shakespeares Wunderhorte, *A W⁴* | ₄ Prinz Hamlets: *A W⁴*.

62. Konfordat (S. 194). — _{1, 3} Streben] Bestreben *W⁴* | _{2, 2} sündigen.] verjündigen. *W⁴*.

65. Politik (S. 195). Überschrift: Internationale Kauferei. *A W⁴*.

75. Bei der Geburt des Kronprinzen Erzherzog Rudolf (S. 197). Überschrift: Ein altes Lied. *A W⁴*.

81. Feindesgefahr (S. 199). Überschrift: Öffentliche Gebete bei Feindesgefahr. *A W⁴*. — ₂ heut *A W⁴* | ₄ Auf Leben folgt: aber — *A W⁴*.

Fünfte Abteilung: **Polemisches und Epigrammatisches**
(S. 200—214).

1. Lebensregel (S. 200). — ₂ vom] zum $W^1 A W^4$.
6. Schwermut (S. 201). — ₂ 'mal] nur $A W^4$.
8. Der Großmütige (S. 201). Überschrift: Ein wohlthätiger Vanquier. $A W^4$. — ₂ Erquickst $W^1 A W^4$.
9. Kunstvollendung (S. 201). — _{1 f.} ,Wenn bis behandeln?' $A W^4$.
10. Pöbelliteratur (S. 202). Überschrift: Den Galben. $A W^4$. — ₁ Glaubt ihr,] Glaubst du, $A W^4$ | ₂ Du mußt es hassen, oder dich ihm einen. $A W^4$.
11. (1837) (S. 202). Überschrift: Der Litterarchistoriker. $A W^4$.
17. (1841) (S. 203). Überschrift: Zwei Leben. $A W^4$. — ₂ Daß bis Tod,] Daß eine stirbt mit ihm, $W^1 A W^4$.
22. (1845) (S. 204). Überschrift: Gerechtfertigtes Unrecht. $A W^4$.
23. Kunsturtheile (S. 205). — ₅ Verfahrens] Erfolges W^4 .
25. Antwort (S. 205). Überschrift: Wollen und Können. $A W^4$.
27. (1848) (S. 206). Überschrift: Ein geflügeltes Wort. $A W^4$.
29. (1849) (S. 206). Überschrift: Guter Rath. $A W^4$.
33. Zu Ajops Zeiten sprachen die Tiere (S. 207). Überschrift: Sprachenkampf. $A W^4$.
37. (1853) (S. 208). Überschrift: Verschiedene Gottesgaben. $A W^4$.
48. Humboldt (S. 211). Überschrift: Alexander von Humboldt. $A W^4$. — ₁ gebracht, $W^1 A W^4$.

Sechste Abteilung: **Freundeskreis. Denkblätter**

(S. 215—226).

3. In das Stammbuch einer Neuvermählten (S. 216). Überschrift: Einem Neuvermählten. $A W^4$.
7. In Ferdinand Hillers Stammbuch (S. 217). — ₇ sei's] geh W^4 .
12. In ein Stammbuch (S. 219). — ₂ auß der Höh'] von den Höhn W^4 .
14. In ein Stammbuch (S. 219). Überschrift: Des Dichters Geimat. $A W^4$.
17. In das Gutenberg-Album (S. 220). Überschrift: Zur Gutenberg=Feier. $A W^4$. — ₃ Denn halb entstammst du Gott, $A W^4$.
19. Zur goldenen Hochzeit (S. 221). Zuerst *HF*, 1844, S. 396.
23. In das Album des Fräuleins Elisabeth Rose (S. 222). Überschrift: Einer Dilettantin. $A W^4$.
24. Einem angehenden Diplomaten (S. 223). — ₃ daß] dein $A W^4$.
33. In Ludwig Voewes Stammbuch (S. 225). — ₂ so fern,] entfernt, $W^1 A W^4$.

Die Ahnfrau (S. 227—361).

Der vorliegenden Ausgabe von Grillparzers „Ahnfrau“ wurde zu Grunde gelegt:

*W*⁵ = Grillparzers sämtliche Werke in zwanzig Bänden, herausg. und mit Einleitungen versehen von August Sauer. Band 4 (Stuttg., J. G. Cotta'sche Buchh. Nachfolger, o. J.).

Damit stimmen, bis auf wenige Stellen, überein die früheren Gesamtausgaben (*W*¹—*W*⁴) und die Einzelausgaben des Dramas:

*A*¹ = Die Ahnfrau. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Franz Grillparzer (Wien, Wallishausser, 1817).

*A*² = Die Ahnfrau. Trauerspiel u. s. w. Zweite Aufl. (ebenda, 1819).

*A*³ = Die Ahnfrau u. s. w. Dritte Aufl. (ebenda, 1819).

*A*⁴ = Die Ahnfrau u. s. w. Vierte Aufl. (ebenda, 1822).

*A*⁵ = Die Ahnfrau u. s. w. Fünfte Aufl. (ebenda, 1832).

*A*⁶ = Die Ahnfrau u. s. w. Sechste Aufl. (ebenda, 1844).

Für die Entstehungsgeschichte und die Auffassung des Stückes sind von Bedeutung:

*H*¹ = Die erste, in Grillparzers Nachlaß (jetzt in der Wiener Stadtbibliothek) befindliche Handschrift der „Ahnfrau“, 13 lose Bogen, von Schreyvogel mit Randbemerkungen versehen.

*H*² = Die zweite Handschrift, eine Umarbeitung der ersten, in der Grillparzer vielfach den von Schreyvogel gegebenen Winken folgte; sie bildete, nach Streichung einiger Stellen, die Grundlage für die Druckausgaben.

Vgl. ferner Jos. Kohm, Zur Charakteristik der „Ahnfrau“ im „Jahrb.“, Bd. 11, S. 74, Anm. 10; besonders wichtig ist: Jos. Kohm, Grillparzers Tragödie „Die Ahnfrau“ in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt (Wien, Konegen, 1903).

Erster Aufzug (S. 239—265).

⁶ Segensäste] mächt'gen Zweige *H*¹ | ⁷ Ausgebreitet weithinher. *H*¹ |
¹⁰ wie sie. *H*¹ | ⁵³ Hilfe flehend streckt gen Himmel, *H*¹ | ⁵⁷ Wald] Hain *H*¹ |
⁸¹ bösen] garst'gen *H*¹ | ⁸³ seiner Euch] Euch des Briefs *H*¹ | ⁸⁷ ahnden —
*H*¹ | ¹²⁸ trauten] feuschen *A* | ¹⁴³ Weiher] Teiche *H*¹ | Auf ¹⁵⁸ folgt (für den Druck gestrichen):

<Er ging hin, weil ich gesündigt,
Weil ich schuldvoll ihn gezeugt,
Das ist, was mich niederbeugt.
Innig liebt' ich deine Mutter
Und sie mich. Mein ihr Vater,
Dem mein rascher Sinn mißfiel,
Setzt' uns ein zu fernes Ziel.
Jugend, Leidenschaft verblenden,
Und die Liebe gab uns früher
Als die Kirche ihren Segen.

Als wir vor dem Altar standen,
 Priesterhände uns verbanden,
 Fühlte sie schon Mutter sich
 Jenes allzufrüh Gebornen,
 Jenes allzufrüh Verlorenen.
 Durch der Ehe heil'ge Bande,
 Durch des frühern Wandels Reinheit,
 Glaub' ich mich des Unrechts bar,
 Daß des Lebens erstes war.
 Aber nein, ein Richter wacht,
 In der schreckensvollen Stunde,
 Als mir ward die schwarze Kunde
 Von des Knaben Tod gebracht,
 Da erkannt' ich seine Macht.
 Mädchen, Mädchen, hüte dich,
 Denn auch du im eignen Busen,
 In des Herzens warmem Blute,
 Trägst du einen Widersacher,
 Der wohl einst sich wirksam weist,
 Deines Stammes dunklen Geist.
 Aus der Kindheit des Geschlechts,
 Die wie böser Krankheitsstoff
 In des Stammes edlen Gliedern
 Sich in gift'gen Winden sträuben
 Und so faule Beulen treiben,
 Bis die Krankheit Sieg erwirbt
 Und der welcke Körper stirbt.
 Und gewiß, möcht ich's gleich leugnen,
 Durch die Reihe der Geschlechter
 Zieht sich's wie ein blut'ger Streifen,
 Der die besten auch umwindet
 Und nur spät bei einer Frau
 In der Vorwelt Nebelgrau
 In sich selber erst verschwindet.
 Ein geheimer, mäch't'ger Kiesel
 Scheint in unserm Blut zu wohnen,
 Der sich regellos empört,
 Der nach Unrecht heiß begehrt,
 Gerade weil es Unrecht ist. > H².

159 ich sterbe] so bin ich H¹ | 170-173 fehlt H¹ | 177-179 fehlt H¹ | 180
 Meines Daseins] Nein, des Lebens H¹ | 190 Jenen unbekannten Jüngling?
 H¹ | 192 Wag' ich es?] Wieber Vater! H¹ | 193-202 fehlt H¹ | 203 a. Nun
 wohl! Führ' ihn zu mir! Und besteht er auf der Probe, So begrüß' ich ihn
 als Sohn. H¹ | 207 Throne, H¹ | 213 z. Hat nicht er's um mich verdient, Der
 bescheidne, wahre Mann? H¹ | 230 stöhnend,] seufzend, H¹ stehend,] heiz-
 schend, H¹ | 233 dichterwählungen] dichtbewachjnen H¹ | Auf 267 folgt (statt
 V. 268-280):

Graf.

Seit der Zeit saht ihr euch öfter?

Berta.

Öfter, ja, und stets im Walde;
Denn er fürchtet, wie er spricht,
Daß der reiche Hierotin¹
Andern Lohn für seine Tochter
Als die Tochter selber zahle. *H*¹.

²⁸² fehlt *H*¹ | ²⁸³⁻²⁸⁸ soll bis hält —] fürchte nichts! *II*¹ | ²⁹³ In andrer Fassung (auf einem losen Blatte) lautet der Monolog Bertas:

«Ach, er schläft! — Verrätherische Saiten,
Könnt ihr andern Ruh' bereiten
Und laßt trostlos dieses Herz!
Hilfreich wiegt ihr fremden Kummer
In vergessensvollen Schlummer,
Machtlos nur bei meinem Schmerz.
Tönet, tönet, süße Saiten!
Helft mir das Gefühl bestreiten,
Das im Innern sich erhebt
Und mit Schauder mich durchbebt!
Ach, ich seh' es in der Ferne,
Es verhüllen sich die Sterne
Und der Tag erlischt in Nacht,
Der erboste Donner kracht.
Ich erkenn' dich, schwarze Nacht,
Winde, was du mir gebracht!
Muß ich's vor die Seele führen!
Ach, es heißt, es heißt verlieren.
Und des Unheils ganzes Reich
Hat kein Schrecken deinem gleich.
Bin ich nicht ein thöricht Mädchen!
Meinen tiefgeheimsten Wunsch,
Den ich lang mit Angst und Zittern
Sagte in der tiefsten Brust,
In beglückender Erfüllung
Steht er lockend vor mir da,
Und ich klag' und seufz' und jamm're!
Ach, ich möchte mich wohl freu'n,
Aber eine bange Ahnung
Schwül und schwer wie Wetterwolken

¹ So nannte Grillparzer in der ersten Fassung den Grafen nach dem Geschlecht, dem bis 1801 das romantisch gelegene Schloß Ullersdorf in Mähren gehörte, jenes altertümliche Gebäude, das mit seiner umherwandelnden weißen Frau die Phantasie des jungen Dichters, als er mit dem Grafen Seilern in der Nähe weilte, so sehr beschäftigt hatte; vgl. „Leben und Werke“, S. 14* ff.

Niegt auf der beengten Brust.

Nach, besitzen und verlieren,

Ja, besitzen und verlieren!

(Zusammensprechend.)>

²⁹⁷ Auf Haupt. — folgt: Schlummre ruhig und ein Engel zeige dir das Glück im Traum, Das die Wirklichkeit versagt! *H*¹ | ²⁹⁸ ihm gehören,] ihn besitzen, *H*¹ | Nach ³²¹ Pause bis ihn.] Die Ahnfrau erscheint neben dem Stuhle des Schlafenden und beugt sich schmerzlich über ihn. *H*¹ | ³²³ meine] liebe *H*¹ | ³³¹ gerinnt,] gefriert! *H*¹ | Vor ³⁴⁶ Auf Graf folgt: (schwer Atem holend). *H*¹ | ³⁸³ Als ich Euch in Schlaf gespielt, *H*¹ | ³⁸⁵ Liebsten *H*¹ | ³⁸⁷ Ich Euch höhnen? — Vater! — ich? *H*¹ | ³⁹⁵ herein. *H*¹ | ^{419 f.} Wenn bis Gegenstand.] Reizte ich Euch nicht zum Zorne? *H*¹ | Auf ⁴²⁰ folgt: Strömet, strömet, holde Augen! Wascht von dieser kalten Stirne Das Gedächtnis jener Stunde! *H*¹ | ⁴³⁴ nur,] erst, *H*¹ | ⁴⁴⁹ schauen —] schauen. *H*¹ *A W*¹ | ⁴⁶⁹ gesehen, *A W*¹ | ⁴⁸¹ ener's *A* | ⁴⁸³ fehlt *H*¹ | ^{485 f.} fehlt *H*¹ | ⁴⁸⁷⁻⁴⁹⁰

Sie vergaß zur bösen Stunde

Der vor Gott geschwornen Pflicht.

In den Armen eines Buhlen

Sand sie einstens ihr Gemahl. *H*¹

⁵⁰⁸ dunkeln] tiefen *H*¹ | ⁵¹⁴⁻⁵⁹² geht auf Schreyvogels Einwirkung zurück. Dafür steht *H*¹:

Berta.

Vater, du siehst bleich; ist's Wahrheit,

Was der alte Mann da spricht?

Graf.

Wahrheit oder nicht! Mein Kind,

Laß geduldig uns erwarten,

Was des Himmels Rat beschleßt.

Fällt das Loß, laß es uns tragen

Würdevoll, wie wir gelebt!

Und der Tod soll selbst nicht sagen,

Daß ein Bierotin gebebt.

Und jetzt komm, geliebte Tochter,

Führe mich in mein Gemach.

Ist's gleich noch nicht Schlafens Zeit,

Ruhe heißt mein milder Körper,

Hat er doch in einer Stunde

Mehr als einen Tag gelebt.

(Berta führt den Alten ab.)

Günther (die Dichter fortnehmend).

Ruhen? O, du guter Herr!

Ruhen mit der Angst im Herzen,

Mit der nagenden Gewißheit,

Daß sich deine Stunde naht!

Nur wenn Unheil droht dem Hause,

Steigt die Ahnfrau aus der Kause.

O, ich sehe, was uns droht.

Wär' ich doch nur selber tot!

(Heftige Schläge am Hausthor.)

Doch was ist das? Welch Getöse!

Wer kommt noch so spät zu Gaste?

Will doch selbst sehn, was es gibt. (W.) *H*¹.

Auf ⁵⁹⁴ folgt:

Schwellend lechzt die trockne Zunge.

Muß ich denn schon untergehn,

Nun, so mag es hier geschehn! *H*¹

⁶⁰⁴ Dort — von Räubern überfallen. — *H*¹ | ⁶⁰⁵ so] gar *H*¹ | ⁶²¹ verwirrt] entmannt *H*¹ | ⁶²³ nur] doch *H*¹ | ⁶²⁶ f. fehlt *H*¹ | ⁶³² f. Was nur dieses Haus vermag, Ist das Eure, Euch zu Dienste. *H*¹ (vgl. V. 657f.). | Vor ⁶³⁴ Ihr verzeihet wohl die Stunde Und die Weise meines Eintritts! *H*¹ | ⁶⁴⁵ Schnell, die *H*¹ *A* *W*¹ | Mörder *H*¹ | ⁶⁵⁷ f. fehlt hier *H*¹ | ⁶⁵⁹ fehlt *A* *W*¹ | Auf ⁶⁷⁰ folgt:

Dank dir, Himmel, daß du mir

Noch vor meinem nahen Ende

Gast vergönnet, dem zu danken u. s. w. *H*¹.

⁶⁵¹⁻⁷²⁶ fehlt *H*¹. Dafür

Berta.

Über steh nur, lieber Vater,

Wie er bleich und bleich steht!

Graf.

Wohl, mit Recht mahnst du mich, Berta.

Ist's nicht wirklich schändliche Selbstsucht,

Nur sein Herz von Dank entladen,

Unbekümmert, daß der Gute,

Den der Worte Schwall belästigt,

Müde sich nach Ruhe sehnt?

Du hast recht, geliebte Tochter. *H*¹

⁷²⁹ Dort ruh' er in tiefstem Frieden *H*¹ | ⁷³⁰ fehlt *H*¹ | ⁷³¹ Ruhig, bis der Morgen naht! *H*¹ | ⁷³² das weichste *H*¹ | ⁷³³ Ein beruhigtes Gewissen, *H*¹ | ⁷⁴⁰ steht hinter ⁷⁴² und schließt den Aufzug. *H*¹ | ⁷⁴² zur Kammer führen. *H*¹ | ⁷⁴³⁻⁷⁵³ fehlt *H*¹.

Zweiter Aufzug (S. 266—297).

⁷⁵⁷ neben] hinter *H*¹ | ⁷⁷⁶ Still doch! — Worte! *H*¹ | Nach ⁷⁷⁸ (Horchend.) fehlt *H*¹ | ⁷⁸⁸ Frieden] Hilfe *H*¹ | ⁸⁰⁵ ich fühle es: *H*¹ | ⁸¹¹ Was gereute Liebes *H*¹ | ⁸¹⁸ Ach, was ist dir doch, Geliebter? *H*¹ | ⁸²⁰ flüstern] dunkeln *H*¹ | ⁸²³ hier geschehen?] ihm begegnet? *H*¹ | ⁸³³ fehlt *A* *W*¹ | ⁸⁴³ ihm ins] in das *H*¹ | ⁸⁴⁷ Schlan] Feig *H*¹ | ⁸⁵⁴ blickt] küßt *H*¹ | ⁸⁶¹ liebe] holde *H*¹ | ⁸⁶⁹ nur] aus *H*¹ | ⁸⁷² Tigermilch *H*¹ | ⁸⁸⁰ zägend] heulend *H*¹ | ⁸⁸¹ hierher *H*¹ | ⁸⁸⁵ Auf Stiege! folgt: Ehrt ihr so die Pflicht des Hauses Und des Gastes heilig Recht? *H*¹ | ⁸⁸⁶ Auf vertrauensvoll folgt: Über eure süßen Worte *H*¹ | ⁸⁹⁷ auf mich] auf mir *A* | ⁹¹⁰ Da vertritt mir — Siehst du? Siehst du? Siehst du? *H*¹ | ⁹¹⁶ Dahinter (für den Druck gestrichen):

<Jaromir.

Phantastie, ha, Phantastie!
 Wer gab dir den süßen Namen,
 Lächervolles Ungeheuer?
 O, ich kenn' dich, bunte Schlange,
 Die du anfangs schwach und klein,
 Spieltst im hellen Sonnenschein
 Und im Wechsel leichter Sprünge
 Schüttelst deine klaren Ringe,
 Die in Gold und in Azur
 Sich in stetem Wechsel malen,
 Alle Farben der Natur
 Wie im Spiegel widerstrahlen,
 Ein willkommenes teures Spielwerk
 In des Gauflers fert'ger Hand,
 Bis nun groß und größer wachsend,
 Nicht mehr gaukelnd,
 Nicht mehr spielend
 Nach der Brust, die dich genährt,
 Die erwachte Kraft sich kehrt
 Und dein Stachel und dein Gift
 Deinen eignen Meister trifft.> H².

904 Berta, du?

Berta.

Ach, lieber Vater!

Seht doch nur, mein Jaromir! H¹

965-975 fehlt H¹ | 909 fehlt AW¹ | 978 fehlt H¹ | 979 Da erscheint ihr
 plötzlich — H¹ | 980 Hat es dich schon auch begrüßt? H¹ | 984 hierher! H¹ |
 999 spricht! H¹ | 1009 ist! H¹ | 1026-1028 Mit bis fortgeschwommen.]

Scheint's vor meinem Blick zu dämmern

Und der Hoffnung bärres Reis

Treibt von neuem grüne Knospen. H¹

Sodann die Stelle (jetzt V. 1157 f.):

Sohn; du liebst sie?

Jaromir.

Wie mein Leben.

Graf.

Und du ihn?

Berta.

Mehr als mich selbst.

1033 Dahinter (für den Druck gestrichen):

<So stand ich mit ihrer Mutter

In der schönen, goldenen Zeit,

Als der Unschuld heil'ger Engel

Wie ein Bruder die Geschwister

Uns beschützend noch umfing,

Eh' das Dunkle noch geschah'n,

Ich' [ich noch] mit eigener Hand
 An mein eignes Glück gegriffen.
 Brecht ihr auf, ihr alten Wunden?
 Brecht ihr auf, o schmerzlich, schmerzlich! > H².

1082 Brust! H¹ | 1098 wohl nun H¹ | 1100–1158 fehlt H¹. Dafür:

[Graf.]

Aber fort mit diesen Bildern! —
 Lieber, noch bist du uns schuldig
 Deinen Namen, dein Geschlecht!
 Hat dein Mut, dein grader Sinn
 Gleich bewiesen, wer du bist,
 Wie du heißt, weiß ich noch nicht.

Jaromir.

Wenig Worte reichen hin,
 Euch mein Schicksal zu enthüllen.
 Jaromir bin ich geheiß'en,
 Und von Eschen ist der Name,
 Den mit Ruhm die Väter trugen.
 Weit von hier, im fernen Deutschland,
 Wo der Rhein die mächt'gen Fluten
 Zwischen reichen Fluren wälzt,
 Lag das Stammschloß meiner Ahnen,
 Hochberühmt war ihr Geschlecht,
 Hochberühmt für Macht und Recht.
 Doch das Unrecht mocht's nicht leiden,
 Daß sein edler Widersacher
 Sich gegründet solchen Sitz.
 Was soll ich Euch lang erzählen,
 Wie die Bosheit, wie der Neid
 Ihre gift'ge Saat gestreut,
 Falsche Freund' und off'ne Feinde
 Schlau zu unserm Fall vereint!
 Arm und hilflos starb mein Vater,
 Ich, der Jüngling, stand allein,
 Sah die Gegner höhnißch lachen
 Und die Freunde Achsel zucken;
 Grimmig war mein Herz bewegt.
 Da beschloß ich fortzuziehen
 Und das Vaterland zu fliehen,
 Das so seine Kinder pflegt.
 Kunde ward mir, daß in Böhmen
 Eifrig man zum Kriege rüstet;
 Ich beschloß, mich einzufinden
 Und ein neues Glück zu gründen.
 So kam ich hierher, ein Zufall
 Ließ mich Eure Tochter sehn —
 Und das Weitere wißt Ihr selbst.

Graf.

Jatwohl weiß ich's, edler Mann,
 Weiß, wie du dich brav erzeigt,
 Wenn es gleich dein Mund verschweigt.

Die Stelle blieb weg, weil Schreyvogel Jaromirs Fertigkeit im Lügen tadelte; darum erscheint in H^2 und A derselbe Gedanke schon früher: V. 190f.; 201; 273ff. | Auf ¹¹⁸⁶ folgt:

Jaromir.

Ich, mein Vater, will hinab.
 Und wenn's doch ein Kühner wagte —

Graf.

Seht, es naht der Kastellan.
 Deinen Schrecken, deinen Mut
 Macht ein Wort wohl überflüssig.

Günter kömmt. H^1 .

¹¹⁷⁴ hierher H^1 | ¹¹⁹⁸⁻¹¹⁹⁹ fehlt A W^1 | ¹²¹⁴⁻¹²¹⁸ fehlt H^1 | ¹²²⁶ z. Stieg die
 Schal' auf unsre Seite Und der Mörder Schale saut. H^1 | ¹²³¹ z. fehlt A W^1 |
¹²⁵⁰ abzugehn! H^1 | ¹²⁵¹ ist's getan. H^1 | ¹²⁵³ z. Dafür: Hält sich einer
 hier verborgen, H^1 | ¹²⁶¹⁻¹²⁶⁸ fehlt H^1 . Dafür:

Und ich selbst in Eurer Mitte
 Reite Eurer Späher Schritte;
 Denn ich kenne diese Gegend,
 Denn ich kenne dieses Schloß

Berta.

Ich, mein Vater!

Hauptmann.

Mein Herr Graf! —

Graf.

Glaubt Ihr denn, es sei des Mutes
 Thöricht unbedachter Ritzel,
 Der in meines Alters Wangen
 Meiner Jugend Gluthen jagt?
 Gilt es denn nicht die Vollendung
 Eines guten, großen Werkes,
 Lang ersehnt und schön begonnen?
 Gilt es denn nicht Menschenleben?
 Und ich soll hier betend beben,
 Ein entnervtes Jammerbild,
 Wo es Menschenleben gilt?

Jaromir.

Ja, fürwahr! Ja, recht gesprochen!
 Menschenleben, Menschenleben!

¹²⁷³ z. Mir ein Schwert! Ich will hinaus, Will hinaus auf Menschenleben.
 H^1 | ¹³⁷⁹ Euch es H^1 | ¹³⁹⁸ lustigen H^1 | ¹⁴¹⁴ Laß mich, laß mich, liebe
 Berta! H^1 | ¹⁴¹⁸ z. Nun, beliebt's Euch, mir zu folgen, So beginnen wir die

Runde. *H*¹ | 1420 Räuber, *H*¹ | 1421 Ihr] wir *H*¹ | 1422 beläst'gen *H*¹ | 1423 Ich fürwahr nicht. *H*¹ | 1436 zur Ruhe! *H*¹ | 1443 erbitten! *H*¹ | 1444 sei! *H*¹ | 1447 mir!] uns. *H*¹ | 1450 Kennen, wenn er sich dir zeigt? *H*¹ | 1451 ich,] ich's, *H*¹ | 1452 Dahinter: (Jaromir geht in die Seitenthüre rechter Hand.) Gott, wie schlägt um ihn mein Herz! *H*¹ | 1453-1489 fehlt *H*¹. Dafür:

Hauptmann.

Nun, gefällt's Euch, mein Herr Graf?

Graf.

Halt! Ihr wir nach außen forschen,
Sei das Innre erst durchsucht!
Ja, ich wünsch' es, ich begeh'r es,
Daß Ihr dieses Schlosses Zimmer
Noch vor allem erst besichtigt.

Hauptmann.

Mein Herr Graf, könnt' ich wohl glauben —

Graf.

Ei, seid Ihr gewiß, daß ich,
Dieser Räuber nächster Nachbar,
Ihrem Wüten bloßgestellt,
Wenngleich nicht um ihre Thaten,
Doch um ihre Wege weiß?
Und bin ich denn selbst gewiß,
Ob nicht einer meiner Leute,
Angeködert durch Versprechen,
Durch Belohnungen verführt,
Im Verkehr mit ihnen steht?
Ihr sollt, ich bestehe drauf!

1470 r. fehlt *AW*¹ | 1480 fehlt *A* | 1490 Hier, Herr Hauptmann, ist mein Zimmer — *H*¹ | 1492 Hier — er hat sich eingesperrt. **Berta.** Gönn ihm Ruhe, lieber Vater! *H*¹ | Auf 1494 folgt: **Hauptmann.** Fast, Herr Graf, muß ich vermuten, daß, mißdeutend meinen Eifer, *H*¹ | 1496-1620 fehlt meist *H*¹. Dafür folgt auf 1495: (In der Ferne fällt ein Schuß.)

Berta.

Was ist das?

Hauptmann.

Ha! Meine Leute
Suchen einen von den Flücht'gen,
Den die Wächter aufgespürt.
Laßt uns gehn!

Berta.

Ach, bleibt, mein Vater!
Stellt nicht Euer Leben bloß
Der Verzweiflung der Verruchten!

Graf.

Laß mich, liebes Kind! Wohin
Mich der Unterthan, der Bürger,

Nich der Mensch gebietend ruft,
 Dahin folg' ich, wär's zur Gruft.
 (Mit dem Hauptmanne ab.)

Berta.

Gott, er geht, er hört nicht, geht! (vgl. V. 1516)
 Wie bezähm' ich diese Angst, (V. 1527)
 Wie bezähm' ich dieses Bangen, (V. 1528)
 Daß mir schwill wie Wetterwolken (V. 1529)
 Auf der bangen Brust sich lagert! (V. 1530)
 (An die Thüre von Jaromirs Gemach pochenb.)
 Jaromir, mein Jaromir! (V. 1524)
 Keine Antwort, alles stille, (V. 1525)
 Alles schweigend wie das Grab! (V. 1526)
 Gott, wie wird das alles enden?
 (Mit zum Himmel erhobenen Armen.)
 Du wirst es zum Guten wenden.
 Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug (S. 298—318).

In *H*¹ wird der dritte Aufzug (3. und 4. Aufzug der Druckausgabe) eröffnet mit folgendem Monolog:

Halle wie in den vorigen Aufzügen. Richter auf dem Tische.

Berta (tritt auf).

Beten will ich, Hilf' erbeten,
 Und es falten sich die Hände,
 Worte strömen von den Lippen;
 Aber ach, Gebete sprechen
 Heißt nicht beten. Meine Seele
 Ist nicht bei den leeren Worten.
 Ach, sie schwebt mit bangem Jagen
 Um die Häupter meiner Lieben,
 Und Gebet ohne Gedanken
 Bringt Verderben, nicht Gewinn!

Wenn ich sonst mit reinem Sinne
 Vor dem süßen Bilde kniete,
 Vor dem Bild des Menschgewordenen,
 Der mein Bruder und mein Gott,
 Und von meines Bruders Liebe
 Meines Gottes Hilf' erbat:
 Ach, wie säufelte Erhöhung
 Da in meine bange Brust!
 Wie das Herz sich schwellend regte,
 Schlen der Kummer abzusinken
 Gleich der rauhen, dunkeln Hülle,
 Die des Frühlings warmer Finger
 Von dem zarten Reime streift,

Und die Hoffnung sproßte grünnend
Aus der durchgesprengten Brust
Siegestrunk in die Luft!
Schien die Hilfe noch so ferne,
Ich vertraute, sie war da;
Schien Erhörung gleich unmöglich,
Das Unmögliche geschah.

Wie ist alles denn verändert!
Lebt nicht mehr derselbe Gott?
Hört er nicht mehr, wenn ich rufe?
Ach, er ist noch stets derselbe,
Hat zu helfen Macht und Lust,
Und es hat sich nichts verändert
Als das Herz in dieser Brust.

Angst umnachtet mich und Grauen,
Jede Wolke scheint zu drohn,
Jenes kindliche Vertrauen
Ist aus meiner Brust entflohn.
Jedem düstern Zweifel offen,
Wank' ich ängstlich wie im Traum;
Ich vermag nicht mehr zu hoffen,
Und zu wünschen wag' ich kaum,
Ausgeglimmt des Glaubens Zunder,
Und von Furcht mein Herz bethört.
Dem versagen wohl die Wunder,
Der der Wunder nicht begehrt.

Setzt sich in den Stuhl, die Stirne in die Hand gestützt.

1621-1624 fehlt *H*¹ | Auf 1624 folgt die Bühnenbemerkung (nach dem Monolog Bertas): Pause. — Jaromir, den linken Arm mit einer roten Schärpe verbunden, öffnet leise seine Thüre und will, da er jemand erblickt, schnell zurück. *H*¹ | 1626-1630

Laß doch sehn! — Wie fühlst du dich?

Jaromir (verstört).

Gott sei Dank! Ein bißchen schlimmer.

Berta.

Schlimmer?

Jaromir.

Besser, besser, besser! *H*¹.

1632 Binde? *H*¹ | 1633 Jaromir. Binde? Wo?

Berta.

Am Arme hier!

Jaromir.

Scherz! Ei, Scherz! *H*¹

1635 Hat's geblutet? Sieh doch, sieh doch! *H*¹ | 1637-1660 abweichend.

Jaromir.

Ich verwundet! — Ja, verwundet.
 Mein Gedächtnis kehrt mir wieder,
 Ich weiß wieder, was geschah.
 Warum soll ich's dir verhehlen?
 Als ihr hier mich eingeschlossen —

Berta.

Eingeschlossen? Wir?

Jaromir.

Nun, ihr
 Ober ich, das gilt wohl gleich,
 Und verschlossen ist verschlossen.
 (Starr vor sich hinbrütend.)

Berta.

Nun, Geliebter!

Jaromir (auffahrend).

Sprich, ich höre!

Berta.

Ei, du wolltest ja erzählen.

Jaromir.

Ich? Wohl, ich besinn' mich!
 O mein Kopf, mein armer Kopf!
 Wer doch mir ein Mittel wüßte,
 Das Gedächtnis rein zu glätten,
 Diesen trügerischen Spiegel,
 Der mich sinnverwirrend äßt!
 Ach, zerbrecht ihn, milde Sterne!
 Denn er zeigt nicht, wie er sah.
 Was nur erst geschehn, scheint ferne,
 Und das Ferne bleibt mir nah.
 Doch ich soll dir ja erzählen!
 Wohl, so hör', so gut ich's kann! II¹.

¹⁶⁶¹ Raum war ich in meiner Kammer, II¹ | ¹⁶⁶⁹ jenem | meinem II¹ | ¹⁶⁸⁰
 Wieder eil' ich zu der Linde, II¹ | ¹⁶⁸⁶ meine Angst? II¹ | Auf ¹⁷⁰⁰ folgt: (Die
 Tischlade öffnend.) II¹ | ¹⁷⁰³ ihn mir! Ich II¹ | ¹⁷¹⁹ Unachtsamer, sieh doch mir!
 H¹ | ¹⁷²⁹ So fehlt II¹ | ¹⁷³² erleichte, II¹ | ¹⁷³³ zur Erde II¹ | ¹⁷⁴⁰ Und
 jetzt find' ich nirgends ihn. II¹ | ¹⁷⁵⁸ und es gab Blut. II¹ | ¹⁷⁶⁰ Und schon
 wollt' es uns bedünken, H¹ | ¹⁷⁷⁶ von Ei bis ¹⁸⁰⁹ Weh! fehlt II¹ | ¹⁸¹³
 Güt'ger Gott! Es ist geschehn! II¹ | ¹⁸¹⁴ Berta?] Liebe? II¹ | ¹⁸⁷⁶
 fehlt A W¹ | ¹⁸⁹² Mörder fort! Wen kümmert das? II¹ | ¹⁹⁰³ gnädig |
 billig II¹ | ¹⁹²⁶ Ausgang II¹ | ¹⁹²⁷ Güt'ger Himmel! II¹ | ¹⁹³⁸ vollendet!
 II¹ | ¹⁹⁵³ auf] in II¹ | ¹⁹⁵⁸ An mir hastet, mir geblieben, II¹ | ¹⁹⁵⁹ fehlt
 II¹ | ¹⁹⁶⁵ Um] Bereit II¹ | ¹⁹⁷³ hoffen] glauben II¹ | Nach ¹⁹⁸⁵ Büh-
 nenbemerkung fehlt II¹ | ¹⁹⁸⁶ jetzt] nun II¹ | ²⁰⁰³ jener] dieser II¹ |
²⁰³⁹ ermordet] gewes'nes II¹ | ²⁰⁴⁰ dann am] auf dem II¹ | ²⁰⁵³ längst]
 wohl II¹ | ²⁰⁸² Dafür: Sollt' ich's wohl dem Fenster sparen! Doch sei un-

beforgt, mein Kind! H^1 | 2088 Reichte wohl dies Gläschen hin. II^1 | 2097
 Auf Dolch? folgt: (Geht hin und nimmt ihn herab.) H^1 | 2100 sieht,] zückt,
 H^1 | 2104–2108 fehlt H^1 , unter dem Einfluß Schreyvogels eingefügt in
 H^2 und A | 2108 Daß hiernach die Ahnfrau erscheint, ist aus thea-
 tralischen Rücksichten von Schreyvogel veranlaßt. | 2109–2163 fehlt
 H^1 | Auf 2125 folgt (für den Druck gestrichen):

<Und vernommen die Erklärung
 Jener blutig schwarzen Flecken
 In der Wärterin frühem Dieb
 Von der Ahnfrau dunkeln Thaten,
 Von dem waltenden Geschick.> H^2 .

2154 Diese Hallen grüßten AW^1 | Vor 2164:

Saromir.

Hat die Ahnfrau er getödet,
 Soll die Enkelin er befreien.
 Ei, ein tödt'ger Dolch fürwahr! H^1 | 2172 Hösch,
 man kommt! Leb' wohl, mein Kind! H^1 | Auf 2174 folgt Monolog Bertas:
 Leb' ich, wie ist mir geschehen!
 Gü't'ger Himmel! — Worte hör' ich,
 Hohle Worte ohne Sinn.
 Von den Lippen strömen Laute,
 Die der Geist, der strenge Rechner,
 Seine Fertigung vermissend,
 Anstaunt wie verfälschte Wechsel,
 Nachgeahmt mit schlauem Trug,
 Und nicht einschreibt in sein Buch.
 Starrend sinken meine Glieder,
 Meine Sinne schwinden. — Ganz
 Gib mir mein Bewußtsein wieder,
 Himmel, oder nimm es ganz! H^1 .

Vierter Aufzug (S. 319—338).

Dieser bildete in H^1 mit dem jetzigen dritten Aufzug zusammen
 den dritten Aufzug; auf Schreyvogels Rat erfolgte der Aktschluß
 hinter 2174, um der Heldin und dem Zuschauer einen Ruhepunkt zu
 gewähren. | 2180 nie] nicht H^1 | 2207 ff. Dafür spricht Günter (für den
 Druck gestrichen):

<Armes Fräulein, wie so traurig
 Ist der Tag, der Euch den Gatten,
 Ehlich Glück Euch bringen soll!
 O, wie ähnlich ist er jenem,
 Da der Kirche heilig Band
 Eure Vater, Eure Mutter
 Leider nur zu spät vereinte.
 O, ich werd' ihn nie vergessen.
 Mein Gebieter trüb und stumm,

Seine Braut in Thränen schwimmend,
 Und ihr Vater wütend, tobend
 Ob dem Schimpf, der seinem Stamm
 Durch die schwache Tochter kam,
 Die am Altar stumm und bleich
 Braut und Mutter war zugleich.
 Damals war's zum erstenmal,
 Daß seit langen, langen Jahren
 Sich die Ahnfrau wieder wies
 Und die dunkle Gruft verließ.
 Damals und dann noch einmal,
 Als der Sohn, der Unglückssohn,
 Den an ihrer Hochzeit Tagen
 Seine Mutter schon getragen,
 In des Weihers Schlund versank.
 Dazumal erschien sie wieder,
 Ging allnächtlich auf und nieder,
 Seufzend, stöhnend, aber schweigend
 An des Weihers gähnend Rand,
 Mit der weißen Totenhand
 Nach dem nahen Walde zeigend
 In der Dämmerung Schimmerlicht.
 Was sie meinte, weiß man nicht.
 Aber wohl ging da die Sage,
 Feindlich ihrem Stamm gesinnt
 Habe sie das Unglückskind
 In der Wasser schwarze Wogen
 Selber sie hinabgezogen.
 Und fürwahr, fast schien es auch,
 Geisterhand nur könne üben,
 Was so spurlos ist geblieben.
 Nur des armen Knaben Gut
 Fand man auf dem Wasser schwimmend,
 Seinen Tod, sein Grab bezeichnend.
 Doch was Euer Vater hot,
 All vergebens war das Mühn,
 Jenen Weiher zu ergründen
 Und den Leichnam aufzufinden.
 Seit der Zeit her schließ die Ahnfrau
 Fast zur Fabel schon geworden
 Ruhig in der dunkeln Gruft,
 Bis sich heute Euer Vater —
 O, warum mußte er hinaus,
 Warum heute g'rad hinaus,
 Der gebeugte, schwache Greis,
 Bloßgestellt der Wut des Wetters
 Und der blut'gen Räuber Dold!> H².

2208 Winterstürme, *H*¹ | 2211 Dolch? Dolch? — Was, Dolch? — Welcher Dolch?
*H*¹ | 2219 gürt'ger Sand! *H*¹ | 2220 fehlt *H*¹ | 2246 Daß ihn doch der Mut
getrieben! *H*¹ | 2261 Die folgende Bühnenbemerkung fehlt *H*¹ | 2262
Stille —] Stille? — *H*¹ | 2266 wär'] ist *H*¹ | 2283 kömmt. *H*¹ | 2303 Sorglich
*H*¹ | 2305 frommen Brust *H*¹ *A W*¹ | 2309 fehlt *H*¹ | 2310 Will ich doch so-
gleich *H*¹ | 2312 hierher. *H*¹ | 2314 Wie? Des *H*¹ | 2315 Wessen anders? Doch
Ihr wißt nicht. — *H*¹ | 2319–2321 Dafür nur: Blieb er immer unter uns.
*H*¹ | 2351 Berta?] Tochter? *H*¹ | 2356 verdoppelt *H*¹ | 2368 Wohl,] Ach, *H*¹ |
2371 fehlt *H*¹ | 2400 menschlich *H*¹ | 2420 Wohl,] Nun, *H*¹ | 2455 fehlt *H*¹ |
2464 Gott im Himmel! Graf. Darf ich's hoffen? *H*¹ | 2469 schau] seh' *H*¹ |
2490 setzte] stellte *H*¹ | 2495 Da erbarme mich *H*¹ | 2501 Ist wohl gar? —
ach, ist — *H*¹ | 2508 nie] mir *H*¹ | 2518 fehlt *H*¹ | 2523–2528 fehlt *H*¹ | 2529
Stützen, *H*¹ | 2531 Die Bühnenbemerkung Berta (in Ohnmacht sinkend). fehlt
*H*¹ | 2533–2544 fehlt *H*¹ | 2548 fehlt *H*¹ | 2549 ff.

Sa, ich kenn' dich, blutig Eisen!
Ja du bist, du bist dasselbe,
Das des Ahnherrn blinde Wut
Färbte mit der Gattin Blut!
Ich erkenne dich, und hell
Wird's vor meinen trüben Blicken.
Seht Ihr mich mit Staunen an?
Das hat nicht mein Sohn gethan,
Tief verhüllte, höh're Mächte
Führten seine schwanke Rechte! *H*¹.
2550–2584 fehlt *H*¹, dafür nach schwanke Rechte:
Trittst du dräunend vor mich hin,
Schreckendvolle Warnerin?

2590 Auf die Bühnenbemerkung über Günters Haltung folgt: (Berta an
der Leiche ohnmächtig hinstürzend.) *H*¹ | 2605 laßt uns rächen *H*¹ | 2613 rief]
klang *H*¹ | 2617 Schlummert sanft *H*¹ | 2618 Stille, daß er nicht erwache! —
*H*¹ | 2623 Noch] Nur *H*¹ | 2635 ihre Brust *H*¹ | 2636 falten] gift'gen *H*¹ |
2650 träumt so] träumet *H*¹ | 2661 leise! — Bühnenbemerkung: Sie geht
immer mehr wankend zum Tische zu, ehe sie ihn erreicht, sinkt sie zu Boden. *H*¹.
Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug (S. 339—361).

In *H*¹ Vierter Aufzug. Bühnenbemerkung: Gegend vor dem
Schlosse. Von allen Seiten halbverfallene Werke. Links ein Fenster in der
Mauer. Im Hintergrunde u. s. w. (wie im Texte). | 2680 r. Frei und offen
mag ich's sagen: Meinen Feind hab' ich erschlagen! *H*¹ | 2682 Und was mehr?
*H*¹ | 2687 mein Blut] dies Herz *H*¹ | 2711 winnend] leises *H*¹ | 2741
schwindet meine] sinket mir die *H*¹ | 2742 r. Ach, daß ich es doch vermöchte,
Den Geliebten aufzufinden, *H*¹ | 2745 mit Jaromir] an seiner Seite *H*¹ |
2766 ich] ich's *H*¹ | 2774–2780 fehlt *H*¹ | 2781–2783 Nun wohl! Du sollst's
erfahren, Dir auch will ich's offenbaren, Wem du dankst des Lebens Licht. *H*¹ |
2802 Mein Gebet, ach! ist kein Fluch? *H*¹ | 2828 Sprich's *H*¹ | 2849 weichen]

eignen H^1 | 2855 fehlt H^1 | 2857 fehlt H^1 | 2865 Führ nicht hin! An H^1 | 2866
 gern] schlicht H^1 | 2892 flieh! H^1 | 2909 Zeit! H^1 | 2911 fehlt H^1 | 2912
 Nur erst jetzt H^1 | 2916 Teufel! Teufel! gift'ger Teufel! H^1 | 2933 Mir daß]
 Und mein H^1 | Auf 2953 folgt Bühnenbemerkung: (Weicher.) H^1 | Auf
 2954 folgt: (In sich versunken.) H^1 | 2961 durch des Lebens] ruhig über H^1 |
 2962 Lächelt ob der Hölle Wut; H^1 | 2965 Gegen ihn, vom Feind versucht, Seine
 Hände hat erhoben, H^1 | 2966 und] ist H^1 | 2982 die grimmen Zähne H^1 |
 3025 Meinen Feind hab' ich erschlagen, H^1 | 3038 jene] diese H^1 | 3050 Selbst
 als jene That geschah; H^1 | 3060–3075 sind in Strophen zu je vier Versen
 abgeteilt H^1 | 3071 euren H^1 | 3076 f. Seht, wir haben Ihn begraben H^1 |
 3089 tönen] dröhnen H^1 | 3109 dunkle] wirre H^1 | 3111 im wüsten H^1 | 3128
 Die folgende Bühnenweisung über das Auslöschen der Lichter fehlt
 AW^1 | 3131 die Hölle] daß Innre H^1 | 3153 ff.

Denn wenn wir in brünst'gem Ringen
 Schlangenähnlich uns umschlingen
 In des Brautbetts geiler Gluth, H^1 .

3157 Mir] Es H^1 | 3165–3168 fehlt AW^1 | 3173 Wer sie sei, und wie sie
 heiße, H^1 | 3179 fehlt AW^1 | 3186–3188 fehlt H^1 | 3189 verließst du ihn.]
 hier fandst du ihn? H^1 | 3201 Soll] Muß H^1 | 3211 Boden] Wege H^1 | 3216
 Na, wer fasset meine Hand? H^1 | 3216 Meine? — Ja, es ist die meine! H^1 |
 3227 umschließen, H^1 | 3228 Laß mich diese Lippen küssen! — H^1 | 3229 Warum
 schreckst du mich zurück? H^1 | 3234 sollst fröhlich sein! H^1 | 3239 sagten H^1 |
 3240 Sagten, H^1 | 3247 fehlt H^1 | 3258 der] daß H^1 | 3259 der] daß H^1 |
 3263 jenen bleichen] etwa jenen H^1 | Auf 3264 folgt: Schwarz mit Purpur
 rings umbräut? Der ist müd zur Ruh gegangen. H^1 | 3265 Sieh, ich
 hab' ihn H^1 | 3266 Und er schläft, er schläft, er schläft! H^1 | 3274 Undant-
 bare, Ungetreue, H^1 | 3283 Kennstest du die gift'ge Pein, H^1 | 3285 nagendes
 H^1 | 3296 Ich verlasse dich doch nicht! Dahinter noch

Du mußt mit! Und eher stieße
 Ich ihm auch zum zweiten Mal
 In die Brust den kalten Stahl,
 Weib, eh' ich zurück dich ließe.
 Nein, ich kehre nicht zurück.
 Ist mir alles Glück verschlossen,
 So sei wenigstens genossen
 Doch der Liebe volles Glück!

Alufrau.

Kehr' zurück!

Baromir.

Nein, sag' ich, nein!

Sieh mich noch so strenge an,
 Glaubst, so schnell sei es gethan,
 Daß hier diese Flamme schwindet,
 Weil sie schnell sich einst entzündet?
 Was hier lobert glühend heiß,
 Das dämpft keines Blickes Eis.

Ahnfrau.

Rehr' zurück!

Jaromir.

Komm her zu mir!

Laß mit einem heißen Kuß
 Dir die lieben Lippen schließen!
 Mädchen, komm, laß uns genießen!
 Nichts ist wahr als der Genuß.
 Toller Schwäger wußt Getümmel
 Mag auch schreien neben mir!
 Hier auf Erden ist der Himmel,
 Ist doch auch die Hölle hier.
 Wer fragt nach der Seele Mängel?
 Sicher ist mir nur der Leib.
 Sieh, verschwunden ist der Engel,
 Und ich sehe nur das Weib! *H*¹.

³²⁹³ Horch,] Hör', *H*¹ | ³²⁹⁹ 2. Deinen Hals will ich umwinden, Hier, hier
 sollen sie mich finden! *H*¹ | ³³⁰¹ 2. fehlt *H*¹ | ³³⁰⁴ deines] eures *H*¹ | ³³⁰⁸
 Komm! Hier stürmet das Verlangen *H*¹ | ³³¹¹ Truggeburt] Gankelsbild
*H*¹ | ³³¹² Sei es! Nein, ich laß' dich nicht! *H*¹ | ³³¹⁷ 2. Der Schluß der
 Tragödie lautet *H*¹:

Ahnfrau.

Sterben! doch nicht am Schafott!

Sie neigt sich über Jaromir und küßt ihn auf die Stirne. Er zuckt ein wenig und
 sinkt tot hin. Sie hebt die Sargdecke auf, breitet sie wehmütig über beide Leichen
 und geht gesenkten Hauptes in ihr Grabmal zurück. Wie sie verschwunden ist,
 bewegen sich die Eingetretenen gegen den Vorgrund.

Günter

eilt dem Sarge zu, hebt die Decke auf und spricht mit Thränen:
 Tot!

Hauptmann

(vorstürzend).

Schon zur Hölle?

Günter

(die Leichen wehmütig anblickend, dann flehend und vertrauensvoll mit offenen Armen
 gegen Himmel blickend).

Schon bei Gott!

Ende.



Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

	Seite		Seite
Abgestreift das Band der Grüste	136	Antispekulativ	209
Ablehnung	69	Antwort	205
Abschied	30	An Wien	93
Abschied von Gastein	13	Appellation an die Wirklichkeit .	95
Abschied von Wien	88	Arbeiten soll er? Daß Gott er-	
Ach, wie so gerne, Jean Paul .	103	barme!	100
Abumblatt	39	Ästhetik der Eitelkeit	134
Aggegentwart	41	Ästhetisch	121
Alma von Goethe	90	Ästhetisch	135
Alce! Alce!	51	Auersberg, du letzter Ritter . .	106
Als Deutscher ward ich geboren	100	Auf blinkenden Gefilden	61
Als Gott die Menschen schuf . .	118	Auf dein Erfindereigenthum . .	178
Als ich noch ein Knabe war . .	197	Auf die erste Revolution	191
Als ich noch jung war	86	Auf die Genesung des Kron-	
Als liberal einst der Verfolgung		prinzen	163
Ziel	93	Augen! meiner Hoffnung Sterne	36
Als mein Schreibpult zersprang	8	Auslegung	145
Also hatt' er lang' gesprochen .	78	Bachseßgemurmel	50
Als 'rüd' zum Himmel nahm den		Beethoven	136
Kauf	115	Beethovens neunte Symphonie	150
Als sie, zuhörend, am Klaviere saß	40	Begabung	210
Als unser großer Staatsmann		Begegnung	58
nun verstand	168	Begeisterung, was ruf' ich dir .	60
Am Eingang steh' ich hier . . .	224	Bei dem Klang des Saitenspielses	12
Am fünfzehnten Jänner geboren	96	Bei der Geburt des Kronprinzen	
Am heil'gen Christagabend . . .	92	Erzherzog Rudolf	197
Am Hügel	32	Befehung	169
Am Morgen nach einem Sturme	23	Bertas Lied in der Nacht . . .	10
Amor würfelt' einst mit Hymen	216	Bescheidenes Loß	12
An der Wiege eines Kindes . . .	34	Bescheiden, tapfer, mäßig, klug	218
An die Sammlung	59	Bessere, bessere nur zu!	200
An die vorausgegangenen Lieben	18	Bildung ist das Gleichgewicht .	210
An eine matte Herbstfliege . . .	9	Biographisch	101
An einen Freund	12	Bist du genesen denn?	163
Anerkennung	168	Bitte	48
An König Ludwig II. von Bayern	225	Blickst du uns stolz und vor-	
An Louis Philipp	168	nehm an	105
An Selenen	215	Böse Stunde	60

	Seite		Seite
Böses Wetter, böses Wetter! . . .	201	Der deutsche Dichter	113
Bretterwelt	107	Der Deutsche, er sieht fein . . .	174
Brim blum, klang kling	15	Der deutsche Geist zuhächst in Kunst und Wissen stellt . . .	208
Cherubin	7	Der Fehler der Deutschen ist im- mer gewesen	205
Christliche Liebe	205	Der Fischer	64
Christus folgen? Wie mich's dränge	215	Der Freiheitsdrang, der uns kam	185
Consilium medicum	130	Der Gegenwart	87
Da die Deutschen noch bescheiden	100	Der Geist der Zeit ist nur ein Traum	193
Da eure Phantasie, verwildert.	192	Der Genesene	33
Da liegt sie, eingehüllt	34	Der geniale König	176
Das Ausland schätzt und lobt uns	168	Der Großmütige	201
Das bittere Gefühl, wie arm dies Leben	217	Der Gliter Höchstes, was uns Gott gegeben	201
Das Denken ist nicht der Empfin- dung geschenkt	129	Der Halbmond glänzet am Him- mel	49
Das Denken sucht sich nach außen Raum	223	Der Himmel grau, die Erde weiß	84
Das hast du nicht gedacht	90	Der Hofstammer	48
Das höchste Gut	201	Der Kölner Verein	203
Das Höchste ist, das Höchste bleibt	50	Der König und sein Minister . . .	199
Das Ministerium, hör' ich, war schwach	184	Der kranke Feldherr	169
Das Mittel ist probat für alt und jung	123	Der Kritiker	95
Das öfterreichische Volkslied . . .	187	Der Kunsttrichter	124
Das Schicksal war nur für die Griechen wahr?	134	Der Leopoldsritter	94
Das Spiegelbild	38	Der Mensch wird doch täglich ge- scheiter	208
Das System bildet Pfade	212	Der neue Augustus	168
Das Volk verehrt' ich so wie ihr	94	Der Pedantismus und die Phan- tasie	209
Das Wasser rinnt vom Fels- gestein	71	Der profunde Dichter	117
Daß der Mähere nichts Großes begegnen kann	129	Der Purist	200
Daß die Poesie Arbeit	130	Der Radikalismus der Politik . .	192
Daß er die Welt zum Begriff gemacht	211	Der Reichstag	188
Dein besonnen und entschieden: Vorwärts!	193	Der Russe gibt die Fäuste her . .	174
Dein ist die Saat und der Fleiß	219	Der Staat stützt sich auf Adel . .	176
Dein Oheim ist dein Ideal	196	Der Teufel wollte einen Mörder schaffen	117
Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur	207	Der Tiefseinn wird gar leicht zum Stumpfsinn	213
Dem Geber der preussischen Kon- stitution	178	Der Ungläubige glaubt mehr, als er meint	212
Den Deutschen	192	Der Verfasser der „Ahnfrau“ . .	13
Den Deutschen	199	Der Wächter auf den Zinnen . .	61
Den Deutschen	207	Der Weg der neuern Bildung geht	206
Den Himmel hätte das Talent . .	204	Der Wunderbrunnen	37
Den wortgewordenen Geistesblick	152	Der Zeit vor auszugreifen	96
Der Bann	26	Der Zelot	200
Der bekehrte Dichter	116	Des Kaisers Bildsäule	165
		Des Menschen Dasein, alt wie jung	221
		Deutsche Ansprüche	177

	Seite		Seite
Deutsche Ästhetik	133	Du denkst und denkst!	117
Deutsche Muster	99	Du, dieses Ortes Einsamkeit	70
Dezemberlied	52	Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte	150
Die Ähnlichkeit ist unbestritten	113	Du großer Staatsmann! weide dich	173
Die Altdeutschen	102	Du hast die Stimmen in Wort und Schrift	191
Die Arbeit ist etwa auch poetisch	131	Du hast ein Heer und brauchst es nie	198
Die Bibel müßte schon die Lehre ein dir flößen	135	Du lichte, schwarze Kunst	220
Die Deutschen	118	Du nennst mich Dichter?	83
Die Deutschen hätten keine Phan- tasie?	196	Du reicher Geist mit unbekann- ten Schätzen	125
Die Dichtkunst, sagt man oft	115	Du schreibst die Musik zum Wel- tentext	207
Die drei Damen	175	Du trittst nun in der Welt oft falches Spiel	223
Die du dein Haus entfernt von Menschen baust	59	Du wärst ein Mörder nicht?	141
Die eine Vorschrift nenn' ich	121	Du willst von Hannibal ein Lied?	93
Die ew'ge Macht gibt nicht so viel	93	Du zählst dich zur Literatur?	113
Die Festung Ehre, die er schwor	116	Ein Buch ist ein gar schönes Ding	211
Die Hilfe Gottes, muß ich ver- muten	199	Ein deutscher Dichter ist übel dran Eine Ähnlichkeit, die ich mit Christus habe	113 101
Die junge Poesie	116	Einem angehenden Diplomaten	223
Die Klassiker	124	Einem Grafen und Dichter	106
Die Knechtschaft hat meine Zu- gend zerstört	93	Einem Porträtmaler	224
Die Kritiker, Gebrüder Schlegel	103	Einem Soldaten	185
Die Kritiker, will sagen: die neuen	132	Einen Selbstmord hab' ich euch anzusagen	197
Die Literarhistoriker	132	Einer Mühle vergleich' ich den Verstand	209
Die Literatoren und Literatrinen	133	Ein großer Staatsmann bist du	174
Die neuen Deutschen	117	Ein hoher Fürst wünscht einem Dichter Glück	225
Die Poesie und die Theologie	214	Ein Kaufmann bin ich auch	218
Die Porträtmalerin	66	Ein Mittel wird dem Fortschritt immer bleiben	199
Die Ruinen des Campo vaccino	18	Ein Mönch in kleiner Zelle	160
Die Schwestern	118	Ein Ochß ging auf die Wiese	202
Dies ist die Bank, dies sind die- selben Bäume	71	Ein Schiffer irrt, durch Sturmes- nacht getrieben	12
Die spanische Inquisition	195	Eins ist, was altergraue Zeiten lehren	83
Die Stärke braucht und nicht die Schwächen	152	Ein Spruch Goethes	214
Die Titel sind Papiergeld	98	Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt	141
Die Torheit wird der Mensch nicht los	203	Eisenbahnen, Anlehnung Jesuiten	168
Die tragische Muse	28	Et, wer schilt die Jugend euch?	87
Die Trennungsstunde schlägt	13	Englisch	194
Die Volkspoesie, die eure Jünger	127	Englische Gevatterjahai	194
Die Wellen legen sich	222	Entgegnung	85
Die Wettrenner und Tagdiebe	198		
Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen	208		
Dir auch töne mein Gruß	102		
Doch wenn du, großer Mann	174		
Dorfgeschichten	124		
Dramaturgisch	132		
Du, dem nie im Leben	140		

	Seite		Seite
Entsagung	83	Genealogisches	209
Entschuldigung	94	Geologisch	213
Epistel	119	Gern mißte den Orden der Barde	94
Er hat erweckt den Sophokles	176	Gescheit gedacht und dumm ge- handelt	101
Erinnerung	11	Geseh' dir's selbst, du hast gesehlt	206
Er ist verwundet, tragt ihn	169	Gewinnsucht und Eitelkeit	212
Erklärung	135	Glaube	212
Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint	124	Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?	202
Es geht ein Mann mit raschem Schritt	151	Gleich dem schaffenden Geiße	13
Es waren, wie euch wohl bekannt Euer geschmolzener Erdforn	177 213	Gleicher Stamm erkennt sich wieder	218
Euer Ungriß ist nichts als Rache	197	Glück auf, mein Feldherr	183
Euripides an die Berliner	121	Glücklich der Künstler, der Bil- dung hat	223
Fehlgeburt	117	Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt	148
Feindesgefahr	199	Goethe	102
Feldmarschall Radetzky	183	Goethe	105
Felix Mendelssohn	152	Goethe	124
Flackernd erscheint ihr im Sturm	103	Goethe und Pestners Briefwechsel	130
Fortschritt	199	Goethe und Schiller	128
Fouqué	102	Goldes, silberns, eiserns, eherns	221
Fragt du mich, wie er heißt	45	Gott erhalte unsern Kaiser	187
Fragt ihr mich, was das Schöne sei?	135	Graf Thun	197
Französische Zustände	198	Griechische Revolution	175
Frau Boesje war krank	130	Grundsätze, Freund, Prinzipien	169
Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste	200	Hab' ich mich nicht losgerissen	11
Freundeswort	78	Halt ein, Unselige! Halt ein!	28
Freundlich sei mir gegrüßt	102	Handwerk und Dichtung	135
Frost und Nacht, wohin ich riehe	97	Harter Winter, streng und rauch	52
Frühlings-Kommen	61	Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn	219
Früh war euch der Griechen zu Handen	124	Hast einmal wieder gestürmt?	23
Fühlen und denken, wenn man's erwägt	211	Hat dir Schiller gefallen	225
Für das Album einer deutschen Fürstin	100	Hegel	203
Für einen jungen Kaufmann	218	Hegel	207
Für ein kleines Mädchen	223	Hegel	210
Für ein sechzehnjähriges Mädchen	220	Herrlich nehmt ihr euch aus	102
Für Fräulein Julie von Asten	101	Herüber durch die Berge	46
Für Ostreich bleibt's bei der Regel	193	Hier sitz' ich mit lässigen Händen	64
Gabst du schon auf die Poesie?	85	Hier sitz' ich unter Fasziseln dicht	97
Galizien	176	Hoch auf schwindligen Stegen	83
Gebet	176	Hoch und erhaben steht des Lebens Baum	185
Geburtsfeier	101	Hofratsstiel	98
Gedanken am Fenster	46	Homöopathisch ist die Kur	172
Geisterstatistik	209	Hör' ich den Weltgeist euch zitieren	206
Geläng' es mir, des Weltalls Grund	209	Hör' uns, Gott, wenn wir rufen!	42
Gelobt sei Gott! die Stund' ist da!	16	Humboldt	211
		Ich führe den Pflug in dem lee- ren Feld	99

	Seite		Seite
Ich habe Menschen gemalt wie du	224	In ein Exemplar von „Des Meeres und der Liebe Wellen“	222
Ich hab' es tausendmal gesagt.	135	In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken	216
Ich lag im grünen Laubgezell.	38	In ein neues Album	224
Ich sah einen Mudel Gassenbuben	195	In ein Stammbuch	152
Ich sollte von euch lernen? . . .	99	In ein Stammbuch	215
„Ich will!“ ist ein gewichtig Wort	205	In ein Stammbuch	219
Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt	191	In ein Stammbuch	223
Ihr habt die Romantik überwunden	128	In ein Stammbuch	224
Ihr kauft die Kaze gern im Sack	129	In England Komfort und Industrie	209
Ihr schwärmt entzündt mit begeisterten Blicken	194	In Ferdinand Gillers Stammbuch	217
Ihr seid gar wackre Pflüger . . .	123	In Ludwig Boewes Stammbuch	225
Ihr teilt euern Garten streng in Beete	133	In Mosesles' Stammbuch . . .	136
Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie	119	In Dehlenschlägers Stammbuch	222
Im Gewächshause	51	In Politik zwei wichtige kleine Dinger	171
Im holden Mond der Maien . . .	70	Intermezzo	70
Im Schenken ohne Maß	201	In trüber Stunde	97
Im Schwarzwald pfälzt der Auerhahn	124	Ist zwar, seit ich dich kenne . .	39
In aller Menschheit Urzustände	210	Italienische Frage	195
In Andersens Stammbuch	218	Jagd im Winter	84
Incubus	45	Jean Paul	103
In das Album des Fräuleins Elisabeth Rose	222	Jetzt, da ich's bestanden habe . .	33
In das Gutenberg-Album	220	Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses	220
In das Nadexky-Album	196	Jugenderinnerungen im Grünen	71
In das Stammbuch der Frau Berta von Preßß	225	Jung bist du zwar gestorben . .	152
In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg	225	Jung war ich aus der Heimat fortgezogen	80
In das Stammbuch des Dr. Moritz Herczegh	152	Kam zurück die Lust zu schweifen?	62
In das Stammbuch einer Freundin	217	Kennst du das Land?	16
In das Stammbuch einer Neuvermählten	216	Klage	165
In das Stammbuch eines angehenden Seemannes	217	Klara Wied und Beethoven . .	141
In das Stammbuch eines dänischen Tonkünstlers	216	Klebt man gar zu sehr am Alten	194
In das Stammbuch eines Künstlers	221	Klosterzene	160
In das Stammbuch eines Offiziers	218	Komm, Muße, her, du sollst mir vor das Volk	107
In der Fremde	89	Kommst du von Weimar, dem schönen Ort	217
In der Kunst, so wie im Glauben	215	König von Preußen	196
In dieser Zeit, wo jeder will . .	151	Konjunkturalgeschichte	210
Judische Philosophie	203	Konfordat	194
In eines alten Turmes Schacht	104	Kosmos	205
		Krankenbesuche	101
		Kritik	100
		Kritik	115
		Kummer, nimm erst Gestalt!	201
		Kunstgeheimniß	203
		Künstlerische Form	132
		Kunstliebe ohne Kunststimm	210
		Kunststücke	205
		Kunstvollendung	202

	Seite		Seite
Lasciate ogni speranza, voi ch'entrare	194	Mit Mittelhochdeutsch und Volks- poesie	115
Laß dir die Kunst der Garten sein	222	Mit Schillern macht ihr's sumpt und trüg	118
Laß, ehrlicher Kant, sie reden .	204	Möglich, daß du uns lehrst pro- phetisch das göttliche Denken .	203
Laßt mich herab von dieser hohen Stelle	165	Mozart	145
Laßt mir doch das Wunderbare	135	Mozart darbt; Thalberg, Biszt	145
Laube — mein Paladin	96	Müßiggang	100
Lebensregel	200	Nachahmer schilt das Ausland uns	116
Leb wohl, du stolze Kaiserstadt.	88	Nach Beifall der Fürsten und ihrer Verater	122
Leb' wohl, Geliebte!	26	Nachruf	126
Legitimität	198	Nacht umhüllt	10
Lern' erst, was Freiheit	173	Namensunterschied	199
Lessing	103	Napoleon	154
Liberalismus	173	Napoleon III.	193
Licht und Schatten	10	Naturscene	71
Liszt	150	Naturwissenschaften	208
Literargeschichte	129	Nebenbuhler mir zu weiden . .	48
Literatoren	211	Neudeutsch	211
Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst	203	Nicht alles, was wertvoll und hold	208
Lope de Vega	125	Nicht drei, um zu betören . .	216
Louis Napoleon	191	Nichts was nur echt historisch ist	172
Louis Napoleon	196	Niemals etwas, immer über .	213
Ludwig Tieck	105	Niemals etwas, über etwas .	211
Mach' dich erst von der Freiheit frei	192	Noch einmal in Gastein	70
Mädchen, willst du mir gehören	37	Nun endlich seid ihr doch im klaren	130
Mag dein Schmerz sich roh ent- laden	78	Nu, nu! Was willst du?	50
Mag noch ein Lied in diejer Zeit erlösen	165	Nun wohl, es ward euch dar- gebracht	146
Magharen	197	Ob der Schritt der richt'ge sei .	203
Maler keine toten Bilder	66	Ob die Rechnung richtig sei . .	205
Man hört wohl jammern viel und klagen	202	Ob dir die Tat, ob mir gehöre	199
Man hört wohl klagen oft und schwer	217	Ob ihr weiter gebracht die Poesie?	117
Man spricht jetzt viel von dem Glauben	211	Ob nun das Nibelungenlied .	130
Märchen	104	Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt	150
Mars und Amor, beide Krieger	219	Ob's wohl dem Lande schlimm	175
Mein Charakterbild von Dr. Laube	96	Öffentliche Anerkennung	96
Mein Kummer ist mein Eigentum	69	O Gott! Laß dich herbei	176
Mein Vaterland	181	Ohne Geld, doch ohne Sorgen .	9
Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind	94	O Hügel! sanft von Steinen auf- geschichtet	32
Militär und Pjassen	198	Originalität	116
Mirjams Siegesgesang	158	Paganini	141
Mit drei Ständen habe ich nichts zu schaffen	197	Pflanzenwelt	50
Mit frechen Feinden kriegen . .	153	Phantasterei	196
Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut	169	Philosophie und Poesie	129
		Pöbel-literatur	202
		Poesie der Arbeit	131

	Seite		Seite
Poesie der Wirklichkeit	128	Shakespeare braucht keine Ver-	
Poesie sei dein Begleiter	224	teidigungswaffen	124
Polariszone	61	Sieh, wie sich die Blumen freun!	49
Politik	195	Sie sollen ihn nicht haben . . .	173
Politisch	169	Sinnsplanze	49
Postulata	172	So bist du hingegangen, armer	
Presßfreiheit steht dort oben an .	172	Mann	126
Preußen	198	So ist dir erloschen der Mäusen	
Quadrupel=Allianz	174	Gunst	94
Radeky	185	So laß uns scheiden denn . . .	66
Rechtfertigung	53	Solang' die Ideen geordnet und	
Recht und schlecht	153	stet	129
Reflexion	129	Soll und haben	130
Regel	200	Sonst steh' ich wohl mit etwas	
Regen und Unmut	201	banger Scheu	219
Reiselust	62	Sonst und jetzt	129
Reise nach dem Johannisberg .	172	Sorgenvoll	69
Ruhe	80	So stehst du still, du unruhvolles	
Rührt die Zimbel, schlägt die		Herz	154
Saiten	158	Spaziergänge	50
R. W.-Tendenz	152	Sprachforschung	129
Sage, was stört deine Ruh'. . .	102	Stabat mater	146
Saphir	113	Städterweiterung	197
Saphirs und Bäuerles nebenein-		Stammbuchblatt	221
ander hängende Porträte in		Stammbuchblatt	224
der Kunstausstellung	113	Ständchen	15
Schiller	103	Ständchen	57
Schillers Tadler	129	Still saß sie da, die Lieblichste .	40
Schilt mich nicht arbeitichen . .	48	Strauß	204
Schlußwort	78	Studenten, die nicht judieren .	183
Schöner und schöner	24	Systematik	212
Schön hat sich dein Geburtsfest		Tafeln ist leicht, wie ihr wohl wißt	206
ausgenommen	101	Tafel mich nicht, ich tu' es selber	87
Schon bin ich müd' zu reisen . .	89	Tapferer Winkelried!	103
Schon tot, wieder lebend ge-		Tendenzpoesie	123
worden	96	Tied	102
Schreitet nicht so schnell fort, nur		Toast für Meyerbeer	151
etwas gemacht!	199	Todeswund	47
Schüler und Schulmeister . . .	212	Tonkunst, dich preiß' ich vor allen	136
Schwarz ihre Brauen	10	Tonkunst, die vielberedte . . .	152
Schweigen	86	Trennung	66
Schwermut	201	Tristia ex Ponto	60
Schwing' dich auf, Adler	47	Trost	79
Seht an uns hier in kriegerischer		Troz allem Bemühn eurer Wüh-	
Tracht	182	nenberater	132
Seid begrüßt, ihr heil'gen Trüm-		Türkische Wirren	193
mer	18	Ußland	115
Seid ihr so arm in eurem eignen		Ußlands Volkslieder	115
Haus	121	Um Mitternacht, in Habsburgs	
Seid ihr vorausgegangen	18	alten Mauern	156
Sei mir begrüßt, mein Österreich	181	Um recht tugendhaft zu leben .	194
Seit ich von dir gekostet	37	Und ob er mitunter kanzleisch	
Selbstbekenntniß	83	spricht	105

	Seite		Seite
Ungarisch	198	Was seht ihr ihnen Bilder von	
Unsre Aesthetiker und Drama=		Stein	128
turgen	134	Was soll ich in eurer Mitte . .	90
Vater unser	42	Was wundert ihr euch, daß er	
Verkehrte Welt	132	Wunder tut	196
Verlieren und Haben	208	Weihnachten 1844	92
Vernommen habt ihr die gewalt=		Weiland Alexander dem Großen	95
gen Töne	142	Weil die Welt ein Wunder ist .	134
Vertreibt die Phantasie	213	Weil neu die Zeit	116
Verwandlungen	65	Wen immerdar man anders	
Verwünschung	64	schaut	210
Vier arme Saiten! — es klingt		Wenn der Humor der Scherz des	
wie Scherz	224	Ernstes ist	124
Viribus unitis, der schöne Spruch	195	Wenn der Priester opfern geht .	99
Wischers Aesthetik	133	Wenn der Vogel singen will .	81
Wischers dritter Teil des „Faust“	135	Wenn des Kindes Organe fertig	
Wision	156	sind	132
Vom Himmel träuft herab des		Wenn dich Glück und Freunde	
Landmanns Segen	204	fliehen	79
Von seiner Weisheit tönt ein Ge=		Wenn einer feinsten Marmor	
schrei	193	nähm'	201
Von unsern Kunstrichtern die		Wenn Hilfe du in Noth begehrt	205
Bestgenannten	100	Wenn im Lenz die Bäume . .	8
Vorzeichen	36	Wenn man das Grab nicht kennt	145
Vorzeichen	178	Wenn sich der Untergang auf	
Vox populi	122	Staat und Haus gerüstet . .	178
Wanderljene	151	Wen setzen wir an Goethes Statt	133
Wanken dir die matten Füße? .	9	Wer bist du, die in meines Her=	
Warnung	192	zens Tiefen	7
Wärst du so gut, als schön du bist	64	Werbung	37
Warum euch die Mittelhochdeut=		Werbe, was du noch nicht bist.	223
schen so wert?	134	Wer jemals Unrecht dir getan .	204
Warum gibst deine Werte	100	Wer sich deinem System vertraut	133
Was begeistert ich schrieb	103	Wie bist du schaurig	65
Was folgst du mir auf jedem		Wie dort an Dantes Schauerorte	194
Schritt	69	Wie, du fliehst, geliebtest Leben	11
Was frag' ich viel um Nord und		Wiens Wälle fallen in den Sand	197
Süd	222	Wie oft ich gesehlt	101
Was führst du selber Wörter und		Wie reich begabt, wie fähig war	
Sand	115	der Mann	196
Was gebt ihr der Regierung schuld	176	Wie schön sie war!	58
Was greiffst du mir die Hero an?	95	Wie sehr dich die Lage des Vater=	
Was je den Menschen schwer		lands drängt	94
gefallen	49	Wie strahl' ich nicht im Ehrenglanz	96
Was machst du, Freund, so viel		Wie viel weißt du, o Mensch .	88
Spektakel	204	Wie wird mir denn so weh . .	30
Was man in der Jugend wünscht	214	Will dich der Reichstag nicht er=	
Was mir an deinem System am		kennen	185
besten gefällt	210	Willst die Bescheidenheit du des	
Was nach Gallien klingt	200	Bescheidenen prüfen, so forsche	200
Was nennt ihr nicht von Christus		Willst du, ich soll Sünnen bau'n?	79
euch?	199	Willst du, Seele, nicht mehr	
Was schiltst du mich?	53	blühen	85

	Seite		Seite
Willst du von Fortschritt reden	192	Xenien	102
Will unfre Zeit mich bestreiten .	225	Xenien	103
Windstille	192	Zögernder Fabius! schlaue ge-	
Wintergedanken	85	mannst du vermiedene Schlach-	
Wir Künstler, du und ich vielleicht	221	ten	168
Wir sahen andre Zeiten	225	Zögernd stille	57
Wo du stehst im Kreis der Wesen	216	Zu Asops Zeiten sprachen die Tiere	207
Wohlan! Werst um, reißt ein!	188	Zu Beethovens Egmont=Musik	142
Wohl erblickt' er's vom Berg .	103	Zu Mozarts Feier	148
Wo ich bin, fern und nah . . .	41	Zur goldenen Hochzeit	221
Wollt ihr die deutsche Knechtschaft		Zwei Könige, vom Weltgeist nicht	
kennen	154	verdorben	175
Wollt ihr Dinge vor Brand be-		Zwei Leben lebt der Mensch . .	203
wahren, die glimmend sind .	195	Zwischen Gaeta und Capua . .	24
Worte über Beethovens Grab zu		Zwischen nichts wissen und Nichts	
singen	140	wissen	214

Inhalt.

Vorwort des Herausgebers	[S. 5*]
Grillparzers Leben und Werke	[S. 7*]

Gedichte.

Einleitung des Herausgebers	3
---------------------------------------	---

	Seite		Seite
Erste Abteilung: Persönliches.		19. Der Bann	26
1. Cherubin	7	20. Die tragische Muse	23
2. Als mein Schreibpult zer-		21. Abschied	30
sprang	8	22. Am Hügel	32
3. An eine matte Herbstfliege .	9	23. Der Genesene	33
4. Ohne Geld, doch ohne Sorgen	9	24. An der Wiege eines Kindes .	34
5. Bertas Lied in der Nacht . .	10	25. Vorzeichen	36
6. Licht und Schatten	10	26. Der Wunderbrunnen	37
7. Wie, du fliehst, geliebtes Leben	11	27. Werbung	37
8. Erinnerung	11	28. Das Spiegelbild	38
9. An einen Freund	12	29. Albumblatt	39
10. Bescheidenes Loß	12	30. Als sie, zuhörend, am Kla-	
11. Der Verfasser der „Ahnfrau“	13	viere saß	40
12. Abschied von Gastein	13	31. Allgegenwart	41
13. Ständchen	15	32. Vater unser	42
14. Kennst du das Land?	16	33. Incubus	45
15. An die vorausgegangenen		34. Gedanken am Fenster	46
Lieben	18	35. Todeswund	47
16. Die Ruinen des Campo vac-		36. Der Posthammer	48
cino in Rom	18	37. Bitte	48
17. Am Morgen nach einem		38. Eimpflanze	49
Sturme	23	39. Was je den Menschen schwer	
18. Zwischen Gaeta und Capua .	24	gefallen	49

	Seite		Seite
40. Der Halbmond glänzet am Himmel	49	72.	94
41. Spaziergänge	50	73. Entschuldigung	94
42. Dezemberlied	52	74. Der Leopoldsritter	94
43. Rechtfertigung	53	75.	94
44. Ständchen	57	76. Der Kritiker	95
45. Begegnung	58	77. Appellation an die Wirklichkeit	95
46. An die Sammlung	59	78. Öffentliche Anerkennung	96
47. Tristia ex Ponto	60	79. Mein Charakterbild von Dr. Laube	96
1. Böse Stunde	60	80. Laube — mein Paladin	96
2. Polarzone	61	81.	96
3. Frühlings-Kommen	61	82.	97
4. Reiselust	62	83. In trüber Stunde	97
5. Der Fischer	64	84. Hofrathstitel	98
6. Verwünschung	64	85. Deutsche Muster	99
7. Verwandlungen 1. 2. 3.	65	86.	99
8. Die Porträtmalerin	66	87.	99
9. Trennung	66	88.	100
10. Sorgenvoll	69	89.	100
11. Ablehnung	69	90. Kritik	100
12. Intermezzo	70	91. Müßiggang	100
13. Noch einmal in Gastein	70	92. Für das Album einer deutschen Fürstin	100
14. Naturscene	71	93. Für Fräulein Julie von Asten	101
15. Jugenderinnerungen im Grünen	71	94. Biographisch	101
16. Freundeswort	78	95. Krankenbesuche	101
17. Schlußwort	78	96. Geburtsfeier	101
48. Willst du, ich soll Hütten bau'n?	79	Zweite Abtheilung: Poesie.	
49. Trost	79	1. Xenien	102
50. Ruhe	80	2. Xenien	103
51. Wenn der Vogel singen will	81	3. Märchen	104
52. Hoch auf schwindigen Stegen	83	4. Goethe	105
53. Selbstbekenntniß	83	5. Ludwig Tieck	105
54. Entfagung	83	6. Einem Grafen und Dichter	106
55. Jagd im Winter	84	7. Bretterwelt	107
56. Wintergedanken	85	8. Saphirs und Bäuerles nebeneinander hängende Porträte in der Kunstausstellung	113
57. Entgegnung	85	9. Saphir	113
58. Schweigen	86	10. Der deutsche Dichter	113
59. Der Gegenwart	87	11. Kritik	115
60.	87	12. Umland	115
61. Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König	88	13. Ulands Volkslieder	115
62. Abschied von Wien	88	14.	115
63. In der Fremde	89	15. Die junge Poesie	116
64.	90	16. Der bekehrte Dichter	116
65. Alma von Goethe	90	17. Originalität	116
66. Weihnachten 1844	92	18. Der profunde Dichter	117
67.	93	19. Fehlgelburt	117
68. An Wien	93	20. Die neuen Deutschen	117
69.	93	21. Die Deutschen	118
70.	93		
71.	94		

	Seite		Seite
22. Die Schwestern	118	6. Zu Beethovens Egmont=	
23. Epistel	119	Musik	142
24. Ästhetisch	121	7. Auslegung	145
25. Euripides an die Berliner .	121	8. Mozart	145
26. Vox populi	122	9. Stabat mater	146
27. Ihr seid gar wackre Pflüger	123	10. Zu Mozarts Feier	148
28. Tendenzpoesie	123	11. Beethovens neunte Sym=	
29. Goethe	124	phonie	150
30. Dorfgeschichten	124	12. Lijst	150
31. Der Kunststrichter	124	13. Wanderszene	151
32. Die Klassiker	124	14. Toast für Meyerbeer	151
33.	124	15. In das Stammbuch des Dr.	
34. Lope de Vega	125	Mortz Herczegy	152
35. Nachruf	126	16. In ein Stammbuch	152
36.	127	17. Felix Mendelssohn	152
37. Goethe und Schiller	128	18. R. W.=Tendenz	152
38. Poesie der Wirklichkeit	128		
39. Literaturgeschichte	129	Vierte Abteilung: Vaterland und	
40. Sprachforschung	129	Positiv.	
41. Schillers Lädler	129	1. Recht und schlecht	153
42. Reflexion	129	2.	154
43. Sonst und jetzt	129	3. Napoleon	154
44.	130	4. Vision	156
45. Goethe und Pestners Brief=		5. Mirjams Siegesgesang	158
wechsel	130	6. Klosterzene	160
46. Soll und Haben	130	7. Auf die Genesung des Kron=	
47. Consilium medicum	130	prinzen	163
48. Poesie der Arbeit	131	8. Klage	165
49. Verkehrte Welt	132	9. Des Kaisers Bildsäule	165
50. Künstlerische Form	132	10. Der neue Augustus	168
51.	132	11. An Louis Philipp	168
52. Dramaturgisch	132	12. Anerkennung	168
53.	133	13.	168
54.	133	14. Politisch	169
55. Bishers Ästhetik	133	15. Belehrung	169
56. Deutsche Ästhetik	133	16. Der kranke Feldherr	169
57.	134	17.	171
58.	134	18.	172
59. Ästhetik der Eitelkeit	134	19.	172
60.	134	20. Postulata	172
61. Erklärung	135	21. Reise nach dem Johannis=	
62. Ästhetisch	135	berg	172
63. Bishers dritter Teil des		22. Liberalismus	173
„Faust“	135	23. Sie sollen ihn nicht haben	173
64. Handwerk und Dichtung	135	24.	174
		25.	174
		26.	174
Dritte Abteilung: Tonkunst.		27. Quadrupel=Allianz	174
1. In Moscheles' Stammbuch	136	28.	175
2. Beethoven	136	29.	175
3. Worte über Beethovens Grab		30. Griechische Revolution	175
zu singen	140	31. Der geniale König	176
4. Paganini	141	32.	176
5. Clara Wieck und Beethoven	141		

	Seite		Seite
33. Galizien	176	83. Fortschritt	199
34. Gebet	176	84. Den Deutschen	199
35. Deutsche Ansprüche	177		
36. Dem Geber der preussischen Konstitution	178	Fünfte Abtheilung: Polemisches und Epigrammatisches.	
37. Vorzeichen	178	1. Lebensregel	200
38. Mein Vaterland	181	2. Der Zelot	200
39.	182	3. Der Purist	200
40.	183	4. Regel	200
41. Feldmarschall Radeky	183	5. Das höchste Gut	201
42.	184	6. Schwermut	201
43.	185	7. Regen und Unmut	201
44. Radeky	185	8. Der Großmüthige	201
45. Einem Soldaten	185	9. Kunstvollendung	201
46. Das österreichische Volkslied	187	10. Pöbelliteratur	202
47. Der Reichstag	188	11.	202
48.	191	12. Man hört wohl jammern	202
49.	191	13. Hegel	203
50. Louis Napoleon	191	14. Kunstgeheimniß	203
51.	192	15. Der Kölner Verein	203
52. Warnung	192	16. Jüdische Philosophie	203
53. Den Deutschen	192	17.	203
54. Windstille	192	18. Strauß	204
55.	193	19.	204
56. Napoleon III.	193	20.	204
57.	193	21.	204
58. Türkische Wirren	193	22.	204
59. Englische Gebatterschaft	194	23. Kunsturtheile	205
60. Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate	194	24. Kosmos	205
61. Englisch	194	25. Antwort	205
62. Pontorbat	194	26. Christliche Liebe	205
63.	195	27.	206
64.	195	28.	206
65. Politik	195	29.	206
66. Italienische Frage	195	30.	206
67. Louis Napoleon	196	31. Den Deutschen	207
68. In das Radeky=Album	196	32. Hegel	207
69. König von Preußen	196	33. Zu Asops Zeiten sprachen die Tiere	207
70. Phantasterei	196	34.	208
71. Magyaren	197	35.	208
72.	197	36.	208
73. Graf Thun	197	37.	208
74. Stadterweiterung	197	38. Naturwissenschaften	208
75. Bei der Geburt des Kron= prinzen Erzherzog Rudolf	197	39.	209
76.	198	40. Geisterstatistik	209
77. Französische Zustände	198	41. Antispekulativ	209
78. Ungarisch	198	42. Genealogisches	209
79. Preußen	198	43. Hegel	210
80. Namensunterschied	199	44. Konjunkturalgeschichte	210
81. Feindesgefahr	199	45.	210
82. Der König und sein Minister	199	46. Begabung	210
		47.	210

	Seite		Seite
48. Humboldt	211	11. Für einen jungen Kaufmann	218
49.	211	12. In ein Stammbuch	219
50.	211	13. In ein Stammbuch	219
51. Neudeutsch	211	14. In ein Stammbuch	219
52. Literatoren	211	15. In ein Stammbuch	219
53.	212	16. Für ein sechzehnjähriges Mädchen	220
54.	212	17. In das Gutenberg-Album	220
55. Systematisch	212	18. Stammbuchblatt	221
56. Glaube	212	19. Zur goldenen Hochzeit . .	221
57.	213	20. In das Stammbuch eines Künstlers	221
58.	213	21. In Döhlenschlägers Stamm- buch	222
59. Geologisch	213	22. In ein Exemplar von „Des Meeres und der Liebe Wellen“	222
60.	213	23. In das Album des Fräu- leins Elisabeth Rose . . .	222
61.	214	24. Einem angehenden Diplo- maten	223
62. Ein Spruch Goethes . . .	214	25. Für ein kleines Mädchen .	223
63.	214	26.	223
Sechste Abteilung: Freundeskreis.			
Denksblätter.			
1. In ein Stammbuch	215	27. In ein Stammbuch	223
2. An Selenen	215	28. In ein Stammbuch	224
3. In das Stammbuch einer Neuvermählten	216	29. Einem Porträtmaler	224
4. In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken	216	30. In ein neues Album	224
5. In das Stammbuch eines dänischen Tonkünstlers . .	216	31. Stammbuchblatt	224
6. In das Stammbuch einer Freundin	217	32. In das Stammbuch der Grä- fin Enzenberg	225
7. In Ferdinand Hillers Stammbuch	217	33. In Ludwig Voewes Stamm- buch	225
8. In das Stammbuch eines angehenden Seemannes . .	217	34. In das Stammbuch der Frau Verta von Preß	225
9. In das Stammbuch eines Offiziers	218	35. An König Ludwig II. von Bayern	225
10. In Anderjens Stammbuch	218		

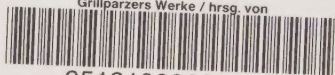
Die Ahnfrau.

Einleitung des Herausgebers	229
Widmung	235
Vorbericht zur ersten Auflage	237
Anmerkungen des Herausgebers	362
Lesarten	393
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Über- schriften der Gedichte	420



BARD COLLEGE LIBRARY

Grillparzers Werke / hrsg. von



35131000659625

25 DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

PT 2256 .A1 1903 v.1

Grillparzer, Franz, 1791-
1872.

Grillparzers Werke

PT 2256 .A1 1903 v.1

Grillparzer, Franz, 1791-
1872.

Grillparzers Werke

